

GOVERNMENT OF INDIA
DEPARTMENT OF ARCHAEOLOGY
CENTRAL ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

CALL NO.

891.05/Y.O.J.

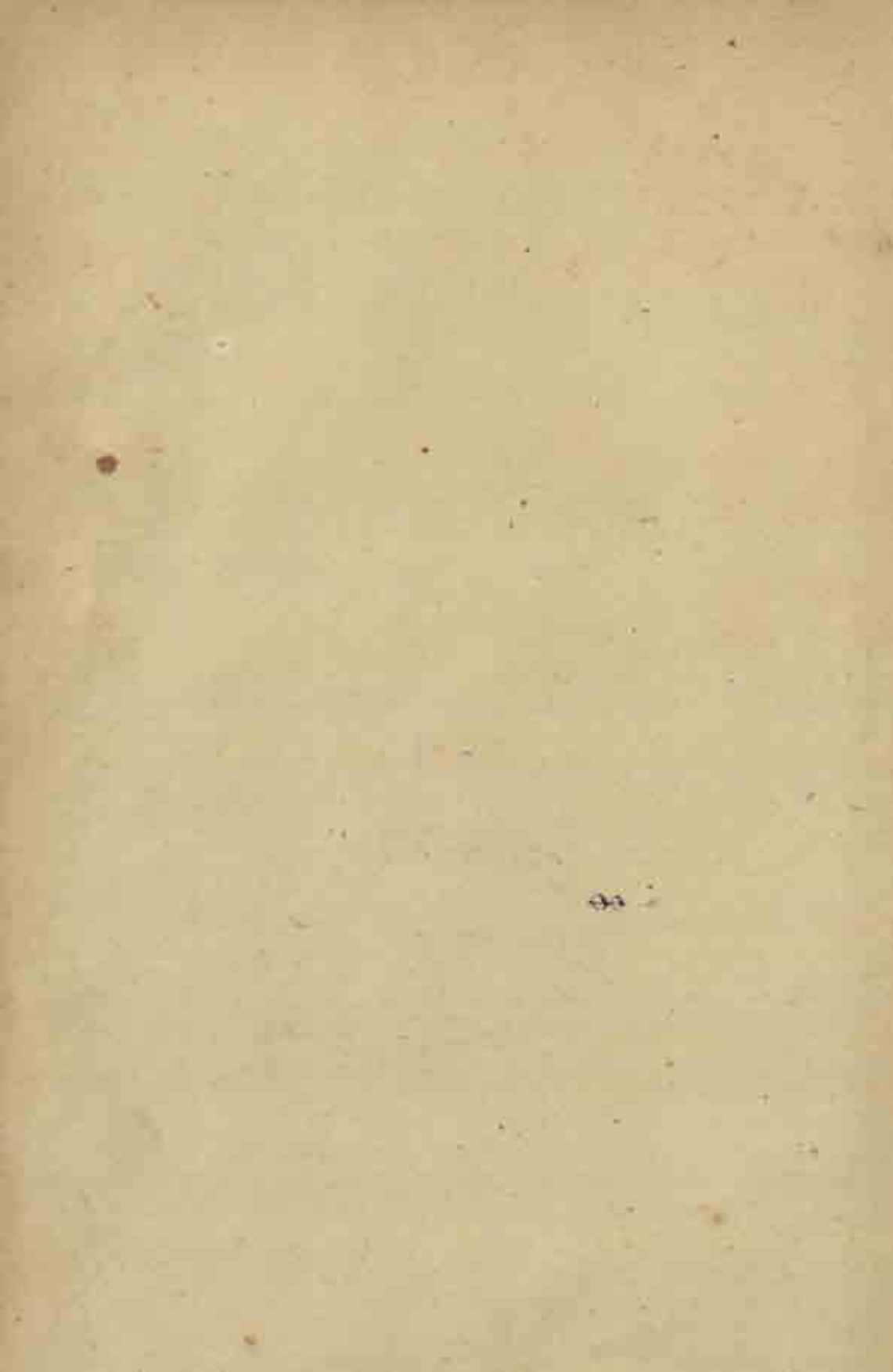
ACC. NO.

31465

D.G.A. 79.

GIPN-SI-2D. G. Arch. N. D./57.—25-9-58—1,00,000.





VIENNA

~~A500~~
90

ORIENTAL JOURNAL

EDITED

BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE

OF THE UNIVERSITY

31465

891.05
Y. O. J.



PARIS

ERNEST LEROUX

ALFRED HOLDER

OXFORD

JAMES PARKER & CO.

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

LONDON

LUZAC & CO.

TURIN

HERMANN LOESCHER

NEW-YORK

LEMCKE & BUECHNER

VERLAGER D. HERTSMANN & CO.

BOMBAY

EDUCATION SOCIETY'S PRESS.



CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY NEW DELHI

Acc. No. 31465

Date. 23-5-57

Call No. 891-05/V.25

Contents of volume XXV.

Articles.

	Page
Einzelbemerkungen zu den Texten des Prâcatanttra, von JOHANNES HERTZEL	1
Bemerkungen zum Tantrâkhyâyika, von M. WINTERNITZ	49
Zur semitischen Sprachwissenschaft, von N. RHODOKANAKIS	63
Arabisch-persische Miscellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden, von K. ISO- STRANCEV	91
Ergänzungen und Bemerkungen zu S ^a , S ^b , S ^c , und S ^d , von VIKTOR CHRISTIAN	127
Die Geburt des Purâvas, von JOHANNES HERTZEL	153
Lexikalische Miscellen, von IMMANUEL LÖW	187
Mitteliranische Studien I, von CHRISTIAN BARTHOLOMAE	245
Proben der mongolischen Umgangssprache, von WILHELM GRUBE	263
Rgveda viii, 100 (89), von JARL CHANFENTIER	290
Aus der Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek zu München, von N. REICH	311
KU-KAR, ikara und 𐎧𐎠𐎫𐎠, von FRIEDRICH BROXT	318
Zum Aufbau von Ezechiel Kap. 20, von D. H. MÜLLER	335
Bemerkungen über die erûtya's, von JARL CHANFENTIER	355
Mitteliranische Studien II, von CHRISTIAN BARTHOLOMAE	389
Eine Alabasterlampe mit einer Ge'ezinschrift, von ADOLF GROHMANN	410
Zum MEISSNER'schen Vokabular in OLZ. 1911, S. 385, von VIKTOR CHRISTIAN	423

Reviews.

HARTWIG HIRSCHFELD, The Diwân of HESÂN b. THÄBIT, von TH. NÖLDEKE	98
KARLE, PAUL, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten, von R. GEYER	106
C. H. BECKER, Der Islam, von R. GEYER	110
STRACE, HERMANN L., Einleitung in den Talmud. — Aboda Zara. — Sanhedrin- Makkoth. — Jesus, die Häretiker und die Christen, von V. APTOWITZER	114
ENNO LITTMANN, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, von N. RHODOKANAKIS	119
W. CALAND, Das Vaitânasûtra des Atharvaveda, von M. WINTERNITZ	122

	Page
PAUL ERDMANN, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, von M. WINTERNITZ	196
F. H. WEISSBACH, Die Keilschriften der Achämeniden, von EUGEN WILHELM	206
MAX VAN BERCHÈM, Amida, von N. RHODOKANAKIS	211
FR. THUREAU-DANGIN, Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Impérial Ottoman, von FRIEDRICH HEUZY	234
SEYMOUR DE RICCI ET ERIC O. WINSTEDT, Les quarante-neuf vieillards de Scété, von J. SCHLEIFER	326
K. F. JOHANSSON, Solfägelu i Indien, von JAEL CHARPENTIER	426

Miscellaneous notes.

tastra „Klugheitsfall“, von JOHANNES HERTEL	126
Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei ANTONIUS, von W. BACHER	239
Erklärung, von RICHARD SCHMIDT	242
Gegenerklärung, von JOHANNES HERTEL	332
Berichtigungen, von JOHANNES HERTEL	334
Druckfehlerverzeichnis zu WZKM, Bd. XIII, S. 412—415, von J. J. HESS	334
Verzeichnis der bis zum Schluß des Jahres 1911 bei der Redaktion der WZKM eingegangenen Druckschriften	430

Einzelbemerkungen zu den Texten des Pañcatantra.

Von

Johannes Hertel.

Die folgenden Bemerkungen sind in erster Linie durch die Kritik veranlaßt, welche die Ausgabe und die Übersetzung des Tantrakhyāyika erfahren haben. Alle für die Geschichte des Werkes wichtigen Fragen, vor allem also die Stammbaumfrage, gegen welche die Kritik Einwendungen gemacht hat, werde ich an einer anderen Stelle nochmals eingehend behandeln, da sie von fundamentaler Wichtigkeit nicht nur für das Pañcatantra sind und da ich aus den Äußerungen der Kritiker ersehen habe, daß diese Fragen unbedingt nochmals erörtert werden müssen. In den folgenden Zeilen beschäftige ich mich lediglich mit Fragen der niederen Textkritik und der Einzelinterpretation und denke außerdem diese und jene Bemerkung anzubringen, für welche weder die Textausgabe, noch die Übersetzung Raum bot. Ich beginne damit, daß ich einige Verbesserungen und Nachträge zu Text und Übersetzung liefere.

1. Im ‚Wörterverzeichnis‘ der Ausgabe wäre etwa noch nachzutragen: आशयिक ‚Lebensgefahr‘ 39, 12; उभयवेर 69, 20 und एकाङ्गवेर 69, 20 [zu beiden vgl. WZKM xx, 407]; गलदन्त ‚Gurgel und Zähne habend‘ m, 59. छन्न ‚Spion‘ m, 38 [vgl. im Kauṭilyaśāstra प्रच्छन्न 1, 15 (S. 27), गूढ vii, 17 (S. 314); ix, 6 (S. 355); गूढपुरुष 1, 11. 12 (S. 18 ff.). सविच्छन्न xiii, 2 (S. 397)]. नित्यक 156, 14 einfach ‚regelmäßige Speisung‘?

Zu भक्ष् 'beißen' findet sich ein weiterer Beleg im Dharmakalpadrūma (Handschrift) iv, 8, 135 (gleichfalls vom Schlangenbiß). Vgl. auch THOMAS, JRAS 1910, S. 1355 ff.

2. Daß der Text des Tantrākhyāyika frühzeitig durch Glossen gelitten hat, ist in der Einleitung zur Ausgabe i, 3 bemerkt. Natürlich sind solche Glossen nicht immer mit mathematischer Sicherheit festzustellen. Mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit aber liegen Glossen noch an den folgenden beiden Stellen vor.

a) 58, 12: किमिदमीदृशमग्निपतनमध्यवसितं भवतेति. — अग्निपतन-मध्यवसां scheint mir kein Sanskrit zu sein. Auch der Sinn ist schlecht. Die Leute rufen offenbar: „Wie konntet Ihr so etwas [d. h. eine solche gemeine Tat] unternehmen!“ Der echte Text lautete also: किमिदमध्यवसितं भवतेति, und ईदृशमग्निपतनम् ist auf Mißverständnis beruhende Glosse zu इदम्.

b) S. 119, Str. iii, 54:

इत एव हि सन्दध्यादृतो भिन्नाच्च संहतान् ।

इतस्तत्कुरुते कर्म सिध्यन्ति येन मानवाः ॥

Statt des unterstrichenen Wortes lesen die Handschriften भिद्यन्ते. Diese Korruptel geht offenbar auch auf eine Glosse zurück; denn सिध्यन्ति ist, dem Gegensatz entsprechend, der in den ersten beiden Pada zum Ausdruck kommt, doppelsinnig gemeint (zugleich Passivum von सिध् सिध्यति), worauf vermutlich im Archetypus ſ eine Glosse (पार्श्वे) भिद्यन्ते aufmerksam machte, welche dann in den Text geriet.

3. A 310 (S. 114, 26) ist vielleicht zu bessern in तद्यथायं मन्त्रो विप्रमन्त्रं गच्छति usw. Das Lückenzeichen der Hss. macht freilich bedenklich, trotz Textausgabe, Einkl. iii, B, § 3, g, 18 (wo es sich um eine hier nicht in Frage kommende Hs. handelt).

4. Nun wende ich mich zu einer Prüfung der Beiträge, welche meine Kritiker geliefert haben, und werde diese Beiträge in der Reihenfolge besprechen, in der sie veröffentlicht worden sind. Um eine Verständigung in einzelnen Fällen zu erleichtern, sei hier kurz die Grundlage dargelegt, auf der sich die kritische Heranstellung des Textes aufzubauen hat.

Alle Pañcatantra-Rezensionen stammen nachweislich¹ von zwei nur wenig verschiedenen Archetypen ab, die beide aus Kaśmir stammen und in Kaśmir nachzuweisen sind: Ś und K. Beide haben ihre Vorzüge und ihre Nachteile.

Ś führte den Titel Tantrākhyāyika, K den Titel Pañcatantra (bezeugt durch das SP, den Redaktor von Śār. β [s. sogleich], die Jaina-Rezensionen und ALBERICI 1, 159).

Ein direkter Abkömmling von Ś ist nur das Tantrākhyāyika (Śār. α). Die Tantrākhyāyikā (Śār. β) ist eine Revision von Śār. α, mit gelegentlichen Besserungen und Nachträgen aus einem K-Kodex, meist erst vom dritten Tantra an. Aus diesem K-Kodex ist auch der Titel Pañcatantra in den Kolophon des zweiten Tantra in Śār. β eingedrungen.²

Soweit sich K nicht mit Ś deckte, haben wir wörtliche Textproben von ihm nur in den β-Zusätzen des Tantrākhyāyika. Eine Übersetzung von K, und zwar eine sehr fehler- und zum Teil lückenhafte, aber nicht absichtlich geänderte war die Pahlavi-Übersetzung, die wir uns jedoch auch nur durch Vergleichung der arabischen Rezensionen mit der alten syrischen Übersetzung und den Sanskrittexten rekonstruieren können. Wie nahe die Pahlavi-Übersetzung dem Sanskritoriginal kam und wie verhältnismäßig gering die Abweichungen zwischen K und Ś waren, ist bequem aus der Tabelle Bd. I, S. 100 ff. meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika und aus der inzwischen erschienenen Übersetzung des alten Syrsers von SCHULTHEISS zu sehen. Sonst haben wir unter den Abkömmlingen von K nur Auszüge und Umarbeitungen.

In erster Linie wichtig ist das Südliche Pañcatantra (SP) in den nach ihrer Wichtigkeit abgestuften Rezensionen α β γ δ ε. γ δ ε kommen bei ihrer starken Abweichung vom Ursprünglichen kritisch nur wenig in Betracht.

¹ Daß die Kritik die Richtigkeit des Stammbaums bezweifelt hat, genügt nicht. Das jetzt vorliegende Material reicht bereits zu einer Nachprüfung aus. Irgendwelche Gegengründe gegen den Stammbaum sind aber bis jetzt nicht vorgebracht worden.

² S. meine Übersetzung, Teil 1, Kap. 1, § 4, 2.

Für die metrischen Stellen ist die mit dem SP auf gleiche Quelle zurückgehende nepalesische Rezension v wichtig, aus der der Hitopadeśa geflossen ist.

SP und v im Verein mit den Jaina-Rezensionen und den Pahlavi-Versionen gestatten sehr oft in den metrischen Stellen die Rekonstruktion von K; für die Prosa von K können wir fast nur auf den Pahlavi-Rezensionen fußen. Sie ist in keinem der Sanskrittexte, die auf K zurückgehen, auch nur einigermaßen wörtlich erhalten. Im SP ist sie stark gekürzt und die Hss. gehen ihrerseits stark auseinander; im sog. *textus simplicior* ist sie bis auf geringe Reste umgearbeitet und stark erweitert.

ALBERUNI fand zu Anfang des 11. Jahrh. noch einen *Pañcatantra* (nicht *Tantrākhyāyika*) Text, also einen direkten Abkömmling von K vor, freilich auch schon zahlreiche Bearbeitungen, darunter mindestens eine in einer indischen Volkssprache. Am Ende des xiv. Kapitels seines Werkes über Indien¹ sagt er: „I wish I could translate the book *Pañcatantra*, known among us as the book of Kalila and Dimna. It is far spread in various languages, in Persian, Hindi, and Arabic — in translations of people who are not free from the suspicion of having altered the text“ usw.

Am allerstärksten ist der Text vom Verfasser der älteren Jaina-Rezension, des sog. *textus simplicior*, geändert. Der *Textus simplicior* ist ein ganz neues Werk. Wie die Jaina ein eigenes *Rāmāyaṇa* mit beabsichtigter Umarbeitung des Ursprünglichen geschaffen haben, so auch eine Bearbeitung des *Pañcatantra*. Der unbekannte Verfasser gibt daher seinem Werke auch einen neuen Namen: er nennt es *Pañcakhyānaka*; seine Quelle verrät er in dem Zusatz: *pañcatantrā-paranāmaka*. Titel und Zusatz übertrug Pūrṇabhadra auf sein Werk, welches eine Kompilation aus dem *Textus simplicior* in zwei Rezensionen (H-Klasse und v-Klasse), aus dem *Pañcatantra* (d. h. einem oder mehreren Abkömmlingen von K) und aus Śār. β ist und im Jahre 1199 n. Chr. fertiggestellt wurde.

¹ Übersetzung von SACHAU² I, S. 159.

In keinem der Abkömmlinge von K ist auch nur an einer Stelle eine Benutzung von Śār. α nachweisbar.

Für den Herausgeber des Tantrākhyāyika ergaben sich daraus folgende Grundsätze:

a) Wo der Text von Śār. α an sich sprachlich richtig überliefert ist und wo er einen Sinn gab, durfte er auf keinen Fall geändert werden, selbst wenn eine andere Pañcatantra-Fassung Besseres bot oder zu bieten schien (was übrigens nur selten der Fall ist). Namentlich in den Strophen mußte der Herausgeber konservativ verfahren. Denn diese sind mindestens zum allergrößten Teil Zitate, und es ist sehr leicht möglich, daß der Verfasser des Tantrākhyāyika öfters diese Strophen mit weniger guten Lesarten zitierte, während spätere Benutzer und Schreiber anscheinend oder wirklich bessere Lesarten kannten und in den Text einsetzten. S. Apparat des SP und Einleitung zu diesem Text; vgl. auch *ZDMG* LXIV, 632, 34 ff.

b) Wo in Śār. α eine wirkliche Korruptel vorlag, die gebessert werden mußte, waren nächst Śār. β vor allem die Abkömmlinge der Pahlavi-Übersetzung zu befragen und es war im Anschluß an diese aus SP, γ und (wenn diese versagten) aus den Jaina-Rezensionen die ursprüngliche Lesart zu ermitteln, wobei aber namentlich bei den Jaina-Rezensionen stets mit der Möglichkeit zu rechnen war, daß die in ihnen enthaltenen Lesarten Konjekturen oder freie Änderungen sind.

Nach diesen Grundsätzen bin ich in jedem einzelnen Falle verfahren. Dies muß ich daher vorausschicken, bevor ich zu den Besserungsvorschlägen meiner Kritiker Stellung nehme.

5. Zunächst wende ich mich zu der Besprechung meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika durch R. SCHMIDT, *ZDMG* LXIV, S. 475 ff. Auf den allgemeinen Inhalt dieser Rezension gehe ich absichtlich nicht ein. Nur eine Bemerkung muß ich näher beleuchten, da sie sich zugleich gegen einen Mitarbeiter richtet, dem ich zum größten Danke verpflichtet bin. S. 477, 18 sagt SCHMIDT: „Der Nachweis der einzelnen Fabeln 1, 128 ff. ist sehr ergänzungsfähig; er soll aber wohl gar nicht als vollständig angesehen werden.“ Dazu bemerke

ich: Von mir stammen die Nachweise von Parallelerzählungen zunächst in allen anderen Pañcatantra-Rezensionen, sodann aus der Sanskrit- und Pāli-Literatur, endlich der Hinweis auf die entsprechenden Stellen in CHAUVIN'S *Bibliographie des ouvrages arabes*. Ein einfaches BA mit folgender Ziffer deckt also stets eine sehr große Anzahl weiterer Quellen (darunter natürlich stets auch den betreffenden Abschnitt in BENFERS 'Einleitung' zu seinem 'Pantschatantra'). Prof. CHAUVIN aber war so freundlich, alles, was er inzwischen noch für Kalila wa Dimna gesammelt hatte, zu meinem Verzeichnis der Parallelen beizutragen. Das ist aus meinem Vorwort, S. vii, ersichtlich. Auf ihn gehen die Nachweise fast aller außerindischen Parallelen zurück und er ist unbestritten einer der besten Kenner der Erzählliteratur. Wenn ein anderer ausgezeichnete Kenner dieser Literatur, JOHANNES BOLTE, in einer Besprechung meines Buches sagt: 'An Stelle der BENFERSchen Untersuchungen über die Wanderungen und Wandlungen der einzelnen Erzählungen gibt er 1, 126—141 ein sehr nützliches, wenngleich der Vermehrung fähiges Parallelenverzeichnis', so wäre es Vermessenheit, daran zu zweifeln, daß der Rezensent noch manche abendländische Parallele kennt, die mir und selbst einem Kenner wie CHAUVIN entgangen sind. Man beachte aber, daß bei BOLTE das 'sehr' vor 'nützlich', bei SCHMIDT dagegen vor 'ergänzungsfähig' steht. Ich richtete also an SCHMIDT das briefliche Ersuchen, mir das Material zur Verfügung zu stellen, auf Grund dessen er das in Rede stehende Urteil gefällt hat. Die Antwort, welche ich auf diese Aufforderung erhielt, lautet: 'Daß der Nachweis der einzelnen Fabeln ergänzungsfähig ist, würde . . . am besten . . . [hier folgt der Name eines andern Gelehrten] zeigen können, den ich allein im Auge hatte, als ich den Satz schrieb.' Er hat sein ganzes Leben auf diesen Stoff verwandt und würde trotz CHAUVIN ein Buch liefern können, wenn er nur wollte,¹ das den alten BENFERS einfach überflüssig machen würde. Es gehört eben ein ganzes Menschenalter dazu, um die Wanderung der Märchen pp.

¹ Von mir gesperrt.

mitmachen zu können. Ich habe gar nicht die Absicht gehabt und besitze auch gar nicht die Fähigkeit, hier ergänzend einzugreifen!¹ Ich denke, jedes weitere Wort erübrigt sich.

Die einzelnen Ausstellungen, die SCHMIDT in seiner Rezension macht, hält er, wie er mir brieflich mitteilte, in vollem Umfange aufrecht. Ich übergehe alle diejenigen, die sich nur gegen den Stil der Übersetzung richten, da ich S. vi des Vorworts selbst diesen Stil begründet habe, und berücksichtige nur die Fälle, in denen SCHMIDT bei diesen Bemängelungen positive Fehler begeht.

6. Obwohl SCHMIDT, als er seine Rezension schrieb, nicht nur die den Text der Hs. P enthaltende Abhandlung 'Über das Tantrākhyayika', sondern auch die kritische Ausgabe des Tantrākhyayika besaß, hat er es nicht für nötig befunden, diese Texte an den bemängelten Stellen nachzuschlagen. Das ergibt sich ohne weiteres aus einigen seiner Bemerkungen. So schreibt er:

„p. 119 kommt der Eulenkönig von seinem Heere umgeben auf einen Feigenbaum herabgestiegen (im Text *avaruroha*?)!“ — Der Text hat *avarāḍha*.² — „p. 119 . . . Z. 14 v. u. muß es wohl „diesem“ statt „diesen“ heißen (?).“ Hatte SCHMIDT den Sanskrit-Text nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß er Unrecht hat. Dort steht *tair*. — S. 41, Z. 2—3 v. u.: „Im Texte steht wahrscheinlich [!] *gṛhītvā*.“ — „p. 110: „durch den Vorwand des Kaninchens wohnen die Kaninchen glücklich.“ SCHMIDT beanstandet hier den Ausdruck.

¹ Von mir gesperrt.

² Hier speziell habe ich von einem Herabsteigen des Eulenhieres nicht nur gesprochen, weil ich wörtlich übersetzen wollte, sondern auch, weil der Indier zugleich damit die Vorstellung vom Niedersteigen eines menschlichen Heeres aus den Bergen nach einer in der Ebene gelegenen feindlichen Stadt verbindet. Man vergleiche, was ich Einl., S. 88, Anm. 2 bemerke. Im übrigen könnte man 'herabsteigen' auch in gutem Deutsch hier anwenden, da man doch auch vom Emporsteigen eines Ballons, eines Drachens oder eines Vogels spricht. — Da SCHMIDT 'kommt' und 'gestiegen' sperrt, so scheint er überhaupt an dieser Ausdrucksweise Anstoß zu nehmen. Ist ihm wirklich diese gut deutsche Konstruktion fremd? Muß ich ihn erst an WALTHERS 'Ich kam gegangen', an SCHILLERS 'Kommt der Schütz gezogen', an 'Kommt a Vogel geflogen' u. d. erinnern?

Hätte er im Texte nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß ‚des Kaninchens‘ nur ein Schreibfehler für ‚des Mondes [mit dem Monde]‘ ist. — „u. 3: Hasta ist sicherlich ein Längenmaß, aber das paßt hier nicht. H. selbst nennt die Stelle „offenbar verderbt“; er hätte noch hinzufügen können, daß dahinter so etwas wie *galahasta*, **hastay* etc. stecken muß.“ Daß diese Vermutung auf etwas schlechterdings Unmögliches hinausläuft, hätte SCHMIDT auf den ersten Blick erkennen müssen, wenn er den Sanskrit-Text nachgeschlagen hätte (A 2): **ततो ममार्हसि मार्गसन्दर्शनेन हस्तशतमपक्रामयितुम्**। Vgl. auch Kathāsaritsāgara XLVI, 65: **स तेनाग्रगरेणाव मुखफूत्कारवायुना । नीत्वा हस्तशते क्षिप्रो न्यपतञ्जीर्णपर्णवत्**। Ich suche die Korruptel im ersten Teile des Satzes. Das hat auch Pūrṇabhadra getan, welcher 2, 9 schreibt: **ततो ऽर्हति मे देवो देवमार्गं संदर्शयितुम्**। Das ist aber offenbar Korrektur.

7. Von den ‚besseren Verdeutschungen‘, die SCHMIDT vorschlägt, sind die folgenden direkt falsch. Zu S. 5 [= A 5] bemerkt er: „Statt „dort nun“ natürlich besser „dabei“ oder dergl.“ Nein! Denn **तत्र** ‚dort‘ bezieht sich auf einen Ort, in dessen Mitte ein Feigenbaum steht (Text S. 6, Z. 11 **मण्डलवटप्रदेशे**, Übersetzung S. 5, unmittelbar vor A 8). **मण्डल** hat, wie ich schon AKSGW xxii, Nr. v, S. 98, 25 ff. bemerkt habe, hier eine andere (ursprünglichere) Bedeutung, als bei den späteren Politikern. — Zu S. 52: „Wie wird der Baum reden“ ist zweideutig; „kann“ beseitigt alle Zweifel.“ Hätte SCHMIDT, wie es seine Rezensentenpflicht gewesen wäre, die Einleitung nur einigermaßen aufmerksam gelesen, so würde ihm das auf S. 94 Gesagte gezeigt haben, weshalb ich den zweideutigen Sanskritausdruck wörtlich übersetzt habe, so daß er auch im Deutschen zweideutig erscheint. Daß der Baum reden kann, davon sind die Richter überzeugt. Ob er es tun wird, das ist die Frage. Weshalb Dharmabuddhi daran zweifelt, daß wirklich der Baum gesprochen hat, ist an der eben angeführten Stelle der Einleitung gleichfalls ausgeführt. Aber auch ohne diese Bedenken hätte es mir nicht beifallen können, nach dem im Vorwort Gesagten einen Satz, der im Sanskrit einer doppelten Deutung fähig ist, eindeutig wiederzugeben.

8. Zwei andere bemängelte Stellen hat SCHMIDT seltsamerweise nicht verstanden. II, 18, Anfang von Erzählung III: „Der (Bettelmönch) hatte sich eine große Summe Geldes erworben durch die Anhäufung vorzüglicher feiner Gewänder, die viele gute [Leute] ihm gespendet hatten.“⁴ Anhäufung gibt hier keinen Sinn.⁴ — Hätte SCHMIDT den Sanskrittext nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß ich wieder wörtlich übersetzt habe. ‚Anhäufung‘ ist wörtliche Übersetzung von उपचय. Das Sanskritwort wird genau so wie das deutsche ‚Anhäufen‘ von Geld, Schätzen und sonstigen Vorräten gebraucht. Der Sinn ist völlig klar. Devaśarman häuft in Gewändern bestehende Vorräte an und verkauft sie dann.

II, 138, Str. 140: „Der Verstand wird durch Wissen geziert, die Torheit durch Laster . . .“⁴ Meine Übersetzung ist, wie SCHMIDT aus dem Sanskrittext hätte sehen können, völlig einwandfrei:

युतेन बुद्धिर्वसनेन मूर्खता मदेन नागस्त्वित्तेन निम्बया ।

निशा शशाङ्केन धृतिस्समाधिना नयेन चानङ्घ्रियते नरेन्द्रता ॥

Im SP (III, 77), in der nepalesischen Rezension γ und in Kāvya-prakāśa 101 lauten die entsprechenden Worte genau so. BÖHLINGK übersetzt in den ‚Indischen Sprüchen‘ ähnlich wie ich: „able Gewohnheiten zieren die Torheit.“ Der Sinn ist vollständig klar. Der Tor sieht sein Ideal genau im Gegenteil von dem, worin es der Weise sieht. In seinen Augen ist das Laster eine Zierde. Er rühmt sich seines Glücks bei den Weibern, seiner Trunkfestigkeit, seiner Erfolge in Spiel und Jagd (vgl. Śār. I, 58).

9. Zu Strophe 1, 19 bemerkt SCHMIDT: „Str. 19 scheint mir die Lesart von β SP α ¹ γ Hamb. Hss. Pūrṇabhadra *dhumeantam* entschieden vorzuziehen zu sein; der Ausdruck „besteigen“ deutet doch auf einen Baum hin, der sich hin und her bewegt, aber schließlich doch bestiegen wird.“ Ehe SCHMIDT das so hinschrieb, hätte er gut getan, die Sanskrittexte nachzuschlagen. Er würde gefunden haben, daß

¹ SCHMIDT zitiert auch diese Stellen nach der Übersetzung, aus der er den von mir übersehenen Druckfehler β SP α statt SP α übernommen hat. Das Richtige steht in der kritischen Ausgabe.

ich selbst in dem 1904 veröffentlichten Pāṇa-Fragment धुन्वन्तमपि in den Text gesetzt und in der Fußnote dazu bemerkt hatte: 'धूर्त तमपि, gebessert nach Pārṇ. und SP.¹ Damals war ich mir über den Stammbaum noch nicht klar; die β -Rezension des Tantrākhyāyika war mir noch nicht bekannt, und da ich festgestellt hatte, daß Pūrṇabhadra das Tantrākhyāyika benutzt hat, so setzte ich die doppelt beglaubigte Lesart ein. Denn daß die eine der beiden Lesarten nur eine aus der Śāraḍa-Schrift erklärliche Korruptel der andern sein konnte, war klar. Nachdem es mir mit Hilfe der Hss. der β -Rezension des Tantrākhyāyika gelungen war, einen sicheren Stammbaum aller Pāñcatantra-Rezensionen aufzustellen, lag die Sache anders. Vgl. oben, § 4 a). SCHMIDTS Eklektizismus, der mit demjenigen KOSCHARTENS durchaus identisch ist und den Grundregeln aller philologischen Methode zuwiderläuft, verwerfe ich und habe an einem Beispiel, welches ich aus einer großen Masse herausgegriffen habe, im kritischen Band zu Pūrṇabhadra,¹ S. 44 ff. gezeigt, zu welchen verderblichen Folgen für die Wissenschaft das planlos eklektische Verfahren dieser beiden Gelehrten führt. Wir werden gleich sehen, wie recht ich hatte, als ich auch im vorliegenden Falle die anscheinend absonderliche Lesart des Tantrākhyāyika im Texte stehen ließ.

In der Anmerkung der kritischen Textausgabe zu S. 10, Z. 4 steht: 'Statt *dhūrtam tam api* ist vielleicht mit SPx v. Hamb. Hss. Pārṇ. *dhunvantam api* zu lesen.' An einen Baum zu denken, liegt nahe, so nahe, daß der Redaktor von SP β , wie SCHMIDT aus meiner ihm gleichfalls vorliegenden Ausgabe dieser Rezension hätte ersehen können, den von allen anderen Pāñcatantra-Rezensionen (einschließlich SPx $\gamma\delta$, v) beglaubigten Versschluß des Tantrākhyāyika in पर्विवद्रुमम änderte. Eine nochmalige Prüfung der Stelle ergibt nun zur Evidenz, daß nur die Lesart des Tantrākhyāyika richtig ist, daß also auch diese Stelle wie so viele andere die Richtigkeit des aufgestellten Stammbaums und die Vorzüglichkeit des Tantrākhyāyikatextes beweist.

¹ Noch unter der Presse.

Die in Rede stehende Strophe spricht Damanaka. Karatāka geht auf ihren Inhalt nicht sogleich ein, sondern erst in A 18. Der Prosasatz der Antwort aber nimmt ohne Zweifel auf die Strophe Bezug. Dem आरोहन्ति der Strophe entspricht दुरारोहाः in der Prosa, und dem धूर्त der Strophe entsprechen in der Prosa die Worte प्रहृतिविषमा रन्ध्रावेपिणश्चलयाहिणश्च. Nicht an einen Baum, sondern an einen Berg ist zu denken, und meine oben angeführte Bemerkung zu S. 10, Z. 4 der Textausgabe ist zu streichen. Noch von einer andern Seite wird es wahrscheinlich, daß धूर्त तमपि die alte Lesart ist. Wenn ich im Apparat des Tantrākhyāyika als die Lesart von SP α *dhūvantam* angebe, so stützt sich diese Angabe auf die älteste und ihrem Texte nach ursprünglichste Handschrift dieser Klasse, nämlich K. Wie K lesen *dhūvantam* die meisten Hss. von SP β und γ . Aber die α -Hss. NABC, die γ -Hss. und die δ -Hs. lesen *dhūvantam* und von β liest O *dhūvantap*.¹ Offenbar ist also das fehlerhafte θ noch ein Rest des Ursprünglichen und wir haben hier den so oft zu beobachtenden Prozeß vor uns, daß ein Fehler des Archetypes von denkenden Schreibern konjekturell falsch gebessert wird und daß ein letzter Überarbeiter — hier der Redaktor von SP δ — eine nach Sinn und Form tadellose Fassung herstellt, die man unbedenklich in den Text nehmen würde, wenn man eklektischen Grundsätzen huldigen wollte.

10. So bleibt von SCHMIDTS Ausstellungen sachlich — abgesehen von der Besserung einiger Druckfehler — nur die Bemerkung zu Recht bestehen: „106 ist Str. 28 sicher durchgehends doppel-sinnig; H. übersetzt bloß das erste Wort doppelt.“ Ich hätte also hinter „unehrlichen“ in Klammern „krummen“, hinter „Blöße“ in Klammern „Löcher“ einfügen sollen.

11. Sehr viel Wertvolles dagegen enthält die Rezension von F. W. THOMAS, *JRAS* 1910, S. 966 ff. und 1247 ff. Nicht nur liefert

¹ Vgl. den kritischen Apparat von SP, zu dessen Benutzung natürlich die Verweise im Apparat zu Śār. anregen wollen. Deun daß ich nicht nochmals alle Lesarten der verschiedenen Hss. des SP bei zweifelhaften Stellen des Tantrākhyāyika in dessen Apparat aufführe, ist selbstverständlich.

THOMAS eine große Reihe von Bemerkungen zum Text, zur Übersetzung und zum Wörterverzeichnis, sondern er gibt nach ANFRECHTS 'Indices' auch eine große Menge Nachweise für die Strophen. Indem ich hier auf diese wichtigen Beiträge verweise, bespreche ich nur diejenigen Stellen, an denen mir THOMAS' Besserungsvorschläge verfehlt erscheinen. Zweifelhafte übergehe ich.

12. Zu den von THOMAS hervorgehobenen Druckfehlern im Texte sei bemerkt, daß S. 107 marg. PS. statt SP., und S. 116, Z. 5 f. und S. 153, Z. 10 f. bereits im Druckfehlerverzeichnis der Ausgabe, S. 184 verbessert sind. S. 59, Z. 13 ist der Anusvara von कुक्षीं beim Reindruck abgesprungen.

13. Zunächst zwei metrische Anstöße! Zu S. 13, Z. 5 bemerkt THOMAS: 'पाषाणभारसहस्रं: the metre seems to demand अरः'; zu S. 150, Z. 20: 'मिचं वा: this Ārya line is imperfect. Read नैवातिप्रणय with Sbhv. 2893 2'. Ich habe absichtlich die hs. Lesarten in beiden Fällen nicht geändert, da hier Liquide im Spiele sind und diese in Verbindung mit einem Konsonanten offenbar im Tantrākhyāyika noch nicht unbedingt zusammen mit dem vorangehenden Vokal eine metrische Länge bilden.¹ Der in allen Pāṇcatantra-Fassungen variantenlos überlieferte Pāda 1, 5 a: अवापरिषु वापारं z. B. ist offenbar metrisch = — — — | — — —. Vgl. auch JACOBI, *Rāmāyaṇa*, S. 26 f. So wird S. 13, Z. 4 die Silbe *has* in असहस्रं als metrisch kurz zu betrachten sein: — | — — — | — — — || In S. 150, Z. 20 ist die achte Silbe kurz: मिचं वा वन्धुं वा नाति प्रणयपीडितं कुर्यात्: — — | — — | — — | — — | — — | — — || Unter dieser Voraussetzung haben wir eine *upagiti*-Strophe vor uns. Daß später der Vers durch ein Flickwort 'regelmäßig' gemacht worden ist, entspricht der Gepflogenheit der Inder. Eine metrisch viel anstößigere Strophe findet sich 1, 183 (S. 62, 18). Vgl. Ausgabe des Südl. Pāṇc., S. LVII und S. LXVIII, Anm. 1.

14. ,p. 25, l. 6. आरोहता: why not retain the आरुहता of αβ? Die u-Form ist grammatisch falsch. Sie kommt — wohl als ursprüng-

¹ Die Silbengrenze wird in solchen Fällen bekanntlich in die Konsonantengruppe gelegt und die Liquida zur folgenden Silbe gezogen.

liche Glosse — in Śār. α nochmals S. 103, 19 vor (s. Lesarten). Da nun nach BÜHLER, *Detailed Report*, S. 35, u und o in Kashmir öfter verwechselt werden, so liegt in आरुहता wohl nur der Fehler eines Schreibers vor.

15. ,p. 61, l. 14 (v. 177). पूतराः error for कातराः, as is read in this verse *Subhāṣitāvalī* 3468? Or is पूतराः a stronger equivalent? Das letztere nehme ich an. Außerdem liegt कातराः graphisch zu weit von dem in $\alpha\beta$ überlieferten पूतनाः ab und ist wohl sicher eine mißglückte Besserung von पूतराः. पूतर ist ein seltenes Wort. Das große Petersburger Wb. kennt es noch nicht. FISCHEL bemerkt zu Hemacandra, *Prākṛ.-Gr.* 1, 170: „Ein Skt.-wort *pātara* ist bisher nicht bekannt. Trivikrama erläutert es mit *adhamah* | *jala-jantur va* |.“ पूतर = अधम bildet aber einen vortrefflichen Gegensatz zu तेजस्विन्. Endlich kann man oft beobachten, wie in jüngeren Hss. seltene Worte des Originals durch geläufigere ersetzt werden — oft durch Vermittelung von Glossen.

16. ,p. 69, ll. 21—2. We seem to have the remains of a faulty śloka —

परस्परं विहन्वावो [lies ७वः] अन्वस्त्वन्वेन भव्यते ।

परस्परायकारात्तदुभयवैरमीरितम् ॥

and possibly an *Ārya* verse followed.⁴ Das glaube ich nicht. Man muß ja doch den ganzen A 145 von यो विहन्वात्परस्परम् bis zu Ende als Ganzes betrachten. Es liegt nicht das geringste Anzeichen einer Korruptel vor. Außerdem enthält der 4. Pada des von THOMAS hergestellten Ślokas ja eben einen metrischen Fehler, da die dritte und vierte Silbe einen Pyrrhichius bilden. Vgl. WEBER, *Ind. St.* viii, S. 335 f. JACON, *Ind. St.* xvii, 442.

17. ,p. 70, ll. 4—5 (v. 25). The verse would give a better sense if it read —

शत्रुणापि स संदध्यात्सुद्विष्टेनापि संधिना ।

आतप्तमपि पानीयं शमयत्येव पावकम् ॥

„Even with an enemy he should ally himself, even in intimate alliance. Water, though heated, puts out fire.“ The heated water is the

angry person with whom the agreement is made, extinguishing the flame of war. The long आ in आतप्त explains the reading सुतप्त, as students of Brāhmī writing will recognize. As regards the sentiment, we may compare *Arthasāstra*, vii, 2 (p. 267, ll. 5—6), नातप्त लोहं लोहेन संधत्ते.¹

Der Zusammenhang erfordert unbedingt den Sinn: „mit einem (natürlichen) Feinde darf man kein Bündnis schließen.“ Das ergeben die folgenden Strophen und der vorhergehende Prosasatz A 146, zu dessen Bekräftigung sie angeführt werden: तत्सर्वथा किमशक्येन सम-
यकारणेन । Und dieser Satz folgt unmittelbar auf den Abschnitt von den beiden Arten der natürlichen Feindschaft, des एकाङ्गवैर and des उभयवैर. Die Konjekturen स im ersten Pada ist also abzuweisen und न ist beizubehalten. Das SP und १ (natürlich auch Hitop. I, 65 Pet.) lesen न हि (was vielleicht die ursprüngliche Lesart ist); Syr. II, 13 (SCHULTHEISS) entsprechend paraphrasiert: „Wer mit seinem Feinde Freundschaft schließt, ist kein Weiser.“ Textus simplicior ed. BÖHLER II, 29 (c-Klasse) und Hamb. Ms. I (H-Klasse) वैरिणा न हि (die Mss. h [c-Klasse] und H [H-Klasse] lesen वैरिणा सह. Daß dieses सह eine grammatische Glosse zu वैरिणा ist, die das richtige न हि verdrängt hat, liegt auf der Hand); Pāṇ. II, 24 wie SP शत्रुणा न हि. Das न ist also nicht nur durch alle alten Fassungen, sondern sogar durch die beiden Jaina-Rezensionen gesichert.

Zu Anfang des dritten Pada haben die Hss. von Śār. 2 und 3 (außer dem auf 2 zurückgehenden R, dessen Lesart also Korrektur ist) अतप्तमपि, alle Abkömmlinge des Archetypus K dagegen सुतप्तमपि.¹ Daß die Lesart des Tantrākhyāyika, अतप्तमपि, die richtige ist, habe ich S. 66, Anm. 4 der Übersetzung dargelegt, wo es heißt: „Dies ist nach dem Vorhergehenden ein Beispiel für die einseitige Feindschaft, die auch zwischen Krähe und Maus besteht.“ Der Sinn der Strophe ist nämlich: „Auch wenn das Feuer das Wasser nicht angegriffen hat (तप im Doppelsinn „erhitzen“ und „peinigen“; vgl.

¹ Syr.: „Denn mag man das Wasser noch so stark mit Feuer erhitzen; wenn es auf das Feuer gegossen wird, löscht es dieses aus.“

श्वत्तप), löscht dieses dennoch jenes aus.⁴ Die Lesart सुतप्तमपि des Archetypus K geht auf ein Mißverständnis zurück, indem der Schlimmbesserer in dem Worte den Sinn suchte: „Wenn das Wasser dem Feuer durch Erhitzen auch noch so sehr angeglichen wird.“ Der Sinn soll also danach sein: „Wenn zwei von Natur feindliche Wesen auch noch so enge Freundschaft schließen.“ Aber ist denn das Erhitzen des Wassers durch das Feuer überhaupt ein treffendes Bild für den Abschluß einer Freundschaft oder eines Bündnisses? Das wäre doch nur der Fall, wenn dem Wasser durch das Erhitzen eine Wohltat erwiesen würde. Es ist klar, daß dies nicht der Fall ist und daß durch सुतप्तम् der beabsichtigte Doppelsinn verloren geht. Und wo wäre तप jemals zur Bezeichnung einer freundlichen Handlung gebraucht worden? Nicht die Erhitzung, sondern die Kühlung löst beim Inder Wohlgefühl aus. Dazu kommt ferner und vor allem, daß die Strophe mit der Lesart सुतप्तमपि ihre Beziehung auf das vorher besprochene एकाङ्गविरं verliert, das zwischen den beiden Unterrednern — der Maus und der Krähe — besteht.

Die von THOMAS zitierten Worte des Arthaśāstra sprechen für, nicht gegen meine Auffassung. Die ganze Stelle (S. 267, 4 ff.) lautet: समञ्चेन्न सन्धिमिच्छेत्, यावन्मात्रमपकुर्यात्तावन्मात्रमस्य प्रत्यपकुर्यात् । तेजो हि सन्धानकारणं; नातप्तं लोहं लोहेन सन्धयति इति । „Wenn ein gleichstarker [Fürst] mit einem kein Bündnis eingehen will, so füge man ihm wieder so viel Schaden zu, als er einem selbst zufügen sollte. Denn die Glut [Nebensinn: kriegerische Angriffe, Macht] führt Bündnisse herbei. Nicht ungeglühtes [unerhitztes] Metall verbindet sich mit Metall.“ (Vgl. dazu die Strophe Śār. II, 31: द्रवत्वात्सर्वलोहानां usw.) नातप्तं ist also न अतप्तं, nicht न आतप्तं, und तप ist genau in dem Doppelsinn (erhitzen⁵ und „feindlich begegnen“ — vgl. den Doppelsinn unmittelbar vorher in तेजस) gebraucht, wie in unserer Strophe in der Überlieferung des Tantrākhyāyika.

Für mich ist also auch diese Stelle wieder ein Beweis für die Güte des Tantrākhyāyika-Textes wie für die Richtigkeit des aufgestellten Stammbaums.

18. p. 71, l. 22 (v. 35). I find it hard to doubt that the author wrote न भवन्त्यमहात्मनाम् ||, as some MSS. of the *Southern Pañcatantra* (n. 26) read.¹

Die Strophe lautet im Tantrākhyāyika:

आजीवितानाः प्रणया कोपाद्य चणभङ्गुराः ।
परित्यागाद्य निस्तङ्गा न भवन्ति महात्मनाम् ॥

Ich hatte *Über das Tantrākhyāyika*, S. xv und *Südl. Pañc.* S. lx die Strophe für fehlerhaft erklärt und darauf hingewiesen, daß sie in allen anderen Pañcatantra-Fassungen außer SP (v und dem daraus abgeleiteten Hitopadeśa) fehlt, vermutlich, weil sie das Gegenteil von dem zu sagen scheint, was sie besagen soll.

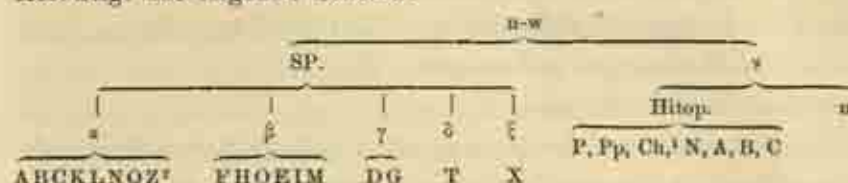
Wichtig ist, daß die Strophe in beiden Rezensionen des Tantrākhyāyika im 1., 2. und 4. Pāda wörtlich so als n. 43 wiederkehrt.¹ Diese wiederholte Beglaubigung durch beide Rezensionen spricht um so mehr für die Echtheit der Überlieferung, als — wie ich in der Fußnote der Ausgabe und durch meine Übersetzung gezeigt habe — der Sinn völlig klar ist, wenn man die Strophe als Frage auffaßt.

Wenn THOMAS vorschlägt, nach einigen Hss. des SP zu bessern: न भवन्त्यमहात्मनाम्, so muß ich dem von meinem S. vi ff. der Ausgabe und in der Besprechung von CAPPELLERS Ausgabe des Śākuntala, *ZDMG* LXIV, 632, 28 ff.—634 präzisierten Standpunkt aus widersprechen. Vgl. oben § 4, a. Nachdem der Stammbaum des Pañcatantra im allgemeinen und des Südlichen Pañcatantra im besonderen aufgestellt ist, muß dieser Stammbaum unbedingt zur Grundlage der kritischen Arbeit gemacht werden. Das Südl. Pañcatantra mit allen seinen Hss. geht auf einen im N-W. gefertigten Auszug n-w zurück, auf den andererseits die nepalesische Fassung v zurückgeht.² Diese hat mit dem Hitopadeśa eine große Anzahl nach Ausweis des

¹ Der dritte Pāda lautet an erster Stelle परित्यागाद्य निस्तङ्गा, an zweiter परित्यागाद्य निस्तङ्गो.

² Die nepalesische Handschrift in dieser Rezension enthält außer einem einzigen alten Promasatz nur die Strophen.

Tantrākhyāyika ursprünglicherer Lesarten gemein und stellt mit ihm das erste und zweite Tantra um. Folglich geht der Hitopadeśa auf sie zurück. Das Verhältnis der Nachkommen von n-w und ihrer Hss. zeigt das folgende Schema:



Es handelt sich nun darum, die Lesart von n-w festzustellen. Beginnen wir mit v! Dessen Lesart wäre aus Hit und n zu bestimmen.

n: *bhavaty*³ *asya mahātmanah*

Hitop.:⁴ *bhavanti hi mahātmanām* Pp

bhavanty atra mahātmanām Ch

sambhavanti mahātmanām P

na bhavanti mahātmanām. PETERSON (also NAB?).⁵

PETERSONS Apparat ist über alles Maß unzuverlässig; vgl. „Über Text und Verfasser des Hitopadeśa“, S. 7 ff. Angesichts der verschiedenen Lesarten der anderen Fassungen ist es ganz unwahrscheinlich, daß alle seine drei Hss. die von ihm gegebene Lesart haben. So viel aber scheint klar zu sein, daß n, Pp, Ch, P vier verschiedene Korrekturen enthalten. Da nun PETERSONS Lesart völlig klar ist, zu einer Korrektur aus ihr also kein Anlaß vorgelegen hätte, so wird auch sie auf eine Korrektur zurückgehen und wir werden, da *hi* und *atra* Flickworte sind, *sambhavanti* und *asya mahātmanah* als ganz vereinzelter Lesarten auftreten (vgl. SP und Śār., wo kein Ms. sie hat) auf *na bhavanti mahātmanām* geführt.

¹ Kollation von GILDEMEISTER, in meinem Besitz. Vgl. meine Dissertation „Über Text und Verfasser des Hitopadeśa“, Leipzig 1897, S. 5.

² Siehe Ausgabe des SP., S. xcii ff.

³ Schreibfehler für *bhavanty*, da die vorhergehenden Worte lauten: *paritapaś ca niḥśreyasa* (l.).

⁴ 1, 180 Schl. = 1, 149 P.

⁵ C hat PETERSON nur gelegentlich zitiert.

Diese Lesart findet sich nun in einigen Hss. des SP. Die hier vorkommenden Lesarten sind:

SP.: <i>na bhavanti mahātmanām</i> : HM.	} β
<i>na bhavanty amahātmanām</i> : FOEI.	
<i>bhavanti hi mahātmanām</i> : NABCQLZ (α), GD (γ), T (2).	
<i>bhavanty ete mahātmanām</i> : K (α).	

In ξ fehlt die Strophe.

Somit stehen sich die Lesarten von β und die der anderen Subrezensionen ($\alpha \gamma \xi$) gegenüber. γ und ξ stimmen im ganzen in den Lesarten mehr zu α als zu β , so daß die Mehrzahl der Rezensionen hier nicht entscheidet. So viel ist klar, daß auch hier Korrekturen vorliegen. Die Besserung durch das Flickwort *hi* liegt so nahe, daß ja auch eine Hs. des Hitopadeśa sie hat; und der Umstand, daß die zwar in der mir vorliegenden Abschrift korrupte, aber altertümlichste Hs. K eine andere vereinzelte Lesart (*ete*) hat, die offenbar auch Korrektur ist, deutet darauf hin, daß der Archetypus von α nicht die Lesart *bhavanti hi* hatte, sondern eine Lesart, die unverständlich erschien und die einerseits in K, andererseits in den anderen vorliegenden Hss. von $\alpha \gamma \xi$ in naheliegender Weise gebessert wurde.

So haben also die Lesarten der Hss. von β die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Von diesen ist die Lesart der meisten Hss. (FOEI) ohne weiteres verständlich; die Lesart von HM kann also keine Korrektur der Lesart von FOEI sein. Auch graphisch läßt sich die Lesart von HM aus der von FOEI nicht erklären. Es wird also auch hier ein bestimmter Grund zur Änderung vorgelegen haben und dieser wird in der anscheinenden Sinnlosigkeit der Lesart von HM zu suchen sein. Diese, als die *lectio durior*, verdient also an sich den Vorzug und da sie mit der Lesart übereinstimmt, welche beide Rezensionen des Tantrākhyāyika an zwei Stellen übereinstimmend haben, während die Lesarten von γ und Hitopadeśa gleichfalls auf eine anscheinend unverständliche Fassung ihres Archetypus hinweisen, so war die Lesart *na bhavanti mahātmanām* in den Text des SP wie des Tantrākhyāyika einzusetzen. Vergleiche auch ZDMG. LXV, S. 16, § 15 und Anm. S. 34.

19. ,p. 73, ll 4 seq. (vv. 39–42). Here we have eight lines of the narrative in *ślokas*. This is a noticeable fact, suggesting that the whole (of this narrative) had a versified original.⁴

Im Verzeichnis der Strophenanfänge habe ich alle zur Erzählung gehörenden Strophen mit † bezeichnet und es ist merkwürdig, daß im ii., iii. und iv. Tantra eine ganze Anzahl solcher Strophen vorhanden sind (freilich teilweise auch in interpolierten Stücken), daß sich im ersten Tantra aber nur eine derartige Strophe findet (I, 179). Es ist wahrscheinlich, daß diese Strophen alle metrischen Erzählungen entlehnt sind (so sicher die Str. ii, 47, die mit der Prosa im Widerspruch steht, freilich aber in allen anderen alten Fassungen fehlt). Ganz sicher ist diese Annahme aber nicht. Es könnte immerhin hier in den Anfängen etwas ähnliches vorliegen wie in der Campüdichtung, in der die Dichter ja auch selbstverfertigte Strophen in die Erzählung einflechten. Im Hinblick auf Daṇḍin, der in seinem DKC. nur eine einzige Strophe (und zwar eine Überschrift-, keine Erzählungsstrophe) hat, ist allerdings die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme nicht sehr groß.

20. ,p. 84, l. 9 (v. 74). विवशताः विविशतां β seems preferable, because (1) वि° विस्त्वायंते is a rather strained construction, and (2) a भङ्ग of a सेतु can scarcely be said to be विवश. A thing is विवश when it is beyond its own control.⁴

Diese Strophe fehlt in allen anderen Pāncatantra-Fassungen. Sie lautet:

आशाविभ्रतचेतसो ऽभिलषितालाभादलाभो वर-
स्तस्त्रालाभनिराकृता हि तनुतामापद्यते प्रार्थना ।
इष्टावाप्तिस्मद्भवन् मुतरां हर्षः प्रमाद्यी धृते-
स्तेतोर्भङ्ग इवाश्रसां विवशतां वेगेन विस्त्वायंते ॥

„Besser ist für einen, dessen Herz durch Hoffnung aufgeregt ist, das Nichterlangen, als das ersuchte Erlangen; denn sein Begehren wird geschwächt, wenn es durch das Nichterlangen verdrängt wird. Die Freude dagegen, die aus der Erreichung des Gewünschten entsteht, beunruhigt seine Festigkeit [Gleichmut] gewaltig, und wie

bei einem Dammbruch breitet sie sich aus mit Ungestüm zu einer Zügellosigkeit [, wie die] der Gewässer [ist].¹

मङ्ग ist also nicht, wie THOMAS annimmt, = मङ्गः, sondern = मङ्गे. Das Subjekt zu विस्तार्यते ist इर्यः und dieser breitet sich aus ‚beyond its own control‘. विविशतां halte ich für unmöglich, da विश् ‚eingehen‘ heißt, hier aber die Bedeutung ‚ausströmen‘ nötig wäre. Das Petersburger Wörterbuch gibt für विश् als einzigen Beleg Maitrāyaṇyupaniṣad 2, 6, und zwar mit der Bedeutung ‚eingehen in‘. Ich wüßte das Wort aus der nachvedischen Literatur nicht zu belegen.

21. ,p. 84, l. 16 (v. 76) *पिठिरा: should this be *पिठरा? *Bhartrhari*, III, 22, and *Sbhv.* 3196 read *विधुरां. Daß *विधुरां die schlechtere Lesart ist, die keinesfalls gegen die Überlieferung in den Tantrākhyāyika-Text aufzunehmen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Der Lesart des Tantrākhyāyika graphisch näher kommt die Lesart BÖTTLINGS (I. Spr.) *अठरां. Die Form पिठिर ist nicht zu beanstanden. Sie verhält sich zu पिठर wie कुट्टिनी zu कुट्टनी. In beiden Fällen ist durch das i einer Nachbarsilbe Umlaut hervorgerufen.

22. ,p. 88, l. 21 (v. 100). सदा: read महा, with SP. II, 62? — Nein. Pūrṇabhadra II, 122 bestätigt die Lesart des Tantrākhyāyika.

23. ,p. 89, l. 7 (v. 103). *पथ्यदना: what is the objection to *पथ्यधना: αβ = *पाथेया: ? Der Sinn ist ‚Wegzehrung‘, ‚Wegekost‘. Darauf deutet स्वकर्मफल. Denn das *Karma* wird wie eine Frucht genossen (भुज्), muß aufgezehrt werden. Da nun aspirierte und unaspirierte Konsonanten häufig in Kāśmīr-Hss., insbesondere auch in den Tantrākhyāyika-Hss.,¹ verwechselt werden, so ist *पथ्यदना: wohl sicher richtig (vgl. पथ्यशन und पथ्योदन). Belegt ist पथ्यदन Pārg. 81, 3. पथ्यधन ist mir unbekannt.

24. ,p. 99, l. 5 (v. 146). दिवसवरे: read दिववसरे? Ich finde an der Lesart des Tantrākhyāyika nichts auszusetzen. Immerhin hat Pūrṇabhadra offenbar an ihr Anstoß genommen, der dem Sinne nach wie THOMAS korrigiert: दिनसमवे (II, 176).

¹ Über das Tantrākhyāyika, 8. xvii.

25. ,p. 105 (v. 164). Why not keep the old reading सर्वमुत्पादि भङ्गुरं (Das Südliche Pañcatantra II, 81), which is so common a truism in Indian writing?²

Die Hss. beider Rezensionen des Tantrākhyāyika haben उत्पातभङ्गुरम्. Dies ist sinnlos. Da stimmhafte und stimmlose Konsonanten häufig in den kaschmirischen Hss., speziell auch denen des Tantrākhyāyika, verwechselt werden,¹ so ist die einfachste Korrektur उत्पादभङ्गुरम् ,schon im Entstehen gebrechlich', d. h. ,schon beim Entstehen dem Tode geweiht'. Dieselbe Lesart hat *Simpl. ed.* BOMER II, 177 (in den Hamburger Hss. fehlt die Strophe; in der mit BOMERs Text zu derselben Klasse gehörigen Hs. h ist sie geändert: b: *sampadaḥ kṣaṇabhāṅgurāḥ*;² d: *sarvasām eva dehīnām*). Es lag also kein Grund vor, die Lesart उत्पादि des SP (v, Hit.) und Pūrṇabhadras einzusetzen.

26. ,p. 117, l. 9. जीवजीवक: the usual form is जीवजीवक'. Im Petersburger Wörterbuch sind beide Formen gleich gut belegt. Alle Tantrākhyāyika-Hss. haben die unnasalierte Form, was kaum auf eine Korruptel zurückgehen kann, da die Hss. den Nasal anschreiben (ihn also nicht durch einen leicht zu übersehenden Anusvāra ersetzen).

27. ,p. 123, l. 11 (v. 62). °नामका: read °नाशको: violating *ahiṃsā's*.⁴ Meine Lesart ist अहिंसानामको. Beim Reindruck ist der o-Bogen abgesprungen. Die Strophe lautet:

अन्धे तमसि मज्जामः पशुभिर्ये यजामहे ।

अहिंसानामको धर्मो न भूतो न भविष्यति ॥

In den Jaina-Rezensionen ist hier der Text geändert und die *ahiṃsā* wird gepriesen. Aber Pūrṇabhadras Versanfang अहिंसापूर्वको धर्मो (III, 94) geht offenbar auf sie zurück. Wenn die Jaina-Verfasser die Strophe ausgeschieden haben, so ist es wohl eben der ihrem Dharma widersprechenden Behauptung wegen geschehen, einen Dharma, der den Namen *ahiṃsā* führe, habe ich es nicht gegeben

¹ Über das Tantrākhyāyika, S. XVII.

² Hs *sampada kṣaṇabhāṅgurā*.

und werde es nicht geben. Das spricht für die Lesart **नामको**. An **नाशको** hätten sie gewiß keinen Anstoß genommen. SP III, 38 hat **अहिंसायाः परो धर्मो**, A **अहिंसा परमो धर्मो**; K und v **अहिंसया समो धर्मो**. Dies scheint also die Lesart des gemeinsamen Archetypus (n-w) von SP und v zu sein. Ich halte die Lesart des Tantrākhyāyika für einwandfrei. Der Sinn der Strophe ist: 'Wir glauben den Dharma zu befolgen, tapfen aber völlig im Dunkeln, da wir Tiere opfern. Niemand aber ist noch auf den Gedanken gekommen noch wird — wie es bei den eingewurzelten Tieropfern scheint — jemand darauf kommen, daß der wahre Dharma *ahiṃsa* heißt.' — Möglicherweise sind die beiden letzten Pāda als Frage aufzufassen.

28. p. 129, l. 12. **मा बालः**: read **मा बालः**.¹ Nein. Denn आ ist hier selbständige Präposition mit dem Ablativ. Vgl. Pāṇini II, 1, 13.

29. p. 145, l. 4 (v. 138). **कृतान्तद्वानिष्टानि**: read **निविष्टानि** = **गतानि**? See apparatus criticus.¹ Die Lesart unseres Textes hat die Hs. p; z hat den Schreibfehler **द्वानिष्टानि**. Der Schreiber der auf z zurückgehenden Hs. R, der ja eine Menge Konjekturen gemacht hat,¹ bessert dies zu **द्वानिष्टानि**. Pāp. III, 234 hatte die fehlerhafte Lesart von z vor sich und bessert sie zu **कृतान्तद्वानिष्टानि** (oder er fand diese Schlimmbesserung in seiner Vorlage).

30. p. 149, l. 28 (v. 5). **निष्प्रयोजनमत्सरः**: read **वत्सलः** with SP, IV, 2? Ich nehme **प्रयोजनमत्सरः** als 'selbstüchtig in bezug auf den Zweck [oder: das Motiv]'; **निष्प्र** als das Gegenteil davon. **वत्सल** scheint allerdings dem **प्रीतिं** in a besser zu entsprechen. Da aber die Lesart des Tantrākhyāyika nicht direkt Unsinn ist, mußte sie beibehalten werden. S. oben, § 4, a.

31. p. 150, l. 4. **असमो विकारः**: read **असमोपकारः**? Die Lesart **उपकारः** hat das SP; auch der alte Syrer hat (A 149): 'denn schon dadurch, daß du so denkst, bin ich von dir belohnt'. **उपकार** ist also wohl die Lesart der K-Klasse. Da aber **विकार** 'Veränderung [meiner Lebensumstände]' einen Sinn gibt, so durfte ich — s. oben § 4, a — diese Lesart nicht in den Text des Tantrā-

¹ Vgl. Ausgabe, S. xvn, h 16.

khyāyika setzen, wenn sie vielleicht auch die Lesart des Verfassers selbst ist.

32. Entschieden Recht zu haben scheint mir THOMAS, wenn er bemerkt: „p. 49, ll. 12—13. मा खलु कश्चिद्दत्तं धारयतु: but वनं धारयतु gives a poor sense, if any, whereas धनं धारयतु „let no one owe money“, agrees excellently with what follows“. Ebenso hätte ich, wie er mit Recht bemerkt, S. 157, Z. 10 mit २ श्वापन्नं lesen sollen.

33. Wenn ich somit die meisten von THOMAS' Textänderungen zurückweisen muß, so hat er in der großen Mehrzahl der Fälle, in denen er meine Übersetzung beanstandet oder ergänzt, ganz entschieden Recht. Besonders hervorheben möchte ich daraus die Bemerkungen, daß कम्पन् in II, 61 doppelsinnig ist („Hauch“), was wieder die Ursprünglichkeit der Lesart des Tantrākhyāyika gegenüber den Abkömmlingen von K erweist; daß 136, Str. 134 (Text, S. 144) बद्धच्छायविकारिणी den Nebensinn hat: „taking various tall shapes“, und die sicherlich das Richtige treffende Bemerkung: „p. 137, v. 139 (text, p. 145). . . . The word बद्धदंष्ट्रा refers very possibly to the jaws of death, often represented with open jaws and large teeth (like Kali)“. Nicht einverstanden bin ich dagegen mit der Bemerkung: „p. 77, v. 66 (text, p. 82). Die Entfernung der Entsagung . . . die Wiederholung des Sterbens: rather, „an acceptance of Renunciation (cf. सेवादर्मः परमो गृहस्थो योगिनामम्यगमः) . . . a paraphrase (पर्याय) of dying“. In der Strophe wird das Betteln getadelt, weil es noch nicht die völlige Entsagung (वैराग्य) bringt. Der Bettler lebt noch in und von der Gemeinschaft der Weltkinder. Hiranya aber faßt an der betreffenden Stelle den Entschluß, sich aus der Welt zu entfernen, sich zum वैराग्य durchzukämpfen. Daher weist er den Ausweg, vom Betteln zu leben, von sich. Folglich kann वैराग्याहरणं hier unmöglich „an acceptance of Renunciation“ bedeuten, denn diese sucht Hiranya doch gerade. Der Vers, den THOMAS — offenbar aus dem Gedächtnis und daher unrichtig — zitiert, stützt seine Übersetzung gleichfalls nicht; denn in Wirklichkeit lautet er: सेवादर्मः परमगृहस्थो यो (Śar. I, 99). Das Metrum ist Maṇḍakrānta.

34. ,p. 90, v. 140 (text, p. 96). Einige freilich ziehen das Almosen vor: or does दानं केचिद्विजानते mean „only some (few) understand giving“? The meaning „prefer“ seems not evidenced in connexion with *vijñā*.¹ Meine Übersetzung ist hier etwas freier. Wörtlicher wäre: „einige haben die Überzeugung [Auffassung], [daß] das Almosen [besser ist].“ Daß es sich in der ersten Zeile um eine Gegenüberstellung zweier verschiedener Meinungen handelt, ergibt sich aus der zweiten, in der ja eben die Anschauung dieser केचित् widerlegt wird.

35. ,p. 97, v. 156 (text, p. 104). Dem nicht: why not translate कस्य as an interrogative, महोत्सवकल्याः being the predicate?² Die Übersetzung folgt der handschriftlichen Lesart यस्य (vgl. Varianten zu 104, 4). Die Konjekturen कस्य habe ich erst bei der letzten Durchsicht des Textmanuskriptes eingesetzt, nachdem die Übersetzung bereits gedruckt war.

36. Zu den gleichfalls wichtigen Bemerkungen, welche THOMAS S. 1356 ff. zu dem Wörterverzeichnis beisteuert, bemerke ich, daß एकपादे, wie THOMAS vermutet, ein Versehen für एकपदे ist; zu आत्ययिक, daß dies Wort 39, 12 sogar ‚Lebensgefahr‘ bedeutet, also doch der Nachdruck auf dem Begriff ‚Gefahr‘ liegt.

Ich schließe hier noch zwei nicht durch meine Kritiker veranlaßte Bemerkungen über zwei Pañcatantrastellen an.

37. Bei R. GARBE, *Die indischen Mineralien*,³ S. vi findet sich folgende Angabe: „UDOT CHAND DUTT, *Materia Medica* XII, setzt es

Pāṇ. 227, 1.

Śar. A 266.

1. *calā hi rājñam vibhūṭayaḥ.*

1. *calā hi rājñam vibhūṭayaḥ.
katham?*

2. *vaṃśārohaṇavad rājyalakṣmīr
durārohā, kṣaṇavinipā-*

2. *vaṃśārohakam iva rājyalakṣ-
mīr āropya² kṣaṇanipātā,*

3. *toratā prayatnaśatair api
dhāryamāṇā durdharā,*

3. *pāratarasavat prayatnair api
durvāryā,*

¹ Leipzig, Hinzel 1882.

² So ist in der Ausgabe zu trennen.

[das Rājanighaṇṭu] mit Berufung auf Madhusūdan Guṇḍa in das 13. Jahrhundert und bemerkt, daß es deshalb nicht älter sein kann, weil zwei früher in Indien unbekannte Stoffe, Opium und Quecksilber, in ihm behandelt sind.¹

Daß den Indern das Quecksilber schon früher bekannt war, ergibt sich aus den Zitaten im PW. Der Amarakośa kennt dafür bereits drei Synonyma (II, 9, 99); ebenso ist das Quecksilber Varahamihira bekannt. Wir gewinnen also 550 n. Chr. als den terminus ad quem.

Einen noch älteren Beleg enthält das Tantrākhyāyika A 266. Dieser Abschnitt findet sich, wie aus der Tabelle Bd. I, S. 123 der Übersetzung ersichtlich ist, mehr oder weniger gekürzt und verändert auch in allen anderen alten Fassungen, außer bei Kṣemendra und natürlich in der nur die Strophen enthaltenden nepalesischen Rezension v. Von den beiden ältesten Jaina-Rezensionen hat nur Pūrṇabhadra sie [S. 227, 1 ff.], während sie im textus simplicior fehlt.

Im folgenden gebe ich die ganze Stelle in drei Kolonnen. Die mittlere enthält den Text des Tantrākhyāyika, die linke Pūrṇabhadra, die rechte den Text der alten syrischen Übersetzung nach der Verdeutschung von F. SCHULTHESS² und in Klammern den der arabischen Rezension in der Übersetzung von WOLFF.³ Die eingeklammerten Ziffern der dritten Kolonne bezeichnen die Reihenfolge, welche die einzelnen Sätze beim Syrer und beim Araber haben.

Syr. A 228.

1 (2) Und das Glück ist flink [Ein Königreich ist etwas Seltenes]

2 (3) Und wem es in die Hand kommt, der muß es wohl hüten [drum wer ein solches errungen, der möge es wohl hüten und schützen]

¹ *Kalita und Dinna*. Syr. und deutsch von F. S. Berlin 1911.

² *Das Buch des Weisen* . . . Stuttgart 1839, I, S. 234.

Pāṇ. 227, 1.

Śār. A 266.

- | | |
|---|--|
| 1 <i>seārādhitāpy ante vipralam-</i>
<i>bhīni,</i> | 1 <i>seārādhitāpy ante vipralam-</i>
<i>bhīni,</i> |
| 2 <i>ēdānarajātir ivānekacittā,</i> | 2 <i>ēdānavapatir ivānekacittaca-</i>
<i>palā,</i> |
| 3 <i>padmapattrodakam ivāghaṣi-</i>
<i>tasamāleṣā,</i> | 3 <i>padmapattrodakarājir iva du-</i>
<i>ssamāleṣāṇiyā,</i> |
| 4 <i>pavanagatir iva caṭulā,</i> | 4 <i>pavanagatir ivāticapalā,</i> |
| 5 <i>anāryasamgatir¹ ivāsthirā,</i> | 5 <i>anāryasamgatir ivāsthirā,</i> |
| 6 <i>aśviṣa iva durupacāra,</i> | 6 <i>aśviṣajātir iva durupakāryā,</i> |
| 7 <i>sandhyābhralekḥēva mukūrta-</i>
<i>rāgā,</i> | 7 <i>sandhyābhralekḥēva mukūrta-</i>
<i>rāgā,</i> |
| 8 <i>jālabudbudāḥiva svabhāvabhā-</i>
<i>gurā,</i> | 8 <i>jālabudbudapañktir iva svā-</i>
<i>bhāvabhāṅgurā,</i> |
| 9 <i>śariraprakṛtir iva kṛtaghṇā,</i> | 9 <i>śariraprakṛtir iva kriyamā-</i>
<i>nakṛtaghṇā,</i> |
| 10 <i>svapnalabdhadravaparāśir iva</i>
<i>kṣanadyṣṭanaṣṭā.</i> | 10 <i>svapnalabdhadravaparāśir iva</i>
<i>dyṣṭanaṣṭā.</i> |

So die vollständigen Texte. In den Auszügen fehlt die Stelle oder ist sie geändert. Sie fehlt, wie bemerkt, bei Kṣemendra. Soma-deva LXII, 164 hat variantenlos:

śrir iyaṃ ca sadā, deva, dyūtalilēva sacchala,
vāricicēva capalā, madirēva vimohini.

Hier ähnelt der dritte Pāda dem 11. Vergleich der vollständigen Texte. Das SP, Zeile 1529 f. hat nur ganz allgemein: *tat sarvathā ripunāśān niertto 'smiti matva pramattena na sthātavyam. sarvatra āvāhitena vyavahartavyam yady api daivena viphalite 'rthe puruṣakāro nirarthakāḥ.*

¹ Der Text meiner Ausgabe liest °*samgatam* mit A, die ältesten und besten Hss. bhP und das aus P geflossene P lesen *samgatam*. Die obige Lesart haben die gleichfalls aus P geflossenen Pr M und der überarbeitete Text Bh.

Syr. A 228.

- 5 (6) Wenn er nicht verständig ist, kann er keinen Augenblick ruhig sitzen, geradeso wenig wie ein Affe ruhig sitzen kann.
- 6 (4) Denn es bleibt bei einem so wenig wie das Wasser auf den Lotusblättern. [Man sagt ja: sein Bestehen sei von so kurzer Dauer wie das des Schattens der Nymphae,]
- 7 (5) Es ist flinker als der Wind [und dieser hört so schnell auf, kommt und vergeht so geschwind wie der Wind,]
- 8 [hat so wenig Bleibens, so wenig ein Edelmütiger Bleibens hat bei einem Nichtswürdigen,]
- 9 (6) und ungeberdiger als der Drache,
- 11 (7) es verschwindet schnell wie der Dunst vor dem Regen [und verschwindet so schnell wie ein Regentropfen].

- 12 (8) und löst sich in nichts auf wie die schönen Dinge, die man im Traume sieht.

Die beiden vollständigen Sanskrittexte enthalten eine ziemlich Anzahl von Varianten, stimmen aber in dem unter 1. aufgeführten Satz und in den unter 2—13 aufgeführten Vergleichen in der Anordnung völlig und im Wortlaut größtenteils überein. Von den beiden Vertretern der Pahlavi-Übersetzung hat der alte Syrer den 8. Vergleich, der Araber (nach Wolff) die Vergleiche unter 5, 9 und 13 verloren. Bei beiden fehlen die Vergleiche unter 2, 4, 10, 12. Endlich stellt der Syrer (wohl im Anschluß an den Pahlavi-Übersetzer) wie auch sonst häufig¹ um: er hat den 5. Vergleich, der bei dem Araber ganz fehlt, an erster Stelle.

¹ Vgl. über Umstellungen in der Pahlavi-Übersetzung die Übersetzung des Tantrākhyāyika, Bd. 1, Kap. III, § 2, 53.

Daß die fehlenden Vergleiche nicht dem ursprünglichen Sanskrittext abzusprechen sind, darf nach Tantrākhyāyika, Übers., Bd. 1, Kap. III, § 4, 17—20 als sicher gelten.

Uns interessiert hier das unter 2 und 3 Stehende. Etwas dem Sanskrittext unter 2 Entsprechendes fehlt beim Syrer wie beim Araber. Beide dagegen sprechen unter 3 vom Hüten des Glücks, welches einem in ‚die Hand kommt‘ (Syrer), oder welches man ‚erungen‘ hat (Araber). Dies entspricht dem Sinne nach der Fassung von Śār. An sich würde es dem Sinne nach ja gleich sein, ob man mit Śār. *durvāryā*,¹ oder mit Pārp. *durdharā* liest; aber bei Pārp. hat die ganze Stelle einen anderen Sinn. Die Worte: *kṣṇavinipātātā prayatnātatair api dhāryamāṇā durdharā* bedeuten: ‚das Glück], welches sich am augenblicklichen Sturze freut, ist schwer zu tragen, wenn man es selbst mit Hunderten von Anstrengungen [mit größter Sorgfalt] trägt‘. Daß Lakṣmī — die sich der Inder doch als Göttin vorstellt, sich am eigenen Sturze freut, ist gewiß eine seltsame Vorstellung; richtig wäre: ‚Sie freut sich am Sturze des von ihr getragenen Königs.‘ So heißt sie denn auch in der gleich folgenden Strophe Śār. III, 134 *bahūcchrayavikāriṇī* und in der bekannten Strophe Śār. I, 64 wird sie dargestellt, wie sie den Minister und den König trägt, aber als Weib der Last nicht gewachsen ist und einen von beiden fallen läßt. Vortrefflich ist dagegen der entsprechende Text in Śār.: ‚wie Quecksilber ist [das Glück] selbst mit [den größten] Anstrengungen nicht zurückzuhalten‘. Es läuft einem unversehens aus der Hand (vgl. Syr.).

So spricht die Angemessenheit des Bildes wie der Wortlaut des Syrer und des Arabers für die Echtheit des Tantrākhyāyika-Textes.

Auch im vorhergehenden 2. Abschnitt ist der Sinn in Śār. viel besser als bei Pārp. Letzterer sagt: ‚Das Glück des Königtums ist schwer zu besteigen, wie ein Bambusrohr.‘ Man sollte denken, es

¹ Die Form darf keinen Anstoß erregen. Vgl. Ausgabe des Tantrākhyāyika, Einleitung IV, § 1, 8.

gäbe schwerer zu besteigende Dinge; und so heißt es denn auch Śār. A 18: „Und die Könige sind schwer zu besteigen, da sie immer wie die Berge von Natur böseartig [zerklüftet] sind“ usw. Weshalb gerade das Rohr hier genannt wird, ergibt sich aus dem Texte von Śār.: „Die Königsherrlichkeit [das Glück des Königtums] fällt augenblicklich nieder, nachdem sie [den König] wie den Besteiger eines Bambusrohres erhoben hat.“¹ Sie ist also wie in der schon zitierten Strophe Śār. 1, 64 *asahā bharasya* und bringt dadurch denjenigen, den sie trägt, zu Falle.

Offenbar hat Pāṇabhadra hier wie öfter ein mangelhaftes Manuskript einer seiner Quellen vor sich gehabt, in dem das Auge des Schreibers von dem ersten *pā* (unter 2) statt auf das folgende *tā* auf *ta* (unter 3) abirrte, so daß Pāṇ. die sinnlose Lesart चणनिपातरसवत् vor sich hatte, die er zu चणविनिपातरता korrigierte. Aus dieser Korruptel erklären sich die weiteren Abweichungen bei ihm in 2 und 3, da der Text hier unverständlich geworden war und gebessert werden mußte.

Möglich ist auch, daß dieser Fehler in K enthalten war und daß Pāṇ. den Text, den er gibt, ganz oder zum Teil schon in einem Abkömmling dieser Hs. vorfand. Denn dafür, daß er an unserer Stelle nicht Śār. § direkt benutzte (etwa weil ihm das Śāradā-Alphabet unbequem war),² spricht der Umstand, daß auch in der Pahlavi-Übersetzung die Stelle nicht intakt war und auch hier eine Erwähnung des Quecksilbers fehlt, und der weitere Umstand, daß bei Pāṇabhadra immerhin ziemlich viel und dabei ganz unbedeutende, also kaum beabsichtigte Abweichungen von Śār. vorliegen.

Jedenfalls ist nicht zu bezweifeln, daß *paratarasavat* ursprünglich unserer Stelle angehörte. Leider ist diese nur in Śār. § überliefert, da z hier eine beträchtliche Lücke hat. So ist es immerhin mög-

¹ So ist zu übersetzen. Meine Übersetzung Bd. II, S. 136 ist danach zu berichtigen.

² Vgl. die Beispiele von Verlesungen der Śāradā-Vorlage in Pāṇabhadras Text, *HOS* xii, S. 30 (zu 4, 23 (zwei Beispiele), 4, 30, 307, 5 — ein ganz ähnlicher Fall wie der eben besprochene).

lich — wenn auch bei dem gemeinsamen eben nachgewiesenen Mangel in Texte Pūrṇabhadras und des Pahlavi-Übersetzers nicht wahrscheinlich — daß diese Stelle in Śar. 3 einem K-Kodex entlehnt ist. In diesem Falle würde also als unterste Grenze für die Bekanntschaft der Inder mit dem Quecksilber das Datum der Pahlavi-Übersetzung, also die Mitte des 6. Jahrhunderts, in Betracht kommen. Dabei ist aber zu beachten, daß das Quecksilber hier in einer Reihe von politischen Sprichwörtern auftritt¹ und daß der Kodex K selbst weit hinter der Pahlavi-Übersetzung zurückliegt. Daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, daß die Inder das Quecksilber schon viel früher gekannt haben, wahrscheinlich — wenn die ganze Stelle dem ‚Urpañcātātra‘ angehört — mehrere Jahrhunderte früher.

38. *ZDMG.* LXIV, S. 320 sagt *SPREYER*: ‚Als klassisches Beispiel zweifelloser Anakoluthe darf geltend gemacht werden die Aryāstrophe Pañc. I, 74 (ed. KIELHORN) = I, 80 (ed. JIVAN.), die sich schon im Tantrākhyāyika (I, 38 der HERTELSCHEN Übersetzung) mit unwesentlicher Variante vorfindet und also zum ältesten Bestandteil des Vulgatatextes gehört:

असमैः समीयमानः समैश्च परिहीयमाणसत्कारः ।

धुरि यो न युज्यमानस्त्रिभिरव्यपति त्वत्रति भुवः ॥

‚There is here a change of the construction‘, sagt KIELHORN in seiner Anmerkung zur Stelle; richtiger wäre vielleicht: ‚There is here a blending of two constructions, the participial one and that of the relative clause.’

Zunächst möchte ich hier Einspruch erheben gegen den Ausdruck ‚Vulgata‘-Text, den *SPREYER* auch in seiner Rezension meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika statt *textus simplicior* zu verwenden vorschlägt. Es gibt keinen Vulgatatext des Pañcātātra. Unter all den vielen Pañcātātra-Hss., die ich geprüft habe, befanden sich nur 12 zum Teil unvollständige Hss. des *textus simplicior*, in zwei Subrezensionen (H-Klasse und c-Klasse); und innerhalb dieser Sub-

¹ Diese sind im MBh. und namentlich im Kauṭīliyaśāstra, also in der alten Niti-Literatur, häufig.

rezensionen gehen die Hss. in den Einzellesarten wieder ganz bedeutend auseinander.¹ Dem gegenüber stehen — mit Ausschluß der stark erweiterten Rezension § — 24 Hss. des SP, 10 Hss. des Pūrṇabhadra-Textes und 31 Hss. von Mischrezensionen aus dem *textus simplicior*, Pūrṇabhadra und gelegentlich anderen Quellen. In 6 Hss. ist das Tantrākhyāyika vertreten. Nach der Häufigkeit der Handschriften also wäre das SP als ‚Vulgata‘ zu bezeichnen. Soll aber der Ausdruck ‚Vulgata‘ die geographisch weiteste Verbreitung bezeichnen, so wäre er ebenfalls unpassend, da der *textus simplicior* vor seiner Drucklegung weder nach Bengalen, noch nach Kashmir, noch nach dem Dekkan gedrungen ist.²

Aus S. VII meiner Ausgabe des SP hätte SPEYER ersehen können, wie mißlich es um den *textus simplicior* steht. Wir haben ja nur eine einzige Ausgabe (KIELHORN-BÖHLER) nach einem einzigen, nicht sehr ursprünglichen Manuskript ohne Varianten. Denn die KOSEGARTENSche Ausgabe ist eine ganz kritiklose Kompilation und die beiden indischen Ausgaben von JIVĀNANDA und von K. P. PARAS sind skrupellose Nachdrucke der KOSEGARTENSchen Ausgabe, zum Teil mit willkürlichen Abweichungen und mit Benutzung des KIELHORN-BÖHLERschen Textes.³ Es ist mir schlechterdings unbegreiflich, wie SPEYER einfach den variantenlos gedruckten Texten (und noch dazu mit Berufung auf den doch hinreichend berühmten Nachdrucker JIVĀNANDA) ein Beispiel zum Beleg für eine grammatische Regel entlehnen kann. Unzutreffend ist SPEYERS Angabe, daß die Strophe des Tantrākhyāyika nur mit einer unwesentlichen Variante der von ihm zitierten Fassung entspreche. Denn diese Abweichung (im dritten Pāda) ist nicht unwesentlich, sondern sie betrifft gerade den in seiner Schlußbemerkung behandelten Punkt. Es fällt durch sie die

¹ Specimina wird man in HOS., vol. XII finden.

² Nur in der Palace Library zu Tanjore liegen zwei ausdrücklich als ‚Northern MSS‘ bezeichnete Hss., beide schlecht, von denen die eine einen *textus simplicior*, die andere einen Pūrṇabhadra-Text zu enthalten scheint (vgl. HOS. XII, S. 21).

³ Vgl. schon ZDMG LVI, S. 310. Den eingehenden Nachweis über die skrupellose Art, in der die beiden Indier KOSEGARTEN nachdrucken, wird man HOS. XII, S. 44 ff. finden.

Mischung der partizipialen und der relativen Konstruktion weg. Aber diese Mischung gehört auch dem *textus simplicior* nicht an.

Außer im *Tantrākhyāyika* und im *textus simplicior* ist die Strophe noch in den semitischen Rezensionen und bei Pūrṇabhadra 1, 62 überliefert. Im SP und in *v* fehlt sie. Vom *textus simplicior* besitze ich zwei Kollationen (eine von mir und SCHMIDT, die andere von BENFEY) von den Hamburger Hss. HI und eine Abschrift des Sam. 1429 geschrieben, von SH. R. BHANDASKAR in seinem Report, Bombay 1907, S. 55, § 46 verzeichneten Manuskriptes. Diese Abschrift bezeichne ich mit h. Die beiden Hamburger Hss. sind die besten Vertreterinnen der im ganzen älteren Rezension des *textus simplicior* (H-Klasse); h — obwohl sehr durch Abschreiberfehler entstellt, ist in Ermangelung des Originals die ursprünglichste Vertreterin der jüngeren Rezension (z-Klasse) des *textus simplicior*. Zur z-Klasse gehört die von KIELHORN und BÖHLER in ihrer *Pañcatantra*-Ausgabe abgedruckte Hs.

Der erste, zweite und vierte Pāda ist in allen genannten Quellen variantenlos überliefert. Der dritte Pāda, auf den es hier ankommt, lautet in ihnen, wie folgt:

Sār. z β: *adhuri vinīyujyamānaḥ*

Simpl. H-Klasse: H: *dhuri tāniyujyamānaḥ*

I: *dhuri cāniyujyamānaḥ*

Simpl. z-Klasse: h: *dhuri vātiyujyamānaḥ*

Pūrṇabhadra bh N: *dhuri vānuyujyamānaḥ*

A¹ P¹ L¹ PrM: *dhuri cānuyujyamānaḥ*

Da nun HI die besten Vertreterinnen der einen, h die beste Vertreterin der anderen Rezension des *textus simplicior* sind, so ergibt sich für den Archetypus desselben als Lesart entweder धुरि चानियुज्यमानः oder धुरि वा°. Pūrṇabhadra hat diese Lesart dem *textus simplicior* entlehnt. Ich habe also den Schreibfehler der Hss. in meiner Ausgabe Pūrṇabhadras entsprechend gebessert. Die beiden Inder drucken offenbar einfach KOSSEGARTEN nach und es ist die Frage, ob nicht auch KIELHORN im Vertrauen auf die KOSSEGARTEN-

sehe Ausgabe eine Korruptheit seiner einzigen Hs. nach dieser gebessert hat.

Eine Anakoluthie liegt auch in der Tantrākhyāyika-Fassung vor; und diese hätte als ‚klassisches Beispiel‘ zitiert werden sollen. Mit dem ‚blending of two constructions, the participial one and that of the relative clause‘ dagegen ist es nichts. Ich kann nur immer wieder betonen, daß KOSEGARTENS und der beiden Inder Ausgaben zu allen philologischen und sprachwissenschaftlichen Zwecken völlig unbrauchbar sind und daß die Ausgabe von KIELHORN-BÖHLER ein einziges, nicht sehr ursprüngliches, teilweise interpoliertes und von den Herausgebern in unkontrollierbarer Weise, sei es konjekturell, sei es im Anschluß an KOSEGARTEN, gebessertes Manuskript repräsentiert. Beispiele für die Grammatik darf man auch aus ihr auf keinen Fall entlehnen. Die Ausgabe sollte ja lediglich ein Schulbuch sein und verfolgte keinerlei wissenschaftliche Zwecke.

39. Die Neuausgabe der alten syrischen Bearbeitung des *Kalila und Dimna* von F. SCHULTHESS, deren Druckmanuskript ich bereits für meine Übersetzung des Tantrākhyāyika benutzen durfte, ist nun erschienen.¹ Meine Konkordanz S. 100 ff. beruht auf der Einleitung dieser Neuübersetzung. Auf meine Bitte hat Herr Prof. SCHULTHESS am Rande der fünf dem Pañcatantra entlehnten Abschnitte alle entsprechenden Prosaabschnitte und Strophen des Tantrākhyāyika verzeichnet. Ich selbst habe eine Korrektur des deutschen Textes des alten Syriers gelesen und habe dabei noch einige wenige Nachträge zu meiner Konkordanz liefern können, die SCHULTHESS am Rande seiner Übersetzung oder in den Anmerkungen verzeichnet hat. Diejenigen von meinen Kritikern, welche noch immer nicht davon überzeugt sind, daß das Tantrākhyāyika der einzige authentische Sanskrittext des Pañcatantra ist, bitte ich nun an der Hand dieser Neuausgabe des alten Syriers eine beliebige Stelle aus einer

¹ Vgl. *Übers. des Tantrākhyāyika*, Bd. I, S. VII; S. 60 ff.; S. 70 ff.; S. 100 ff. — Der Titel lautet: *Kalila und Dimna*, syrisch und deutsch von FRIEDRICH SCHULTHESS. I. Syrischer Text. II. Übersetzung. Berlin. Verlag von GEORGE REIMER 1911.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. XXV, Bd.

anderen Pañcatantra-Rezension zu vergleichen. Wie sehr bei der Übersetzung schon ins Pahlavi der Wortlaut gelitten hat, habe ich in der Einleitung zum Tantrākhyāyika dargetan. Jeder kann jetzt bequem die Probe machen durch Vergleichung der Strophen, die bei SCHULTHESS wie in meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika durch den Druck hervorgehoben sind. Denn in den Strophen wird der Wortlaut des Sanskrittextes ja durch das Metrum in hohem Grade gesichert. Und endlich vergleiche man einmal die drei Kapitel aus dem MBh., die der Pahlavist aufgenommen hat.¹ Man wird sehen, daß das Verhältnis derselben zu unseren MBh.-Texten dem entspricht, welches zwischen der Pahlavi Übersetzung und dem Tantrākhyāyika obwaltet. Es ist durchaus nicht die Entdeckerfreude, die mich, wie WINTERITZ meint, den Wert des Tantrākhyāyika überschätzen läßt — habe ich doch eine ganze Anzahl neuer Pañcatantra-Rezensionen entdeckt —; sondern der von mir aufgestellte Stammbaum beruht auf minutiöser Vergleichung aller in Betracht kommenden Texte auch dem Wortlaut der einzelnen Stellen nach. Wenn erst die Parallel-Texte im kritischen Bande der Pārpabhadra-Ausgabe gedruckt vorliegen werden, will ich die ganze Frage nach den Rezensionen nochmals eingehend und übersichtlich behandeln. Inzwischen aber empfehle ich die SCHULTHESS'sche Verdeutschung des alten Syrrers geneigter Beachtung.

40. S. xxvii seines Vorwortes sagt SCHULTHESS: „Ich bedaure aufrichtig, daß ich aus Rücksicht auf den Umfang des Buches nicht alles, was er mir zutrug, in den Anmerkungen unterbringen konnte; es ist jedoch zu hoffen, daß Herr Prof. HERTEL das Fehlende anderswo bekannt macht.“ Ich komme diesem Wunsche hiermit nach. Zunächst aber berichtige ich einige sinnstörende Druckfehler bei SCHULTHESS und trage die Berichtigungen und Ergänzungen nach, die sich mir bei dem Korrekturlesen der SCHULTHESS'schen Übersetzung für meine Konkordanz, *Übers. des Tantrākhyāyika*, Band 1, S. 100 ff. ergeben haben.

¹ Vgl. unten S. 337.

41. SCHULTHESS S. vi lies ‚THEOD. BENFREY, Pañschatantra‘; S. 2 am linken Rand lies ‚Śār. 3‘ statt ‚Śār. A 5‘; S. 6 ebenda lies ‚Sūtl. Pañsch. γ 20 (vor Śār. 19)‘; S. 27 lies ‚Śār. A 58‘ statt ‚Śār. 58‘; S. 34 linker Rand lies ‚Śār. 1, 1x‘; S. 61 lies in der Klammer unter dem Titel ‚Enthülsten Sesam für enthülsten‘; S. 98 tilge ‚Vgl.‘ vor ‚Śār. m, 64‘; S. 99 füge am Rand neben Str. 38 hinzu: ‚Pseudo-Bhartṛhari, Nītiś. 11 (ed. Kṛṣṇaśāstri Mahābala)‘.

42. In meiner Konkordanz ist folgendes zu bessern. S. 101 ist die Zeile A 17¹ usw. vor der Zeile 21 usw. zu streichen. — S. 102 füge unter Pa. I in der Zeile 50 usw. ein: 30 b (S. 12). — S. 103, Zeile A 45, lies unter SP 1 Z. 307. — S. 104, letzte Zeile lies unter SP 1: Z. 380. — S. 106, drittletzte Zeile lies unter SP 1 Z. 543 statt des Striches. — S. 108, viertletzte Zeile lies unter SP 1 Z. 659 (statt 658). — S. 109, Zeile A 111 lies unter SP 1 Z. 713. — Zu Pa. 1, Strophe 109 (32, 3), zu der keine andere Pañcatantra-Fassung etwas Entsprechendes hat, füge als Fußnote hinzu: = *Vṛddha-Cāṇakya* 11, 6 (BORUTLINGK, *Ind. Spr.*, 2. Aufl. 3295, 1. Aufl. 4301). — S. 111 füge unter Pa. II in der Zeile A 142 ein: A 104 (35, 24). (Die Abschnitte Śār. 140 und 142 sind beim Syrer zusammengezogen.) — S. 114 füge unter Pa. II in der Zeile A 169 ein: A 123 a. — S. 116 füge zwischen die Zeilen 162 und 163 eine Strichreihe ein; nur unter Śār. 3 füge ein: *Übers.*, S. 98, *Anm. 1*, unter Pa. II: A 135 a. — S. 118 füge zwischen 40 und 41 Strichreihe ein; nur unter ‚Ausg.‘ und ‚3‘: A 210. — S. 119 ist die Strichreihe zwischen 62 und 63 zu tilgen und das Zitat unter Pa. III aus dieser Reihe in die Reihe 64 zu setzen. (Die Übersetzung von Śār. lautet: ‚Wessen Lebensgeister geschwächt sind und wer der Gefährten entbehrt, der möge einen leicht erreichbaren Lebensunterhalt gewinnen, [wenn er] klug [ist].‘ Dem entspricht in Syr., bis zur Unkenntlichkeit entstellt: ‚Was einer für immer erwirbt und dauernd besitzt, das soll er zu erwerben bestrebt sein, aber was man nicht dauernd besitzen kann, soll er verachten und verwerfen.‘ In beiden

¹ Erste Rubrik unter Śār. 1.

Strophen ist vom Erwerb die Rede. Ihre Identität wird gesichert durch die Erwähnung der Klugheit im arabischen Text: WOLFF, S. 200, 19: „Deshalb geziemt es dem Klugen, daß all sein Trachten nur gerichtet sey auf solches, was ein Bleiben hat und was ihm für die Zukunft Nutzen verspricht“ usw.) — Auf derselben Seite füge zu der in allen anderen Pañcatantra-Fassungen fehlenden Strophe Pa. 38 (66, 43) die Fußnote: „= *Pseudo-Bhartyhari*, Nītiś. 11 (ed. Kṛṣṇa-śāstri Mahābala): „Durch Wasser kann das Feuer abgehalten werden, durch einen Schirm die Sonnenglut, ein brünstiger Elefantenfürst [= gewaltiger Elefant] durch einen scharfen Elefantenhaken, durch den Stock Ochs und Esel, die Krankheit durch Massen von Heilmitteln, durch allerlei Anwendungen von Zaubersprüchen das Gift: für alles gibt's ein Heilmittel, welches in einem Lehrsystem festgesetzt ist: für den Toren gibt's keine Heilmittel.“ — S. 122, Zeile A 254 füge unter „Pa. iii“ hinzu A 219 a. — S. 124 füge unter „Pa. iv“ in Zeile A 282 ein: A 148 a, in Zeile A 285: A 150 a, in Zeile 11 vor Joh. 208, 6: 9, und in der Zeile Lücke vor Joh. 208, 11: 9 b. — S. 125, Zeile [23] füge unter Pa. iv ein: 14 (52, 34). (Sanskritstrophe, Anh. iv, 23: „Die Weisen verkündigen ihre eigene Torheit,¹ nennen aber einen anderen verständig; in ihren eigenen Unternehmungen aber stehen sie aufrecht, ohne zu straucheln.“ Der alte Syrer hat: „[ein Weiser] bestrebt sich, mit Taten wieder gutzumachen, wie einer, der strauchelt und fällt, mit Hilfe der Erde selbst wieder aufstehen kann.“ *Buch der Beispiele*, Holland, S. 129, 11 ff.: „vnd ich weiss, das ein wyser sine wort mindret und sine werck meret; vnd wann er sich übersieht in torheit, so weist er, das in seiner vernunft wider zū büssen, als ein künstlicher ringer, wenn der zū der erden geworffen würdet, der weist sich darnach vor des glych zū bewaren.“ Die hier kursiv gesetzten Worte sind mißverständliche Übersetzung des Anfangs von Śār. β iv, 18 (= *Übers.* Anhang iv, 18, S. 156): der Pahlavist hat „Ausgleiten des Verstandes“ nicht verstanden und dafür „Ausgleiten des Verständigen“ eingesetzt, was dann

¹ So ist zu übersetzen; s. die kritische Ausgabe, S. 184.

im *Buch der Beispiele* (und vielleicht in der arabischen Fassung von Anfang an?) als ‚Ausgleiten eines verständigen Ringers‘ gedeutet wird. Die Strophe Śār. β 23 (=Anhang iv, 23) hat der Pahlavist — wie er es öfters ähnlich gemacht hat — in die Strophe Śār. β 18 (=Anhang iv, 18) eingeschoben. Wir dürfen daraus schließen, daß diese beiden Strophen in seiner Vorlage nebeneinander standen. Der echte Text, vertreten durch Śār. α (Archetypus Ś), hörte mit Śār. iv, 17 = Syr. iv, 12 auf. In Syr. A 160 bis zum Schluß haben wir einen Zusatz des Archetypus K. Die β-Zusätze von Śār. gehen auf einen K-Kodex zurück, und zwar hat Śār. β hier wiederum eine erweiterte Fassung dieses K-Kodex vor sich gehabt.) — S. 126, letzte Zeile der Konkordanz lies unter Pa. v: II, 63 (47, 4).

43. Bekanntlich war BENFEY der Ansicht, die Kapitel 5, 7 und 8 der alten syrischen Übersetzung hätten zum ‚Grundwerk‘ gehört und hätten sich, als die Brahmanen später aus diesem fünf Abschnitte zum Pañcatantra zusammenfaßten, ins Mahābhārata ‚geflüchtet‘.¹ Daß das Umgedrehte der Fall ist, daß nämlich der Pahlavist drei Kapitel des MBh übersetzte,² beweisen allein schon die am Anfang des 5. Kapitels der syrischen Übersetzung erhaltenen Namen Yudhiṣṭhira und Bhiṣma (*Yd'istr'* und *Bīṣm'*). Ferner entsprechen die zwei ersten Kapitel so genau dem Sanskrittext des MBh wie die Pañcatantra-Abschnitte des Kalila waDimna dem des Tantrākhyāyika und es ergibt sich, daß mindestens die zwei ersten Kapitel (MBh xii, 138. 139) in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts im MBh so lauteten wie in unseren heutigen Ausgaben. Nur ganz geringfügige Änderungen können inzwischen eingetreten sein. Beträchtlich mehr weicht das dritte Kapitel (Syr. viii, MBh xii, 111) ab. Aber auch hier bildet der Text des MBh die Grundlage. Durch sorgfältige Vergleichung des Syrers und mehrerer Nachkommen der arabischen Version wird man also an diesen drei

¹ BENFEY bei BICKELL, S. viii. ‚4‘ statt ‚5‘ bei BENFEY ist Druckfehler.

² Die offenbar schon damals in Sonderhandschriften oder Anthologien verbreitet wurden, wie es deren ja viele gibt. Vgl. HOLTMANN, *Mahābhārata*, Bd. iii, § 12.

Kapiteln ein kritisches Hilfsmittel besitzen, das so wertvoll ist wie die fünf Pañcatantra-Kapitel für den Text des Tantrākhyāyika. — Die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln sind freilich — wie in allen anderen Kapiteln des Kāḥla waDimna — meist geändert. Im übrigen geben die folgenden drei Tabellen die Entsprechungen der Mahābhārata-Strophen (nach der Ausgabe von PRATAP CHUNDRĀ ROY) mit Seiten und Zeilen der SCHULTHESS'schen Übersetzung.

I. Syr., Kap. v = MBh xii, 138:

MBh xii, 138

S. 85, Z.	9	Man muß den Freund	13.
	15	Ein Weiser gibt	14 ff.
	20	Ein Beispiel dafür	18.
	24	Es war einmal	19.
	27	Am Fuße des	21.
		und eine Katze	22.
	28	und dort pflegten	23 f.
	30	In einer Nacht	30.
S. 86, Z.	1	Zur Essenszeit	26 ff.
	4	Als sie aber	29 ff.
	6	und sie blickte	32.
	7	Solcherart unter	33.
	8	Kehre dich um	37.
	11	Von allen Seiten	34.
		So will ich	36. 38.
	13	Denn der Sinn	39.
	17	Ich habe es	40.
	20	Vielleicht nimmt sie	42 ff.
	23	Darauf redete sie	47 ff.
	30	Höre, was	52 f.
	36	Wenn ich nun	55.
	39	Denn Leute	57.
S. 87, Z.	2	Darum	58.
	5	Wie mir	59.

I. Syr., Kap. v = MBh XII, 138.

MBh XII, 138

S. 87, Z.	7 Du weißt	60.
	9 Und so	61.
	11 Als die	62 f.
	12 und sprach	65 ff.
	13 Spricht zu	70.
	So will	72 ff.
	19 Darauf	75—82.
	20 Als nun	83 ff.
	22 Wie nun	87.
	23 und als	88 f.
	24 »Liebe	90.
	26 Das ist	100 f.
	31 Spricht zu	91 ff.
	33 Daraufhin	87.
	36 Während	112—114.
	37 Als die	115.
	38 Jetzt schien	119.
	39 und die	120.
S. 88, Z.	4 Nachdem	121 f.
	5 aber die	123 f.
	9 denn wer	125.
	11 Ich nun	126 f.
	13 So komm	129.
	15 Aber jene	132.
	16 »Wer	134.
	17 schafft sich	—
	26 Mir ist	161.
	27 Und wenn	169—172.

II. Syr., Kap. vii = MBh XII, 139.

MBh XII, 139

S. 118, Z.	1 Einem König	1. 2.
	10 wie aus der	4.
	14 In der Stadt	5.

II. Syr., Kap. VII = MBh XII, 139.

MBh XII, 139

S. 118, Z. 15	Der war listig	6.
18	In dieser Zeit	7.
22	Und Pazuḥ	8.
23	und gab	9.
24	und dank	10.
26	Eines Tages	11.
28	und als jener	12.
S. 119, Z. 1	Als Pazuḥ	13.
2	wurde er	14.
3	«Webe den	15 ff.
11	Jetzt will ich	17.
12	Der den	18.
14	Und er	19.
18	Als der	22.
24	«Wer gegen	20.
26	und wenn	21.
32	Der König	23.
36	«Ich komme	24 f.
S. 120, Z. 1	denn es	27.
8	Vater und	29.
14	So bin	30.
15	Laß dir's	33.
17	«Wenn du	34.
24	«Wenn du	35.
29	Viele fügen	36.
33	«Wenn jemand	37.
36	Denn es	38.
S. 121, Z. 3	Wer jemanden	39.
11	Groll ist	42.
14	Und der	43.
16	wenn ihnen	44.
22	Es gibt	46.

II. Syr., Kap. VII = MBh XII, 139.

MBh XII, 139

S. 121, Z. 26	Und selbst	47.
32	Niemand kann	48.
34	So tritt ja	49 f.
38	Also haben	51.
S. 122, Z. 2	Wie magst	52.
5	Wenn alles	53.
7	und warum	54.
8	suchen Ärzte	55.
9	und betrüben	56.
12	Dein Sohn	57 f.
16	Ferner aber	59.
21	Jedermann liebt	61.
22	und ein Weiser	60.
26	Denn mühsam	62 ff.
29	Wie mühsam	68 f.
31	Und so oft	67.
35	Das verdient	74.
38	Wenn einer	75.
S. 123, Z. 2	Wenn ein	76.
3	Wer im	77.
5	Ein Gärtner	78.
7	Wer die	79.
9	Und wer	80.
11	Wer seinen	81 f.
14	Ein Weiser	83.
16	Ein Weiser	86.
19	Wer fünferlei	84.
21	Um dieser	85.
26	Denn ihresgleichen	87.
27	Eine schlechte	92—94.
37	So sprach	111.

III. Syr., Kap. viii von S. 125, 7 an = MBh xii, 111, 3 ff.

		MBh xii, 111
S. 125, Z.	7 In der Türkei	3f.
	11 Wegen des	5f.
	17 Aber seine	8.
	19 «Warum tötest	9f.
	20 Der Schakal	10.
	22 «Da du	9.
	24 «Dafür, daß	12.
	26 Denn die	13.
	28 Wenn nämlich	14.
	35 Aber so ist's	16?
S. 126, Z.	1 An diesem	17.
	4 «Die Ämter	vgl. 18 ff.
	15 Ich nun	25.
	17 weil ich	26.
	34 «Wenn mir	32.
S. 127, Z.	9 «Wenn mein	34.
	11 Daß er	36 ff.
	23 Da sicherte	39 f.
	28 vermochten	41.
	31 so berieten	44.
	34 ohne daß	45.
	35 Am folgenden	47.
	38 Jene aber	48.
S. 128, Z.	5 Ein anderer	50 ff.
	11 Ein anderer	52 f.
	28 Durch diese	55?
	35 Da schickte	54.
S. 129, Z.	13 Da hörte	56.
	18 «Mein Sohn	57.
S. 130, Z.	8 und wie	64.
	19 denn immerzu	58. 60.
	23 Vielleicht wirst	62.

III. Syr., Kap. viii von S. 125, 7 an = MBh xii, 111, 3ff.

MBh. XII, 111

S. 130, Z. 38 Als die Mutter	69.
S. 131, Z. 36 Als der Löwe	vgl. 70.
S. 132, Z. 8 Auf dich kann	74—78.
26 denkt er	81.
29 Auch fürchte ich	82.

Man sieht, daß die ersten beiden Kapitel sich eng an unseren MBh-Text anschließen. Auch das 3. Kapitel (viii) geht sicherlich auf das MBh zurück, ist aber stark erweitert und Anfang und Schluß sind geändert.

44. TH. NÖLDEKE hat in seiner bekannten Schrift „Die Erzählung vom Mäusekönig und seinen Ministern“¹ zu erweisen versucht, daß das 10. Kapitel der alten syrischen Übersetzung nicht indischen, sondern persischen Ursprungs sei. SCHULTHEISS stimmt ihm in seiner Anmerkung 616 zu, nimmt aber unter den „Nachträgen“ diese Zustimmung wieder zurück, wohl im Anschluß an die folgenden Ausführungen, die ich ihm in etwas kürzerer Form bei der Korrektur seiner Anmerkungen, welche mir im Manuskript nicht vorgelegen hatten, zugehen ließ.²

Das 10. Kapitel des alten Syrers ist eine *niti*-Erzählung, welche in ihrer Tendenz mit dem zweiten und dritten *Tantra* des *Tantrā-khyāyika* übereinstimmt. Sie will lehren, daß Schwache, welche listig handeln, selbst sehr starken Feinden gewachsen sind. Dieses Ziel erreichen im zweiten *Tantra* Maus, Rabe, Schildkröte und Gazelle dem Jäger, im dritten die Raben den Eulen gegenüber. Im dritten *Tantra* ist es wie im 10. Kapitel des Syrers die Klugheit des ältesten Ministers, welche durch Abgehen von den herkömmlichen politischen Mitteln den Sieg erringt; und mit dem dritten

¹ AKGWG, xxv.² SCHULTHEISS sagt: „Dieses Kapitel scheint doch auf eine indische Vorlage zurückzugehen, vgl. das soeben zu Anm. 577 Nachgetragene.“ Die letzten Worte beruhen aber auf einem Versehen, da sich der erwähnte Nachtrag nicht auf das 10. Kapitel bezieht.

Tantra hat das 10. Kapitel die Ministerberatung gemeinsam, in deren Verlauf der älteste Minister zunächst schweigt und erst auf ausdrückliche Aufforderung hin redet (Syr. S. 160, 9 und 169, 1; vgl. Tantrākhyāyika A 206 ff. = Syr. Kap. vi, Abschnitt 176 ff.). Wenn auch die Zahl der Minister verschieden ist, so gibt doch wie im 3. Kapitel des Tantrākhyāyika (= 6. Kapitel des Syrers) die Meinung des ältesten Ministers den Ausschlag.¹ Ferner entspricht der Rat des zweiten Mäuseministers, die Burg auf einige Zeit zu verlassen (Syr. S. 168, 29 ff.), genau dem des Uddipin und Sandipin (Tantrākhyāyika A 203 f., Syr. vi, A 171 f.), und Zūdāmad widersetzt sich dem S. 169, 1 ff. mit ähnlichen Gründen wie im Tantrākhyāyika A 203 a Pradipin (Syr. vi, 173).² Der Rat, die Festung eine Zeitlang zu verlassen und hin und her zu marschieren, beruht aber auf einem Mittel der offiziellen indischen Politik, welches mit dem t. t. *yāna* bezeichnet wird. Die Rolle des Königs im 10. Kapitel des Syrers entspricht in ihrer Passivität genau der des Rabenkönigs im Tantrākhyāyika. Es liegt also im 10. Kapitel eine Nachahmung des 2. und namentlich des 3. Tantra des Tantrākhyāyika vor, welche — s. Fußnote 1 und 2 — auf indischem Boden entstanden ist.

Das Strophematerial, welches das 10. Kapitel des Syrers enthält, bestätigt dieses Ergebnis. Die Schlußstrophe Syr.³ S. 170, 23 ff. ist die Schlußstrophe des 2. Tantra des Tantrākhyāyika (n, 171 = Syr. n, 63). Die zweite Strophe ist Tantrākhyāyika n, 72 = Syr. n, 35; die 10. Tantrākhyāyika i, 178 = Syr. i, 110.⁴ Wären diese Strophen

¹ Man beachte, daß in der arabischen wie in der syrischen Rezension in Kap. iv, resp. vi der Zug fehlt, daß der letzte der älteste Minister ist. Es kann also das zehnte Kapitel des Syrers nicht der Pahlavi-Fassung dieser Erzählung nachgeahmt sein, sondern die Nachahmung, die zweifellos vorliegt, muß unmittelbar auf den indischen Text zurückgehen.

² Auch hier kann die erste Stelle der Pahlavi-Übersetzung nicht als Vorbild gedient haben, sondern wieder nur der indische Text. Denn der Pahlavi-Übersetzer hat an der ersten Stelle den Einwurf, gänzlich mißverstanden, in den A 172 eingearbeitet.

³ Nur im Araber enthalten und daraus bei SCHULTHESS im Anschluß an NÖRKE ergänzt.

⁴ Auch SCHULTHESS hat diese Strophen identifiziert. Siehe seine Anmerkungen.

des 10. Kapitels der Pahlavi-Fassung entlehnt, so müßten sie sich doch wohl mit dieser dem Wortlaut nach decken. In den Übersetzungen, die ich davon verglichen habe, ist dies nicht der Fall. Auch das deutet darauf, daß sie zweimal unabhängig direkt nach den betreffenden Sanskritstrophen übersetzt sind, daß also das 10. Kapitel nicht auf persischem Boden entstanden ist.

Zu den übrigen Strophen vermag ich die genauen indischen Entsprechungen nicht nachzuweisen. Infolge der großen Fehlerhaftigkeit der Pahlavi-Übersetzung, die in der Einleitung zur Übersetzung des Tantrākhyāyika hinreichend gekennzeichnet worden ist, erscheinen die indischen Strophen in allen ‚semitischen‘ Rezensionen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Immerhin ist das Strophenmaterial S. 166 unter 5 sicher indischen Ursprungs. Es heißt da: ‚Die Hilfe der Zeit ist es, wenn jemand in dieser Welt durch gute Werke berühmt und in jener Welt gerechtfertigt wird.‘ ‚Zeit‘ ist hier Übersetzung von Sanskrit *kāla* und dieses Wort steht oft genau im Sinne von *daiva* ‚Schicksal‘. Diesem wird sehr oft in der Sanskritliteratur die Tat des Menschen (*puṇyākāra*, *pāpākāra*, *karman*) gegenübergestellt und es ist eine oft vorgetragene indische Lehre, daß beide zusammenwirken müssen, daß die Menschentat das Schicksal bestimme. Ebenso wie hier in der Strophe werden ‚Zeit‘, d. h. Schicksal, und ‚Bemühung‘, d. h. Menschentat, in der Prosa S. 160, Z. 3 v. u. bis 161, Z. 2 zusammengestellt. Zum Schluß von 166, 5 (‚Kann doch niemand etwas aus dieser Welt mit sich fortnehmen, als was er getan hat‘) vergleicht SCHULTHEISS selbst Syr. vi, 34 = Tantrākhyāyika m, 61. Eine ähnliche Strophe ist jedenfalls hier das Original. Näher kommt dem Syrer noch die Strophe Tantrākhyāyika n, 103: ‚Kein Freund begleitet den Menschen, keine Verwandtenschar, nicht das mit großer Mühe erworbene Vermögen, nicht Lust und Genüsse in dem Augenblick, da seine Lebensgeister, hunderterlei Liebes verlassend, davongehen, während die Frucht ihrer Taten ihre [einzige] Wegzehrung ist.‘¹ In den Pahlavi-Rezensionen des Tantrākhyāyika steht diese Strophe nicht.

¹ So ist nach der wohl sicheren Besserung *pathyadanañ* der kritischen Ausgabe zu übersetzen. Die gedruckte Übersetzung folgt den Handschriften.

Der Anfang des in 166, 5 enthaltenen Strophenkomplexes — denn um einen solchen handelt es sich sicher — erinnert an eine wiederholt im Mahābhārata vorkommende Strophe, die in BÖHLINGERS Übersetzung¹ lautet: ‚Ein Mann, der sich nicht in Gefahr begibt, bekommt kein Glück zu schauen; begibt er sich dagegen in Gefahr, so bekommt er dasselbe zu schauen, wenn er am Leben bleibt.‘ Es kann aber auch folgende in der indischen Literatur oft zitierte Strophe zugrunde liegen:² ‚Leute vom niedrigsten Schlage lassen sich aus Furcht vor Hindernissen auf gar keine Unternehmung ein; Leute gewöhnlichen Schlages stehen von ihrem Unternehmen ab, wenn sich ein Hindernis ihnen in den Weg legt; ausgezeichnete Leute lassen nicht ab vom Unternommenen, wenn auch Hindernisse auf Hindernisse ihnen entgegentreten.‘

Die Strophenkomplexe 8 und 9 (S. 167) enthalten den merkwürdigen Rat, sich auch mit einem Toren zu beraten, wenn kein Weiser in der Nähe ist. Die indische Politik betont wieder und wieder die Wichtigkeit der politischen Beratung und speziell die hier gegebene Weisung wird im *nitiśāstra* — dem System der Staatskunst — ausdrücklich gegeben. So lautet eine Strophe des Kauṭilyaśāstra 1, 21, 15 (S. 27): ‚Keinen³ verachte man; man höre die Meinung eines jeden; selbst eines Kindes sachgemäße Rede befolge der Weise.‘ Die Strophen 11, 143 bis 145 des Tantrākhyāyika lauten: ‚Nicht jeder kann jedes wissen; niemand ist allwissend. Nicht bei einem und demselben Mann ist irgendwo das Gut des Wissens aufbewahrt. — Sogar von einem schwatzenden Trunkenen [oder: Wahnsinnigen] und von einem umherkriechenden Kinde, von jedem soll man das Gute nehmen, wie Gold aus den Steinen. — Niemand ist hier in der Welt allwissend, niemand ist auf Erden vollständig dumm. Wenn jemand etwas weiß mit einem geringen, vorzüglichen oder mittelmäßigen Wissen, so ist er durch dasselbe weise.‘ Die Strophe Syr. 9 (‚Wenn ein Mann etwas tun will, so berate er

¹ Ind. Sprüche², Nr. 3475, ¹ 1483.

² BÖHLING, Ind. Sprüche, ² 4342, ¹ 1913.

³ Man lese *kuñcid* statt *kūñcid*.

sich, wenn ein Weiser in der Nähe ist, mit dem Weisen; ist kein Weiser in der Nähe, so ziehe er die Sache auch mit Toren in Erwägung¹⁾ entspricht ziemlich genau dem ersten Teil der folgenden, im Hitopadeśa interpolierten Strophe:²⁾ „Wo kein weiser Mann ist, dort ist auch ein Mann von geringem Verstand preiswürdig. An einem Orte, an dem es keine Bäume gibt, wird selbst der Rizinus zum Baum.“

Nimmt man dazu, daß alle übrigen Kapitel des alten Syrrers als indisch erwiesen sind und daß sich nach dem syrischen wie nach dem arabischen Texte unseres Kapitels die erzählte Begebenheit im „Lande der Brahmanen“ abspielt, so spricht meiner Meinung nach alles dafür, daß auch dieses letzte Kapitel indischen Ursprungs ist.

NÖLDEKE wendet freilich auf S. 9 ein: „noch weniger würde eine in Indien — und doch wohl von und für Brahmanen — geschriebene Geschichte ihren Schauplatz bezeichnen als gelegen „im Lande der Brahmanen“. Dazu wäre es auch wohl schwierig, im eigentlichen Indien eine so gewaltige Wüste zu finden, wie die hier erwähnt; die Induswüste gehörte doch nicht mehr zum „Lande der Brahmanen“. Wüsten werden ja in der indischen Erzählliteratur häufig erwähnt und die „tausend Parasangen“ einer Fabel darf man doch nicht mit dem Maßstabe messen, mit dem man diejenigen eines modernen Lehrbuchs der Geographie messen würde. Abgesehen davon aber glaube ich gerade, daß der Erzähler an die Induswüste gedacht hat. Denn im Nordwesten Indiens hat der Pahlavist sicher seine Übersetzung gefertigt, da sich der alte Pañcatatra-Text weder nach Bengalen, noch nach Südindien verbreitet hat. „Das Land der Brahmanen“ dürfte übrigens nur ein Ausdruck für „Indien“ sein. Bei den Haupterzählern des indischen Mittelalters, bei den Jaina, beginnen die Erzählungen ungemein häufig mit den Worten: „Hier auf der Jambū-Insel und zwar in Indien liegt die und die Stadt.“ Aber die Angabe „im Lande der Brahmanen“ kann

¹⁾ ed. SCHLEGEL I, 63.

ja ebenso Zusatz des Übersetzers oder eines alten Bearbeiters sein, wie es sicherlich der ‚Nilstrom‘ auf S. 161 und ‚die Türkei‘ S. 125, 4 in einer Übersetzung aus dem Mahābhārata ist.

Schließlich scheint mir auch die Anschauung von dem ‚Windloch‘ (S. 161) ganz indischen Verhältnissen zu entsprechen. In dem höhlenreichen Indien mußte doch bei der starken Erhitzung der Erdoberfläche während der heißen Jahreszeit die Beobachtung gemacht werden, daß den Höhlen am Tage kalte Luft entströmt. Diese zu einem starken Wind zu steigern, war für die schrankenlose indische Phantasie gewiß kein Kunststück. Andererseits hängt in Indien Fruchtbarkeit und Dürre vom Eintreten des Monsuns ab. Das Ausbleiben dieses Windes hat, wie jeder Inder weiß, die Folgen, welche S. 165 der syrischen Übersetzung geschildert sind. Schon das Taittiriya-Brāhmaṇa sagt daher (I, 7, 3, 5): ‚Nahrung sind die Windgötter [Marutaḥ].‘

Der Satz, der den Selbstmord für durchaus verwerflich erklärt (NÖLDEKE S. 10), kann Zutat oder Mißverständnis des Pahlavi-Übersetzers sein, wie sie sich ja bei ihm nicht selten finden.

Die eingeschobene Erzählung von dem Esel ist ohne weiteres als wenig ursprünglich zu erkennen. Allerlei Elemente sind in ihr verarbeitet. Eines dieser Elemente scheint auch in der von Meghavijaya in seinem Pañcatantra¹ I, 29 erzählten Geschichte enthalten zu sein, in welcher der Esel, der sich unter Verlust seiner Ohren befreit, durch seine Verhetzung der Lastochsen und der Pferde schließlich in eine noch schlimmere Lage gerät, als die war, in der er sich erst befand.

Die im 10. Kapitel vorkommenden Eigennamen sehen freilich, wie NÖLDEKE hervorhebt, alle nicht indisch aus. Aber es ‚finden sich‘ ja, wie NÖLDEKE S. 6 f. sagt, auch in den andern Abschnitten des Buches einige aus dem Sanskrit ins Persische übertragene oder an die Stelle von indischen gesetzte persische Namen². Vgl. auch SCHULTHESS, *Kalila und Dimna* II, S. xv, Anmerkung 1.

¹ Text ZDMG LVII, 664 f.; Übersetzung ZV/V in Berlin, 1906, S. 253.

Bemerkungen zum Tantrākhyāyika.¹

Von

M. Winternitz.

1. Was bedeutet der Titel Tantrākhyāyika?

Dieser Frage hat HERTEL in dieser Zeitschrift (xx, 1906, S. 81 ff. 306 ff.) eine Abhandlung gewidmet, in der er zu beweisen suchte, daß *tantra* ein Synonym für *niti* sei und der Titel *Tantrākhyāyika* soviel bedeute wie ‚Lehrbuch, welches Erzählungen enthält, in denen die Klugheit behandelt wird‘. In seiner Übersetzung des Tantrākhyāyika (Leipzig und Berlin 1909) hat er dann für *tantra* die, wie mir scheint, recht unglückliche Übersetzung ‚Klugheitsfall‘ eingeführt und es nimmt sich sonderbar aus, wenn ‚Verlust des Erlangten‘ und ‚Unbedachtes Handeln‘ als ‚Klugheitsfälle‘ bezeichnet werden.

Das Hauptargument HERTELS ist, daß *tantra* von den Lexikographen durch die Synonyma *rāṣṭracintā*, *svamaṇḍaladiciṣā*, *kuṭumbakṛtya* u. dgl. erklärt wird. Alle diese Ausdrücke bedeuten ‚Sorge um das Reich, um die inneren Angelegenheiten‘. Und alle von ZACHARIAE und HILLEBRANDT HERTEL zur Verfügung gestellten

¹ Ich habe in meinem Aufsatz ‚Die indische Erzähllitteratur, HERTELS Forschungen über das Pañcatantra‘ (Deutsche Literaturzeitung, xxi, 1910, Nr. 43 und 44) eingehend über JOH. HERTELS Ausgabe und Übersetzung des Tantrākhyāyika gesprochen und die außerordentlichen Verdienste der Arbeiten des genannten Forschers zu würdigen versucht. Hier gebe ich einige Epilegomena zu jenem Aufsatz, indem ich ein paar Einzelheiten bespreche, die sich in den Rahmen der für ein weiteres Publikum bestimmten Abhandlung nicht gut einfügen ließen.

Belege (a. a. O. 306 ff.) beweisen nur, daß *tantra* die Bedeutung ‚Sorge für das Reich, Verwaltung, innere Politik‘ hat. Nach A. HULL-
BRANDT¹ bedeutet *tantra* geradezu ‚Verwaltung, innere Politik‘ im
Gegensatz zu *acāpa* ‚auswärtige Politik‘. Ja, aber das ist doch gar
nicht dasselbe wie *niti*! *Niti* ist ‚Lebensführung‘, ‚Lebensklugheit‘
und ‚Staatsklugheit‘, ferner und ganz besonders die ‚Anleitung zu
kluger Lebensführung‘; *niti* ist demnach wohl eines der Erfordernisse
für die ‚Sorge um das Reich‘, aber sie ist nicht die *rāṣṭracintā* und
sie ist ebenso, wenn nicht mehr, für die äußere Politik nötig wie
für die innere. Die Bedeutung ‚Sorge für das Reich, Verwaltung‘
u. dgl. ergibt sich aber für *tantra*² aus der Bedeutung ‚Ordnung,
Regelung, Zusammenhang‘, die das Wort in Kompositis wie *loka-*
tantra, *rājyatantra* hat und die es auch in dem Denominativum
tantrayati (z. B. *Sakuntalā*, Akt V, Str. 96 ed. CAPPELLER) zeigt. Diese
Bedeutung von *tantra* hat aber meines Erachtens mit unserem Titel
nichts zu tun. Es wäre auch höchst auffallend, daß ein den Indern
so geläufiges Wort wie *niti* von den Lexikographen nicht ausdrück-
lich als Synonym für *tantra* gegeben würde, wenn es wirklich ein
solches wäre. Noch mehr müßte es auffallen, daß an den vielen
Nītiśāstra-Stellen im Tantrākhyāyika selbst das Wort *tantra* niemals
in dem Sinne von *niti* vorkommt. Da finden wir wohl *niti*, *naya*,
upāya, einmal auch *āgama*, als Synonyma gebraucht,³ aber nicht
einziges Mal *tantra*. Das Wort *tantradhāra*⁴ aber bedeutet nicht
‚Träger der *niti*‘, sondern ‚Träger der *rāṣṭracintā*‘, ‚Träger der Sorge
und Verantwortung für das Reich‘.

Was bedeutet also *tantra* in dem Titel *tantrākhyāyika*? Meiner
Ansicht nach einfach das, was es in so vielen Kompositis (*ātmatantra*,
nyāyatantra, *dharmatantra*, *brahmatantra* u. dgl.) bedeutet, näm-

¹ Über das Kauṣṭhīyāśāstra (Sonderabdruck aus dem 86. Jahresbericht der
Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur), Breslau 1908, S. 18.

² So auch schon nach dem Petersburger Wörterbuch, s. v. 1, d.

³ Vgl. A 91 (S. 50 f.) und A 103 in HEUTELS Ausgabe des Tantrākhyāyika
(Berlin 1910).

⁴ S. 6, Z. 14 der Ausgabe.

lich „Lehre“.¹ Die Lexika geben *siddhānta*, *śāstra*, *śāstrabheda*, *śrutiśākhāntara* als Synonyma für *tantra* in diesem Sinne. Das *Petersburger Wörterbuch* (s. v. *tantra* 1, g) gibt die Bedeutungen: „Grundlehre, Theorie, Disziplin, ein wissenschaftliches Werk, ein solcher Abschnitt in einem Werk“. Demnach erkläre ich *tantrākhyāyika* als „eine Erzählung, die eine Lehre enthält oder zu einer Lehre gehört“, also „lehrhafte Erzählung“, und das Neutrum *tantrākhyāyikam*, zu dem gewiß mit HERTZL das Wort *nitiśāstram* zu ergänzen ist, als „ein aus lehrhaften Erzählungen bestehendes (Lehrbuch der Lebensklugheit und Regierungskunst)“. So erklären sich auch die von HERTZL² angeführten Stellen, in denen *tantra* soviel wie *nitiśāstra* bedeutet. Da es *śāstra* überhaupt bedeuten kann, so kann es natürlich auch für *nitiśāstra* stehen.⁴

Zu Anfang der Bücher aber und in den Unterschriften ist *tantra* soviel wie *śāstrabheda*, „Abschnitt eines wissenschaftlichen Werkes“, „Lehrabschnitt“ oder „Buch“. „Entzweiung der Freunde“, „Erlangung von Freunden“ usw. sind ja auch nicht „Klugheitsfälle“, sondern Hauptlehren oder Teile eines Lehrsystems. Ich übersetze demnach am Ende des *Kāthāmukha* die Worte *tenāpi ca . . . śāstrāṇi likhitāni pañca tantrāṇi* nicht mit HERTZL: „Viṣṇuśarma aber . . . schrieb als Lehrbücher fünf Klugheitsfälle“, sondern „. . . schrieb als Unterweisungen fünf Lehrabschnitte“ oder „. . . schrieb zur Belehrung fünf Bücher“. Zu Anfang der Bücher übersetze ich: „Von hier an beginnt der erste Lehrabschnitt (das erste Buch) mit dem Titel „Entzweiung der Freunde“ usw. Und in den Unterschriften wäre zu übersetzen: „So (lautet) in dem aus lehrhaften Erzählungen be-

¹ Vgl. besonders auch *Kāthā* 1, 7, 13: *nidhanā vulpatantracāt kātāntrākhyam kṛtāṇyāni* (viz. *śāstram*) „jetzt wird dieses Lehrbuch wegen seines so geringen Lehrstoffes (*tantra*) „*kātānta*“, d. h. „ein Lehrbuch minderer Art“ heißen“.

² So hatte es HERTZL auch früher übersetzt, *WZKM* xx, 84.

³ *WZKM* xx, 86f.

⁴ So auch P. W. THOMAS im *Journal of the Royal Asiatic Society* 1910, p. 1347f. (vgl. ibid. 1907, p. 732), mit dem ich mich freue, im wesentlichen übereinzustimmen. Ich darf jedoch bemerken, daß das Obige längst geschrieben war, als mir die Besprechung von THOMAS zu Gesicht kam.

stehenden (Lehrbuch) das erste Buch mit dem Titel „Entzweiung der Freunde“ usw. Den Namen *Pañcatantra* kann man entweder als *Dvigu* erklären („das Fünfbuch“) oder als *Bahuvrihi* („das aus fünf Lehrabschnitten oder Büchern bestehende Lehrbuch“).

Noch ein Wort über *akhyāyikā*. Im Vorwort zu seiner Ausgabe (S. ix) sagt HERTL: „Schon der Titel *Tantrākhyāyika* zeigt, daß zur Zeit der Entstehung dieses Werkes die *akhyāyikā*, die Erzählung in Sanskrit-Kunstprosa, in großer Blüte stand.“¹ Das heißt: HERTL nimmt an, daß unter dem Titel *akhyāyikā* eine ganz bestimmte Kunstform zu verstehen sei, mit der sich das *Alaṃkāraśāstra* bereits beschäftigt hatte, die daher schon seit langem ausgebildet war. Aber ist das wirklich so sicher? Wenn die Verfasser der *Alaṃkāraśāstras* die *akhyāyikā* als eine Kunstform definieren und nicht einmal darüber einig sind, ob *kathā* und *akhyāyikā* zwei verschiedene Dinge sind oder dasselbe bedeuten,² so dürfen wir wohl auch annehmen, daß für den Verfasser des *Tantrākhyāyika* das Wort einfach „kleine Erzählung“ bedeutete. Daß er dabei an irgendwelche Theorien und Terminologien des *Alaṃkāraśāstra* gedacht hat, halte ich mindestens für ganz unerwiesen, daher auch jeden chronologischen Schluß aus dem Titel für unbegründet.

2. Der Verfasser des *Tantrākhyāyika*.

BENFEY³ nimmt an, daß in dem Grundwerk des *Pañcatantra* — ebenso wie im *Hitopadeśa* und bei DUBOIS — Viṣṇuśarma nicht als Schriftsteller, sondern als Erzähler aufgetreten sei, und schließt daraus weiter, daß Viṣṇuśarma nicht der Verfasser des *Pañcatantra* sein könne. Er spricht dann die geistreiche Vermutung aus, daß Viṣṇuśarma ein in Analogie zu Viṣṇugupta, dem Beinamen des berühmten Cāpakya, erfundener Name sei, der an den großen Meister der Politik erinnern sollte. HERTL⁴ folgt BENFEY in der Annahme,

¹ So auch WZKM xxiii, 1909, S. 296.

² Vgl. Daṇḍin, *Kāvyaadarśa* i, 23—28.

³ *Pañcatantra* i, 29—31.

⁴ *Tantrākhyāyika*, Übersetzung i, S. 44.

daß Viṣṇuśarman nicht der Verfasser des Pañcatantra sein könne. Nun ist es aber doch sehr merkwürdig, daß in dem Kathāmukha erzählt wird, Viṣṇuśarman habe es unternommen, die Prinzen zu unterrichten, und zu diesem Zwecke die fünf Bücher verfaßt (*vacagītā* im *textus simplicior* und *textus ornatior*, *kalpayitvā* in der Südlichen Rezension). Im Tantrākhyāyika heißt es ausdrücklich, daß er sie geschrieben habe (*tenāpi ca . . . likhitāni pañca tantrāṇi*).

In Indien ist es aber bekanntlich die Regel, daß jede Art von Unterricht mündlich erteilt wird, und gerade in diesem Falle muß es befremden, daß Viṣṇuśarman, um den ihm anvertrauten Prinzen innerhalb sechs Monaten alle Weisheit des Nītiśāstra beizubringen, erst ein Buch schreibt und es sie dann lernen läßt. Nur aus diesem Grunde scheint mir die Möglichkeit wenigstens nicht ausgeschlossen, daß Viṣṇuśarman doch der Verfasser des Werkes ist, der nur in der Einleitung die Maske eines Lehrers von Prinzen annimmt, um dadurch den eigentlichen Zweck des Werkes anzudeuten. Die im Kathāmukha erzählte Geschichte ist ja gewiß nur Erfindung und enthält nichts Historisches, wenn auch der Name Viṣṇuśarman selbst historisch sein sollte. HERTZL¹ Einwand gegen die Verfasserschaft des Viṣṇuśarman, daß sich „ein Hofgelehrter doch wohl gehütet haben würde, die Prinzen, die später seine Herren werden konnten, als ursprünglich *paramadurmedhasaḥ* an den Pranger zu stellen“, ist daher nicht stichhaltig. Will man aber Viṣṇuśarman nicht als Verfasser des Werkes gelten lassen, so bleibt meines Erachtens doch nur die Alternative, mit BENFAY anzunehmen, daß das Urpañcatantra von Viṣṇuśarman nur als Erzähler und nicht als Schriftsteller gesprochen habe. Es würde dann aber folgen, daß auch im Kathāmukha — wie in manchen anderen Punkten² — das Tantrākhyāyika nicht „die älteste Fassung des Pañcatantra“ bietet.

¹ „Über das Tantrākhyāyika“ (*Abh. der phil.-hist. Kl. der K. Sachs. Ges. der Wiss.*, xii. Band, 1904), S. xiv.

² Vgl. *Deutsche Literaturzeitung* 1910, Nr. 44, Sp. 2758f.

3. Die Maus als Mädchen.

Daß die Prosaerzählung mit der Einleitungsstrophe nicht im Einklang steht, kommt im Tantrākhyāyika öfter vor, und ich habe auf diesen Umstand und dessen Bedeutung für das Alter und die Beurteilung des Werkes bereits an anderer Stelle¹ hingewiesen. HERTZL legt, wie mir scheint, diesen Widersprüchen zu wenig Gewicht bei. So bemerkt er zur 3. Geschichte des II. Buches, wo auch die Strophe zur Erzählung nicht stimmt,² nur, daß dies in der indischen Erzählliteratur häufig vorkomme und darin seinen Grund habe, „daß diese Märchenstrophen in einer Zeit entstanden, in der man sich die betreffende Geschichte noch anders erzählte“. Diese Erklärung würde genügen, wenn es sich um Volksmärchen handelte, die im Volke von Mund zu Mund gehen, in vielfach entstellter Form überliefert und schließlich von einem Sammler aus dem Munde des Volkes zusammengestellt werden. In einem Werke aber, das nicht einfach eine Sammlung von Volksmärchen ist, sondern ein künstlerisches Erzeugnis eines nicht unbedeutenden Dichters, beweisen solche Widersprüche meines Erachtens doch, daß wir es mit einer schlechten Überlieferung zu tun haben. Auch in der 15. Erzählung des I. Buches (Dustabuddhi und Abuddhi) stimmt die Erzählung nicht zur Strophe, was HERTZL³ auch nur bemerkt, ohne irgendwelche Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Besonders beachtenswert ist dieser Widerspruch in dem auch sonst — sowohl kulturgeschichtlich als auch vom Standpunkt der Märchenwanderung — höchst interessanten Märchen von der in ein Mädchen verwandelten Maus (9. Erzählung des III. Buches des Tantrākhyāyika).

Die Einleitungsstrophe lautet: „Die Maus, die sich Sonne, Wolke, Wind und Berg zum Gemahl wünschte, bekam (schließlich) einen von ihrer eigenen Art; denn es ist schwer, über die Art hinwegzukommen.“ In der Prosaerzählung ist nun mit keinem Worte von

¹ Deutsche Literaturzeitung 1910, Nr. 44, Sp. 2760.

² Übersetzung, Bd. II, S. 72. Vgl. auch „Über das Tantrākhyāyika“, S. 126.

³ Übersetzung, Bd. II, S. 51, Anm. 2. Vgl. I, S. 92 ff.

irgendwelchen Wünschen des Maus-Mädchens die Rede, sondern der *Rṣi* beschließt, sie ‚einem Ebenbürtigen‘ (*sadyāya*) zu vermählen. Und es hat gar keinen Sinn, wenn er dann Sonne, Wolke, Wind und Berg herbeiruft, um ihnen seine Tochter anzubieten, und diese erklären, daß es noch einen Stärkeren gebe als sie. Somadeva gibt eine etwas bessere Fassung, indem er sagt, daß der *Rṣi* seine Tochter einem starken Gemahl geben wollte. Das südliche Paucatantra stimmt mit dem Tantrākhyāyika sonst überein, hat aber eine kleine Verbesserung, indem es zu dem Worte ‚ebenbürtig‘ (*sadyāya*) noch ‚stark‘ (*balavati*) hinzufügt und in den Ansprachen an Sonne, Wolke usw. den Worten ‚Heirate das Mädchen‘ die Worte ‚Du bist stark‘ vorausschickt. In den jainistischen Fassungen, die sich im übrigen (sowohl durch die Sprache als auch durch Erweiterungen) als entschieden jünger erweisen, stimmt doch die Prosa mit dem Einleitungsvers insofern überein, als es auch in der Prosa das Mädchen ist, das Sonne, Wolke, Wind und Berg als Gatten ausschlägt! Einen wirklich guten Sinn, der auch mit der Einleitungstrophe des Tantrākhyāyika ganz gut übereinstimmt, gibt die Geschichte nur in der Pahlawi-Rezension, wie sie aus den syrischen und arabischen Übersetzungen zu erschließen ist. Hier sagt der Weise zu seiner Maus-Tochter, sie möge sich, wen immer sie wolle, zum Gemahl wünschen, worauf diese erklärt: ‚Ich wünsche einen solchen Gatten, welcher der Stärkste unter allen ist.‘ Darauf bietet der Asket sie nacheinander der Sonne, der Wolke, dem Wind und dem Berg an, die alle erklären, daß es noch einen Stärkeren gebe.¹

Ich meine also, daß in diesem Falle das Tantrākhyāyika nicht die ursprüngliche Fassung des Märchens enthält, sondern daß diese in der Quelle, aus welcher die Pahlawi-Übersetzung geflossen ist, enthalten war.

Noch ein Widerspruch scheint in der Erzählung des Tantrākhyāyika vorzuliegen. Tantrākhyāyika, die syrische Übersetzung nud

¹ *Katilag und Dammag*. Text und Übersetzung von G. RICKEL (Leipzig 1876), S. 72f. *Budpai Buch der Weisen*, aus dem Arabischen von PHILIPP WOLFF (Stuttgart 1839), I, 219ff.

Pāṇabhadra stimmen darin überein, daß der *R̥ṣi* an die Verheiratung des Mädchens denkt, nachdem sie zwölf Jahre alt geworden ist. Dazu wird die Dharmaśāstra-Strophe zitiert:

pitur gr̥he tu yā kanyā rajah paśyati cakṣuṣā |
vṛṣali s̥ā tu vijñeyā na śūdrī vṛṣali smṛtā ||

Ähnlich heißt es in der Viṣṇusmṛti xxiv, 41:

pitṛveśmani yā kanyā rajah paśyaty asamskr̥tā |
s̥ā kanyā vṛṣali jñeyā . . .

Vergleichen wir dazu Parāśarasmṛti vii, 6 ff., wo ein Mädchen über zehn Jahren als *rajavalā* bezeichnet wird und es heißt, daß die Eltern und der Bruder in die Hölle fahren, wenn sie eine Tochter nicht verheiraten, sobald sie *rajasevalā* ist, und daß der Mann, der ein solches Mädchen heiratet, ein *vṛṣalipati* ist, so folgt, daß die im Tatrākhyayika zitierte Strophe ein noch nicht mannbares Mädchen zur Ehe empfiehlt, während in der Erzählung selbst das Mädchen gerade die Reife erlangt hat. Noch eklatanter freilich ist der Widerspruch bei Pāṇabhadra, der auch erzählt, daß das Mädchen zwölf Jahre alt ist, aber dann eine ganze Reihe Dharmaśāstra-Strophen zitiert, in denen eine *nagnikā* und geradezu eine achtjährige als zur Verheiratung geeignet erklärt wird. Die ursprüngliche Erzählung steht also auf dem Standpunkte des Jāminigṛhyasūtra (i, 20, 1) und des Gobhila-putra, welche eine *anagnikā*, d. h. wohl eine eben reif gewordene Jungfrau, als Braut empfehlen, während die zitierten Dharmaśāstra-Sprüche den Standpunkt der Smṛtis repräsentieren, nach denen die Braut *nagnikā*, d. h. noch nicht reif, sein soll. Je jünger eine Smṛti ist, desto tiefer wird, wie JOLLY¹ gezeigt hat, das Heiratsalter für die Mädchen herabgedrückt. Pāṇabhadra steht (in seinen Zitaten) auf dem Standpunkt von jüngeren Smṛtis, wie Dakṣa und Saṃvarta, die auch das Alter von acht Jahren für die Verheiratung von Mädchen empfehlen.

¹ ZDMG, Bd. 46, 1892, S. 413 ff. und „Recht und Sitte“ (Grundriss II, 8, 1896), S. 54 ff.

Der Abstand zwischen Pūrābhaddra und der ältesten Form des Tantrākhyāyika ist demnach ungefähr derselbe wie der zwischen den ältesten und den jüngsten Smṛtis, und der zwischen den ersten Anfängen bis zur vollsten Entwicklung der Sitte der Kinderheirat. Leider ist damit chronologisch vorläufig nicht viel gewonnen, da weder die Geschichte der Smṛti-Literatur noch die Geschichte der Kinderheirat in ihrer Chronologie bisher völlig aufgeklärt ist.

4. Zur Textkritik des Tantrākhyāyika.

Nur auf einige wenige Stellen möchte ich hier hinweisen, wo ich glaube, daß HERTZL in seiner vortrefflichen Ausgabe mit Unrecht von den Handschriften abgewichen ist.

Text S. 14, Z. 2 (Str. 1, 49): Warum HERTZL das überlieferte *avaśyam* zu *avaśam* geändert hat, verstehe ich nicht.

Text S. 22, Z. 6: Die überlieferte Lesart **durbhikṣāṇy āsuri vṛṣṭir iti | ativṛṣṭir anāvṛṣṭir yā, asāv āsuri vijñeyā* | halte ich für durchaus richtig und entschieden besser als die von HERTZL eingesetzte: **durbhikṣāṇasuri vṛṣṭir iti | ativṛṣṭir anāvṛṣṭir yā | asāv āsuri vijñeyā* | Meines Wissens gibt es ein *durbhikṣāṇa* gar nicht. Mit **durbhikṣāṇi* endet das Dvandva-Kompositum ganz richtig; *āsuri vṛṣṭir* (so ist getrennt zu lesen) wird als achte Plage hinzugefügt und im folgenden Satz definiert: „Unter einem von den Asuras gesandten (Regen) hat man einen übermäßigen oder ungenügenden Regen zu verstehen.“

Text S. 61, Z. 6: Statt des überlieferten *visarpitam*, das einen sehr guten Sinn gibt, hat HERTZL *vimarśitam* in den Text gesetzt. Seine Übersetzung (S. 56, A 118): „An einem Gelehrten prüft man seinen [eigenen] Verstand, im Wasser das Öl, am Blute das Gift, an den Guten die Vereinigung [den Verkehr], an geliebten Frauen die Liebe, ein Geheimnis an Leuten von schlechter Erziehung, und die gute Abkunft der Ruhreichen an der Welt [den Leuten] ist nichts weniger als klar und paßt auch gar nicht zu dem vorhergehenden Satz: „Weshalb soll ich dich belehren, da du unverständlich bist wie

ein Vieh? Wenn man aber das überlieferte *visarpitam* beibehält, so erhalten wir einen vortrefflichen Sinn: „Einsicht verbreitet sich in einem Gelehrten, Öl im Wasser, Gift im Blut, freundschaftlicher Verkehr breitet sich bei den Guten aus, Liebe bei geliebten Frauen, ein Geheimnis bei Ungebildeten, die gute Abkunft der Ruhmreichen verbreitet sich in der ganzen Welt.“ Man vergleiche *Vṛddha-Cāṇakya* xiv, 5,¹ wo auch gesagt wird, daß Wissen, das einem Klugen beigebracht wird, Öl, das ins Wasser gegossen, ein Geheimnis, das einem Bösen anvertraut wird, sich von selbst verbreiten.

Text S. 88, Z. 25 (A 170): Die überlieferte Lesart *tad arthā nāmaite sucaritam api manuṣyaṃ kṣaṇād dhvaṃsayanti* gibt einen sehr guten Sinn, zu dem auch der unmittelbar folgende Vers ganz gut paßt. Es ist zu übersetzen: „So lassen ja diese Reichtümer selbst einen tugendhaften Menschen rasch zugrunde gehen.“ Wie wenig befriedigend der von HUMMEL konjizierte Text (*tad arthān āpacate sucaritam api | manuṣyaṃ kṣaṇād dhvaṃsayanti*) ist, zeigt seine Übersetzung, die nur durch eine höchst gezwungene Konstruktion und durch die eingeklammerten Zusätze überhaupt möglich wird. Er übersetzt (S. 83): „Bringt aber ein gutes Leben [in einer früheren Existenz] Schätze [in dieser Existenz] zur Reife [= hat es den Erwerb von Schätzen zur Folge], so richten diese den Menschen augenblicklich zugrunde.“ Man würde statt *tad* mindestens *yad* erwarten. Aber nicht nur die Konstruktion, auch der Sinn ist unbefriedigend. Warum sollen gerade die Reichtümer, die der Lohn guter Taten in früheren Existenzen sind, einen Menschen zugrunde richten? Der Sinn ist nur, daß die Menschen trotz Reichtümern zugrunde gehen, wie die folgenden Strophen ausführen.

Text S. 156, Z. 8: Wenn wir nicht annehmen wollen, daß der Verfasser mit den brahmanischen Gebräuchen wenig vertraut war, oder daß er gedankenlos die *Saṃskāras* aufzählte, ohne an den Zusammenhang zu denken, kann die Lesart *garbhādhānajatākarma-*

¹ BÖHLINGK, *Ind. Sprüche**, 2365. O. KREISLER, *Stimmen indischer Lebensklugheit* (Leipzig 1907), S. 183.

nāmakaraṇādisaṃskārān karisyē unmöglich richtig sein. Denn die Frau des Brahmanen Devaśarman ist bereits schwanger, die Empfängniszeremonie (*garbhādhāna*) wird aber doch — trotz der verschiedenen Vorschriften darüber in *Gr̥hyasūtras* und *Dharmasūtras*¹ — immer nur vor oder bei dem *ṛtusangamana*, also vor Eintritt der Schwangerschaft vollzogen. Es hat daher gar keinen Sinn, wenn Devaśarman sagt: „Ich werde für meinen Sohn das *garbhādhāna* usw. vollziehen.“ Anstatt *garbhādhāna* würde man eher *pūṃsavana* erwarten. Möglich wäre auch *garbharakṣaṇa* oder *garbharakṣa*. Die beste Handschrift (x) liest, wie HERTEL angibt, *garbhādāra*. Könnte dies für *garbhādāra* im Sinne von *garbharakṣaṇa* stehen? Wahrscheinlich ist mir das nicht, es scheint mir eher der mäßige Zusatz eines übereifrigen Abschreibers, der in der Aufzählung der *Saṃskāras* das *garbhādhāna* vermißte.

5. Zu den Sprüchen des Tantrakhyaika.

Spruch 1, 63 übersetzt HERTEL: „Was Kluge reden, selbst wenn sie nicht mit dem Ministeramt betraut sind, [dafür] sind sie für das Naß der Liebe, für die Zuneigung [ihrer Herren] der sehr geeignete Boden.“ Die allzu große Wörtlichkeit der HERTELSCHEN Übersetzung führt hier, wie auch sonst zuweilen, fast zur Unverständlichkeit. Man kann immer noch wörtlich genug, aber, wie mir scheint, besser übersetzen: „Wenn Kluge, die nicht mit dem Ministeramt betraut sind, sprechen, dann sind sie im höchsten Maße Gegenstand der innigen Zuneigung und Liebe“, d. h. „wenn sie, trotzdem sie nicht angestellt sind, dem König guten Rat geben, so verdienen sie dessen höchste Zuneigung“. Vgl. *Spr.* 1, 78. Der Vers ist übrigens auch schon von BÖHTLINGK, *Ind. Spr.*², 299 ganz gut übersetzt.

Wichtiger ist der Spruch 1, 118, wo HERTEL zwar ganz richtig übersetzt: „Einen gebe man preis der Familie wegen, die Familie gebe man preis des Dorfes wegen, das Dorf gebe man preis des

¹ Vgl. A. HILLEBRANDT, „Ritualliteratur“ (*Grundriß* 10, 2), S. 41 und J. JOLLY, „Recht und Sitte“ (*Grundriß* 11, 8), S. 58 und 102f.

Landes wegen, seiner selbst wegen aber gebe man die Erde preis¹, aber die meines Erachtens ganz unrichtige Anmerkung hinzufügt: „d. h. man verzichte auf die Freuden des Lebens, um sich durch Askese den Himmel zu verdienen“. Es ist dies aber ein echter Niti-Vers, der auch im *Vṛddha-Cāṇakya* II, 10, im *Mahābhārata* und sonst oft vorkommt,² der mit Askese und Asketenmoral nichts zu tun hat. Der Satz „seiner selbst wegen gebe man die Erde preis“ ist nur die höchste Steigerung gegenüber den vorhergehenden Sätzen und der krasseste Ausdruck der egoistischen Weisheit „Jeder ist sich selbst der Nächste“. Der Sinn ist: Um sich selbst, sein eigenes Leben zu retten, gebe man alles — Familie, Dorf, Land — ja selbst die ganze Erde hin (wenn man z. B. ein „die ganze Erde“ beherrschender Kaiser ist).

Es ist das ziemlich wichtig. Denn bei der Auffassung HERTELS würde unser Spruch die Askese empfehlen. Nun ist es gerade sehr bezeichnend und stimmt völlig zu dem von HERTEL nachgewiesenen Charakter des *Tantrākhyāyika* als eines Nitiwerkes, das allen buddhistischen und jainistischen Tendenzen völlig fern steht, daß in dem ganzen Werke nur äußerst wenige Sprüche vorkommen, die sich ihrem Inhalte nach der buddhistisch-jainistischen Ethik nähern, daß aber in keinem der Sprüche geradezu die Askese empfohlen wird.

Von den 521 Strophen der fünf Bücher des *Tantrākhyāyika* in HERTELS Ausgabe sind nach meiner Zusammenstellung 71 Erzählungsstrophen (*kathāśloka*), 204 beziehen sich auf die Regierungskunst (*rajanīti*), 106 lehren allgemeine Lebensklugheit oder geben Erfahrungen des praktischen Lebens (*artha*) in knapper Form Ausdruck und nur 140 sind eigentliche Sittensprüche. Diese letzteren aber lehren nicht die Moral (*dharma*) irgendeiner Sekte, sondern die allgemein indische Moral des gewöhnlichen Lebens. Nur 47³ von diesen 140 Sittensprüchen handeln von der Macht des Schicksals

¹ Vgl. O. KREMER, *Stimmen indischer Lebensklugheit*, Leipzig 1907, S. 156. O. BÖTTCHER, *Indische Sprüche*², 2627.

² Die meisten im II. Buch. Es sind dies die Sprüche: II, 5—15, 102—108, 112—122, 131—139, 142, 146—148, 164—169, III, 136—139.

(*karman* und *kāla*) oder von Tod und Vergänglichkeit als dem unabwendbaren Los alles Irdischen und klingen ihrem Inhalte nach an die beliebten Themata der Asketenpoesie an. In diesen Sprüchen, von denen tatsächlich einige im Dhammapada und ähnlichen Werken wiederkehren, könnte man allenfalls buddhistische oder jainistische Tendenz vermuten; aber sie können ebensogut als der Ausdruck jener pessimistischen und resignierten Stimmung angesehen werden, die ja in Indien durchaus nicht auf die Asketensekten beschränkt ist.

Den Spruch II, 36 übersetzt HERTEL (S. 67): „Enden nicht bei Hochherzigen die Zuneigungen erst mit dem Leben, vergehen die Zornesausbrüche [bei ihnen] nicht im Augenblick, und sind [bei ihnen] die Entsagungen nicht uneigennützig [wörtlich: „nicht nicht-haftend“; „und pflegen sie nicht uneigennützig zu entsagen“]?“ Hier könnte man bei dem Worte „Entsagungen“ an Asketenmoral denken. Aber unter *parityāgāḥ* sind nicht asketische Entsagungen gemeint, sondern Opfer, die man anderen bringt.

Auch in den Versen II, 78—87 könnte man Anklänge an die Asketenmoral vermuten. Aber in Wirklichkeit mahnen sie nur zur Zufriedenheit, da diese allein höchster Reichtum und Glück sei. Es sind daher eigentlich nicht einmal ethische, sondern nur Klugheitslehren. Und wenn es II, 81 heißt, daß die Munis von Wurzeln und Früchten leben, so soll damit nicht die Askese empfohlen werden, sondern es ist damit nur gesagt, daß diese alten Heiligen, trotzdem sie nur von Früchten und Wurzeln lebten, doch stark und mächtig waren. Selbst bei den Worten des Spruches II, 83: *ko dharmo bhū-tadaya* „Was ist sittliche Pflicht? Mitleid mit den Wesen“ hat man, glaube ich, nicht an das religiös-asketische Gebot der Ahimsā, der Schonung aller Lebewesen, zu denken, sondern an das von diesem wesentlich verschiedene ritterliche Gebot des Erbarmens mit dem Schwachen und Schutzfliehenden. Man vergleiche die zahlreichen, besonders im Epos häufigen Sprüche, in denen gesagt wird, daß der wahre Held sich von keinem Bedürftigen, sei es Freund oder Feind, abwendet, ja daß er selbst mit Gefahr seines Lebens den Feind, der sich in seinen Schutz begibt, schützen wird, und

dergl.¹ Das ist etwas ganz anderes als die Ahimsā und die Asketenmoral, wie sie z. B. in den Sprüchen III, 62 f. gelehrt wird, die aber — sehr charakteristisch für das Tantrākhyāyika — nur Zitate im Munde eines falschen Asketen, des heuchlerischen Katers, sind.

Auffällig ist in dieser Beziehung nur ein Vers, nämlich die Erzählungsstrophe III, 78 von dem Täuferich, der den feindlichen Jäger mit seinem eigenen Fleisch sättigte. Die Geschichte von dem Jäger und dem Täuferich, wie sie in unserem Mahābhārata (XII, 143—149) erzählt und von Pūrṇabhadra (*Pañc.* III, 8 ed. Hertel p. 200 ff.) nacherzählt wird, trägt allerdings ganz den Charakter der Asketendichtung. Sie gehört in der Form, in der sie da erzählt wird, zu jenen Selbstaufopferungsgeschichten, die in der buddhistischen Literatur so beliebt sind. Die Aufopferung aber, auf die es bei der Asketenmoral ankommt, ist nicht der eigentliche Kernpunkt der Erzählung; sondern der ethische Grundgedanke ist der, daß die Pflicht der Gastfreundschaft gegenüber dem Schutzflehenden um jeden Preis erfüllt werden muß. Es kann daher der Vers des Tantrākhyāyika:

krūyate hi kapotena śatruś śaraṇam āgataḥ |

pūjitaś ca yathānyāyaṃ svaiś ca māṃsaiś ca tarpitaḥ ||

möglicherweise auf eine ältere Form der Erzählung Bezug nehmen, in der das asketische Moment der Aufopferung noch nicht so sehr betont war, sondern in der es nur darauf ankam, die Pflicht gegenüber dem Schutzflehenden einzuschärfen. Die Strophe wird ja im Tantrākhyāyika nur angeführt, um zu beweisen, daß man einen schutzflehenden Feind nicht töten dürfe. Bei dieser Auffassung widerspricht also auch der scheinbar der Asketendichtung entlehnte Vers III, 78 nicht dem allgemeinen Charakter der Sprüche des Tantrākhyāyika, die nebst der Lebensklugheit (*niti*) nur eine Moral (*dharma*) für den handelnden und tätigen Bürger (*grhastha*) und nicht für den entsagenden Mönch lehren.

¹ Siehe Böhtlingk, *Indische Sprüche* 2, 613, 1022, 3147, 4661, 4757, 5338 n. z.

Zur semitischen Sprachwissenschaft.

Von

N. Rhodokanakis.¹

NÖLDEKES im Jahre 1904 erschienene „Beiträge“ wurden 1910 in einer neuen Folge gesammelter Abhandlungen fortgesetzt. Anders als jene² enthalten die neuen Beiträge bisher unveröffentlichte Arbeiten; wie jene beginnen sie mit Betrachtungen über das klassische Arabisch, die an den Koräntext anknüpfen.

„Zur Sprache des Koräns“ I. behandelt das Verhältnis des heil. Buches zur *‘Arabiya*: aus den K.-Lesarten sei kein Gegensatz von Literatur- und Volkssprache zu konstruieren, der Prophet habe das *I‘rāb* gebraucht.³ II. beleuchtet die koränische Stilistik und Syntax; das völlig neuartige der Literaturgattung, die Sprödigkeit des Sprachstoffes bedingen allerlei Härten und Willkürlichkeiten des Ausdruckes; so viel der Prophet über den Inhalt seiner Offenbarungen meditiert haben mag, so wenig Sorge machte ihm die Form; sein mangelnder Formensinn verrate sich oft in lästigen Wiederholungen. Die eigentlichen Seltsamkeiten der koränischen Stilistik und Syntax sind von den späteren Schriftstellern, trotz ihrer hohen Achtung vor Mohammeds Redeweise, nicht nachgeahmt worden. III. bringt reiches

¹ *Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft*, von THEODOR NÖLDEKE. Straßburg, Teubner 1910 (240 S.).

² *Beiträge*, Vorrede v.

³ Gegen K. VOLLERS, *Volkssprache und Schriftsprache im alten Arabien*. Vgl. *Beiträge*, I ff., besonders 4—7.

Material zu willkürlich und mißverständlich gebrauchten Fremdwörtern im Korān.

Als zweites Hauptstück schließt sich an: ‚Lehnwörter in und aus dem Äthiopischen‘; die Ausdrücke sind nach sachlichen Gesichtspunkten zu Gruppen vereinigt; für den Kunsthistoriker böte jeder Absatz der ‚Bauausdrücke‘¹ ein dankenswertes Problem paralleler Sachforschung. Lexikographisch ist auch die dritte Abhandlung: ‚Wörter mit Gegensinn‘ im Äthiopischen, Arabischen, Hebräischen und Aramäischen.

Die folgenden Aufsätze sind rein vergleichend-grammatischen Inhalts. Das Problem der ‚zweiradikaligen Substantiva‘ wird ventilirt an der Hand unglaublich reicher Belege zu alten und dialektisch neuen Formen der ‚kürzesten Nomina‘. Beziehungen zur vielumstrittenen Wurzel, bezw. Urwurzeltheorie weist auch der Abschnitt auf: ‚Wechsel von anlautendem *n* und *w* oder Hamza‘. Eine Art Ergänzung dieses Kapitels ist das folgende: ‚Wechsel von anlautendem *w* oder Hamza und *j*.‘ In das Gebiet der Formenlehre gehört ‚Partizipien und Adjektive von hohlen Wurzeln‘. Hier ist unter anderem eine reiche Sammlung der arabischen Adjektiva der Form *أَحْ* mitgeteilt. Die Belege aus der Literatur lassen diese Liste besonders wertvoll erscheinen. Der letzte Abschnitt *بَتْسَى بَتْسَى* und ‚Verwandtes‘ greift wieder auf das Gebiet der Syntax und Lexikographie zurück. Den Abschluß bilden vier Seiten Nachträge und Berichtigungen, darunter einige Zusätze zu den ‚Beiträgen‘. Indices, die sich den einzelnen Kapiteln, wo es nötig schien, anschließen, werden die Benützung des im Buche verschwenderisch mitgeteilten Stoffes sehr erleichtern.

Verschwenderisch ist das richtige Wort — in seinem guten Sinne — für die Fülle des Gebotenen. Die Belesenheit des Verfassers besonders auf dem Gebiete des Alt- und Neuarabischen, Syrischen und Äthiopischen ist geradezu märchenhaft. Für die neuabessinischen Dialekte kam ihm auch LITTMANN'S Vertrautheit mit diesen, beson-

¹ p. 51 f.

ders mit dem Tigre zugute. LITTMANNs seitdem verunglückter Gewährsmann Naffa¹ konnte noch oft befragt werden. Dem Referenten, nicht Rezensenten, bleibt nichts übrig, als NOLDEKES stupende Gelehrsamkeit und sein kühl abwägendes, vorsichtiges Urteil zu bewundern. Von den Randglossen, die ich im folgenden zu Papier bringe, entspringen wohl vielleicht einige dem Übermut des Wagens und der Tat, alle jedoch dem lebhaften Interesse, mit dem ich das Buch studiert habe.

I. Korän. Meinen abweichenden Standpunkt zur prophetischen Form einer ganzen Reihe älterer Koränsuren (S. 6, Note 3) habe ich erst vor kurzem hier dargelegt;² ich will also nicht darauf zurückkommen, sondern möchte bloß (zu S. 8 unten) auf die psychologisch tiefeschürfenden Bemerkungen D. H. MÖLLERS zu dem Kor. XIX. 8, 66 wiederholten سَمِيًّا hinweisen,³ die das literarische Schaffen des Propheten so hell beleuchten und menschlich wie künstlerisch uns näher bringen.

Zur Fortsetzung des Partizips durch das Verbum finitum (S. 14) bietet ein vulgär-arabischer Vers eine interessante Parallele:

يَا وَيْلَتَهُ مِنْ رُكْبٍ عَلَى ظَهْرٍ خَائِرٍ * وَفِي الْمَقَاطِعِ زَخْفٌ وَزَمِي شَلُولُهُ

„Weh! dem, der auf einem matten Kamele reitet und (einem, das) müde sich in der Wüste fortschleppt und seine Lasten abwirft.“⁴

Einer brieflichen Mitteilung des Verfassers verdanke ich zu dem S. 15 angeführten Verse den Hinweis auf Ham. 416, 12, wo die Härte des Ausdrucks durch بعد مقتلہ „verbessert“ ist. Zu Korän IV, 30 (ebda) schreibt mir der Verfasser: „Snouck hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß احصن nur heißt „ordnungsmäßig verheiratet sind“; dann ist hier keine Gegenüberstellung von keusch und unkeusch und die Periode ist regelrecht gebaut“.

Recht interessant sind die Ausführungen über den im Korän oft von der Regel abweichenden Negativausdruck eben mit Hin-

¹ Diese Zeitschrift, Bd. XXIV. S. 482 ff.

² Die Propheten 31 f.

³ Südarabische Expedition, Bd. VIII. 71 oben, Bd. X. § 96, b.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XXIV. Bd.

blick auf das Vulgärarabische (S. 19 und Note 2). In dem vulgärarabischen *قَبْلَ* *bevor* (außer den angeführten Stellen auch *Südarab. Exped.* viii, 136, 2) würde *لا* als Negation durch *لَمْ* und parallele Erscheinungen moderner europäischer Sprachen gestützt. Aber *ba'dla* 'nachdem', *Stumme, Gramm.* 142 und *waqt la* 'als', *ZDMG* xxxvi, 37, 2 neben *waqt le* ebda, Z. 19 und *waqt alladi* ebda, 35, 18 legen die Vermutung nahe, es könnte auch der Verbindung *قَبْلَ لا*, die man von jenen doch schwer trennen möchte, ursprünglich das relative *la* zugrunde gelegen sein, dessen Vokal durch Berührung mit dem temporalen *la*,¹ das bei *وَقْتُ* und *بَعْدَ* allein in Betracht kommen könnte, oder mit dem negativen *la*, das bei *قَبْلَ* möglich ist, eben zu *a*, *e* geworden wäre.²

Auf einige qoränische Perioden, in welchen *وَلَوْ* für *وَإِنْ* zu stehen scheint, wird S. 21 hingewiesen. Es kommt eben, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, oft auf ganz leise Nuancen der Auffassung an, ob sich *لَوْ* oder *إِنْ* einstellt. Im Neuarabischen substituieren sich *(u-)lā* *وَلَوْ* und *(u-)lā* *وَإِنْ* gegenseitig. Hier hat der Gleichklang mitgewirkt, die scharfen Grenzen zu verwischen; Beispiele in *Südarab. Exped.* x, § 30 f.

Auf eine ähnliche Unklarheit im Gebrauche von *أَنْ* weist NOLDEKE S. 22 hin; *لَيَعْلَمَنَّ أَنْ* 'um zu wissen, ob . . .'. Schließlich könnte das *أَنْ* auch *Sūra* 6, V. 109 *لَا يُؤْمِنُونَ أَنْهَا* (S. 19) so aufgefaßt werden: 'du weißt nicht' (der negative Sinn ruft auch das *لا* des Objektsatzes hervor) 'ob sie (dann) glauben werden'. So denke ich, wird auch das *en* 'ob' des Vulgärarabischen in einigen Fällen zu erklären sein; vgl. a. a. O. § 29 f.: *basāfhom enhōm* 'ich will sehen, ob sie . . .'; *en* = *أَنْ* wird nämlich vom Subjekte des Nebensatzes dort durch *kān* (كَانَ) getrennt.

Die sieben *Maṣīnī* (S. 26) sind die sieben Strafllegenden; MÜLLER, *Die Propheten* S. 46 Note 2. Diese Gleichung hat MÜLLER

¹ So LIANDRERO, *Daf.* 466 f., der aber die Relativpartikel ganz ausschließt.

² *Südarab. Exped.* x, § 31. — Umgekehrt scheint *h* oft für *la* einzutreten, ebenda § 30, h (Substitution bei Gleichklang). Ähnliche Übergänge im *Šānri*.

³ Der Zweifel ist im Hauptsatze ausgedrückt.

ganz unabhängig von A. SPRENGER aufgestellt, der sie in seiner nachgelassenen Koränübersetzung¹ ebenfalls vorschlägt und begründet.

مَاعُون (S. 28 f.) ist zwar selbst fremder Abkunft und unsicheren Charakters, aber der Stammhalter einer ganzen Reihe wirklicher und angeblicher² Bedeutungen und einer Gruppe weitverbreiteter, zum Teil heute noch lebender Ausdrücke geworden. مَاعُون = 𐤌𐤍𐤏 hat zwei Bedeutungen: 1. Wohltat, Spende u. ä., 2. Gerät, u. z. Hausgerät. Von 𐤌𐤍𐤏 aus führt zu 1. nur ein Weg, nämlich Kontamination mit مَعُونَةٌ³ (s. w. u.). Der Weg zur 2. Bedeutung geht über ein Mißverständnis, das hier um nichts wunderlicher ist, denn ähnliche Miß- und Übergriffe der Sprache in der Annahme und im Gebrauche von Lehn- und Fremdwörtern;⁴ denn مَاعُون bedeutet (statt ‚Wohnung‘) nicht ‚Geräte‘ überhaupt, sondern vornehmlich das ‚Hausgerät‘, wie es zur Wohnung eben gehört, als Eimer, Axt, Topf, Trog (قَصْعَة), Leder- oder sonstige Unterlage beim Essen (سُقْرَة, FRÄNKEL 83) und Messer.⁵ Wenn aber Ta'lab sagt (Lisân, s. v.) الماعون ما يُستعار الجاعون من قدوم النج, Axt etc., insofern sie ausgeliehen werden⁶, so ist hier eine theoretische Harmonisierung beider ‚Bedeutungen‘, bezw. von مَاعُون und مَعُونَةٌ angestrebt.⁷ So verhält es sich auch mit der

¹ Derzeit im Orientalischen Institute der Universität Wien.

² Dazu gehört مَاعُون als ‚Regen, Wasser‘. Die arabischen Lexikographen etc. kombinieren damit مَعْن, مَعِين, مَعْن, مَعُون etc.; das hat alles mit مَاعُون nichts zu tun. Dem Koränverse cvii. 7 entspringt مَاعُون = مَاعُونَة, طاعة (Ibn Sidah bei Lisân, s. v.).

³ Wenn es in den Wörterbüchern heißt: الماعون أصله مَعُونَةٌ, so ist das natürlich falsch, beweist aber die Möglichkeit der Berührung im Sprachbewußtsein.

⁴ Beispiele bei FRÄNKEL, *Die aram. Fremdwörter* passim. — Dazu gehört auch, daß قَرْمَد durch 𐤒𐤓𐤌𐤏 als ‚Ziegel‘ gesichert und in dieser Bedeutung häufig, durch ein altes Mißverständnis zu ‚Mörtel‘ wird: يَلَامُ يَتَمَرَّدُ الْقَرْمَدُ Ibn Quteiba, ed. DE-GOIKE 164, 8 und denominiert ‚bestreichen, verschmieren‘ Nābigha vii. 31 (Anward). Daß ماعون nicht auch ‚Wohnung‘ o. ä. bedeutet, ist klar, da das genuine Wort مَعَان dafür vorhanden ist.

⁵ Vgl. ‚Herd‘ für ‚Haus‘. — Zu den von Lisân, s. v. مَعْن 297 dazu angeführten Namen von Geräten vgl. FRÄNKEL, a. a. O. ‚Hausgerät‘ S. 63 ff.

⁶ Vgl. auch die Erklärung bei Hariri, Maqāmien, 2. Aufl. der franz. Ausg. 470: مَا يُسْتَعَارُ مِنْ مَنَافِعِ الْبَيْتِ كَالْقَدْرِ الْخِ كُلِّ مَا يَنْتَفِعُ بِهِ الْمُسْلِمُ مِنْ أَخِيهِ الماعون أسقاط البيت الخ — Die Deutung الماعون أسقاط البيت الخ (Lisân, s. v.) sucht eine Anlehnung an المَعْن = القليل.

Erklärung: هو اسم جامع لمَنَافِعِ الْبَيْتِ كَالْقَدَرِ وَالْقَاسِ وَغَيْرِهِمَا مِمَّا جَرَتْ الْعَادَةُ بِعَارِيَتِهِ, wobei wieder die Einschränkung auf das Hausgerät hervorzuheben wäre. Daß bei dieser Bedeutungsentwicklung von مَاعُون das aramäische ܡܥܘܢ, syr. ܡܥܘܢ kontaminierend eingewirkt haben könnte, möchte ich bezweifeln, aber doch zu bedenken geben.

Die Bedeutung مَاعُون 'Wohltat' u. ä. ist alt. Aber den Weg aus der literarischen in die Sprache des Alltags wird sie kaum je gefunden haben.¹ Dies deutet auch NÖLDEKE an. So viel ich sehe, ist مَاعُون in diesem Sinne keinem Vulgärdialekte eigen. Hingegen muß مَاعُون 'Gerät' sehr weit verbreitet und sehr häufig gewesen sein; man sehe den betreffenden Artikel bei DOZY, s. v. nach. Aber nicht etwa im Westen allein, auch im ostarabischen Sprachgebiete war wohl مَاعُون in dieser Bedeutung heimisch. Dialektisch läßt es sich im Irâq belegen (MEISSNER, *Neuarab. Gesch. aus d. I.*, s. v. 143b); dann im Südosten der Halbinsel. *Südarab. Exped.* viii, 67, = klagt ein von Gläubigern hart bedrängter Dichter: *el-fâr elli fih * w-el-ma'ên halî* 'die Maus in (meinem Hause ist ausgehungert) und das Geschirr leer'. Ebda 45, = ist von einer Katze die Rede, *tâlhas muâ'ên* 'die das Geschirr leckt'.

Von der Bedeutung مَاعُون *vase, gros plat* (DOZY, s. v.) könnte eine häufige Metapher (vgl. *vas, vasculum, vascellum > vascello, vaisseau*²) zur Bedeutung 'Barke, Boot' WAHRMUND, s. v. führen. Ich habe das Wort in dieser Schreibung und Bedeutung sonst nirgends gefunden. Aber das lautlich ähnliche arab. مَوْوَلَةٌ DOZY, s. v. مَان 'provision, munitions, approvisionnement, ravitaillement, nourriture des matelots pendant un voyage' etc. mag, vielleicht über türkisch ماونة,³ in das mittelalterliche Latein *mahona*, das span. franz. *ma-*

¹ Im Qurân kommt der Reim المَاعُونَا in einem Wortspiele vor. Bei 'A'sa, der Fremdwörter liebte, fällt es nicht auf. So NÖLDEKE, a. a. O., der in einem der Lissân s. v. zitierten Verse qorânischen Einfluß vermutet. In قَوْمٌ عَلَى التَّنْزِيلِ لَمَّا يَمَافُونَهُمْ liegt direktes اقتباس vor. Auch die Stellen Hariri 465, 1, 496, 4 unten dürften auf Sûra cvii, 7 zurückgehen.

² DIEZ, *Etymol. Wb.* 338.

³ BARRIER DE MEYERD, s. v. 723 b: gros bateau plat et large qui servait autrefois au transport des fardeaux, espèce de gabare.

honne, maone, das ital. *maona*¹ und vulgärgriech.² *μαοῦρα*, Art Schiff (s. w. u.) eingedrungen sein.³ Aus den bei JAL angeführten alten Beschreibungen hebe ich zur Bestimmung der Schiffskategorie hervor: *naves ampliores convehendis commeatibus et militaribus apparatus instructae*. Das spricht doch einigermaßen für *مَوْوَة*,⁴ während *مُعَوْنَة* im Arabischen und als Fremdwort hauptsächlich die Geldhilfe ist. Zur Gestalt dieser Schiffe wird zwar gesagt: *sono grandissimi vasi*;⁵ doch das möchte ich nicht für *مَامُون* ins Treffen führen. — Die *maone* waren anfangs große Galeren, seit dem xvi. Jahrh. unter Veränderung ihrer Form große Segeltransportbarken.⁶

Mit diesem romanischen *maona* ‚Schiff‘ fällt lautlich ein zweites *maona* vollkommen zusammen; es geht aber auf arab. *مُعَوْنَة* zurück.

Über *مُعَوْنَة* orientiert ausgezeichnet Dozy, s. v. *عون*. Von den dort angeführten Bedeutungen will ich nur Anfangs- und Endpunkt hier hervorheben. Schon in den Regeversen eines Dichters vom Stamme

¹ *Sorta di nave di levante*, PETROCCHI, s. v.

² Ebenso ist *مَيْوُون*, Affe (NÖLDEKE, 89) über das Türkische in das Griechische als *μειβοῦ* gekommen.

³ A. JAL, *Glossaire nautique*, 954 b. 971 u. 993 b.

⁴ Sicher ist die Ableitung nicht. Herr FR. KARLITE v. GREIFENHORST schreibt mir: Türk. *ماونه* (*mauna, mauna*), var. *مغونه* (*mughuna*) scheint . . . auf arab. *مُعَوْنَة* zurückzugehen. Daß es im Türk. gegenwärtig ohne *ع* geschrieben wird, hat nicht viel zu bedeuten, da die Orthographie im Türk. schwankt und oft willkürlich ist. Aber gerade die Form *مغونه* (was gewiß nur eine Verlesung oder Verschreibung von *مُعَوْنَة* ist) scheint darauf hinzuweisen, daß es im Türk. einmal mitunter auch mit *ع* geschrieben wurde. Ähnlich wird *عربة* ‚Wagen‘ im Türk. gegenwärtig fast ausschließlich *ارابه* oder *أرابه* geschrieben. Türk. (osmanisch) *عرات* *‘erai* ‚Frau, Gattin‘ heißt im Osttürk. mit Metathese *اروات* *erai* und im Aserbajdschanisch-Türk. *آروار* *arwad* ohne *ع*. GERSH JACOB: In Konstantinopel habe ich oft eine Schiffsgattung als *مُعَوْنَة* bezeichnen hören; ich glaube, daß sie unsern Leichterschiffen entspricht; demnach ist wahrscheinlich auch die Etymologie eine verwandte (Stamm: *عون* erleichtern). Vielleicht hat im Türk. eine Konfundierung von arabisch *مَوْوَة* und *مُعَوْنَة* stattgefunden. Das lat. und ältere franz. *mahons, mahons* (mit *h*) könnte auch als Stütze für *مُعَوْنَة* mit *ع* gelten.

⁵ PANTENO-PANTERA, *Aemul. nav.* 1614, p. 42.

⁶ Im österr. Küstenlande versteht man unter *maons* große breite Barken mit geringem Tiefgang zum Waren- und Materialtransport. Die *maons* werden in langen Reihen oft bis zu 12 und 15 von Schleppdampfern gezogen.

Tamim, Kāmil 76 unt. kommt مَعُونَات (neben أَزْزَاق) für ‚Geldhilfe zu einem Kriegszuge¹ vor. Die unmittelbaren Vorbilder unserer Aktiengesellschaften sind aber am anderen Ende die italienischen *montes* oder *maonae* (*montes profani*, im Gegensatze zu den Pfandleihhäusern: *montes pietatis*).² Die erste derartige Unternehmung von längerer Dauer war die Maona Giustiniani, so nach dem Palaste genannt, in dem die Gesellschaft zu Genua ihren Sitz hatte (1346—1566); sie hieß auch Maona Chii, da das Kapital zur Erwerbung der Gebiete von Chios und Phokäa diente.³ Nach AMARI, bei Dozy, s. v. gaben schon die Beziehungen von Genua mit Ceuta zu Beginn des xiii. Jahrh. den Anlaß zur Gründung einer Art Privatbank la Maona, die dem Staate Geld lieh. Wenn aber AMARI vermutet, daß eine ähnliche Gesellschaft zuerst die italienischen Eisenminen ausgebeutet und den Großhandel mit Eisen betrieben haben dürfte, da in Toscana die großen Eisenhandlungen *maona* heißen, so gehört wieder dieses Wort *maona* zu مَاعُون ‚Gerät‘, aber in dem etwas verschobenen Sinne ‚ferromnerie, lieu où l'on vend les gros ouvrages de fer‘ (Dozy, s. v. مَعْن).⁴

Aus dieser Betrachtung dürfte so viel klar geworden sein, daß es im Arabischen zwei lautlich ähnliche Wörter gegeben hat, von denen das eine مَعُونَة ‚Geldhilfe‘ genuin arabisch, das andere مَاعُون mit der mißverständlichen Bedeutung ‚Hausgerät‘ dem hebr. מֶעֶזֶב ‚Wohnung‘ entlehnt ist. Beide Ausdrücke müssen innerhalb des arabi-

¹ Geldhilfe überhaupt in لَيْلَةُ الْمَعُونَةِ ‚Benefizabend‘ o. ä. Dozy, s. v.

² RANDA, *Handelsrecht* II, § 23. ANW. 95. GOLDSCHMIDT, *Handeler.*, 3. Aufl. I, 292, N. 186. K. LIEHMANN I, 36 f. BREHRE § 97.

³ GOLDSCHMIDT, *Zschr. für Handelsrecht* XXIII, 312, auch *Handelsrecht* I, 296. — Wenn in mittelalterlichen katalanischen Dokumenten *almayna* eine Steuer auf Handelsschiffe bedeutet, deren Ertrag zur Ausrüstung einer Flotte gegen die Mauren dienen sollte, oder eine freiwillige Gabe zu diesem Zwecke, so hat das Wort selbstverständlich weder mit مَعُونَة ‚impôt‘ (Dozy, s. v. مَان) noch mit *maona* ‚Schiff‘, noch mit dem mißverständlichen مَاعُون = مَعَاذ = etwas zu tun, sondern es ist مَعُونَة ‚außerordentliche‘, dann ‚feste Steuer‘ Dozy, s. v.

⁴ Bei diesem Übergang wirkte im Sprachbewußtsein vielleicht die Analogie der nom. loci mit *ma-* ein. — مَاعُون heißt auch ‚Pflug‘ Dozy, s. v.

schen Sprachgebietes, je in einer speziellen Bedeutung, weit verbreitet und sehr geläufig gewesen sein, wie das Vorkommen von مَعُونَة in den anderssprachigen Kulturländern des Mittelmeerbeckens und das Fortleben von مَاعُون auch in den Dialekten zeigt. Von diesen zwei Wörtern hat das genuine مَعُونَة auch die Bedeutung des entlehnten مَاعُون schon in alter Zeit,¹ allerdings nur in der Literatursprache, sich angeglichen. In den romanischen Sprachen sind in *maona* etc. مَعُونَة², مَعُونَة³ und مَاعُون⁴ zusammengefloßen.

II. Lehnwörter in und aus dem Äthiopischen. Die Vermischung mit der Wurzel מלך (S. 34) im äthiopischen መልክ, ἄρχων, ἡγεμὼν, ἄρχηγός etc. etc. ist mit Hinblick auf eine ähnliche Vermischung in arabischen Dialekten und in den süd-arabischen Sprachen recht merkwürdig:⁵ Mehri *mlék* = مَلِك, Šhauri *mltk* mit Vokalassimilation für ‚Engel‘; Dfari *mlk*, mit Übergang in die ‚einsilbige‘ Form wie tunesisch *melk*;⁶ im Dfari und Tunisischen in der Verbindung مَلِك الموت (مَلِك الموت). Umgekehrt hat der äthiopische Text Hebr. 2, 24 መልክ: ጥጥ für ὁ ἐν χράτοις ἔχων τὸ θανάτου.⁷

Zu مُتَعَدِّل und seinen Nebenformen = ὑποκρίνομαι (S. 40) möchte ich ganz besonders auf H. SCHUCHARDTS ausführliche Untersuchung in *Zeitschr. für roman. Philologie* xxviii, 146–156 hinweisen.

لُحز im Dfardialekte (S. 43, Note 6) dürfte (in einem Verse) an das nachfolgende *hūš* حَوْش angeglichen sein.

Zu مُتَعَرَّب (S. 52, Note 3) möchte ich an der WZKM xix, 296 ff. ausgesprochenen Ansicht festhalten, daß das Wort zunächst nicht

¹ A'ah, Qorān.

² Transportschiff; eventuell zum nächsten.

³ Private Geldbank.

⁴ Eisenhandlung.

⁵ S. mein *Zur Formenlehre des Mehri* (*Sitzungsber. der Wiener Akad.* 1910; 165. Bd., 1. Abh.), p. 4 f. und *Südarab. Exped.* 2, p. 218 a. Vgl. noch Šhauri *mlék* مَلِك ‚Macht‘, MÜLLER, *Texte* 97, 1 mit *mlék*, pl. ‚Engel‘ *abda* 109, 22.

⁶ Dieses aus *mltk* oder *ml'ak* > *mlak*.

⁷ Hier handelt es sich, wie der Zusammenhang lehrt, gewiß nicht um den Todesengel. (Kontamination ähnlich klingender Wörter, zum Teil fremden Ursprungs, unter Mitwirkung des direkten Lautüberganges von *l* zum Vokal.)

‚Königs- oder Herrenbau‘ schlechtweg bedeutet, sondern den ‚Thronsaal‘, ‚Audienzsaal‘, bzw. die ‚Thronnische‘ darin.¹ Daß den alt-arabischen Lexikographen etwas ähnliches als Bedeutung von محراب mit vorschwebte, glaube ich a. a. O. erwiesen zu haben. Wenn der Ausdruck später dazu kam, statt ‚Thronnische‘ den ganzen Herrenbau zu bezeichnen, so hat dieser Vorgang in allen Sprachen Analogien;² jedenfalls ist dieser Weg gangbarer, als der umgekehrte von ‚Herrenbau‘ etc. zu ‚Thronsaal‘ o. ä. Wenn aber محراب nicht diesen, bzw. die ‚Thronnische‘ bezeichnet hätte, wie wäre Mihrāb als terminus technicus für die angeblich unter ‘Omar II. eingeführte, jedenfalls aber als Neuerung geltende³ ‚Gebetsnische‘ aufgekommen? Doch nicht vom qorānischen محراب XIX. 12, vgl. III. 33 her, besonders dann nicht, wenn dort das ganze Heiligtum und nicht vielmehr und zunächst das Sanktuarium gemeint sein sollte.⁴ Auch sachlich geht die Entwicklung von Palast und Heiligtum parallel⁵ und so werden wir uns die Verschiebung in der Bedeutung von محراب wie im profanen so auch im sakralen Sinne als vom Teile im ganzen ausgehend vorstellen müssen. Freilich haben die Dichter محراب fast immer im Sinne von ‚Palast‘ etc. eventuell ‚Heiligtum‘ als ganzes verwendet.⁶ Aber bei ihnen ist die Verwirrung in bautechnischen

¹ Dazu äußerte sich Nöldeke in einem Briefe vom 22. I. 1906 folgendermaßen: محراب ist m. E. nie wirklich = قَصْر, sondern immer ein besonderer Raum in einem Gebäude.

² Man denke nur an la Santa Sede, den ‚heil. Stuhl‘.

³ C. H. BECKER, *Die Kunst im Kultus des alten Islams* (Nöldeke-Festschrift) 331.

⁴ Das Wort kommt noch III. 32 vor, hier bedeutet es aber kaum ‚Heiligtum‘, sondern wohl sicher das Frauengemach: كُنْيا نَحَلَ عَلَيْهَا زَيْنًا الْمِعْرَابَ وَجَدَ عِنْدَهَا رِزْقًا; vgl. DOZY, s. v. appartement d'une dame, sa chambre à coucher. Ob der Prophet Qorān XXXVII. 20 f. إِذْ دَخَلُوا عَلَى دَاوُدَ نَبَأَ الْحَقِّمِ إِذْ تَسُوْرُوا الْمِعْرَابَ* 'ad d. x. gestellt habe, ist natürlich nicht anzunehmen. — Auch das sabäische 𐩦𐩣𐩪𐩣 CIS. Nr. 106 kann das ganze Heiligtum oder einen Teil desselben bezeichnet haben. — Zu Qorān XXXIV. 12 * weiter unten.

⁵ SIKKOOWSKI, *Matthea* 232 f. 248.

⁶ Belege bei Nöldeke, a. a. O. Der Vers des ‘Adī b. Zayd steht Ham. Buht. 132, 3 = L. Hišām I. 45, 3.

Ausdrücken gerade keine Seltenheit.¹ Mindestens in dem Verse al-'A'sa's jedoch (Lisān s. v. 296, 12).

وَتَرَى مُجَلِّسًا يَغُصُّ بِهِ الْإِمَامُ * رَأْبَ مَلْعُومٍ وَالْقِيَابَ رُفَاتُ

ist die Bezeichnung auf den öffentlichen Sitzungs-, bezw. Audienzsaal unverkennbar.²

Auf denselben Zusammenhang weist ein Hadit hin, das ich schon WZKM xix. 297 herangezogen habe: كَانَ يُكْرَهُ الْمُجَالِسَاتِ: neben seiner Erklärung: أَنْ يُجْلَسَ فِي مَدْرَ الْمَجْلِسِ وَيَتَرَفَّقَ عَلَى النَّاسِ.

Seit Mšatta und Qusayr 'Amra so ausführlich behandelt worden sind,³ können wir uns einen solchen, auf alte orientalische Traditionen zurückgehenden Thronsaal auch richtig vorstellen. Wichtig für uns ist hauptsächlich Qusayr 'Amra seiner bildlichen Darstellung im Hauptsale wegen. An seinem Abschlusse, dem Eintretenden gerade gegenüber, im Halbdunkel der tiefen Mittelnische ist eine thronende Gestalt unter einem Baldachin und von den Abzeichen der Herrscherwürde umgeben, abgebildet. Wir haben es mit einem Thronsaal zu tun und das ist denn auch die Meinung, die sich dem unbefangenen Leser in MUSILS historischer Einbegleitung aufdrängt. Im Thronsaal selbst, kann dieser der Tür gegenüberliegende Raum . . . nur der Sitz des Herrn von 'Amra gewesen sein.⁴

Einem ähnlichen Zwecke diente im Mšatta die in der Axe des großen Hofes liegende dreischiffige Halle mit dem Kleeblattabschluß (Trikonchos). Der ganze Raum mit seinen drei Nischen oder Absiden, wahrscheinlich durch Fenster im Tambour erleuchtet und mit Malereien auf den . . . Wänden verziert, gewährte ohne

¹ Vgl. WZKM. xix. 292 f.

² In Qusayr 'Amra ist uns ja ein solcher erhalten; s. weiter unten.

³ Für Orientalisten möchte ich außer den Erstbearbeitungen ganz besonders zwei Aufsätze STRETOGOWSKI auführen: *Zeitschrift für Geschichte der Architektur* Jahrgang 1. 57—84 und *Zeitschrift für bildende Kunst* 1907, S. 213 ff. Eine ausgezeichnete Darstellung der Fragen gibt auch VAN BENCHEM, *Ann. pays de Moab et d'Édom*, *Extrait du Journal des Savants*, Juillet-Août-Septembre 1909, S. 11—33.

⁴ STRETOGOWSKI, a. a. O. 214, 217; VAN BENCHEM, a. a. O. 20 unten; BECKER, *ZA.* xx. 361.

Zweifel einen imposanten Anblick. Auf jeden Fall war dieser Saal der Hauptraum des Schlosses.¹ Die vorgeschobene Halle diente . . . der zuströmenden Volksmenge.² Nach allen Analogien zu schließen, war der Nischensaal ein Thronsaal.³ Man vergleiche nur das sehr instruktive 66. Kapitel . . . θεῶν γενομένου ἐν τῇ μουσικῇ σιλή τῶ τριπόγγου bei Constantinus Porphyrogen., *de cerimoniis aulae byzantinae*, ed. REISKE, 296 ff.

Wie aus dem profanen Thron, bezw. Richterstuhl⁴ das sakrale *Mimbar* ‚der Predigerstuhl‘ wurde,⁵ so ist das *Mihrāb* in der Moschee weiter nichts als die sakrale Umbildung der profanen Thronnische, die ebenso hieß und deren Name dann auf den Thron, Audienzsaal, endlich auf den ganzen Königsbau, Palast überging, wie *Mihrāb* zuletzt auch das ganze Heiligtum bezeichnet.⁶ Wie sich aber im islāmischen Gottesdienste *ṣalat* (Ritual, Gebet) und *ḥuṭba* ‚Predigt‘ ausbildeten und absonderten,⁷ so wurden auch aus dem Thron zwei Kultgegenstände: *Mimbar*, der Predigerstuhl, und *Mihrāb*, die Gebetsnische. Der Thron steht nicht in der Nische, aber sie neben ihm. Im Sanktuarium des *Licān qibli* steht neben dem *Mimbar* das *Mihrāb*, von wo der Imām und der Ḥaṭib den Gottesdienst leiten.⁸

Auf eine ähnliche Spaltung eines Kultgegenstandes hat BECKER hingewiesen. ‚Die *ḥuṭba* geschah vor der Einführung des *Mimbars*

¹ BATHANOW, *Prov. Arab.* II. 126. — Uralte orientalische Palastvorstellungen liegen auch Qorān XXXIV. 12 zugrunde, wo es von den Geistern Salomos heißt: *يَعْمَلُونَ لَهُ مَا يَشَاءُ مِنْ مَحَارِبٍ وَتَمَاثِيلَ*; dazu die recht merkwürdige Glosse, Lisān I. 297 oben: *والملائكة كانت تصور في المساجد الخ*. Die *صُور* sind richtig vorgestellt und nur die Umdeutung ins Sakrale den Theologen zuzuschreiben.

² SZREYGOWSKI, *Miatta* 232 unten.

³ S. *Miatta*, 232 f. Der Thron stand wohl in der mittleren Nische.

⁴ Vgl. die Deutungen alter Quellen bei SZREYGOWSKI, a. a. O. 232 unten. Zur Identität von Thron und Richterstuhl s. I. KÖN. VII. 7: *עוֹרֵן עַל כִּסֵּא דִּי מַלְכָא דְּבִי מַלְכָא*.

⁵ BECKER, a. a. O.

⁶ Lisān, s. v., für jüdische Bethäuser, p. 296, Z. 10.

⁷ BECKER, a. a. O. 234 oben, 344 ff.

⁸ Enzyklopädie des Islām s. v. Architektur. Daß das *Mihrāb* eine Art verkleinerter (christlicher) Apsis darstellt, erklärt sich wohl aus dem gemeinsamen Ursprung beider. SZREYGOWSKI, *Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur* I. 59. *Miatta* 232 ff. 248.

in den Freitagsgottesdienst der Provinzstädte 'alā-l-'aṣa. Dieser selbe Stock¹ ist nun wieder identisch, resp. wechselt mit der Lanze *ḥārba* oder 'anaza, die als *sutra* beim *ṣalāt* diente² (a. a. O. 348); d. h. wohl: wie Mimbar und Stab, so gehört auch — und nicht bloß etymologisch — *Mihrāb* und *ḥārba* zusammen;³ und wie Mimbar und *Mihrāb*, so dürften auch Stock und Lanze ursprünglich nur je eines gewesen sein, nämlich profan gesprochen: Richterstuhl, bezw. Thron, und Stab, bezw. Szepter.⁴

Die in den Boden gerammte Lanze (*ḥārba*, 'anaza) gibt die Richtung des Gebetes an.⁵ Sie ist das Symbol des Herrschers, dem bei einem *ḥaṣṣan* (S. 74) die Untertanen zugewendet waren. Dieser Rest einer nicht kultischen Institution wurde später mißverständlich umgedeutet: die Lanze diene als *Sūtra*: sie sollte den Betenden gleichsam von der Umgebung abschließen, daß nicht etwa ein vor ihm Vorübergehendes⁶ das Gebet unwirksam mache. Daher begreift man es, wenn die Empfehlung einer Säule als *Sutra* Qaṣṭallāni⁶ veranlaßt zu bemerken: *لأنها أولى أن تكون سترة من العنزة*.

¹ Aus ihm wurde später das hölzerne Schwert.

² Die *ḥarība*, die als *سترة* beim *صلوة* dient, ist doch wohl kaum vom *محراب* zu trennen.⁴ (Brief BRUCKES vom 8. XI. 1905.)

³ Ich glaube, daß christliche und jüdische Kultbräuche veranlassen, daß in der Zeit des Werdens des Kultus altarabische oder persische Institutionen, rein weltlichen oder doch unkultischen Charakters, sich in islamische Kultgegenstände verwandeln, wobei der Name und die äußere Form erhalten bleibt und nur der Sinn der Sache sich ändert.⁴ (Brief BRUCKES vom 8. XI. 1905.) Heidnische Kultgebräuche haben wohl mit eingewirkt (s. w. u.)

⁴ Buhārī I, 135, 10: *يدبه فيصلى إليها*; *أمر النبي بالحربة فتوضع بين يديه فيصلى إليها*; *كان يُركز له الحربة*; *باب الصلوة إلى الحربة*; *التاسع ورايه*. Ebda 3 unten: *باب الصلوة إلى الحربة*; *alt.: الحربة*; *ust. ust.*

⁵ Fran, Hund, Esel; dies zwei dämonische Tiere; vgl. Buh. ebda Z. 7 unten; Qaṣṭall. I, 465, 22: *الكلب يقطع الصلاة*; *ومن كون مرور الحمار والكلب يقطع الصلاة*; *باب*; *والحكمة في السترة كف*; *استجاب السترة لدفع المار*; *سترة*. Vgl. auch LANE, s. v. *سترة*. *البصر عما وراءها ومنع من يجتاز بقربه*.

⁶ I, 467, 8 unten. — Sprüche nicht alles dafür, daß der Ausdruck *سترة* erst von den Theologen, welche die Einrichtung der *حربة* schon nicht mehr verstanden, eingeführt worden ist, so könnte man auch in diesem Worte ein Residuum altorientalischer Thronvorstellungen vermuten: den Vorhang, der bei Empfängen den Herrscher dem Blicke seiner Untertanen entzog; vgl. *حجاباً مستوراً* Qorān XVII. 47.

Natürlich: eine Säule „verhüllt“ dem Blicke mehr denn ein dünner Lanzenschaft. Hier aber, in der Anempfehlung einer Säule (سارية) (أسطوانة) als Sutra, richtiger: als Richtungsziel des Gebetes,¹ spielen altorientalisch kultische, heidnische Einrichtungen herein.²

Ohne auf סָאָרָא und seine Sippe,³ dazu auch סָאָרָא, die Gottesstandssäule (MORDTMANN-MÜLLER, *Sab. Denkm.*, pag. 75 oben etc.), einzugehen, möchte ich bei der babylonischen Institution des *šurinnu* und dem entsprechenden Worte etwas länger verweilen. Vor oder an dem *šurinnu* des Gottes Šamaš wird im altbabylonischen Prozeßverfahren der Eid abgelegt,⁴ oder eine Aussage gemacht. SCHORR⁵ bemerkt zu dem Worte: *šurinnu* bedeutet „Pfeiler, Säule“. . . . Aus all den Stellen ist aber nicht genug ersichtlich, was man eigentlich unter der „Säule des Šamaš“ zu verstehen hat. In einem Syllabar . . . steht *šurinnu* in einer Gruppe mit *šrētum* und *bitāti ilāni*. Daraus darf man schließen, daß *šurinnu* ein Teil des Tempels ist, etwa eine Säulennische oder dergleichen bedeutet.⁶ Im Glossar n. S. 87 übersetzt SCHORR *šurinnu* „Panier (Ort des Schwures am Tempel)“.

Ich weiß nicht, ob die Vermutung schon ausgesprochen worden ist, aber ich vergleiche *šurinnu* mit aram. סָרִיטָא, zu dem es sich verhält, wie *qutrinnu* zu קִטְרִיטָא. סָרִיטָא bedeutet „Balken“ und ist, wie

¹ Vgl. Boḥārī, pag. 136, 10 ff. Qasṭallānī I. 467 ff.

² Im Zusammenhang mit dem Kapitel 95. über das *ṣalwā* إلى الأسطوانة spielt das Gebet des Propheten in der Ka'ba (Boḥārī, ebda 62 ff. 96) eine gewisse Rolle. Wenn es im Hadīṭ (Boḥ. ebda, 137, 52) vom Gebete des Propheten in der Ka'ba heißt: *جعل عموداً عن يساره وعموداً عن يمينه وثلاثة أعمدة وراءه وكان البيت يومئذ على ستة أعمدة*, so wird er eben in der Richtung der (nicht besonders erwähnten) sechsten Säule gebetet haben; und im „Bogen“ hätte wohl die Säule als „Verhüllung“ kaum einen Zweck! — Die Lesart bei Boḥārī, Z. 6: *عمودين عن يمينه* ist mißverständlich und will die sechste Säule auf andere Weise einbringen. Ebenso wie diese Änderung des Wortlautes verdächtig ist, sind die übrigen Harmonisierungsversuche bei Qasṭallānī I. 465 gequält und hinfällig.

³ NÖLDEKE, 183.

⁴ SCHORR, *Altbabylonische Rechtsurkunden* (SBWA. 156. Bd., 2. Abh., 160. Bd., 5. Abh.) I. Nr. 16, Z. 11, 14 und pag. 81 oben; II. Nr. 6, Z. 10, Nr. 39, Z. 32.

⁵ a. a. O. I. pag. 53 f.

⁶ Vgl. ebda 172 f. — THUREAU-DANGIN übersetzt *embōnie* (MUSE-ARNOLD).

die Lautverschiebung zeigt, schon in alter Zeit als سارية, Säule, Mast¹ ins Arabische gewandert.² Die *šurinni* werden 'aufgerichtet, eingerammt' *zaqápu*; als bautechnischem Terminus geht dem Worte in der Schrift das Determinativ der 'Holzgeräte' etc. 𐤌𐤍 (iḡ) voran.³ Der kultische Charakter des *šurinnu* wird andererseits und von allem anderen abgesehen (SCHORN II. Nr. 39, Z. 32) durch das Determinativ *il* erwiesen. Pfahl und Säule (𐤍𐤌𐤍 etc.), als göttlich verehrte Symbole sind aber wesensgleich und nur ihr Material verschieden.⁴ Die hebräische Parallele 𐤍𐤌𐤍 𐤌𐤍, die ja auch auf Holzpflöcke oder Stämme als Kultgegenstände geht, dürfte neben 𐤍𐤌𐤍 'Balken' und dem bautechnischen *šurinni* auch für *šurinnu* ursprünglich die Bedeutung und den Sinn eines göttlich verehrten 'Pfahles' oder 'Balkens' nahe legen. Daraus kann später in der kultischen, bezw. in der technischen Entwicklung sowohl ein 'Panier' als auch eine 'Säule' aus Stein und Edelmetall (SCHORN I. S. 172) geworden sein. Da aber bei den Semiten Pflöck und Säule zweifellos im kultischen Leben eine Rolle spielten, dürfen wir im صلوة الى الأستوانة und in der Verwendung der Säule als *autra* ein heidnisch-kultisches Überbleibsel vermuten, das sich zu den heidnisch-profanen gesellt, die im Šalāt noch fortleben.⁵

Aus diesen Betrachtungen dürfte doch mit Sicherheit folgen, daß محراب im profanen wie im sakralen Sinne⁶ ursprünglich nicht den ganzen Bau (Palast, Tempel) bedeutete, sondern nur einen Teil davon, und zwar den heiligsten Raum, das Sanktuarium, bezw. die Thronnische. Wenn auch im klassischen Arabisch schon in alter

¹ Beachte auch hier den Übergang: Balken, Holzpflöck > Säule, aus Stein, bezw. aus gebrannten Ziegeln.

² FALKENL, S. 11.

³ Belege bei MUSS-ARNOLD s. v. 1116b; vgl. 1109b *šur* 3, ideogramatisch wie *emēdu* 𐤌𐤍 geschrieben.

⁴ Vgl. R. MEYER in *Indogerm. Forschungen* XVIII. 277 ff. XIX. 444 f. besonders XXI. 297 ff. (302, Note 1); derselbe in *Wörter und Sachen* I, 199 ff.

⁵ Die Verzierung der Nische mit Säulen (STRZYBOWSKI, *Miatta*, S. 355) ist natürlich rein künstlerischen Ursprungs.

⁶ Sakral scheint es immer im Sabäischen zu sein; vgl. auch PRÆTORIUS *ZDMG* LXI. 951.

Zeit das Wort vom Teil aufs Ganze übertragen wurde, so schimmert sein Urwert doch hier und da auch aus den Sprachdenkmälern durch.¹ Diese Entwicklung der Wortgeschichte findet aber in der Sachgeschichte² noch eine nicht zu überschende Bekräftigung.

In dieser *Zeitschrift* xix, 298 habe ich darauf hingewiesen, daß wir neben محراب, 'Thronraum' ('A'sa-Vers) ein *Mihrāb* 'Söller, Altan' haben.³ Auch sein Ursprung liegt im Palast und hat eine sakrale Parallele. Baugeschichtlich zog ich v. KREMER, *Kulturgeschichte* II, 81f. heran, die Beschreibung allgemeiner Empfänge im Palaste von Dehly. Durch STASYGOWSKIS Bearbeitung der großen Moschee von Amid ist jene Stelle so wichtig geworden, daß ich jetzt v. KREMERs Darlegung folgend ausführlicher erzählen muß, wie dort der Kaiser auf einem halbkreisförmigen Altan, an der Mauer der fürstlichen Wohnung, sich dem Volke zeigt. Vom Haupteingang in den Palastkomplex führt ein Weg durch drei geräumige Höfe, die durch Arkadenreihen voneinander getrennt sind, zur Mauer der Privatgemächer des Fürsten. Durch ein in dieser Mauer angebrachtes Pfortchen tritt der Kaiser unmittelbar aus seiner Wohnung auf den Altan hinaus. Dieser liegt in der Axe des Haupteinganges, dem großen Tore gegenüber; auf ihm ist der Thron aufgestellt. Diese Anordnung ist, wie v. KREMER, a. a. O. zeigt, persisch. Er vermutet übrigens ähnliche Einrichtungen bei den 'Abbāsiden und weist auf Tāk-i-Kesra hin,⁴ nahe bei Bagdād, wo noch, zehn Fuß über der Erde, das Pfortchen erhalten ist, durch das der König in die Halle eintrat und sich dem Volke zeigte. Wie die Ruinen vor der Halle, so ist noch der Weg gegen den Eingang in den Palast sichtbar. Die Axe der Halle und des Weges führt von Osten nach Westen.

¹ S. a. p. 73.

² Herrschersymbol, Gottheitssymbol als Sutra; Mihrāb.

³ In einem Verso des Waǧǧāb al-Yemen und in einem Ḥadīṭ.

⁴ Es liegen also altorientalische autochthone Einrichtungen vor.

Hier haben wir die sachliche Berührung mit *Mihrāb* in der erschlossenen Bedeutung ‚Thronsaal (im Inneren des Palastes)‘ oder ‚innerer Thronsaal‘: es liegt eben ein äußerer Thronraum vor. Die wörtliche Berührung läßt sich erschließen, nicht nur aus dem Verse Waḍḍāḥ's

رَبَّةٌ مِخْرَابٍ إِذَا جِئْتَهَا • ثُمَّ أَلْقَاهَا أَوْ أُرْتَقَى سُلَّمَا

mit *Mihrāb* ‚Altan‘, sondern auch aus einem Ḥadīṭ, das ich schon diese Zeitschrift, a. a. O. heranzog. Hier ist allerdings *Mihrāb* als bautechnischer Terminus schon in übertragenem (ich möchte sagen: im bürgerlichen) Sinne angewendet: ‚Söller, Altan, Balkon, Galerie‘. Das Ḥadīṭ lautet übersetzt: ‚Der Prophet schickte den 'Urwa b. Mas'ūd zu seinem Volke in at-Tā'if; da kam er zu ihnen und betrat ein *Mihrāb*, so daß er über den Leuten stand,¹ bei der Morgenröte; dann rief er zum Gebete.‘ Lisān I, 296 folgt die Glosse: ‚das weist darauf hin, daß *Mihrāb* ein Söller ist, auf den man emporsteigt.‘²

Wenn von diesem *Mihrāb* oder Söller aus hier ein sakraler Akt stattfindet, so hat die Moschee die vollkommene sakrale Parallele auch zu dem äußeren ‚Thronraum‘ bewahrt: das äußere *Mihrāb* und darüber einen mimbar(kanzel-)artigen Altan. Bei VAN BERCHEM-STREZYGOWSKI, *Amida* kann man die Belege finden S. 319f.: ‚Die Mitte der Fassade‘, gemeint ist die Hauptfassade der eigentlichen Moschee, also ihre Außenseite, ‚wird gekennzeichnet durch eine Nische.‘ Ebda S. 311 ist von derselben Fassade in Āmid die Rede (Hofseite, Südtrakt): zwischen den beiden offenen Türen des Hauptschiffes (also an der Außenseite) ist ‚unten ein *Mihrāb*, oben eine Kanzel zu sehen; . . . am Ende des Hauptschiffes‘ (also im Inneren) ‚findet sich im Süden das eigentliche *Mihrāb*;‘³ daneben steht der Mimbar.‘ Andere Beispiele S. 319: ‚Der

¹ فَلَمَّا أَشْرَفَ: Vgl. Ibn Hišām 914, Z. 8ff. وَدَخَلَ مِخْرَابًا لَهُ فَأَشْرَفَ عَلَيْهِمْ لَهُمْ عَلَى عِلِّيَّةٍ لَهُ. In der Parallelerzählung steht also مِخْرَابٌ für عِلِّيَّةٌ.

² وَهَذَا يَدُلُّ أَنَّهُ مَرْفَعَةٌ يُرْتَقَى إِلَيْهَا.

³ Wie das äußere *Mihrāb* in der Haupttaxe Nord-Süd; vgl. den Plan, *Amida*, S. 44 und Tafel VII, 1.

Fall ist nicht vereinzelt; auch die Ruine von Baalbek zeigt an derselben Stelle eine Nische. Es handelt sich wohl um ein für die im Hofe Betenden bestimmtes Mihrab. Man sieht, daß sie in Amida mit Stalaktiten abschließt und darüber ein Holzbalkon gelegt ist. Auch dafür gibt es Parallelen . . . das Mittelstück der Eingangs-fassade des Hofes in der Universität in Kairo, der berühmten Azhar-moschee . . ., deren Kern 970/2 erbaut ist. Auch hier erscheint in der Mittelachse, die zugleich durch den Haupteingang gekennzeichnet ist, der Balkon. Er entspricht dem Mim-bar im Innern der Moschee.¹

Das heißt mit anderen Worten: wie es einen äußeren² und einen inneren³ Thronraum im Palaste gab, so gibt es auch in der Moschee einen äußeren und einen inneren Mihrab und Mimbar.⁴ *Mihrab* 'Söller' ist ursprünglich der äußere Thronraum; er teilt sich, wie der innere, sakral in Nische und Söller (Kanzel, Balkon); beide sind in Amid erhalten; nur der Söller in der Azharmoschee, nur die Nische in Baalbek, dessen Moschee jedoch in Trümmern liegt. Endlich steht auch in der Moschee der auswärtige Balkon, bzw. die äußere Nische in der Axe der Gesamtanlage,⁵ die durch den Haupteingang gekennzeichnet ist; ganz wie der halbkreisförmige Altan in Dehly und wie das Pfortchen der Halle von Tak-i-Kisra.

Gegen die Ableitung des Wortes *محراب* aus *ṣḥṣḥ* spricht sich wie PRAXERIOS auch NÖLDEKE aus. Damit hätte ich nach einem langen Umweg wieder zu den 'Lehnwörtern in und aus dem Äthiopischen' zurückgefunden. Dazu noch einige Bemerkungen: *zeräḥ* für Giraffe (S. 57) scheint im Dfäri, *Südarab. Exped.* VII. 102, z. 127, z vorzukommen. Die Form wie Tigre *zäraf*.

Selbst innerhalb so nah benachbarter Dialekte wie 'Omāni, Dfäri und Haḍrami wechseln die Lautverhältnisse beim Worte für

¹ Von mir gesperrt.

² Dehly, Tak-i-Kisra.

³ Misatta, 'Amra.

⁴ Auch die Christen der ältesten Zeit kannten Hofapsiden: Amida, S. 244f., Abb. 175 und 319, Note 2.

⁵ Zu Baalbeck vgl. *Amida*, 312, 2. Absatz, Anfang.

Ruder (S. 61f.). 'Omāni (REINHARDT, §. 136) bietet *māgdāf* (*g* = ع); fürs Hadrami schreibt LANDBERG, S. 172 مقداف (vgl. Glossar 687); wie Dfari hat auch Mehri *j* (= i), denn *jidefēt* 'Stützstange' JAHN 179a gehört dazu.

Auch in anderen Sprachen sind Windnamen sprunghaft und passen sich wie eine Wetterfahne allen Windrichtungen an (S. 62f.). Wenn die in unserem Küstenlande heimische Bora wirklich zu βορρὰς, βορρᾶς gehört, so wäre aus dem Nord- ein Ost-Nord-Ostwind geworden. Scirocco Südostwind (zu شرق) wird nach Kosowitz im Triestiner Dialekt eigentlich erst durch die Tautologie *siroco levante* zu OSO und bezeichnet als *siroco marzo* (fauler S.) SOS. Da in der Sprache des Alltags diese feine Nuancierung durch Appositionen entfällt, schwankt die Bedeutung hier schon innerhalb eines Lokaldialektes. Was besonders den von Nöldeke herangezogenen süd- und südostarabischen Windnamen كوس *kōs*, *kous* betrifft, so scheint er mir im Dfari den Süd Sturm zu bezeichnen, und wenn eine Glosse im Lisān zu diesem Worte nicht mißverständlich ist,¹ zunächst überhaupt '(See-)sturm' zu bedenten. Daß es ein von den Schiffen gefürchteter Sturmwind ist, geht aus *Südarab. Exped.* VIII. Nr. LXXXI hervor. In Prosa, obda 41, v. 59, u, *jenūb kōs*, steht es als Genetiv eben zu جنوب, Südwind. Ähnlich 85, 2, *el-kōs* . . . *jenūbhā*; كوس und جنوب vikarieren in 102, 24-14 neben 102, u. In 108, 30 steht es allein; die Glosse من فوق und *el-kōs el-ʿaliya* 85, 2 weisen für die Gegend auf einen vom Gebirg her wehenden Wind hin.² — REINHARDT, pag. 57, 2 gibt für *kōs* 'Südwind', JAHN 203a, s. v. 'Nordwind' an; nach meinem Gewährsmanne ist dies die Bedeutung, die das Wort in Aden hat. In den HERZSCHEN Texten S. 181, Nr. 38, Vers 1 finde ich *midyit* mit *kōs* mit 'Westwind' übersetzt.

¹ Ich vergleiche Lisān, s. v. وَالْكُوسُ أَيْضًا غَائِمَةٌ وَالْعَرَبُ تَكَلَّمَتْ بِهَا وَذَلِكَ إِذَا أَصَابَ النَّاسَ حَبٌّ فِي الْبَحْرِ فَخَافُوا الْغُرُقَ قِيلَ خَافُوا الْكُوسَ ابْنُ سَيِّدِهِ وَالْكُوسُ هُمُ الْبَحْرُ وَحَبُّهُ وَمُقَارَاةُ الْغُرُقِ فِيهِ وَقِيلَ هُوَ الْغُرُقُ وَهُوَ دُخَانُ الْبَحْرِ.

² Ebenso 102, 10: لَيْسَ رُؤُوسُ شَكْتٍ, 'der von den Bergspitzen fegt'.

samarit. ܠܚܪܝܐ etc., syr. ܠܚܪܝܐ etc., wozu der Verf. (S. 118) bemerkt: 'Vielleicht sind übrigens alle diese Formen mit h so entstanden, daß dem durch Wegfall des Vokales doppelkonsonantig gewordenen Anlaute rein lautlich ein Vokal vorgesehoben und dieser Vorschlag dann auch auf die Formen übertragen wurde, in denen der ursprüngliche Vokal bleiben mußte.'¹ Durch einen solchen 'Vorschlag' können wir uns mehr ḥabrē ܠܚܪܝܐ , ḥauri eb(e)rē 'Sohn' = soqṭri ṭbre , 'ihre' neben ber erklären. Der mit Hemz gesprochene 'prothetische' Vokal hätte den sonst oft zu h gesteigerten Einsatz² hier, wie in ḥaynē = ܠܚܝܢܐ weiter zu h verschärft.

Neben ܠܚܪܝܐ , ܠܚܪܝܐ führt aber NÖLDEKE auch neuere arabische Formen an, wie ܠܡܝܐ 'Mund' 173 unten, umaije , umoi = ܠܡܝܐ 'Wasser' 170 oben, an welchen der 'Vorschlag' nicht aus anlautender Doppelkonsonanz hervorgegangen sein kann.³ Auch dazu böte das Mehr Parallelen: ܠܡܝܐ > ḥauri erēš , mehr ḥerē ⁴ mit h , während ܠܡܝܐ edīd , mehr hadīd eben noch den (ungeschärften) gehauchten Einsatz h bewahrt. Dazu käme noch gerade ḥamā 'Wasser' (ā aus ā), ḥaym 'Tag, Sonne' (ā aus aw) = ḥauri eyām 'Tag', mit h für h für h .

Wenn PRAETORIUS und NÖLDEKE (S. 135, Note 1) soqṭri 'am ⁴ zu ܠܡܝܐ , ḥauri yam , am ⁵ stellen, so müssen sie einen Übergang des Anlautes (mit festem Einsatz) in den Laryngal ع annehmen, wie ich bei 'erēš , ḥerē einen ähnlichen Übergang in h vermutet habe. Wir

¹ So in den Pluralen ḥaqṭāl , ḥaqṭāl = ܠܚܩܬܐ ; s. BITTNER, *Studien zur Laut- und Formenlehre* 1 (= SBW.A. 1909, Bd. 162, 5. Abh.) § 69 ff. — Zum Übergang des festen in den gehauchten Einsatz s. BROCKELMANN 1, § 36, b. — Wenn die Plurale ܠܚܩܬܐ eine Weiterbildung der Form ܠܚܩܐ sind (ebenda § 231 f.), hätten wir schon im Altarabischen eine Parallele für den Übergang des leisen in den festen Einsatz.

² Vgl. dazu BROCKELMANN, p. 211 f. — Die Wörter, von denen hier gehandelt wird, findet man bei BITTNER, a. a. O. § 28, zusammengestellt.

³ Dazu vgl. ܠܡܝܐ = ḥauri m'ā , mehr ḥešā MÜLLER, *Samaritanica* 129, 1.

⁴ Einige Beispiele aus MÜLLERs Texten bei LANZKUS, *Det.* 471, Note 2, wo jedoch 'am gleich ܠܡܝܐ gesetzt wird.

⁵ *Samaritanica*, Exped. 1, § 30, u. PRAETORIUS und BITTNER vergl. auch *ib.* ḥam .

bekämen demnach die nah verwandten Kehllaute ع, bzw. ح als gesteigerte Einsätze.¹

ba-, be- u. ä., als erste Komponente zusammengesetzter Nom. gent., können auf verkürztes بِنُو oder بِنَ oder أَبَا zurückgehen.² Fälle jedoch, wo bā mit Langvokal gesprochen wird, werden besser zu أَبَا³ denn zu بِنَ (oder بِنُو) zu stellen sein (Nöldeke, S. 135 nach Landberg).

Der von SsOUCK (S. 136) mitgeteilte seltsame Pl. *banwit* ist eine Rückbildung aus **benāwit* (tripolitänisch: *benāwit*, Pl. zu *benūt*), ganz nach Art der schon von mir behandelten.⁴

Überhaupt machen die Wörter für ‚Sohn, Tochter‘ in den semitischen Sprachen die sonderbarsten Wandlungen durch. Nöldeke handelt davon S. 109 f. (zur ‚Wurzel‘frage) und 135 ff.

¹ Dieselbe Erklärung des vorgeschlagenen ha- im Mehrt, wonach prothetisches a- über 'a zu h, bzw. ḥ geworden ist, hatte D. H. MÜLLER, wie er mir bei Durchsicht dieser Stelle des Manuskriptes schreibt, schon längst gefunden. — Wenn Brixner, a. a. O., § 28, 3 mit seiner Vermutung *ḥabrē* = أَبْنَاءُ, die auch das lange betonte e begründen würde, das Richtige getroffen hat (zur Erklärung solcher als Sing. gebrauchter Plurale s. mein ‚Zur Formenlehre des Mehrt‘, SBWA. 1910, Bd. 165, 1. Abh., p. 9, 12.), so wäre das ha- hier nicht vorgeschlagen, sondern organisch, und über ha aus 'a entstanden. Von *ḥabrē* aus wäre es in das Fem. *ḥabrūt*, Brixner, a. a. O., § 28, 4 und in den nach Analogie der Plurale *ḥaqtāl*, *ḥaqtālten* geformten Plur. *ḥabūn*, iam. *ḥabāntēn* (ebenda § 89) verschleppt. Umgekehrt könnte man mehr *ḥaniḥ* direkt aus أَبْنَاءُ (ohne Vorschlag) erklären und das ha- des entsprechenden Singulars *ḥanōḥ* = نَبْ als aus dem Plural verschleppt ansehen; vgl. mein ‚Zur Formenlehre etc.‘, p. 22 und Note 1. Trotz *umaije*, *umōḥ* (s. oben) könnte dann *ḥa-mā* = ماء ‚Wasser‘ gebildet sein nach Analogie seines Plurals *ḥumayt* = أَمْوَاءُ, Brixner, § 89 Ende, und mit demselben Übergang *d > ḏ* *ḥeyām* (Brixner, a. a. O., § 28, 14) ein alter Plural = أَبْنَاءُ sein. Trotzdem bliebe eine Reihe von Formen übrig, in denen ha- nur aus einem rein lautlichen ‚Vorschlag‘ erklärt werden kann.

² *Sūdārab. Lexped.* x. S. 213z. Das verkürzte *b(a)rukeyn* kann eventuell mit Vernachlässigung der Geminatio, aus *banu(r)-rukeyn* (Nöldeke, S. 136, Note 1) erklärt werden, wie *baskrān*, *harrāḥdāl* aus *ban-esskrān* etc. (Brückmann, S. 263 unten). Übrigens bildet auch *ban* Nomina gentium; vgl. *ban-keṣṣe* u. ä. Es kann aber auch verkürztes أَبَا رَكِين vorliegen.

³ Z. B. *Bā Kāsim* Gentilname, Landberg, Arab. v. 154 med. So auch Voller, *Fellsp.* 167. Die Zusammensetzung eines Nomen gentis mit أَب hat nach dem, was Müller, *WZKM* xxiii. 350 vorgetragen hat, nichts Auffallendes.

⁴ *Zur Formenlehre des Mehrt*, S. 10 ff., *Sūdārab. Lexped.* x. § 60, j.

Der Wechsel von *r* und *n* im Stamme ist, wie wir jetzt wissen, weit über das aramäische Sprachgebiet hinaus verbreitet.¹ Auch das Soqotri, das daneben *mūgēm*,² f. *fīrehim* kennt, ist reichlich mit der Sippe *br* bedacht. Der Güte D. H. MÜLLERS verdanke ich folgende Belege aus den Soqotritexten: *bar* 74, 21. 78, 16 etc. *bar* 18, 2. 64, 17 t. 250, 1. 340, 12. 344, 18 etc. Dann: *bérhe* 'Erzeuger' 348, 26. 349, 2. *bóreh* 'Mutter' 349, 2. 7. *mébrhe* 'Kind' 11, 11. *míbrhe* id. 15, 2. 'Knabe', *míbrhe* id. 20, 11; Dual: *tró mébroi*, *mūgēm wuférchim* 'zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen' 80, 18 t.; Plur.: *míbrho* 177, 2; dazu *móbrhi* 'Gebärmutter'. Demnach wird auch das Verbum *br* oder *br* (NÖLDEKE, S. 139), z. B. *tebóri* 'du wirst gebären' schwerlich denominiert sein.³

Den Wechsel von *r* und *n*, im Sing., bezw. Plur., zeigt auch das Šhauri *in-es*, fem. *un-t-es*⁴ (NÖLDEKE, S. 139, Note 1), welche natürlich zum selben Thema, nämlich *br* gehören. Zum Anlaute vgl. *beyt* > *ut*, *بعثها* > *atits* usf. usf.; im Inlaut *صبأ* > *dáf* u. ä.; und umgekehrt *وقع* > *bqa*.⁵

Trotz einiger Bedenken nimmt NÖLDEKE bei *br* doch eine Lautveränderung an, hält also beide Formen für wurzelhaft identisch und bloß phonetisch differenziert. (S. 139.) Dies kann man um so eher, als eine Reihe von semitischen Verben, die von *br* 'Sohn' etc. schwer zu trennen sind, dasselbe variierende Lautverhältnis zeigen.

Allerdings sträubt sich NÖLDEKE dagegen, *br* von *br* abzuleiten.⁶ *br* in der schon spezifizierten Bedeutung 'bauen' wird man gewiß

¹ Vgl. LANDREAU, *Das.* 290.

² Z. B. an den von NÖLDEKE 139, 3 citierten Stellen aus MÜLLER, *Die Mehri- und Soqotriensprache* III. S. 50, Z. 18, 21, wo Mehri und Šhauri *br*, bezw. *br* haben.

³ Zu Mehri s. u., vgl. BITTNER, *Studien zur Laut- und Formenlehre* I. S. 26.

⁴ MÜLLER, *Šhauritexte* 11, 15: mehri *hōbāten* = šhauri *unbē*; sing. *brē* - *h*, elala 12, 14; ebda 19, 2 mehri *hōbāte* = šhauri *unbē* usf.

⁵ MÜLLER, *Šhauritexte* 24, Note 2; 52, 2. 68, 4, 77, ult.

⁶ Man braucht nicht das Nomen vom Verbum abzuleiten (oder umgekehrt), um zugeben zu dürfen, daß Nomen und Verbum zusammengehören. Es kann auch beides aus einem dritten, älteren (noch nicht differenzierten) hervorgegangen sein; vgl. BROCKELMANN, *Grundriß* I. § 101 d. Ende. Anhänger der trilateralen Wurzeltheorie mögen gerade bei *br* den Schwund des 3. Radikals aus seiner häufigen Stellung in der Proklise erklären.

nicht heranziehen; selbst die bekannte Redensart *بنى عليها* nicht.¹ Freilich leugnet auch Barth, daß assyrisches *band* = *alādu* irgend etwas mit dem gemeinsemitischen *bîn* ‚Sohn‘ zu schaffen habe (ZDMG xli. 640): im assyrischen *band* sei nämlich a) *בָּרָא*, *בְּרָא*, ‚schaffen‘ = *خلق* lautlich zusammengefloßen mit b) *בָּנָה*, *בְּנָה*, ‚bauen‘, so daß ass. *band* = *alādu* ein phonetisch modifiziertes *בָּרָא* sei, neben dem ja das Assyrische auch *בָּנָה*, ‚bauen‘ als (lautlich unverändertes) *band* = *epēšu* etc. besitze. So scharf und fein diese Scheidung ist, ich halte sie für zu scharf und kaum durchführbar; denn konsequenterweise müßten wir sab. *בָּנָה* (neben *בָּרָא*), ‚bauen‘² für ein lautlich modifiziertes *בָּנָה* halten und wir bewegten uns dann im Zirkel. Vergewärtigen wir uns, nach *ר*- und *u*-Formen getrennt, diese Verba und ihre Bedeutungen im Semitischen, so erhalten wir:

a) <i>בָּרָא</i>	b) <i>בָּנָה</i> ³
assy. <i>band</i> = <i>alādu</i> <i>בָּרָא</i> , <i>בְּרָא</i> , <i>בִּרָא</i> (mehr etc.) =	
<i>epēšu</i>	‚schaffen, gebären‘.
<i>בָּנָה</i> , <i>בְּנָה</i> , <i>בְּנִי</i> , ‚bauen‘	} <i>בָּנָה</i> (= <i>בָּרָא</i> , ‚bauen‘).
<i>בָּנָה</i> , ‚bauen‘	

Man sieht: sowohl in *בָּנָה* als in *בָּרָא* treffen die Bedeutungen ‚bauen‘ und ‚schaffen > erzeugen‘ zusammen; etymologisch werden die zwei Reihen kaum zu trennen sein und man wird wohl in der gemeinsamen Radix einen Bedeutungsübergang annehmen dürfen, der nicht sehr ferne liegt.⁴ Das ist meines Erachtens vorsichtiger, als zu vermuten, daß assyrisches *band* ‚bauen‘ ein *בָּרָא* ‚schaffen‘ angezogen und lautlich angeglichen hat, dann aber zugleich, daß *בָּנָה* (vgl. im Süden *bīra* ‚gebären‘) semasiologisch in *בָּרָא* ‚bauen‘ aufgegangen ist. Man müßte denn für *בָּרָא* die Möglichkeit setzen,

¹ Vgl. LANGE, *Das. 772f.* und talu. *בָּנָה* *בְּרָא* *בִּרָא*. Das setzt alles einen ziemlich vorgeschrittenen Kulturzustand voraus.

² Vgl. MÜLLER-MOBYMAN, *Sab. Deuk.*, Nr. 3, 1: *בָּנָה* *בְּרָא* *בִּרָא* = Nr. 20, 2. Ebenso *OTS*, Nr. 106. Fr. III 3 (zweimal) usw.

³ Zum Wechsel *ר* und *u* vgl. NÖLDEKE, S. 164 zu *בָּרָא* *בְּרָא* etc.

⁴ Der Erbauer ist immer der Schöpfer, wenn auch der Schöpfer nicht immer Erbauer ist. Die Einschränkung von *בָּרָא* auf göttliches Schaffen ist natürlich sekundär.

die für בר בן NÖLDEKE abweist: „daß hier zwei ganz verschiedene Wörter zusammengekommen seien und sich etwa in den Lauten¹ noch ein wenig ausgeglichen hätten“. (S. 139.)

Dafür, daß *bira* „gebären“ (zu ברא „schaffen“) nicht denominiert ist, kann man noch einen Beweis anführen, den das interessante Kapitel der Substantiva verbalia im Semitischen liefert.² Einem vulgärarab. *en-kán* = إن كان entspricht *šhauri* (MÖLLER, 4, 10) *en ber qúlken* „wenn ihr es gerüetet“; mehr: *ebda am ber*; *Šhauri* (*ebda* 26, 20) *bu-lá ber éda'k* ولم كان علمت „wenn ich das geahnt hätte“, mit dem Nachsatze *ber endófk* „hätte ich ausgebreitet“ كان لفتت . Neben einer أخت كان und zwar أصبح *ebda* 5, 2 (8): *has kšóbeh he-šóbeh ber móyit* (mehr) = *ad keháaf-zoh*³ *ber haróg* (*šhauri*) = „am le-áse ígbah ber gáme (soqotri) = *yóm azzubh xabdh máyyit* (vulgärarab). Mit Hinweis auf die Zukunft = יהיה im Soqotri (MÖLLER, Texte II. 15, 11): *wa-hoi ber tedóni wa-tebóri mágsem* = בי התיב יהיה ; *ber tken mibrehe di-ulder biš díól allāh min mer* = ביתך יהיה אברהם יהיה הער מן הער . Man kann also *ber* gleich einem ursprünglich substantiellen, dann kopulativen „geschehen, sein“, setzen und es fragt sich, welche Radix vom semasiologischen Standpunkt in Betracht kommen kann. Eine im Bedeutungswandel genaue Parallele liefert arab. خلق = چرا , vgl. في آلف خلق Gen. 1, 1. Passivisch wird es im Südarabischen verwendet für „geboren werden“ *ud* „*ádhom būyihla-qóe* „et ceux qui vont naître“ (LAXENBERG, *Das.* 14, 2), womit auf der anderen Seite *bira*, *tebóri* „gebären“ verglichen werden möge; endlich „geschehen“: *šhauri* (MÖLLER, 52, 15) *kel hiliq be-dini* = soqotri *be-diken* (يما يكون) *be-diuye* = دفار *b-kull yehaliy fi-ddinya* (1, 7) „alles, was in der Welt geschah“, womit ich semasiologisch eben das Substant. verb. *ber* vergleiche, dessen Zusammenhang mit בר

¹ Assyrisch *banū* auch für **barā*.

² D. H. MÖLLER in *Oriental. Studien* (für NÖLDEKE), S. 781–789 und *Südarab. Exped.* x. § 41 Nachträge, S. 2186, wo ich die hier ausgeführten Zusammenhänge nur mehr andeuten konnte.

³ صم . Das folgende gewiß nicht einem صم gleichzusetzen! Vielmehr صم كان — Weitere Beispiele für *ber* bei MÖLLER, *Šhauri* 76, 12, 168, 20, 140, 15, 151, 26. Mit Suffix *ber* 30, 23 ff. 143, 21.

biru wegen der Reihe ähnlicher Bedeutungsübergänge bei خلق wohl mindestens für möglich gelten darf. Der Abfall des 3. schwachen Radikals hätte dann ganz wie bei *ber* ‚Sohn‘ stattgefunden.

Diesem *ber* entspricht im Vulgararabischen des Südens ein eventuell mit Suffixen verbundenes *ben*-, *ibn*-. Darüber hat LANDBERG, *Arab.* v. 149 ff., *Dat.* 474 ff. (mit vielen Belegen) ausführlich gehandelt; vgl. auch *Südarab. Exped.* x. a. a. O. Es ist wohl jeder Zweifel ausgeschlossen, daß dieses echte Substantivum verbale vom *šhauri-mehri-soqotri ber* nicht getrennt werden kann. Was den Gebrauch dieses ابن anlangt, sagt LANDBERG, *Arab.* v. 154: ‚Le verbe suivant doit toujours être au parfait,¹ à la troisième personne masculin du singulier, et l'on peut, ou non, le faire précéder de *مين* (= qui pour *من*, et ne pas = *de*; ebda 150). *ibni*, *ebni*, *béni* (*min*) *sāfar* ‚il faut absolument que je parte‘; *ibnak* (*min*) *širib* ‚il faut absolument que tu boives‘; *béniš harağ* ‚il faut absolument que tu sortes‘ . . . *biakom* (*min*) *teuabhalah* ‚il faut absolument que vous le cherchiez‘ usf. (*Arab.* v. 149 f.)

Aus dem eventuell ausfallenden *من* erkläre ich die 3. Person sing. = ‚mein, dein, sein Geschehen oder Sein derjenige welcher . . .‘. Die Konstruktion des folgenden Verbums ist übrigens im Mehri, Soqotri und Šhauri, wie die Beispiele oben zeigen, noch nicht so weit erstarrt; dafür kennt auch das Vulgararabische die suffixlose Form des Subst. verbale: *iben 'āduk hīssir mālak* ‚tu dépenseras assurément encore ta fortune‘ (*Dat.* 475; 477, Z. 5 unten); hier finden wir *iben*, *ben* mit einem anderen Subst. verbale verbunden. Parallel stehen sie (*Arab.* v. 153 oben):

وَأَنَّهُ يَمْلُ حَبْنٌ وَنَا غَدْنِي أَذْلُ

‚forcément, ton blé doit finir, tandis que moi, je le vannerais encore‘ . . .

Ob dieses *iben* etc. nun mit *ber*-urverwandt und eine parallele Bildung ist, oder *iben* etc. im Vulgararabischen des Südens — wie *bir* = ‚Sohn‘ im Datini — nicht vielmehr ‚als Residuum eines früher

¹ Um eine im Sinne des Sprechenden in der Zukunft vollendete Handlung auszudrücken.

dort gesprochenen, dem Mehrī nahestehenden Dialektes¹ anzutreffen ist, darüber könnte man streiten; ich möchte das zweite meinen.² Jedenfalls ist aber *ber* ursprünglich ein Verbum gewesen, und zwar ein dem בר 'schaffen' *bīra* 'gebären' wurzelverwandtes, das wie באר u. ä. zum Substantivum verbale (im Sinne D. H. MÖLLERS) geworden ist.

V. Wechsel von anlautendem *n* und *w* oder Hamza. Für die Dissimilation des *n* > *y* in مَنْعَل -Formen primae Nūn läßt sich aus dem Neuarabischen doch etwas mehr als ein einziger Beleg anführen. BROCKELMANN, S. 225x (vgl. auch 226z) zählt aus dem 'Omān' deren drei auf: مَنْعَرَة > *mōhira* (REINHARDT, § 85) مَنْعَل > *mōhal* (ebda § 61) und مَنْع > *mōqa* (S. 384, 13).³ Ich möchte also diese von PRANTORIUS vorgeschlagene Erklärung für den Übergang von Wurzeln primae Nūn zu solchen primae Wāw (und primae infirmae überhaupt) nicht für ganz unwahrscheinlich ansehen; ebensowenig als NOLDEKE⁴ jenen anderen, entgegengesetzten Weg, auf dem eine Radix primae Wāw zu einer solchen primae Nūn sich verschoben haben könnte, für ganz unmöglich hält: für das Datīnī, also auch nur für einen neuarabischen Dialekt, hat LANDBERG darauf hingewiesen, daß اتفق (VIII. اتفق) zu اتفق geworden ist; und daraus hat man weiter اتفق III. gebildet.

Der nasalierte Mundverschlußlaut *n* ist überhaupt mannigfachen Veränderungen und Reduktionen unterworfen.⁵ Könnte so aus

¹ NOLDEKE zu Datīnī *ibid.* S. 139 oben.

² Der Übergang *r* > *n* dann nach Analogie von ابن 'Sohn', von dem es abgezogen worden wäre. Die Möglichkeit der Berührung zeigt LANDBERG a. a. O.

³ نشر kommt, wie im Altarabischen und Äthiopischen, auch im Neuarabischen als نشر vor; einige Belege bei BROCKELMANN, S. 595, Anm. 1.

⁴ S. 180 oben, 196.

⁵ Vgl. SOCH, *Zentralarab. Diction*, § 167c. LANDBERG, *Haft.* 384 *Dat.* 689, *Südarab. Exped.* 1, §§ 104—5 (besonders § 105, zur Reduktion des Nasals über Nasalvokal), § 13g—i. — Zum Übergang: Vokal + *n* in Nasalvokal, vgl. für das Altarabische Sibawaihi II. 464 unten folg. Dieser vor dem labiodentalen *f*, den Dentalen, Zischlauten, Palatalen und dem Velaren *k* gewöhnliche Lautvorgang wird von 'einigen Arabern' auch auf die Stellung vor den übrigen Velaren, *g* und *g*.

einer Wurzel primae Nûn möglicherweise eine ‚Wurzel‘ primae infirmae werden, so ist es auch nicht ausgeschlossen, daß auf dem Wege falscher Analogie einmal ein ‚parasitäres‘ *n* sich eindrängte und eine Wurzel primae infirmae in eine solche primae *n* verwandelte. Ein eklatantes Beispiel dafür liefert das Dfart *insār*, welches (vielleicht über nasalisiertes **isār*) aus *isār* ‚links‘ zu erklären ist, während umgekehrt *بشيم* durch Reduktion des wurzelhaften Nasals (vielleicht über Nasalvokal) *ميشم* ergibt.¹

Gerade an diesem und an den folgenden Kapiteln kann man vielleicht am besten erkennen, aus welcher Fülle von Gelehrsamkeit der Verfasser die mitgeteilten Tatsachen schöpft. Das Buch ist aber nicht bloß mit glänzender Gelehrsamkeit geschrieben, sondern auch von einem scharfen kritischen Geist durchweht, der positive Schlußfolgerungen meidet. Hier und da will mir die Kritik allzu skeptisch und die Skepsis allzu pessimistisch scheinen.² Aber der Straßburger Meister, der über dem Alter des Psalmisten stehend, uns noch eine Schrift voll erdrückenden Reichtums der Probleme schenkt, soll auch den Jüngeren und Jungen ein Ansporn sein, nie zu erlahmen. Dann wird es, bei aller Kritik und Hochachtung vor der strengsten Methode, doch gelingen, die Grenzen des Erkennbaren sachte, aber immer weiter hinauszurücken.

ausgedehnt; ebda 463, 14, 465, 15. Mufassal 194, 15; Beispiele: *مَنْعَل* und *مَنْعَل* — *ʿOnāni kōol* für ‚Konul‘, REINHARDT § 37 ist sicher aus *kōol* (mit Nasalvokal) reduziert. Analoge Lautvorgänge auch in anderen Sprachen; vgl. F. SOMMER, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*, S. 254f.

¹ NÖLDEKE, S. 198f., LANGE, a. a. O.

² S. 46, Z. 10–8 unten; 164, Note 2. — Auch ohne dem ‚Panbabylonismus‘ zu huldigen, darf man von der besonnenen Assyriologie, die uns schon so vieles gegeben hat, eine Vertiefung und Erweiterung unserer Kenntnisse erwarten.

Arabisch-persische Miscellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden.

Von

K. Inostrancev.

Im dritten Teil des 'Uūn-al-ahbār Ibn-Qutaibas (ed. C. Brockelmann, III, 361) finden wir ein Zitat aus dem Kitāb-al-Āin, das ebenso wie die übrigen Zitate in diesem Werke auf die von Ibn-al-Muqaffā' verfaßte arabische Übersetzung des sasanidischen Buches Āin-nāme zurückzuführen ist.¹ Dieses Zitat enthält Hinweise auf die Vorstellungen, die das Volk im sasanidischen Persien mit der Vorstellung von Osten und Westen verband. Nach diesem Volksglauben galt der Osten als besonders heilbringende Himmelsgegend, der Osten ist die Gegend des Ruhmes und der Größe, der Osten zerstört den Einfluß böser Menschen und böser Geister, während der Westen einen günstigen, wie auch einen ungünstigen Einfluß ausüben kann. Diese Vorstellungen werden nicht nur mit den Himmelsgegenden selbst verbunden, sondern auch mit den aus diesen Richtungen wehenden Winden — dem Ostwind und dem Westwind.²

Die Existenz solcher Anschauungen ist völlig verständlich und leicht zu erklären aus der Art und Weise, wie das Volk sich orientiert. Daß aber dieses Zitat in dem Buche Ibn-Qutaibas auftaucht,

¹ Cf. meinen Artikel: 'Zur Kritik des Kitāb-al-Āin', *ZDMG*, LXXIV, 126—129, wo auch die Literatur angegeben ist.

² *أَنَّ نَاحِيَةَ الْمَشْرِقِ وَنَاحِيَةَ (مَهَبِ) الصَّبَا يوصفان بالعلو والارتفاع
وناحية (مَهَبِ) الدُّبُورِ وَنَاحِيَةَ الْمَغْرِبِ يوصفان بالفضيلة والانتعاش*

scheint uns bei weitem nicht zufällig zu sein. Ibn-Qutaiba (ix. Jahrh.), ein Zeuge des erbitterten Kampfes des arabischen und persischen Elementes im Chalifat und wahrscheinlich seiner Abstammung nach selbst ein Perser, kannte jene mystische Bedeutung wohl, die dem Osten von den abbasidischen Chalifen zugeschrieben wurde und unter ihren Anhängern weit verbreitet war. Nur dank der eifrigen Propaganda im nordöstlichen Teile Persiens, in der Provinz Hurāsān, gelangten bekanntlich die Chalifen dieser Dynastie zur Herrschaft. Nicht umsonst rühmt sich das hurasanische Heer der abbasidischen Chalifen, das im ix. Jahrhundert ein besonderes Korps bildete (Manāqib-al-atrak, ed. G. VAN Vloten, 8): „Wir sind die Anhänger dieser Regierung, die Parteigänger dieser Mission, der Ursprungsort dieses Stammes; von uns wehte dieser Wind.“¹ Im Pehlevi aber bedeutete das Wort *h'arāsān* nicht nur die Provinz dieses Namens, sondern überhaupt den ganzen Osten. Auf diese Weise gewann die offizielle sasanidische Ansicht, wie sie im „Buch der Institutionen“ (Ain-nāme) formuliert ist, in der abbasidischen Epoche eine mystische Bedeutung, die sie mit der Gegenwart verknüpfte. Ganz allmählich veränderte sich dann, einerseits unter dem Einfluß des Arabischen, andererseits infolge der außergewöhnlichen Wichtigkeit, die diese Provinz in historischer Beziehung hatte, die Bezeichnung des Ostens und im ix. Jahrh. (Vis und Rāmīn) bezeichnet man den Osten schon mit dem Worte, das anfangs Westen bedeutete.² In dem sasanidischen Glauben an die unsichere und trügerische Bedeutung des Westens fand die muhammedanische Welt des ix. Jahrh. eine Bestätigung für das unglückliche Schicksal des umāiyyidischen Chalifats.

Bei Ibn-Ruste (BGA, VII, 197) ist eine arabische Überlieferung verzeichnet, nach der der sasanidische Herrscher Bahrām-Gür als erster die Sitte einführte, den Gast auf den Hauptsitz zu setzen,

نحن أهل هذه الدولة وأصحاب هذه الدعوة ومنبت هذه الشجرة ومن
فندنا حبت هذه الریح

¹ خاور = pehl. *h'ardorān*, s. H. HIRSCHMANN, *Persische Studien*, Straßburg, 1896, 120, Anm. 3. Cf. J. MARQUANT, *Eräntähr nach der Geographie des Ps. Moses Xort-nac'i*, Berlin, 1901, 17.

während die Gäste vorher um den Hausherrn herum saßen.¹ Die Araber führten also die Entstehung dieser Sitte auf das sasanidische Persien zurück. Uns scheint es, daß dieser Brauch, dem Gaste in der Versammlung den Hauptsitz zuzuteilen, mit der obenerwähnten günstigen Bedeutung des Ostens im Zusammenhang steht — ein Zitat aus dem Kitāb-al-Aṭn teilt uns die Bestimmung mit, nach der der sasanidische Herrscher in Versammlungen auf der Ostseite Platz nahm.²

Im Pehlevi haben wir folgende Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen: *apāhtar* 'Norden', *nēmrōc* 'Süden', *h'arāsān* 'Osten' und *h'arcarān* 'Westen'. Der obenerwähnte Ibn-Ruste (103), ein Perser von Geburt, der am Anfang des x. Jahrh. in Isfahān schriftstellerisch tätig war und mit der Geschichte und dem Leben des persischen Volkes wohl bekannt war, erwähnt zu Beginn der Beschreibung des Irānāšahr die persischen Bezeichnungen der vier Himmelsgegenden, die mit denen im Pehlevi übereinstimmen: *bāhtar*, *nīmrūz*, *hurāsān* und *hurbarān*.³ Um die Mitte des x. Jahrh. gibt Mas'ūdī, der ebenfalls mit der persischen Vergangenheit gut bekannt war, in dem Kitāb-at-tanbīh (*BGA*, viii, 31) völlig entsprechende Namen. Im letzten Viertel dieses Jahrhunderts jedoch finden wir in der Enzyklopädie des Ḥwārazmī *Mafāṭih-al-'ulūm* (ed. G. VAN VLOTER, 114—115) persische Namen der Himmelsgegenden, die von den bei Ibn-Ruste und Mas'ūdī erwähnten abweichen. Den Osten, den Westen und den Süden bezeichnet er ebenso wie Ibn-Ruste und Mas'ūdī; er weicht von ihnen in der Bezeichnung des Nordens ab, dem er den per-

¹ *أول من سن للضيف صدر المجلس بهرام جور وكانوا من قبل يجلسون حول صاحب الدار وهو متصتر... كتب ليخله إذا جاءكم ضيف فصدروه ليعلم أنه ضيف ثم أمر أن ينادى في الناس من كان له ضيف فليصدروه أول من سن للضيف صدر المجلس* — Cf. Ta'ālibī, *Laṭā'if-al-ma'ārif* (ed. P. DE JONGE), 6; *وَسَيَّاهُ مِهْمَانُ بَهْرَامِ جُورٍ وَتَفْسِيرُهُ سَيِّدُ الْمَنْزِلِ* — Cf. die mit dieser Sitte übereinstimmende persische Deutung des Wortes 'Gast' als 'Herr des ganzen Hauses' in den arabischen Anthologien — Balḥaqt, *Kitāb-al-maḥāsīn ual-maṣā'ib* (ed. F. SCHWALLY), 202—203 und Ḡāḥiz, *Kitāb-al-maḥāsīn ual-ajdād* (ed. G. VAN VLOTER), 79. — Cf. die Nachricht von den besonderen Gemächern für Eingeladene und Bittsteller, die der abbasidische Chalif Maṣmūn in Bagdad erbaute, bei Ta'ālibī, *Laṭā'if-al-ma'ārif*, 14.

² *كَانَ يُسْتَقْبَلُ بِغَرَائِشِ الْمَلِكِ وَمَجْلِسِهِ الْمَشْرِقِ وَيُسْتَقْبَلُ بِهِ مِهْمَانُ الصَّيَا*

³ *خَرَبَرِيَّانَ، خُرَاسَانَ، نِيمِرُوزَ، جَاخْتَرَ*

sischen Namen *Ādarbādakān* gibt, in der arabisirten Form *Ādarbaigān*; die Herkunft dieses Wortes sucht er zu erklären, indem er es von dem persischen Namen eines der Wintermonate *Ādar* und dem persischen Wort *bād*, das ‚Wind‘ bedeutet, ableitet, so daß das Ganze heißt: ‚der Ort, wo und woher der Winterwind weht‘.¹

Es muß bemerkt werden, daß Hwārazmī, ebenso wie Ibn-Rustē und Mas'ūdī, in allen Fragen der persischen Geschichte wohlbewandert war (seine Aufzählung der Himmelsgegenden findet sich in dem Abschnitte seines Buches, wo er die in der persischen Geschichte vorkommenden Namen erklärt) und alle drei Schriftsteller gründeten ihre Mitteilungen zweifellos auf Erklärungen einheimischer persischer Gelehrter. Auf diesem letzten Umstand beruht auch die Änderung des persischen Wortes, das den Norden bezeichnet, bei den arabischen Schriftstellern des x. Jahrh.; das Wort *bahtar* bezeichnet schon im Neupersischen sowohl den Osten, wie den Westen, aber nicht den Norden; im Dialekt der Parsen aber heißt *rahtar* Westen.

Die Bezeichnung einer Himmelsgegend, des Nordens, mit dem Namen der nordwestlichen Provinz Persiens *Ādarbaigān* (*Ādarbādakān*, pohl. *Aturpātakan*) hatte seine Gründe, sowohl religiöser als auch politischer Natur. Diese Provinz galt nämlich als Heimat des Begründers des Mazdaismus oder des Hauptreformators dieser Religion, des Zoroaster, die Religion Zoroasters aber war ebenso wie seine Kirche und die Geistlichkeit die Hauptstütze des Sasanidenreiches. Später, in der Epoche der muhammedanischen Eroberung, war der Parsismus die einzige Zuflucht des nationalen Persertums. Daher ist es erklärlich, daß alles, was mit der religiösen Überlieferung verbunden war, in den Augen der Parsen eine besondere Bedeutung erhielt und fromm verehrt wurde. Auf diese Weise verbanden die Verehrer der religiösen Überlieferung mit dem nordwestlichen Gebiet des persischen Reiches, der Heimat der in ihren Augen gewaltigsten Persönlichkeit, die Vorstellung einer ganzen Weltgegend. Das wurde

آذربادگان هو مہبت الشمال و آذر من شہر الشتاء و باد هو الريح ومعناه
مہبت ریح الشتاء ثم عربت الكلمة فصیرت آذربایجان

auch durch historische Umstände begünstigt, denn gerade in dieser Landschaft begründete der von Alexander dem Großen als Satrap hiehergesandte Perser Āturpāt ein kleines unabhängiges Reich und dieses Ereignis kann als das erste Beispiel einer Reaktion des persischen Volkes gegen die fremdländische Eroberung angesehen werden. In dieser Geschichte des Namens für den Norden haben wir einen Vorgang, der genau dem entgegengesetzt ist, den wir oben bei dem Namen für den Osten gefunden haben: dort verlor das Wort, das die Himmelsgegend bezeichnete, seine ursprüngliche Bedeutung und wurde zum Namen einer in historischer Beziehung besonders wichtigen Provinz; hier wurde durch die außerordentliche Bedeutung einer Provinz ihr Name zum Namen einer Himmelsgegend.

Die von Hwārazmī angegebene persische Bezeichnung des Nordens Āturpātākān hat auch für die Kritik der ihm zeitlich nahestehenden persischen Schriften Bedeutung. In der persischen Kosmologie Bundahišn, die gegen Ende des ix., vielleicht aber auch im x. Jahrh. geschrieben ist, findet sich der Name Āturpātākān einmal.¹ In allen den Fällen, wo bestimmte geographische Namen genannt werden, haben wir keinen triftigen Grund, daran zu zweifeln, daß es sich dabei um das nordwestliche Gebiet Persiens handelt. So wird im Bundahišn ein Berg erwähnt, der sich in Āturpātākān befindet (xii, 26); zwei Flüsse, von denen der eine in Āturpātākān liegt (xx, 23), der andere von dort kommt (xx, 25); ein dort liegender See (xxii, 2).² Aber an einer Stelle, wo das Bundahišn von dem Lande der Seligen der iranischen Sage, von dem Airān-vēš spricht, heißt es folgendermaßen: „Das Airān-vēš befindet sich in der Richtung von Āturpātākān“ (xxix, 12). Dieser Satz, der einer der Hauptstützpunkte der Theorie ist, die dieses mythische Land in das moderne Ādarbaigān verlegt, kann unserer Meinung nach das Airān-vēš nicht in dieses Gebiet versetzen. Der Satz lautet sehr unbestimmt und sagt nicht, daß das Airān-vēš sich in Āturpātākān befinde, sondern weist nur darauf hin, daß es in der Richtung von Āturpātākān

¹ E. WERT, *Fahāvist texts*, I, 39, 80, 81, 85, 120.

² Cf. auch WERT, I, c. 186 und 194.

liege. Andererseits erwähnt das Bundahišn (xx, 13—23)¹ bei der Aufzählung der iranischen Flüsse den Fluß des Airān-vēg im Zusammenhang mit lauter ostiranischen Flüssen, verlegt aber das Land selbst (xxix, 4—15)² sogar in das Gebiet der nicht-iranischen Länder, in den Nordosten oder Osten von Iran. Wir wissen aus den Erläuterungen des Hwārazmī, daß Āturpātākān bei den parsischen Gelehrten des ix.—x. Jahrh. auch ‚Norden‘ bedeutete, ‚Gebiete mit kalten Winden‘, ‚kalte Länder‘. Daher können wir den Satz im Bundahišn folgendermaßen übersetzen: ‚Das Airān-vēg liegt in der Richtung nach Norden oder der kalten Länder.‘³ Bei einer solchen Erklärung entsteht nur die Frage, warum der parsische Gelehrte dieses Wort an Stelle von pehl. *apāhtar* gesetzt hat. Wir sind geneigt, hierin eine bewußte Tendenz zu erblicken, die mit der oben erwähnten religiös-politischen Bedeutung von Ādarbaigān während der sasanidischen und muhammedanischen Epoche zusammenhängt. Aber die während der abbasidischen Zeit herrschende mystische Vorstellung vom Norden und Nordosten als dem Gebiet, wo die Abbasiden mit Hilfe des iranischen Elementes den Sieg davontrugen, trug zur Erhaltung der richtigen historischen Überlieferung bei.

Diese historische Überlieferung besteht darin, daß man das Land der Seligen Airānem-Vaeḡō des ersten Kapitels des Vendidad, das Airān-vēg der Pehlevischriften, nordöstlich oder östlich von Iran verlegen muß. Wir haben schon oben erwähnt, daß der Fluß des Airān-vēg im Bundahišn zugleich mit den ostiranischen Flüssen genannt wird. In dem Kapitel, in dem das Bundahišn von der Lage des Airān-vēg spricht, erwähnt es auch eine Reihe von Ländern, die außerhalb des eigentlichen Iran liegen. Es spricht hier von dem Airān-vēg als von einem Gebiet, das neben anderen Ländern östlich

¹ Wess, I. c. 78—80.

² Wess, I. c. 116—120.

³ Die übrigen Erwähnungen des Airān-vēg im Bundahišn knüpfen entweder an mythologische Sagen an (xiv, 4, xiv, 11, xxix, 5, xxxii, 3, — Wess, I. c. 46, 95, 118, 141—142, cf. 179), oder an nicht ganz klare geographische Namen (xii, 25, xx, 32 — Wess, I. c. 39, 82).

und nordöstlich von Iran liegt. Unsere Aufmerksamkeit fesselt besonders das dort genannte Land der Skythen-Saken (*Σακωτάνη*), dessen Herrscher ‚Gōpātšah‘ genannt wird — ‚der Herrscher des Rindviehs‘, ‚der Besitzer der Herden‘, was auf die nomadische Lebensweise des Volkes hinweist. Das Bundahišn hält ihn für den Bruder oder Neffen des mythischen Königs der Turanier (der nomadischen Iranier) Afrāsiāb. Das Mīnōihēd beschreibt den Gōpātšah als Kentaur, der am Meeresufer lebt und in das Meer heiliges Wasser gießt, um die zahllosen schadenbringenden Seeungeheuer zu vernichten. Der Kentaur stellt in diesem Falle das gewöhnliche Symbol der Nomaden bei den fest ansässigen Völkern dar, die Erwähnung des Meeres aber weist uns auf die alten Wohnsitze der Saken (chin. Se) am Kaspischen Meer und am Aralsee. Nach derselben Schrift ist der Gōpātšah der Herrscher des Airān-vēg. Das Dādistān sagt, daß das Reich des Gōpātšah dem Airān-vēg benachbart ist und am Ufer des heiligen Wassers liegt; der Gōpātšah hütet den heiligen Stier, auf dem im Altertum die Wanderungen der Völker stattgefunden haben. Auf diese Weise wird das alte Gebiet der Skythen-Saken von den Pehlevischriststellern mit dem Airān-vēg¹ identifiziert und wir müssen unter diesem Lande das ganze umfangreiche Territorium der Saken verstehen, von den äußersten nordöstlichen Gebieten Irans bis zu seinen äußersten südöstlichen Grenzen, bis Indien.²

¹ S. WEST, *Pahlavi texts*, I, 117, n. 6 und IV, 202, n. 5 und 6.

² Zweifellos war das alte Hwārezm ein Bestandteil des Airjanem-Vaēgō (A. MARQUANT, o. c. 155; cf. die Nachrichten im Mīnōihēd und im Dādistān vom Gōpātšah mit der Erwähnung der Stiere in Hwārezm in der chinesischen Chronik der Tangdynastie, E. CHAVANNE, *Documents sur les Tou-king (Tures) Occidentaux*, St. Pétersbourg, 1903, 145). Wir meinen, daß Hwārezm länger als die anderen besiedelten Landschaften von nomadischen Elementen bewohnt war und deshalb nicht besonders im Vendidad erwähnt wird. Cf. die Ortslegenden über die Besiedelung von Hwārezm bei Maqlis (*BGA*, III, 285) und von Sogdiana bei Nāšah (*id.* Ch. SCHERER, 4—5); cf. darüber meinen Artikel ‚O do-mnanl'manskoj kn'nič' Chivinskago oazisa‘, *ZMNP*, 1911, Februar, 302—303 und 316, Anm. 4 (über die Erhaltung des ältesten Elements des iranischen Kalenders, des sogenannten ‚Gāhānār‘, in Dādistān s. ib. 317—318).

Anzeigen.

The Dīcān of Ḥassān b. Thābit (ob. A. H. 54), edited by HARTWIG HIRSCHFELD. Printed for the Trustees of the 'E. J. Gibb Memorial'. Leiden: E. J. Brill. London: Luzac & Co. 1910 (XII, 124, 17 S. in 8°).

Ḥassān b. Thābit wird zwar von den arabischen Kennern nicht zu den großen Dichtern gerechnet, und auch wir können ihn nicht als einen solchen schätzen, aber es ist doch gut, daß uns von ihm einige ganz oder doch nahezu vollständige Gedichte und viele längere und kürzere Bruchstücke erhalten sind, denn beachtenswert ist er immerhin auch als Dichter,¹ aber noch weit mehr als historischer Zeuge. Vor allem kommt hier in Betracht, daß er seine Poesie mit aller Kraft für Muhammed eintreten ließ und dessen Gegner rücksichtslos mit Schmähdgedichten angriff. Wir erhalten so selbst für manche Einzelheiten aus des Propheten Leben erwünschte urkundliche Bestätigung. Dann ist Ḥassān einer der wenigen Dichter, von denen wir etwas näheres über die Ghassānischen Fürsten erfahren. Die betreffenden Gedichte, natürlich aus seiner vorislamischen Zeit, stehen an poetischem Wert im ganzen wohl über seine späteren. Ferner illustrieren einige Stücke von ihm die schrecklichen Fehden,

¹ Geradezu geistreich ist der Übergang vom Nachb zum Hauptthema, der Verhöhnung des Ḥārith b. Hishām, in dem dritten Gedichte dieser Ausgabe (= Ibn Hishām 522 f. Stücke davon in vielen andern Werken). Hier entfernt sich der Dichter glücklich von der herkömmlichen Weise.

welche die beiden Stämme Jathribs vor Muhammeds Eintreffen entzweiten, aber dazu beigetragen haben, sie zu den Kriegern auszubilden, welche für jenen die entscheidenden Siege erfochten. Und endlich sind die Verse Ḥassāns wichtig, welche sich auf Ereignisse nach Muhammeds Tod beziehen, namentlich die, worin der alte Mann die Ermordung 'Othmāns als schweres Verbrechen, seine eigenen Stammesgenossen und 'Alī als mitschuldig bezeichnet und worin er zur blutigen Sühne aufruft. Sie gehören gewiß zu den besten, die wir von ihm haben, und sie können auch unser Urteil über seinen Charakter günstiger stimmen als seine sonstigen Streitgedichte. Freilich muß man bei diesen bedenken, daß den arabischen Dichtern im سجع vieles erlaubt war, was uns sehr anstößig ist.

Eine Sammlung der Gedichte Ḥassāns erschien 1281 d. H. (1864/65) in Tunis; ein Nachdruck davon Lahore 1878. HIRSCHFELD erwähnt noch solche von Bombay 1865 und Cairo 1904. Die Unvollkommenheit des Tunisischen Textes (T) machte eine neue Ausgabe sehr erwünscht. HIRSCHFELD, der sich schon in jungen Jahren mit unserm Dichter beschäftigt hat, konnte verschiedene Handschriften benutzen, welche dieselbe Sammlung wie die darstellen, worauf T gegründet ist, nämlich die des Muḥammad b. Ḥabīb († 245 d. H.), durch dessen Schüler Sukkārī († 275 d. H.) weiter tradiert. Diese Sammlung enthält ohne Zweifel fast nur echte Gedichte Ḥassāns, wenn auch einzelnes fremde darunter sein mag; so scheint mir Nr. 154 (vgl. Chizāna 1, 108 f.) später¹ zu sein. Von Ibn Ḥabīb oder Sukkārī werden auch die Scholien herrühren, von denen die Codices, wie es scheint, jedoch nur dürftige Fragmente bieten, und diese noch zum Teil in traurigem Zustande. Dann haben wir aber für Ḥassān noch mehrere andere Quellen, die uns manches Gedicht bringen, das im Diwān fehlt. Vor allem ist hier Ibn Hishām zu nennen, der viele Gedichte nach Ibn Isḥāq anführt; diese Quelle ist nicht nur um ein

¹ Zur Bestimmung der einzelnen Stücke hat HIRSCHFELD die leider noch immer in England beliebten römischen Zeichen gewählt, die so oft mißverständlich und irreführend sind. Ich wenigstens muß bei Ziffern wie cxcviii, xcxxxix immer erst eine kleine Berechnung anstellen.

Jahrhundert älter als Ibn Ḥabīb,¹ sondern der Text ist da auch vorzüglich gut erhalten, viel besser als in den ganzen Handschriften des Diwāns.² Das Kitāb al Aghānī bietet natürlich auch einiges; noch mehr ein Teil der großen Chronik des Ibn Asākir, von dem sich eine, allerdings junge, Handschrift in unserer Bibliothek befindet. Ferner kommen hier noch die Chizāna, das 'Iqd usw. in Betracht. Ich habe im Lauf der Zeit aus mancherlei arabischen Werken sehr viele Varianten und Zusätze in meinem Exemplar von T vermerkt.

Der Herausgeber konnte entweder darauf ausgehen, den Diwān des Ibn Ḥabīb möglichst genau herzustellen, oder aber dazu noch alles, was sonst von dem Dichter aufzufinden, teils in Form von Varianten, teils als Anhang hinzuzufügen. Das letztere wäre gewiß besser gewesen, aber auch für das erstere ließe sich einiges sagen. Darauf hat sich denn auch HIRSCHFELD wesentlich beschränkt, aber nicht konsequent, indem er ziemlich willkürlich hie und da einmal Varianten und Zusätze aus anderen, zum Teil recht sekundären, Quellen angibt. Konsequenz auch da, wo sie sehr erwünscht, ist eben nicht seine Sache.

Wir können dem Herausgeber dankbar sein, daß er uns einen vokalisierten Text mit allerlei zu dessen Richtigstellung und Erklärung allenfalls dienlichem Beiwerk gegeben hat. Aber eine Ausgabe, wie wir sie erwarten durften und wie sie auch möglich gewesen wäre, haben wir hier leider durchaus nicht. HIRSCHFELD hält sich an die Londoner Handschrift vom Jahre 1033 (1623).³ Ab-

¹ Ibn Ishāq starb um 150 d. H.

² Das ergibt sich schon aus WESTERHOLDS Ausgabe. Aber mit Hilfe des jetzt vorhandenen Materials läßt sich Ibn Ḥabīb's Werk fast genau so herstellen, wie er es vollendet hat, und das gilt im wesentlichen auch von Ibn Ishāq, soweit eben jener diesen wiedergibt.

³ S. den Londoner Katalog S. 485. Bei HIRSCHFELD S. 116 Druckfehler: (٢٧٧ statt (٢٧٧. Die Pariser Handschrift ist auch in SLAVERS Katalog (Nr. 3084) auch aus dem 17. Jahrhundert, die des Petersburger Asiat. Museums nach ROSKOPF'S Katalog (Nr. 259) „peu ancienne“ und die Berliner nach dem AULWARTS Nr. 7517 erst aus dem Jahre 1263 (1847), Abschrift eines (wohl auch nicht alten) indischen Kodex.

weichungen der anderen Handschriften verzeichnet er nur vereinzelt, darunter aber auch solche, die der Erwähnung gar nicht wert waren. Und wenn er nun dem gedruckten T auch Lesarten (noch dazu ganz schlechte) zuschreibt, die dieser gar nicht hat (7, 14 und 16), so wird man ein wenig mißtrauisch gegen das, was er aus den Handschriften mitteilt. Daß er sich einigemal verlesen hat, ist wenigstens wahrscheinlich; so hat doch wohl B 1, 25 das richtige الغدا mit etwas groß gerutemem α , nicht الغداغ, und umgekehrt das Scholion von L 69, 3 شجاع, nicht شجا? Wenn für 7, 19 als Variante zu تُنَاكِدُ eben نُنَاكِدُ steht, so erklärt sich das erst dadurch, daß T نكاید hat; welche Handschriften aber dieses, welche jenes haben, bleibt unklar.

Bei jedem Gedichte gibt er das Metrum an. Das geschieht zwar auch sonst noch vielfach, ist aber m. E. recht überflüssig, denn solche Ausgaben sind doch nicht für erste Anfänger. Aber bedenklich macht, daß bei 115 falsch رجز statt خفيف, bei 121 رجز statt رجز, bei 139 رمل statt مدید und bei 169 رجز statt سريع. Und noch bedenklicher, daß im Texte selbst eine große Anzahl metrischer Fehler vorkommt. An folgenden Stellen ist die des Metrums wegen nötige ‚Erweichung‘ des Hamza nicht beachtet: 27, 1 (لَوْ أَنَّ اللَّيْلَ) für (لَوْ أَنَّ اللَّيْلَ); 40, 3; 72, 5; 94, 4; 96, 3 (بِالْقُرْآنِ) für (بِالْقُرْآنِ); 98, 5; 133, 14 (بِالْأَنْصَارِ) für (بِالْأَنْصَارِ); 135, 5 (الْأَتَمِينَ) für (الْأَتَمِينَ); 179, 3; 180, 3 (الْأَخْوِصِ) für (الْأَخْوِصِ); 198, 5. Die pronominale Endung auf m (هم, تم) ist falsch mit \dot{m} geschrieben, wo das Metrum \dot{m} , resp. \dot{m} fordert 99, 2; 157, 6; 216, 15 (وَأَلْتَمَّ عَشْفٌ) für (وَأَلْتَمَّ عَشْفٌ); 221, 3; 216, 19. Dazu wäre 216, 19 الَّذِينَ جَدَّهْمُ mindestens in الَّذِينَ جَدَّهْمُ zu verbessern, aber wenn auch die Überlieferung, wie es scheint, diese Konsonanten hat, so ist das Richtige doch الَّذِينَ جَدَّهْمَا. — Das des Metrums wegen nötige Tanwin ist nicht angewandt 1, 30 (قُرَيْظَةٍ) für (قُرَيْظَةٍ); 10, 19 (عَرَائِمُ صُقُورٍ) für (عَرَائِمُ صُقُورٍ); 18, 5; 105, 2; 107, 1 (der Ortsname unsicher); 207, 3, und umgekehrt steht Tanwin, wo es der Vers nicht duldet, 102, 6 (يَبْمُو صَلَاةً) für (يَبْمُو صَلَاةً) und

¹ Dieser Fall ist, genau genommen, ein anderer als die übrigen.

² Ibn Dor., Ishtiqāq 237, 14.

164, 9 (وَحْشِيٌّ für وَحْشِيٍّ¹). — Sonst habe ich noch folgende Stellen mit metrischen Fehlern notiert: 5, 16 (وَلَّى الْبَاسِ, das auch keinen Sinn gibt, für وَلَّى الْبَاسِ). 7, 27 (أَلَا für لَا). 9, 24 (قَيْمٌ für قَيْمٌ). 18, 4 (يَلْعَاها für يَلْعَاها, wie T hat). 19, 1 (يَمَكَّةً, wie auch T hat, für قَرْيَتَيْنِ, das Ibn Hishām 350, 6 und andre geben). 51, 1 hat der Herausgeber zwar den überlieferten metrischen Fehler erkannt, aber sein Vorschlag verstößt auch gegen das Versmaß.² 70, 1 (رَبٌّ für رَبٍّ). 85, 3 (سَوْدًا أَصْلُ قُرُونِهَا كَالْعُنُقِ für سَوْدًا أَصْلُ قُرُونِهَا كَالْعُنُقِ). 117, 1 (بُوصَايَةِ عَمْرٍا³, wofür T بُوَصَايَةِ عَمْرٍا hat; das erste Wort ist richtig; ob dann vielleicht مُعَمِّرًا zu lesen?). 117, 11 (هَلَا für هَلَا). 134, 6 (نَهْرٌ für نَهْرٍ). 180, 1 (الْأُولَى für الْأُولَى — eas, quae). 195, 3 (وَأَصْبَحْتُ für وَجُوًا). 216, 1 (تَكْفٌ für تَكْفٌ). 216, 7 (für بَلِّغ, wie auch T hat, lies etwa تَبَلِّغ mit Nominativ تَابِيَهُ). 224, 1 (auch in T ist die Lücke; wie zu ergänzen, völlig unsicher). 229, 3 (مَاجِدٌ حُسَامٌ⁴ für مَاجِدٌ حُسَامٌ). 28, 6 war العَضَاوُ zu schreiben, das hier durchaus zulässig ist, nicht, mit unerlaubter Unterdrückung des Präb, العَضَاوُ. Ich habe bereits angedeutet, daß einige wenige dieser Fehler schon der Überlieferung angehören, aber dann mußte der Herausgeber das wenigstens anerkennen. Und wenn einige andre nur Druckfehler sein sollten, so ist diese Annahme doch für die überwiegende Masse der metrischen Fehler ausgeschlossen.

Seltsamerweise ist als Reimvokal 199 bei allen vier Versen — statt — gesetzt und ebenso bei zweien von 135; das werden in der Tat Druckfehler sein. Wimmelt doch leider der Text von solchen; ihre Zahl ist weit größer als es die (selbst von Fehlern nicht freie) Liste der ‚Corrections‘ ahnen läßt. Aber welcher Mangel an Sorgfalt zeigt sich hierin!

¹ Die ungewöhnliche Form ließe sich beseitigen durch وَحْشِيٌّ الْقَاتِلِ für وَحْشِيٌّ الْقَاتِلِ, aber ratsam ist das nicht.

² Vielleicht ist für عَمْرٍا einfach عَمْرٍا zu lesen; — — —, resp. — — — kommt ja in seltenen Fällen im Kāmil vor.

³ Das ُ ist Druckfehler.

⁴ Das ُ ist Druckfehler.

'Iqwa' ist zwar durch richtige Vokalisierung des Reimworts anerkannt 203, 4 und scheint auch trotz der unrichtigen Vokalisierung 71, 3 angenommen zu werden, aber durch Sinn und Grammatik wird nicht erkanntes 'Iqwa' auch gefordert 51, 2 (وَحَوْبَ); 70, 2 (يَقْعَلُ); 213, 2 (زَيْتَمِب).

Schon in dem oben Gegebenen habe ich gelegentlich auf andre als metrische Verstöße hingewiesen. Mit der Anführung solcher, zum Teil schwerer Fehler der Ausgabe könnte ich viel Raum füllen. Eine kleine Auswahl mag aber genügen. Gleich im ersten Stück haben wir 1, 18 zweimal den Modus apok. statt des Indikativs; dann fällt namentlich 1, 25 auf statt الْقَدَا 2, 18 lies مَا قَيْكَ statt مَا قَيْكَ wie 133, 1 مَا قَيْهَا (oder مَا قَيْهَا) statt مَا قَيْهَا 3, 3 lies بَوْصَهَا statt بَوْصَهَا 3, 11 lies فَنَجَوْتُ statt فَنَجَوْتُ 3, 14 lies الدَّمُوكِ statt الدَّمُوكِ 3, 22 lies سَمِيدِجِ statt سَمِيدِجِ 3, 25 lies سُلُجِ (Pl. von سُلُوجِ cacator) statt سُلُجِ, das im Verszwang wohl auch zulässig wäre, hier aber nicht nötig ist. 3, 26 lies غَيْرَ جَدِّ كَرَامِ, nicht sehr edel¹ statt غَيْرَ جَدِّ كَرَامِ 52, 3 lies بِمِلِّ حَمْرَانَ statt بِمِلِّ حَمْرَانَ; HIRSCHFELD sieht حَمْرَانَ als Ortsnamen an, wie der Index ausweist. 139, 9 ist وَضِلٌّ aus وَضِلٌّ verlesen wie 38, 1 und 106, 1 قَوْمٌ aus قَوْمٌ. Selbst wenn 38, 1 die Handschriften قَوْمٌ haben, wie T es hat, mußte das korrigiert werden, zumal 106, 1 T und Ibn Hishām قَوْمٌ bieten. Dieselbe Verwechslung 139, 1 وَجَا statt وَجَا und 196, 3 الْهَيَّةِ statt الْهَيَّةِ; das Richtige Baihaqi, Mahasin 109 und Damiri حَنْظَبِ.² Für يَالِ steht in يَالِ قَوْمِ 132, 1; يَالِ الرِّجَالِ 162, 1; يَالِ سَهْمِ 182, 9. 210, 3 lies شَتَمُوا statt شَتَمُوا, und so finden wir öfter Aktiv- für Passivformen. Was dachte der Herausgeber wohl bei einem Tiere قَرِيضِ الْمُبَارِكِ (l. قَرِيضِ الْمُبَارِكِ), oder bei 88, 42 (lies مَلَبِ). Daß er den alten Fehler 217, 2, den nicht bloß T, sondern auch schon das Scholion bezeugt, der also vielleicht in allen Handschriften steht, bemerkt

¹ Cfr. قَرِيضِ جَدِّ جَعَادِ Kāmil 265, 20; قَرِيضِ جَدِّ شَمِيمِ Ibn Hishām 672, 20 (Prosa). Und so öfter جَدِّ mit Adjektiv ohne قَرِيضِ.

² Wie leicht nachlässige Abschreiber zu diesem Fehler kamen, zeigt sich darin, daß 38, 1 auch bei 'Ain 3, 358 und 106, 1 in KẒẒẒẒ Waḡidī 353 das falsche قَوْمٌ hat.

haben sollte, war kaum zu verlangen, aber ein Fehler ist's, und das Richtige ist المَرَقِيَا 94, 5 verkehrt شَرَّ den Sinn ins Gegenteil; lies mit T und Ibn Hishām 651 ult. مِمَّرٌ 117, 3 lies بِعَاصِمِينَ für بِعَاصِمِينَ. Grammatisch interessant sind der Inf. VI التَّصَابِيّ und die Perfekta أَتَوْا 17, 20; أَغْلَوْا 17, 25; أَكْثَوْا 132, 4; تَوَافَوْا 132, 7; لَاغَوْا 199, 4! Ob تُجْتَبَا 29, 13 und تُصْعَبَا 29, 17 als Infinitive anerkannt und falsch vokalisiert oder ob sie falsch für Perfekta gehalten und danach vokalisiert sind, ist zweifelhaft. Doch es ist Zeit, da abzubrechen; ich will aus der langen Reihe von Fehlern, die ich noch anführen könnte, nur noch einen besonders seltsamen hervorheben: 162, 3 steht يَا قَاتِلَ اللَّهِ قَوْمًا für يَا قَاتِلَ اللَّهِ قَوْمًا. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, daß auch einige wenige dieser Fehler auf mangelhafter Druckkorrektur beruhen mögen.

Daß alle die zahlreichen Inkorrektheiten in den Scholien einfach den handschriftlichen Text wiedergeben, ist kaum anzunehmen, obwohl dieser mangelhaft genug sein mag. Bei den alten Stücken, Prosa wie Poesie, die darin enthalten sind, hätte der Herausgeber aber auf alle Fälle die bessernde Hand anlegen sollen, zumal ihm dabei meist andere Werke gute Hilfe leisten konnten. Einen Vers wie

إِذَا تَنَادَوْا يَا لَ عَوْفِ الرُّكْبَا لَيْسَ سَتِينَ قَوَى وَرُكْنَكْ

(S. 84), den allerdings T 70 (nicht 20⁶) ebenso hat bis auf den Druckfehler تَنَادَا, müßte ein gelehrter Arabist doch ohne weiteres verbessern in

إِذَا تَنَادَوْا يَا لَ عَوْفِ الرُّكْبَا لَيْسَ سَتِينَ قَوَى وَرُكْنَكْ

Ich gestehe, daß ich die Scholien nur zum Teil gelesen habe. Sie enthalten, wie üblich, verhältnismäßig viel Überflüssiges und lassen bei Schwierigkeiten oft im Stich. Und an solchen fehlt es nicht, wenn sich auch die Gedichte dieses Diwāns im ganzen leichter lesen als die der meisten Beduinendichter. Bei verschiedenen Stellen muß ich ganz auf ein Verständnis verzichten, und nicht bei ihnen

⁶ Muß Pl. von رُكْنَكْ sein, da eine Singularform, die allerdings besser an قَوَى paßt, für die Konsonanten رُكْنَكْ kaum anzunehmen.

allen bin ich sicher, daß Ibn Ḥabīb und Sukkart sie noch verstanden haben. Einige Verse sind auch wohl schon in alter Zeit in der mündlichen oder schriftlichen Tradition entstellt worden.

Daß der Herausgeber nicht die wünschenswerte Sicherheit in der Behandlung des klassischen Arabisch hat, erhellt aus dem, was ich oben gegeben habe und was ich, wie gesagt, noch sehr vermehren könnte. Dazu kommt, daß er offenbar in altarabischer Poesie sehr wenig belesen ist. Daß er es vermieden hat, einen eigenen Kommentar oder gar eine Übersetzung zu geben, ist schon deshalb zu billigen. Selbst seine Bezeichnung mancher Stücke zeigt, daß er auf diesem Gebiete nicht eben heimisch ist. Er scheint zu verkennen, daß der Diwān in seiner großen Mehrzahl aus Fragmenten besteht.¹ So kommt es, daß er Verse, in denen Ḥassān nach Dichterart davon redet, wie er in jungen Jahren gezecht habe, als 'drinking song' bezeichnet (42. 156. Auch für 158 paßt diese Benennung nicht recht) und daß nach ihm drei Verse eines Naṣīb, die allein von einem Gedichte übrig sind (178) 'praise of a hospitable house' sind. Nicht besonders zweckmäßig ist für 29 und 159 die Bezeichnung 'Lyrical poem', 'Lyric'. Nr. 186 hat nach ihm dasselbe Objekt wie Nr. 185, aber die in jenem verspotteten Banū Zuhra sind nicht dieselben wie die B. 'Adī b. Ka'b. Wer solche Gedichte behandelt, muß ein wenig in den betreffenden Geschlechtsregistern und Zeitereignissen bewandert sein.² So ist 145 nicht 'in praise of the Qoreish' (schlechthin), sondern die Verse feiern speziell die B. 'Abd-addār. Und 183 ist nicht 'against Qoreish'; das wäre bei dem Hofdichter des Propheten ja auch undenkbar. Dazu sind die ersten Worte نَالَتْ قُرَيْشِي ذُرِّي الْعَلْيَاءِ und werden weiter die Abkömmlinge des Quṣai noch besonders hoch gestellt; die Verse verhöhnen nur

¹ Aber das Raḡaz 219, das er zweifelnd für ein Fragment hält, ist gerade vollständig; natürlich gehört die letzte Verszeile nicht in die Scholien, sondern in den Text; vergl. T.

² Ihm sollte auch ein so notabler Mann wie النعمان بن بشير bekannt sein (Aum. zu 86, wo zu übersetzen war: 'on behalf of Bashir, the father of N. b. Bashir'; أبو بشير ist hier nicht die Kunja).

das Haus des Mughira b. 'Abdallah von den Machzum. Nicht erkannt hat HIRSCHFELD, daß 144 den Aiman nur ironisch entschuldigt: der arme Mann konnte den Feldzug nicht mitmachen, weil ihn die Pflege seines Schlachtrosses ganz in Anspruch nahm, das sich den Magen verdorben hatte. Durchaus verkehrt ist die Bezeichnung von 150 als 'Satire against the B. Tabikha of Kinana'. Das Stück gehört mit 35 (wovon drei Verse Ibn Hisbām 571) zusammen, s. den *Dirwān* der Hudhail 180 (und Ibn Hishām 850). Den B. Shagi¹ wird hier vorgeworfen, daß sie den Tabichiten aufgefressen hätten, wobei dessen Geschlechtsteile natürlich für sie ein besondrer Leckerbissen gewesen seien.² Nr. 203 ist nicht 'against Daus', denn die Daus werden darin eben gegen einen Teil der Qoraish aufgehetzt. Und nun sollen gar die Verse 123, welche den Mo'awiya energisch zur Rache an den Mördern 'Othmans auffordern, 'against Mo'awiya' sein!

Gewiß sind wir allzumal Sünder und begehen alle bei der Herausgabe alter arabischer Texte auch vermeidbare Fehler, aber was zu viel ist, ist zu viel.

HIRSCHFELD hat der Ausgabe ein (nicht ganz vollständiges) Personenregister und ein Ortsregister beigegeben, leider aber keinen Reimindex. Gern hätten wir auch eine Liste gehabt, mit deren Hilfe wir ohne Zeitverlust ein Zitat aus T in seinem Text auffinden könnten.

Die Ausstattung ist so vorzüglich, wie sich das bei einem Bande des Gibb Memorial von selbst versteht.

TH. NÖLDEKE.

KAHLE, PAUL: *Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten* [Neuarabische Volksdichtung aus Egypten, herausgegeben von PAUL KAHLE, Heft 1]. Leipzig. Verlag von RUDOLF HAUPT. 1909. 49 SS. in 8°.

¹ Hier *شَجَع*, sonst *فَعَل*, s. Muhammed b. Habib, Über Gleichheit und Verschiedenheit der arab. Stammenamen, S. 16.

² Solche lebenswürdige Geschichten erzählt ja ein Araberstaum gern von einem andern.

Dem in neuerer Zeit so außerordentlich zunehmenden Interesse an neuarabischer Sprache und Literatur verdanken wir diese ausgezeichnete Studie des vorzüglich geschulten Verfassers, der hier im ersten Hefte einer hoffentlich rasch entwickelten Reihe einen höchst wichtigen Beitrag zur Geschichte nicht nur des ägyptisch-arabischen, sondern auch des türkischen Schattenspiels bietet. Daß ihm dies gelang, verdankt er seinen zielbewußten Nachforschungen, die ihm eine Schattenspielhandschrift aus dem Anfang des XII. (XVIII.) Jahrhunderts verschafften, der der Hauptinhalt dieses Heftes entnommen ist. Während aber das zweite und vielleicht auch die folgenden Hefte der Reihe die wichtigsten Schattenspieltexthe bringen sollen, beschäftigt sich dieses nur mit einem Berichte des an den dort enthaltenen Texten in hervorragender, wenn auch nicht ganz sicher zu bestimmender Weise beteiligten Dichters und Schattenspielers Dā'ūd el-'Attār el-Manāwī, in welchem dieser eine Reise nach Konstantinopel schildert, die er mit seiner Truppe auf Einladung des Paschas von Ägypten unternahm, um sich dort vor dem Großherrn zu produzieren. Diese Tatsache allein wäre vollauf genügend, um die Herausgabe der Stelle zu rechtfertigen, die aber auch in sprach-, literar- und kulturgeschichtlicher Hinsicht von großem Werte ist. Dies weiter auszuführen, hätte angesichts der vortrefflichen und klar orientierenden Einleitung KAHLEs (S. 1—20) keinen Zweck.

Der Text des auch formell sehr interessanten poetischen Berichtes des Dā'ūd ist von KAHLE in genauer Wiedergabe der sehr merkwürdigen Orthographie und der sprachgeschichtlich besonders wertvollen Vokalisation seiner Handschrift herausgegeben. Die hierbei von dem Herausgeber betätigte Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis verdient volle Anerkennung; sie ist zum Teil schon äußerlich durch die zahlreichen Anmerkungen zu den 173 Versen seines Textes bekundet. Von großem Werte ist auch die verdienstliche Übersetzung, die durch ausführliche und reichliche Fußnoten zu einem äußerst interessanten Kommentare des Textes angewachsen ist. Es versteht sich von selbst, daß gerade hier, wo die eigentliche wissenschaftliche Verwertung des Fundes liegt, auch die philologische

Kritik am häufigsten Anlaß zu Zweifeln und Zusätzen findet, und so seien auch hier einige bescheidene Vorschläge zum Verständnis des Textes beigebracht, deren mitunter aperçuartiger Charakter in dem Umstande, daß sie während eines Sommeraufenthaltes am Genfer See, weit ab von allem lexikographischen und literarischen Rüstzeug, niedergeschrieben wurden, eine Entschuldigung finden möge.

V. 9. هَز ursprünglich ‚Zittern‘, ‚Schwanken‘ (von Grashalmen, Lanzen u. dgl. m.), würde ich hier lieber als mit dem allzu farblosen Ausdrucke ‚Bewegung‘ mit ‚Hin- und Herrücken‘ übersetzen, das ja auch der Manipulation mit den Schattenspielerstäben sachlich am nächsten käme.

V. 12. Den mit بِأَن eingeleiteten Satz möchte ich als Inhaltsangabe des vorangehenden ذَكَرِي auffassen: ‚es ward (entstand) die Kunde von mir bei allen Geschöpfen, daß die Meisterschaft mein Fach sei und ich ausgezeichnete Fähigkeiten habe‘.

V. 13. فَنَ ist hier wohl ebenso wie im vorbergehenden Verse als ‚Kunstfach‘ und demnach أَهْلُ الْقَنُونِ als ‚Fachleute, Fachgenossen‘ zu fassen; die einzelnen Kunstfächer werden mit dem dem Ordenswesen entnommenen Ausdrucke طَوَيْقَد als ‚Orden‘ bezeichnet; ich würde diesen auch im Deutschen durch die Erinnerung an die literarischen und akademischen Orden sehr wohl verständlichen Ausdruck dem weithergeholten der ‚Zünfte‘ vorziehen. Über die طَوَائِف, die K. (Ann. 4) in der Bedeutung damit zusammenbringen will, s. u. zu V. 65.

V. 17. Die zweite Vershälfte ist syntaktisch parallel zur ersten: ‚Alle Leute bezeugen, daß die Meisterschaft mein Fach und daß dieser Beruf mein Beruf ist.‘

V. 18, 19 und 20 sind meines Erachtens nicht zutreffend übersetzt; ich fasse die Stelle folgendermaßen: ‚Mein Gegner, der Tor, der sich auf den Kampfplatz hervorgewagt hatte (حَارِج ist hier wohl nicht ‚der außerhalb steht‘), erschaut mich (und) verzieht sich (schon beim bloßen Anblicke), weil ich ihn durch meine Kunstfertigkeit niederschlagen würde, wenn er sich auch (vorher mit seiner Überlegenheit) gebrüstet hätte (كِبَر in heißt nicht ‚schlechtweg, bestreiten‘);

ja, auch die Fachleute lehre ich noch die Harmonielehre, und zwar selbst die vornehmsten (unter ihnen).¹

V. 30. ارسل لك بأقصر أسافر, ich sende dir, daß du reiseest², d. h. ich trage dir auf, die Reise zu unternehmen³.

V. 39. علقنا الأشرار ist wohl absichtlich zweideutig, indem einerseits die Bezeichnung der Schattenspielertruppe als ‚Orden‘ weitergeführt und von dem ‚Ordensbanner‘ gesprochen, andererseits das dem Schattenspielfache zukommende Wahrzeichen (die ‚Stäbe‘) direkt genannt wird, so daß beides in Eins zusammenfällt. Wahrscheinlich handelt es sich tatsächlich um ein die ‚Stäbe‘ zeigendes Aushängeschild oder Banner.

V. 44. الشَّبَّعي ist durchwegs mit dem Sing. masc. konstruiert und wird also besser als durch ‚die Kanoniere‘ durch ‚die Artillerie‘ wiedergegeben.

V. 51. ومعهم يبري مقطوع, sie hatten (bei ihnen war) eine formell ausgestellte (vielleicht = „geschriebene“) Schiffsordre⁴. Vgl. V. 36. قطعت البردي بالواد, ich stellte (oder „schrieb“) eine Bestellung, Ordre auf den Proviant aus⁵. Vielleicht hat man hier bei قطع an wirkliches Abschneiden (der Anweisung vom Stempelpapier?) zu denken.

V. 65. Bei den طوائف, welches Wort K. mit طرائق synonym faßt und durch ‚Zünfte‘ wiedergibt, denke ich vielmehr an ‚wandernde‘ Komödiantentruppen. Sehr merkwürdig bleibt die Wahl dieser Bezeichnung deswegen, weil auch in der alten Poesie das خيال, das Halluzinationsgespenst, als طائف bezeichnet wird, wofür es zahllose Belegstellen gibt.

V. 70. لا خاب, nicht wird enttäuscht, betrogen⁶.

V. 87. سعينا إلى الشام, wir strebten (zogen) nach Damask⁷.

V. 117. Die Übersetzung ist richtig; aber ich schlage vor, جارٍ für جاوٍ zu lesen. تجري الطيب من أودانها, aus ihren Ärmelfalten strömen Wohlgerüche⁸ ist eine schon in der alten Poesie häufig angewendete Redensart. Belegstellen — die mir hier nicht zu Gebote stehen — stellte ich in dem demnächst erscheinenden zweiten Teile meiner ‚Zwei Gedichte von al-ʿAʿāʾ‘ zusammen.

V. 125. Ich würde die von K. vorgeschlagene Änderung von جبته in جيته unbedingt befürworten; ebenso halte ich die von Lrrr-

MANN S. 32, Anm. 7 zum Schluß mit Fragezeichen vorgebrachte Auffassung für die richtige, würde aber den Vers lieber mit der zweiten, nicht mit der ersten Person konstruieren.

Das wichtige Studium der Schattenspielliteratur, das von Jacob so meisterhaft eingeleitet und von dessen Schülern so eifrig gefördert worden ist, darf nach diesem Anfange auch von dem Herausgeber des vorliegenden Heftes weitere interessante und wichtige Ergebnisse erwarten und so ist der Wunsch wohl berechtigt, daß in der Fortführung der hier begonnenen Beiträge, namentlich mit der S. 15 angekündigten Herausgabe des *حرب العجم* und der übrigen in seiner Handschrift enthaltenen Schattenspiele keine Verzögerung eintreten möge.

R. GEYER.

Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Herausgegeben von C. H. BECKER. Mit Unterstützung der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung. Band 1, Heft 1. Straßburg: Verlag von KARL J. TRÜSNER, Hamburg: C. BORSSE. 1910. Vierteljährlich ein Heft von 5 bis 6 Bogen. Preis des Jahrganges M 20.—.

Das „Problem des Islam“, dessen Erörterung die Aufgabe dieser neuen Zeitschrift ist, formuliert der Herausgeber folgendermaßen: „Wie kommt die Einheitszivilisation des Islam zustande und welche Rolle spielt das religiöse Moment in diesem Entwicklungsprozeß?“ Man darf wohl sagen, daß in dieser Fassung gestellt, das Problem des Islam zugleich als das Problem der Stellungnahme unserer europäischen Zivilisation zur islamischen erscheint. Denn es ist sicher, daß die Einheit der islamischen Zivilisation außer auf den objektiv gegebenen Grundlagen ihres eigenen Wesens auch noch zum guten Teile auf der durch die Komplexität alles geschichtlichen Werdens überhaupt und insbesondere durch die Gegensätzlichkeit des beiderseitigen Entwicklungsganges bedingten Subjektivität unserer Betrachtungsweise beruht. So erscheint uns diese Zivilisation trotz der unendlichen Verschiedenheit der Antriebe religiöser, mythi-

scher, rassenhafter, nationaler, wirtschaftlicher und kultureller Natur, die bei ihrer Verbreitung und Behauptung mitspielen, dennoch als eine geschlossene Einheit, und dies um so mehr, je weiter wir uns vermöge unseres Strebens nach nationaler Kultur und der Weiterentwicklung des „guten Europäertums“ von jenem Trennungspunkte entfernen, der Mittelalter und Neuzeit von einander scheidet. Während der Gegensatz des mittelalterlichen Europa zum Islam ein konträrer war, ist der des neuzeitlichen Europa zur Zivilisation der Islamwelt ein kontradiktorischer geworden. Das ausschlaggebende Moment bei dieser Verschiebung ist die Veränderung des Verhältnisses von Religion und Zivilisation auf unserer Seite. Die Verinnerlichung der Religion seit dem Reformationszeitalter bedingte bei uns prinzipiell ihre Ausschaltung als Zivilisationsfaktor; sie ist vielmehr im europäischen Empfinden bei Katholiken, Protestanten, Deisten und Atheisten die Grundlage und der Hauptinhalt geistiger Kultur und damit tatsächlich „Privatsache“ geworden, während sie in der Zivilisation der islamischen Länder und Völker gerade alle jene „Äußerlichkeiten“ disparatester Herkunft, aus denen sich Zivilisation stets zusammensetzt, unter ihre Polizei nimmt und ihnen jenes eigentümliche Gepräge aufdrückt, das wir sozusagen als den „Stil“ des Islam empfinden. Sie ist also in islamischen Ländern eine oder besser gesagt die öffentliche Angelegenheit *κατ' ἑξῆς*. Da der Islam als Religion aber — sowohl historisch, als dogmatisch genommen — durchaus kein einheitliches Ganzes darstellt, andererseits die Abrechnung des Europäertums mit unserem eigenen Mittelalter keineswegs vollständig bereinigt ist, so ergeben sich in unserer Stellungnahme zu den Erscheinungen der islamischen Zivilisation, mag es sich nun um Angelegenheiten des praktischen Lebens oder der wissenschaftlichen Beobachtung handeln, so viel Zweifel hüten wie drüben, daß man wohl sagen kann, das Problem des Islam sei ein Problem unserer eigenen Kulturentwicklung. Unmittelbarer noch als je zuvor wird uns dies aber heute bewußt, da die technischen und politischen Erfolge des neuen Europäertums die ganze übrige Menschheit und somit auch die islamischen Völker und Staaten zur Stellungnahme zwingen.

Überall im Islam zeigen sich merkwürdige Gährungserscheinungen, und kommt diesen — wie aus manchen Symptomen geschlossen werden darf — eine über den Einzelfall hinausreichende universelle Bedeutung zu, so wird wohl über kurz oder lang der Islam seine Lebensfähigkeit als zivilisatorischer Einigungsfaktor erweisen müssen. Damit ist aber auch im politischen Sinne das Islamproblem zur aktuellen europäischen Frage geworden.

Welch unmittelbare Wichtigkeit unter solchen Umständen in der Gegenwart die Islamwissenschaften gewonnen haben, leuchtet von selbst ein und ist den Gelehrten wie den Politikern der führenden europäischen Nationen längst bewußt. Das Bedürfnis, die heutige Bewegung im Islam zu überblicken, hat vor kurzem in Frankreich zur Begründung der eigenartigen und verdienstlichen *Revue du monde musulman*¹ geführt, die in ganz vorzüglicher Weise der Berichterstattung über alle Vorgänge in der Islamzivilisation dient. Aber es kommt zu jenem Bedürfnisse unserer Zeit noch ein kulturell bei weitem wichtigeres, nämlich das Bedürfnis, auch auf dem Gebiete des Islam das Bestehende und Entstehende aus dem Gewordenen und dessen Vorbedingungen geschichtlich zu verstehen. Und dieses unabweisliche Bedürfnis soll durch Beckens Zeitschrift befriedigt werden. Den Einwurf, daß die bestehenden orientalistischen Zeitschriften diesem Zwecke ja ohnehin dienen, entkräftet dabei wohl endgültig die Tatsache, daß ihrem Entstehungsgrunde gemäß und einer segensreichen und rühmlichen Tradition folgend, in diesen älteren Zeitschriften nach und nach die rein philologische Orientierung die Oberhand gewonnen und dadurch die Notwendigkeit historisch gesichteter Betrachtung erst recht fühlbar gemacht hat. Auch darf dem Zuge nach Spezialisierung, der sich auf dem Gebiete der morgenländischen Wissenschaft ebenso geltend macht wie sonst überall, die Berechtigung nicht abgesprochen werden, eine historische Zeitschrift für ein Gebiet ins Leben zu rufen, das an räumlicher und zeitlicher Aus-

¹ Vgl. MARY HARTMANN in *Mit. des Sem. für orient. Sprachen zu Berlin*, Jahrg. XI, II, 1908.

dehnung z. B. das klassische Altertum weit übertrifft. Und da den Dingen, die darin erörtert werden sollen, eine über das wissenschaftliche Interesse hinausgehende, unmittelbar in das Leben der Gegenwart eingreifende Bedeutung innewohnt, so sind sachlich alle Vorbedingungen gegeben, um das Entstehen des neuen Unternehmens als durch die drängende Notwendigkeit geboten erkennen zu lassen.

Allein diese Zeitschrift wird noch durch etwas anderes getragen, was meines Erachtens stärkeren Ausschlag gibt und mehr Wert besitzt als alle sachlichen Erwägungen, nämlich durch die Persönlichkeit ihres Herausgebers, der, schon seit einer Reihe von Jahren auf dem Gebiete der Islamgeschichte tätig, es verstanden hat, neben einem tiefgehenden und an originellen Ideen und fruchtbringenden Gedanken reichen Verständnisse für historische Vorgänge sich einen scharfen, klaren und unbefangenen Blick für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Vorgänge der Gegenwart anzueignen und beides zu dem Ganzen einer charaktervollen wissenschaftlichen Individualität zu vereinigen, wie sie meines Wissens wenigstens vorläufig einzig dasteht. Läge die Sache, die er vertritt, nicht schon in der Verkettung der geschichtlich gegebenen wissenschaftlichen und politischen Momente begründet, so hätte sie aus der Eigenart seiner Persönlichkeit sich ergeben müssen. Ich meine, ein Mann, der wirklich etwas zu sagen hat, kann gar nicht anders, als sich die Möglichkeit schaffen, gehört zu werden, und das allein würde genügen, um dem *Islam* die vollste Existenzberechtigung zu verleihen. Das zeigt sich auch in dem einleitenden Aufsätze „Der Islam als Problem“, in welchem er eine meisterhaft zu nennende Analyse der Komponenten vornimmt, welche sich zur Gesamterscheinung der islamischen Zivilisation vereinigen. Aber nicht nur die Fülle von geistreichen Ideen und wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes, die BACKE hier erweist, verdient Anerkennung, sondern auch und ganz besonders die organisatorische Kraft, die ihm innewohnt und die er ebenso glänzend in der Anlage seiner Zeitschrift, wie in der Ausgestaltung seines Befähigungsgebietes bewährt hat. Denn wenn so ausgeprägte wissenschaftliche Individualitäten wie GOLDZIEB, JACOB, LITTMANN

und HARTMANN sich derart zu einer Einheit zusammenfinden, daß, wie es in diesem ersten Hefte geschieht, das Ganze als der Ausdruck einer einzigen Persönlichkeit erscheint, so muß dieser Persönlichkeit eine suggerierende Macht innewohnen, die man kaum anders als mit eminenter Organisationsgabe bezeichnen kann. Daß auch ERNST HERZFELDS wichtiger Aufsatz über 'Die Genesis der islamischen Kunst' sich widerspruchslös in diesen Rahmen einfügt, ist selbstverständlich; in der Gesamtauffassung des erörterten Gegenstandes wird man ihm zustimmen müssen, wenngleich manche Einzelheiten seiner kunsthistorischen Aufstellungen strittig bleiben dürften. Aber er sucht auf einem zivilisatorisch so ausschlaggebenden Bereiche, wie es die Kunstübung ist, das durch das Ausdrucksbedürfnis der islamischen Gemeinschaft veranlaßte Ineinandergreifen und Ineinanderwachsen der unterschiedlichen, national — und das heißt: kulturell — so verschiedenartig bedingten Anklänge und Motive zu jenem eigentümlichen Ausdrucksmittel, das wir eben islamische Kunst nennen, zu zeigen und exemplifiziert so in einer auf anderen Gebieten unmöglichen Anschaulichkeit den von BECKER angeschlagenen und festgehaltenen Leitgedanken.

So dürfen wir in diesem neuen Unternehmen nicht nur ein neues wissenschaftliches Hilfsmittel für die Erweiterung unserer Kenntnis des Morgenlandes, sondern auch ein mit geradezu künstlerischer Einheitlichkeit durchgeführtes nationales Kulturunternehmen begrüßen und wünschen seinem Schöpfer herzlich Glück und Erfolg.

R. GEYER.

STRACK, HERMANN L., *Einleitung in den Talmud*. Vierte neubearbeitete Auflage. 1908. viii + 132 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Aboda Zara. Der Misnatraktat über Götzendienst*. Zweite neubearbeitete Auflage. Mit deutscher Übersetzung. 1909. 20 + 31 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Sanhedrin-Makkoth. Die Misnatraktate über Strafrecht und Gerichtsbarkeit*. Nach Handschriften und alten Drucken herausgegeben, übersetzt und erläutert. 1910. 60 + 56 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben. Texte, Übersetzung und Erläuterungen.* 1910. 88 + 40 S. 8°.

Diese vier Werke Professor HERMANN L. STRACKS (alle in der J. C. HEBRICH'Schen Buchhandlung in Leipzig erschienen) haben nicht bloß das literarische Gebiet, das sie behandeln, sondern auch einen großen Vorzug gemeinsam: den der Güte, die aus der Vollständigkeit, Gründlichkeit, Zuverlässigkeit und — last not least — strengen Objektivität resultiert.

Gut und wertvoll sind diese Arbeiten alle, wenn auch nicht von der gleichen Wichtigkeit, die von der Bedeutung des behandelten Themas, der Größe des Leserkreises und besonders von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein ähnlicher Arbeiten abhängt. Daher muß von den hier zur Anzeige gelangenden vier Arbeiten STRACKS diejenige, die das umfassendste Thema behandelt, für einen großen Benützerkreis bestimmt ist und keine Konkurrenten hat, als die wichtigste bezeichnet werden. Es ist dies die Einleitung in den Talmud, die jetzt in vierter Auflage vorliegt.

Diese unterscheidet sich sehr wesentlich und sehr zu ihrem Vorteil von den früheren, in den Jahren 1887, 1894 und 1900 erschienenen Ausgaben. Der Stoff wurde um drei Bogen vermehrt, sachgemäßer und übersichtlicher geordnet. Manche Abschnitte erfordern eine durchgreifende Neubearbeitung und auch in Einzelheiten zeigt sich neben des Verfassers gewohnter Akribie die Sorgfalt und das Streben, durch Berücksichtigung der neueren Forschung auf talmudischem Gebiete sein Buch zu vervollständigen und zu vervollkommen.

In seiner gegenwärtigen Gestalt enthält das Buch folgende zwölf Kapitel:

I. Vorbemerkungen: Transkription, Zitierungsweise, Worterklärung (S. 1—6).

II. Zur Geschichte des Talmuds (S. 6—22).

III. Einteilung der Mischnah (der Talmude) und Anordnung ihrer Teile (S. 22—29).

iv. Inhalt der 63 Mischnahtraktate nach der Ordnung des Moses Maimonides (29—62).

v. Der palästinische Talmud (62—66).

vi. Der babylonische Talmud (67—69).

vii. Die außerkanonischen Traktate (69—71).

viii. Geschichte des Talmudtextes (71—81).

ix. Chronologisches Verzeichnis der Schriftgelehrten (81—112).

x. Zur Charakteristik des Talmuds (113—131).¹

xi. Textproben in Übersetzung (132—139).

xii. Literatur: Zur Einleitung, Übersetzungen, Erläuterungsschriften, Hilfsmittel zum sprachlichen Verständnis, Halacha, Agadah, Theologie, Philosophie, Sprachwissenschaft, Pädagogik, Rechtswissenschaft, Geschichte und Geographie, Naturkunde und Heilkunde. Realien.

Aus dieser Inhaltsübersicht sieht man, daß die meisten Fragen der talmudischen Isagogik behandelt werden, aber knapp und kurz, daß der Schwerpunkt des Buches in den historischen und literarhistorischen Daten liegt, so daß es hauptsächlich eine Einleitung in die Geschichte und Literaturgeschichte des Talmuds ist. In dieser ihrer Art steht STRACKS Einleitung in den Talmud einzig da. Wenn nun diese Einleitung ihrer Anlage gemäß in erster Reihe für den jungen Studierenden und den gebildeten Laien bestimmt ist, so wird sie mit ihrem reichen historischen und bibliographischen Material auch dem Talmudisten von Fach gute Dienste leisten. Ein vorzüglicher Bader für alle, die eine Reise ins Talmudische unternehmen.²

¹ Zu ergänzen: S. THOM, *Der Talmud* . . . 2. Aufl., Wien 1876; 'The Talmud' in *The South-Atlantic*, Juli-August 1878; *Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 1879 S. 91—96; 143—144.

² Einzelne Berichtigungen und Ergänzungen s. bei BACHEN in *ZDMG* LXXX S. 206—208 und BLAU in *Revue des études Juives* 1909 S. 143—148. Ich will hier nur eine Einzelheit berühren. STRACK (S. 58 Nr. 2) liest den Namen des zweiten Mischnahtraktates der 6. Ordnung מִשְׁנָה, wofür BACHEN (*ZDMG* l. c. S. 207) die Lesung מִשְׁנָה *Ohaleth* empfiehlt. Es scheint aber, daß dem Inhalte des Traktates entsprechender מִשְׁנָה *Abileth* zu lesen sei, wie Tosefta und Jeruschalmi lesen. Zu den Zeugen für diese Lesung, die ich in *Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 1908 S. 743 namhaft gemacht, kann ich jetzt noch folgende hinzufügen: Jeruschalmi Sukkah II 1 (52^a 53); die Münchener Handschrift, zweimal,

Ähnliches gilt auch von der Übersetzung der Mischnahtraktate Sanhedrin — Makkoth und Aboda Zara. Sie ist für Anfänger und Studierende bestimmt, für diese ist sie das geeignetste und beste Hilfsmittel, in das Studium der talmudischen Literatur eingeführt zu werden. Sie gewährt aber durch die beige druckten Texte und die zum Traktat Aboda Zara mitgetheilten Parallelen aus den klassischen Realien auch dem gelehrten Talmudisten manchen Nutzen.

Die Texte sind nach mehreren Handschriften und alten Drucken ediert. Der Edition liegt aber nicht durchwegs dieselbe Vorlage zugrunde, der Herausgeber verfuhr vielmehr an vielen Stellen eklektisch. Ein Verfahren, das nicht von jedem gebilligt werden wird. Die den Text begleitenden Fußnoten bringen die Varianten aus den anderen Textzeugen.

Die Übersetzung schließt sich möglichst eng dem Texte an, ohne jedoch in Buchstäblichkeit auszuarten, bei der Sinnwidrigkeiten und sprachliche Härten unvermeidlich sind.

Die fortlaufenden Anmerkungen enthalten die notwendigen Erklärungen und zum Traktat Aboda Zara sind auch die Parallelen aus dem Kultus des griechischen und römischen Altertums reichlich herangezogen.¹ Die Erklärungen zeugen von der fleißigen und verständnisvollen Benützung der Kommentare. Diesem Umstand ist die Exaktheit der Übersetzung und der Erklärungen zu verdanken.² Bewährten Führern zu folgen und sicher zu gehen ist ehrlicher und verdienstlicher als jene großtuerische Selbständigkeit, die in ihrer Hilflosigkeit auf Schritt und Tritt stolpert.

In den Einleitungen berichtet der Verfasser über die von ihm für die Textedition sowie die Übersetzung und Erklärung benützten Hilfsmittel,³ gibt den Hauptinhalt der übersetzten Traktate an und

am Anfang und am Ende; R. Salomo ben Ha-Jathum im Kommentar zu Maaschin, ed. M'kise Nirdamim S. 86; Or Zarua 1 72*, 141* zweimal (einmal in einem Zitat aus R. Hai Gaon), 156*, 165* (u. 171*, 173* *etwas*).

¹ Zu Sanhedrin-Makkoth wurde die klassische Archäologie nur selten zu Rate gezogen. Vgl. S. 22⁵, 23¹², 27²⁶, 29⁴⁵, 55¹², 56²⁸.

² Ich habe nur einige geringfügige Einzelheiten beanstanden können.

³ Für die Todesstrafen hätte BÉCHER, Die Todesstrafen der Bibel und der jüdisch-nachbiblischen Zeit, *MGWJ* 1906 S. 539—562, 644—706, benützt werden

verzeichnet die in diesen Traktaten zu Wort kommenden Lehrer, wobei er jedesmal auf seine Einleitung in den Talmud verweist, wo die näheren Daten zu finden sind. Ein Vokabular, das zwischen Text und Übersetzung seinen Platz erhielt, verzeichnet und erklärt die in den betreffenden Traktaten vorkommenden nachbiblischen Wortbildungen.

In bezug auf die vierte der hier genannten Arbeiten STRACKS muß neben den schon erwähnten Vorzügen noch die von jeder polemischen und apologetischen Tendenz freie strenge Wissenschaftlichkeit, mit der ein aufrichtiger protestantischer Theologe das Thema „Jesus in den jüdischen Quellen“ behandelt, besonders anerkannt und hervorgehoben werden.

Neben Travers HERFORDS „Christianity in Talmud and Midrash“ ist H. LAMBLIES „Jesus Christus im Talmud“ das ausführlichste Werk über dieses Thema. Da dieses Buch vergriffen ist und einer Neubearbeitung desselben viele Hindernisse entgegenstanden, entschloß sich STRACK zu seiner vorliegenden Arbeit. Über das Neue, welches STRACK bietet, berichtet er selbst: „Meine jetzt vorliegende Arbeit gibt einerseits weniger. Ich habe hauptsächlich die Überlieferung zu Worte kommen lassen, längere Erörterungen über Bedeutung, bezw. Bedeutungslosigkeit des Überlieferten vermieden . . . Andererseits erheblich mehr. Erstens sind außer einigen auf Jesum bezüglichen Stellen die, gleichviel aus welchem Grunde, wichtig erscheinenden älteren Erwähnungen der Minim neu aufgenommen. Zweitens ist mehr für Genauigkeit des Wortlautes der mitgeteilten Texte geschehen (durch Vergleichung alter Drucke und einiger Handschriften). Drittens habe ich . . . den Versuch gemacht, die durch griechische und lateinische Kirchenlehrer auf uns gekommenen jüdischen Äußerungen über Jesum zu sammeln.“

Bezüglich des Materials wäre es richtiger gewesen, die Stellen, deren Nichtbeziehung auf Jesum feststeht, überhaupt nicht aufzu-

müssen. Diese Arbeit auch Einleitung in den Talmud S. 129 d zu ergänzen. Für Sanhedrin-Makkoth auch ARROWITTEN, Josef Kohlers Darstellung des talmudischen Rechts, *MGWJ* 1908.

nehmen, anstatt sie vollständig abzudrucken und bei jeder Stelle bemerken zu müssen, daß sie nicht hieher gehört. Auch die Mischnah Synhedrin x, 2 gehört sicherlich nicht in diesen Zusammenhang. Bileam ist der heidnische Prophet dieses Namens.¹

Die Texte sind auch hier sorgfältig ediert und mit kritischem Apparat versehen. Die Übersetzung ist von ausführlichen Erläuterungen begleitet. Daß ein ausführliches Literaturverzeichnis nicht fehlt, ist bei der Sorgfalt des Verfassers selbstverständlich.

Wir scheiden von diesen Arbeiten mit dem Wunsche und der Hoffnung, bald über ähnliche Arbeiten des verehrten Verfassers berichten zu können.

V. APTOWITZER.

Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia by ENNO LITTMANN. Volume I. Tales, Customs, Names and Dirges of the Tigre Tribes: Tigre Text. Volume II. English Translation. E. J. Brill, Leyden 1910.

Durch die Munifizenz des Kurators der Princeton-University, Mr. ROBERT GARRETT in Baltimore, wurde es ENNO LITTMANN im Herbst und Winter 1905—1906, als er noch jenseits des großen Wassers wirkte, ermöglicht, eine Expedition nach Abessinien zu unternehmen. Der vorläufige Bericht über ihre Ergebnisse erschien in *ZA* xx. 151 bis 182; in zwei stattlichen Bänden liegt hier die erste ausführliche Veröffentlichung eines Teiles des reichlich zustande gebrachten wissenschaftlichen Materials vor.

Daß diese Texte inhaltlich so reich und bedeutend sind, müssen wir außer LITTMANN seinem Freunde Pastor R. SUNDBÄCK in Gheleb und einem jungen Eingeborenen Naffa' wad 'Etmän danken, der die zwei letzten Jahre seines kurzen Lebens in Straßburg verbrachte. Er hat nach dem Zeugnisse des Herausgebers (i. Preface xiv) um die Sammlung und Erklärung des großen

¹ Vgl. HENFORD S. 69 und BACHEN. *The Jewish Quarterly Review* xvii S. 177.

287 Druckseiten füllenden Sprachstoffes sich die größten Verdienste erworben, sowohl während LITTMANNs Aufenthalt in Abessinien, als auch später, da in Straßburg das Material ergänzt, gesichtet und für die Veröffentlichung vorbereitet wurde. Auf der Heimreise verschwand Naffa¹ in der Nacht vom 16. April 1909 auf bisher ungeklärte Weise an Bord des Schiffes, das ihn von Neapel nach Catania bringen sollte. In der Vorrede zum 1. Bande hat LITTMANN dem jungen Manne, der gewiß berufen war, der Wissenschaft noch größere Dienste zu leisten, ein rührendes Denkmal der Freundschaft und dankbaren Anerkennung gesetzt. Seinem Andenken ist auch der 1. Band gewidmet.

Die Texte sind in äthiopischen Lettern gedruckt; zur Bezeichnung der Geminaten wurde das arabische *Tsâdid*-Zeichen verwendet. LITTMANN stellt die Publikation einer Umschrift in Aussicht, die erst ein getreues Abbild der phonetischen Verhältnisse im Tigré uns verschaffen wird.

Inhaltlich sind die Märchen, Erzählungen, Sittenschilderungen usw. für Folklore und Literaturgeschichte von unschätzbarem Werte. Auch im Tigré spielt die Tierfabel eine große Rolle; LITTMANN hat (Preface II, pag. XI—XII) diese Literaturgattung, soweit seine Texte in Betracht kommen, treffend charakterisiert und auch die nötigen Hinweise auf Parallelen gegeben, die wir auf vulgär-arabischem Sprachgebiete zu den Schwänken des Abū Nuwās finden. Es ist interessant zu beobachten, wie auch in Abyssinien die Abū Nuwās-Geschichten gedeihen und inhaltlich verwandt sind mit den Fabeln von Reineke Fuchs:¹ der Landesfauna entsprechend, tritt hier an seine Stelle der Schakal. Für die vergleichende semitische Mythologie sind uns in den Erzählungen von den Sternen (Nr. 43 ff.) neue Werte gewonnen worden. LITTMANN selbst hat im *Archiv für Religionswissenschaft* XI. 298 ff. darüber ausführlich gehandelt.

¹ In Nr. 21 meiner *Östertexte* (*Südarab. Expedition* Bd. VIII) sind Motive dieser Tierfabel und der Abū Nuwās-Schwänke in Eines verquickt. Die Erzählung beginnt mit *هَذَا ثَعْلَبٌ بِأَنْوَالٍ* als Tierfabel. Es scheint, daß der Fuchs (§ 14, S. 44 a. a. O.) als Mensch aus dem After der Eselstute kriecht.

Vom Leben und Treiben der Tigrästämme geben uns die Sittenschilderungen ein anschauliches, unverfälschtes Bild; vgl. die Nummern 82—85; dann Nr. 104: *The Taboos or Forbidden Food of the Tigre People*. —

Besondere Schwierigkeiten bereitete dem Herausgeber die Sammlung der *sarūr* 'Trauerlieder', weil die Totenklage in Abessinien wie anderswo nur von den Frauen ausgeübt wird. Um so dankbarer nehmen wir die gegebenen Proben (im hebräischen *qinā* Metrum; Nr. 110, pag. 271—306) entgegen, die auch ästhetisch mehr befriedigen als etwa die Märcen und Erzählungen. — Den Schluß der Texte bildet eine auch sprachwissenschaftlich interessante Liste der Stämme, welche Tigre sprechen.

Wohl die schwierigste und mühsamste Arbeit muß die Sammlung, Erklärung und Ordnung der Eigennamen gewesen sein. Aber gerade dieser *improbus labor* wird alle Semitisten LITTMANN zu Dank verpflichtet. Mir wenigstens hat die Partie des 2. Bandes pag. 152—193, wo die männlichen und weiblichen Eigennamen erklärt und nach ihrer Bedeutung gruppiert werden, unersetzliche Dienste geleistet, als ich in einem Exkurse zum 2. Bande der Dfärpublikation die meinen Texten entnommenen Nomina propria bestimmen wollte. Auch hier wie anderswo gehen die semitischen Völker dieselben Wege. Statt vieler will ich nur auf zwei Parallelen hinweisen: bei LITTMANN: Names referring to qualities in general etc. II, pag. 169, Nr. 378: *šarēmāy* 'slit-lipped' = *msēnu eš-širdm* in *Sūd-arab. Exped.* VII, pag. 126, II, 21 (ebda Note d); ferner LITTMANN, a. a. O., pag. 187, Nr. 916: *settōm* 'their lady' (from the Arabic *sitt*) ähnlich dem Namen *Sūd-arab. Exped.* a. a. O., pag. 122, 123, 2: *sitt el-bnāt*; vgl. *أُمُّ الْيَتَامَى* und *سِتِّهِمْ*, bezw. *بَيْتُ الدَّارِ* bei NALLINO, *Epigrafi sepolcrali, Miscellanea di Archeologia ecc. al Prof. A. SALINAS* (Palermo, 1906), p. 252 f.

In einem III. und IV. Bande, die bald erscheinen sollen, wird uns LITTMANN 715 Tigrelieder (nahe an 14000 Verse!) mit Über-

¹ Th. NÖLDEKE, *Beiträge zur sem. Sprachw.* 92 f. — Vgl. auch 𐤔𐤓𐤕𐤓 bei HOMMEL im *Florilegium* MELCHIOR DE VOGÜE. (D. H. MÜLLER.)

setzung und deutschem Kommentar vorlegen. Nach den vorläufigen Mitteilungen zu urteilen, die LITTMANN (II. Preface, xiiif.) von dem Inhalt und den literarischen Qualitäten dieser Gedichte macht, haben wir daraus einen außerordentlichen Gewinn für die vergleichende Literaturgeschichte zu erwarten. Vielleicht wird manche Eigenart der altarabischen Qasidendichtung von da her neues Licht erhalten. Den Schluß der groß angelegten Arbeit soll ein Tigrè-Wörterbuch und eine Tigrè-Grammatik bilden. Dann wird LITTMANN das Ziel erreicht haben, das er als junger Student sich gesteckt hat; ja weit mehr: Sprache, Sitten und Literatur der Tigrèstämme werden in einem Standard work erschlossen und für die Wissenschaft gewonnen sein. Besonders nach dem Erscheinen der Grammatik wird es an der Zeit sein, von den sprachwissenschaftlichen Werten des Tigrè zu reden; für die Erklärung der Nominalbildung, der Nominal- und Verbalflexion in den semitischen Sprachen und neueren Dialekten scheint mir das Tigrè viel Anhaltspunkte zu geben. Dafür, daß diese reiche Ernte auch sorgsam wird eingebracht werden, bürgen die bisher vorliegenden zwei Bände und der Name ihres Verfassers.

Die 25 dem II. Bande nach Photographien beigegebenen Abbildungen sind ein trefflicher sachlicher Kommentar. Das Einlesen in die Texte wäre aber auch durch gegenüberstehenden Druck der Übersetzung wesentlich gefördert worden.

Außer dem Bearbeiter, Naffa' Etmän und Pastor SUNDBSTRÖM gebührt der Dank der Wissenschaft auch Mr. GARRATT, der die abessinische Expedition und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse ermöglichte. Ihm hat LITTMANN den II. Band des Werkes gewidmet.

GRAX.

N. RHODOKANAKIS.

W. CALAND, *Das Vaitanasūtra des Atharvaveda*, übersetzt. *Verhandlungen der K. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam*. Afdeling Letterkunde. N. R. Deel XI. No. 2. Amsterdam, JOHANNES MÜLLER, 1910.

Das Vaitānasūtra ist im Jahre 1878 von R. GARBE herausgegeben und übersetzt worden. GARBE ging in seiner Übersetzung von der Ansicht aus, daß dieses Werk ein Śrautasūtra wie jedes andere sei, d. h. daß es eine selbständige Darstellung des Śrautarituals für den Atharvavedin enthalte, ähnlich wie die Śrautasūtras des Rgveda und des Yajurveda solche für den Rgvedin und den Yajurvedin bieten. Nun hat aber W. CALAND schon im Jahre 1900 in dieser *Zeitschrift* (xiv, S. 115 ff.) nachgewiesen, daß das Vaitānasūtra nicht eine selbständige Darstellung des Śrautarituals für den Atharvavedin geben wolle, sondern daß es den Leitfaden bildet für den Brahman und dessen Gehilfen: Āgnidhra, Potar, Brāhmapācchapsin und für den Yajamāna, falls dieser sich zum Atharvaveda bekennt, d. h. falls er durch die Sakramente des Atharvanrituals, so wie dieselben im Kauśikasūtra beschrieben sind, geweiht worden ist (a. a. O., S. 118). Bei dieser Auffassung fügt sich die im Vaitānasūtra gegebene Darstellung der Kulthandlungen ungezwungen in das Ritual, wie wir es nach den anderen Śrautasūtras kennen, ein, während sie nach der Übersetzung GARBES mit dem aus anderen Quellen bekannten Ritual in Widerspruch zu stehen schien. Wer mit dem Sūtrastil nur einigermaßen vertraut ist, weiß, wie grundverschieden die Erklärung und Übersetzung eines Sūtra sein muß, je nachdem man von der einen oder der anderen Auffassung ausgeht. Nimmt man noch hinzu, daß sowohl unsere Kenntnis des vedischen Opferrituals und der indischen Ritualliteratur, als auch die der Atharvanliteratur seit dem Jahre 1878 — nicht zum wenigsten durch die Arbeiten CALANDS selbst — erhebliche Bereicherung erfahren hat, so wird man es begreiflich finden, daß GARBES Übersetzung des Vaitānasūtra heute veraltet und eine neue Übersetzung des Werkes notwendig geworden ist, ohne daß sich daraus irgendein Vorwurf für den ersten Übersetzer ableiten ließe. Sind ja die Schwierigkeiten der Erklärung gerade bei diesem Sūtra um so größer, als wir keinen Kommentar dazu besitzen. Daß aber zur Überwindung dieser Schwierigkeiten niemand geeigneter war als CALAND, der heute unbestritten der beste Kenner des altindischen Opferrituals ist, bedarf wohl kaum erst einer Er-

wähnung. Daher ist diese neue Übersetzung als ein Beitrag zum Verständnis des vedischen Rituals dankbar zu begrüßen. Außerdem ist aber die Arbeit auch von Wichtigkeit für die Beantwortung zweier die Atharvavedaliteratur betreffender Fragen. BLOOMFIELD hat bekanntlich erklärt, daß beim Atharvaveda nicht wie bei den anderen Vedas das Sūtra dem Brāhmaṇa zeitlich nachfolge, sondern daß das Gopathabrāhmaṇa jünger als das Vaitānasūtra und von diesem abhängig sei. CALAND behauptete dagegen schon früher, daß das Gopathabrāhmaṇa zwar kein sehr altes Werk, aber immerhin älter als das Vaitānasūtra ist. Die jetzt vorliegende berichtigte Übersetzung des letzteren macht erst eine Entscheidung dieser Frage möglich und CALAND führt in der Einleitung (S. iv f.) gute Gründe für seine Auffassung an. Allerdings gibt er zu, daß noch nicht alles aufgeklärt ist, da uns noch eine kritische Ausgabe des Gopathabrāhmaṇa fehlt. Eine zweite Frage bezieht sich auf das xx. Buch der Atharvavedasamhitā. Dieses enthält, wie längst bekannt ist, die Strophen und Lieder des Rgveda, die die Gehilfen des Brahman, namentlich der Brāhmaṇacchamsin, bei den Somaopfern zu rezitieren haben. Aber erst jetzt läßt sich das Verhältnis zwischen dem im Vaitānasūtra dargestellten Ritual und dem xx. Buche der Atharvavedasamhitā einigermaßen genau bestimmen, wie CALAND in der Einleitung (S. v ff.) zeigt. Ein wertvoller Anhang (S. 125—135) gibt eine tabellarische Übersicht über die Verwendung der Lieder und einzelnen Strophen des xx. Buches der Atharvavedasamhitā nach dem Vaitānasūtra nebst Verweisen auf die Parallelstellen in den Samhitās des Rgveda und des Sāmaveda.

M. WINTERNITZ.

Kleine Mitteilungen.

tantra ‚Klugheitsfall‘. — Die in dieser *Ztsch.* xx, 81 und 306 begründete und in der Einleitung zur Übersetzung des *Tantrākhyāyika* Kap. 1, § 4, 2 wiederholte Erklärung von *tantra* ist bei THOMAS, SPEYER und WINTERNITZ auf Widerspruch gestoßen. SPEYER sagt in den *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië*, 7^e Volgr. ix, S. 523: ‚Evenmin begrijp ik, waarom H. het woord *tantra* op zoo zonderlinge wijze door „Klugheitsfall“ vertaalt“ usw. Ihm sind also wohl die oben angegebenen Stellen entgangen. Er wie THOMAS, *JRAS* 1907, S. 732 und WINTERNITZ oben, S. 49 ff. wollen *tantra* so erklären, wie ich das früher selbst getan habe (*Abh. K. S. Ges. d. W.*, Band xxii, No. v, S. xxvii f.). Neuerdings stimmt THOMAS mir auf Grund der Bedeutungen, welche *tantra* in dem inzwischen erschienenen *Kauṭīlyā-sāstra* hat, in der Sache zu und nimmt nur an dem Worte ‚Klugheitsfall‘ Anstoß. Er sagt: ‚Accordingly we may understand *tantra* to denote either the science or the art of government.‘ Daß aber *tantra* ebenso wie das Synonymon *nīti* eben nicht nur politische Bedeutung hat, zeigt — abgesehen von den meisten Schalterzählungen — deutlich das fünfte *tantra*. Und da das *Tantrākhyāyika* nicht die gesamte *nīti*, sondern eben nur einzelne Fälle derselben behandelt — etwa wie ein Rechtslehrer über ‚ausgewählte Rechtsfälle‘ liest oder Übungen abhält — so kann ich vorläufig keine dem Sinne von *tantra* näherkommende Übersetzung finden als ‚Klugheitsfall‘. Für Mitteilung einer besseren Übersetzung wäre ich dankbar. Meine frühere, jetzt wieder von WINTERNITZ vertretene Über-

setzung kann nicht erklären, weshalb B. ZIEGENBALG die tamulische Fassung des Pañcatantra als ‚fünf listige Historien von klugen Tieren‘ zitiert und weshalb DEBOIS das Wort Pañcatantra einfach mit *les cinq Ruses* übersetzt. J. J. MEYER schrieb mir am 26. Juni 1910: ‚Pañcatantra wird in Südindien, wie es scheint, allgemein übersetzt: *The Five Tricks*. Als ich vor vielen Jahren das P. zum ersten Male las, kam ein Mann dazu, der längere Jahre Missionar in Südindien gewesen ist, und als ich ihm auf seine Frage erklärte, ich lese das P., sagte er: „Ah, die fünf Tricks!“ Er kann nicht Sanskrit, sondern nur Tamil.¹ Wenn WINTERNITZ oben, S. 49 sagt: „Es nimmt sich sonderbar aus, wenn „Verlust des Erlangten“ und „Unbedachtes Handeln“ als „Klugheitsfälle“ bezeichnet werden“, so ist auch dieser Einwand leicht zu entkräften. Der Verf. hat die ‚Klugheit‘ eben teils unmittelbar gelehrt, indem er angab, wie man handeln soll, und teils mittelbar, indem er an warnenden Beispielen zeigte, wie man nicht handeln soll. Ein mit dem Tantrākhyāyika etwa gleichaltriges nīti-Werk, welches anscheinend gleichfalls aus fünf Büchern bestand, wählte mit Ausnahme einer einzigen Erzählung durchgehends den letzteren Weg. Es ist uns in zwei Rezensionen erhalten: bei Sōmadeva, wo die einzelnen Bücher zwischen die einzelnen tantra des Pañcatantra eingefügt sind (Kṣemendra hat nur das erste Buch bewahrt), und in der die nīti-Stoffe zu moralischen Zwecken verwendenden, ziemlich verballhornten Fassung des Buddhisten *Samghasena*, welche im Jahre 492 n. Chr. unter dem Titel *Po Yu King* ins Chinesische übersetzt wurde.¹ Ich darf hier wohl auf meine in den *B. K. S. G. W.* erscheinende Abhandlung ‚Über ein altindisches Narrenbuch‘ verweisen.

JOHANNES HERTEL.

¹ E. CHAVANNEZ, *Cinq cents Contes et Apologues*, tome II, S. 147 ff.

Ergänzungen und Bemerkungen zu S^a, S^b, S^b₁ und S^c.

Von

Dr. Viktor Christian.

Die Syllabartexte S^a, S^b, S^b₁ und S^c wurden zuletzt von THOMPSON in *CT.* xi.¹ veröffentlicht und in *CT.* xii. pl. 32 durch neu gefundene Fragmente ergänzt. Diese Neuausgabe² wurde nach ihrem Erscheinen von F. THURRAU-DANGIN in *ZA.* xv. 399 ff.³ einer teilweisen, kurzen Kritik unterzogen. In letzter Zeit hat auch MEISSNER in *MVAG.* xv. 5⁴ diese Texte besprochen und zum Teil ergänzt. Daß aber das bisher vorliegende Material eine noch größere Ausbeute für unsere Syllabarkenntnisse bietet, das zu zeigen, soll Aufgabe der folgenden textkritischen Studie sein.

S^a.

Col. I. 15;⁵ Nach *CT.* xi. 11, 45410 ist *da-al* als Lautwertvariante zu vermerken.

¹ *Cuneiform texts from Babylonian tablets etc. in the British Museum, part. xi.*

² Für eine frühere Ausgabe dieser Texte vgl. R(AWLINSON) i ff., ferner DELITZSCH, *Assyrische Lesestücke*, Auflage 2 ff. (= *AL.* ^{1, 2, 3}).

³ *Zeitschrift für Assyriologie etc.*, Bd. xv. 399: L'ordre des signes dans S^b. Note additionnelle. Der Aufsatz selbst (L'ordre des signes dans S^b, *ZA.* xv. 162 ff.) behandelt nicht nur die Ordnung der Zeichen in S^b, sondern auch die Reihenfolge der Syllabare S^a, S^b und S^b₁, untereinander.

⁴ *Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft*, Bd. xv. 5. (*Assyriologische Studien* v. 28 ff.: Bemerkungen zu *CT.* xi.)

⁵ Die Kolumnen- und Zeilenangabe bezieht sich auf die betreffenden Bezeichnungen in *CT.* xi. 1—5.


57, 58: Diese beiden Zeilen sind zu streichen; auf Z. 56 folgt nach *CT.* xi. 11, 46496 und *CT.* xii. 32, 93072 unmittelbar Z. 59.

60: Ergänze den Namen nach 46496 zu *ma*-[*mu-d*].

61: Der Name des Zeichens *MU* lautet sonst stets *muhaldimmu*, das wahrscheinlich auf einen Lautwert *muhaldim* zurückgeht (vgl. *CT.* xii. 30, 34950. 19b: *m*[*u-hal-di*]*n*? = *M*[*U*]). Die Namensreste *u*-[...], welche wir *CT.* xi. 13, 46311. 4 lesen, lassen sich weder mit einem Lautwerte des Zeichens *MU* in Beziehung setzen, noch mit einem semitischen Sinnwerte unseres Zeichens, der ja auch als Name verwendet werden könnte.¹ Es drängt sich daher die Vermutung auf, daß auch auf 46311 als Name *muhaldimmu* stand, das entweder durch einen Irrtum der Kopie oder des Tafelschreibers entstellt wurde.

62 ff.: Hierher sind vielleicht *CT.* xi. 5, 41512. Vs. ii. 1—3 zu stellen (*ta*[(?)]-*ah*], *i*-[*zu*], *g*[*i*[(?)]-*is*]).

66: *AL*² ergänzt [*ma*[(?)]-*a*]; nach unserer Stelle scheint diese Möglichkeit ausgeschlossen zu sein. Aber auch die verlockende Ergänzung zu [*g*]*a-a* ist unmöglich, da der Lautwert für ein Zeichen in *S*^{*} nur dann wiederholt werden kann, wenn der Name wechselt. Auch ist beachtenswert, daß *CT.* xi. 13, 46311 unser Zeichen in drei Zeilen erledigt. Daraus schließe ich, daß Z. 55, eine Kopie von *CT.* xi. 6, K 4118 + 14356. Vs. i. 4, zu streichen ist. Die Reste auf K 4118 usw. werden wahrscheinlich wirklich wie in der vorangehenden Zeile zu [*g*]*a-a* zu ergänzen sein; doch haben wir diese Wiederholung des Lautwertes jedenfalls als Irrtum des Schreibers zu betrachten.³ Eine ganz ähnliche Erscheinung ist wohl auch *CT.* xi. 7. K. 7622. Rs. Z. 24 (die Rückseite unserer Tafel!), wo für das

¹ Die folgende Zeile, i. 62 lautet: *ta-ah* = *TAH* = *di*, *m*[*n-na-bi*]. Da die Namen, welche ein Zeichen als von einem anderen abgeleitet erweisen, dem Namen des Grundzeichens stets einen Lautwert desselben zugrunde legen (Ausnahme (?) *S*^{*} i. 54:  = *di*, *gnaš*, d. i. *šunšunš*?), so dürfen wir auch in unserem Falle mit größter Wahrscheinlichkeit *di* = *u*[-...]-Lautwert annehmen.

² Auch an einer anderen Stelle dieser Tafel (s. Col. iii. 63) müssen wir zu dem Schluss kommen, daß ein Irrtum des Schreibers vorliegt.



Zeichen GUD scheinbar hintereinander der Lautwert [g]u-ū gegeben wird.

11, 10: Vor gunū fiel wohl irrtümlich das dt.-Zeichen ans; beachte die Varianten.

20: Die Lautwertreste in CT. xi. 11, 46305 stimmen mit der Haupttafel nicht überein; stand hier wirklich etwas anderes oder ist es nur ein Fehler der Kopie?

31: Das Duplikat CT. xi. 11, 40487 hat an dieser Stelle einen anderen Lautwert, der auf . . . ra endigte; ist S^aJ. 3077 zu vergleichen und zu [gi-]ra zu ergänzen?

38: CT. xi. 5. 46483 bietet hier einen anderen Lautwert für KA als die Haupttafel; ist er vielleicht [du]-ug zu lesen?

48: Mit dem Namen aragub šepašū, den MAISONNEUVE a. a. O., S. 29 für unser Zeichen nach 81—4—28, Rs. (JRAS¹ 1905) angibt, ist gar nichts anzufangen. Schon der Herausgeber dieses Textes, PINCHES, bemerkt JRAS 1905, S. 828: In l. 32 it is possible that my copy is incorrect in the name of the group, which, I suspect, should be tukul aragub  (i. e. še-šik-ku) followed by  . . . Ich glaube, daß in PINCHES Kopie nur das Trennungszeichen zwischen PA und ŠU fehlt, so daß wir den Namen in 81—4—28 aragub še-zig (zig = PA) zu lesen haben, während er in S^a aragub šez-zig lautet. Daß unser Zeichen nicht aus DU mit eingeschriebenem ŠE besteht, wie BRUNNOW, list., S. 572² annimmt, geht nebst anderen Gründen auch aus der archaischen Form unseres Zeichens hervor (THUREAU-DANGIS, REC. 305³); vielmehr erkennen wir aus ihr, daß es sich hier lediglich um das mit dem Öffnungsmotiv⁴ (zu dieser Bezeichnung s. DELITZSCH, Entz. d. ält. Schrifts., S. 120) versehene DU-Zeichen handelt.⁵

¹ Journal of the royal asiat. society.

² BRUNNOW, A classified list etc.

³ P. THUREAU-DANGIS, Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme.

⁴ Ein anderes šezzig-Zeichen lesen wir CT. xi. 30, K. 4151 Rs., wo die Namenreste des Zeichens  als dt. (= bartia) ur-gu-šū še-ū-[šig] zu ergänzen sind. Lehrreich in der Art seiner Schreibung ist ur-gu-šū šezzig in S^b 1. 9 bei WEISERACH, Babyl. Mus. 27. Ist REC. 261 mit bartia ur-gu-šū šezzig gleichzusetzen?

67: Ergänze den Namen wohl zu $d[a-d]u-á$; vgl. den anderwärts gebrauchten Namen *daddû* (in *dumu daddû*, Br. 4124).

III. 13: Der Name *gi-ik-ki* (CT. XI. 12. 46302 I.) ist jedenfalls als babylonische Variante zu *gikku* (für *giggu*) zu verstehen.

15: Ergänze den Lautwert zu $[gi-]ki(?)$; mit Rücksicht auf den Namen würde man eher $[gi-i]g$ erwarten.

19: Das erklärte Zeichen kann nach der festgestellten Zeichenfolge (THUREAU-DANGIN, ZA. xv) nur *DUGUD* oder *DIN* gewesen sein; ich glaube eher das letztere; s. das folgende.

20: Den Lautwert ergänze wohl zu $di-i[n]$; in der Namensspalte stand auf CT. XI. 26, K. 7622. Vs. 5 vermutlich ein *dt.*-Zeichen; dann haben wir auch für die vorhergehende Zeile 19 *DIN* als erklärtes Ideogramm anzunehmen.

21: Das erklärte Zeichen war nach THUREAU-DANGIN a. a. O. 𒀭 ; der Lautwert ist also zu $[geš] diu$ zu ergänzen. Mit dem *dt.*-Zeichen in der Namensspalte ist kein Name zu gewinnen, besonders wenn wir K. 7622, Vs. beachten, woher ja unsere Zeile genommen ist. Und da es sich hier wieder um die schon oben als unzuverlässig erkannte Tafel K. 7622 handelt, so glaube ich, daß der Schreiber für den richtigen Namen unseres Zeichens, wie in der vorangehenden Zeile, so auch hier, allerdings irrtümlich, ein *dt.*-Zeichen setzte.

22: Die unsicheren Namensreste sind wohl in $\bar{a}-(?)ma-(?)a-[ru]$ zu verbessern; vgl. 𒀭 𒀭 = *amar* [*minnabi*] CT. XI. 34, S. 32.

23: Der Lautwert ist wohl nach dem Namen zu $[a-ma-a]r$ zu ergänzen; vgl. Br. 9065.

14: Das erklärte Zeichen war nicht, wie MEISSNER a. a. O. vermutet, 𒀭 , sondern muß 𒀭 sein (THUREAU-DANGIN a. a. O.); die ganz unsicheren Zeichenreste in der Namensspalte werden vielleicht 𒀭 𒀭 𒀭 𒀭 zu lesen sein, vgl. 81—4—28, Vs. 21 (JRAS, 1906.)

25: Lies den Namen des Zeichens $\bar{h}u-du(?)u[s(?)\bar{s}u]$ (vgl. HROZNY, WZKM 20).

38: Der Name lautete *i-[bu]* oder *ib-[bu]* (vgl. Hrozný, a. a. O.).¹

50, 31: Das Ideogramm ist in beiden Zeilen dasselbe, wie der gleiche Lautwert beweist. Der Name der Z. 30 war sumerisch, der der Z. 31 semitisch (*arkatu*). Z. 30 fehlt in K. 7622, Vs.

52—56: K. 7622 Rs. (*CT*. xi. 7) zieht die fünf Zeilen der Haupttafel in drei zusammen; für *me-s* liest 41216 (*CT*. xi. 11) *mi-il*(?), für *gi-el-tan* *giš*(?)*-dam*(?).

57—59: In der Namenspalte sind *dt*-Zeichen einzusetzen; K. 7622 Rs. zog eben die drei Zeilen der Haupttafel in zwei zusammen und setzte deswegen den Lautwert *ga-ag* in die Namenspalte; was Thompson in Z. 59 gibt, gehört richtig als Name des Zeichens *JR* (*gaḫḫugunū*) in die Z. 60.

60: K. 7622 Rs. las als Lautwert jedenfalls *i[r]*.

63—65: In der Namenspalte von 64, 65 sind natürlich wieder *dt*-Zeichen einzusetzen (s. Z. 58, 59); *si-ir*, das Thompson nach K. 7622 Rs. in Z. 64 rechts einsetzt, ist Lautwertvariante zu Z. 65 *si-im* (s. *AL*⁴ III. 68). Der Name *sa-ra-ru-u*, den *CT*. xi. 7, K. 7622 Rs. nur mehr unvollständig gibt, den aber die früheren Ausgaben dieses Textes (*R*. II. 4., *AL*^{3, 4}) noch vollständig lesen, beruht vermutlich auf einem Irrtum des Schreibers; die anderen S^a-Fragmente lesen als Namen *sa-al-gu-ur-tu* (*CT*. xi. 11, 41216; 12, 40801) oder *sa-al-gu-ud-da* (*CT*. xi. 13, 46287). Auch sonst begegnet uns nur dieser Name für unser Zeichen; *sararū* steht somit ganz vereinzelt da, außerdem sehe ich keinerlei Möglichkeit, diese Form aus einem Lautwerte abzuleiten. Wir werden daher wohl das Richtige treffen, wenn wir annehmen, daß der Schreiber von K. 7622 auch hier *sal-guttu* beabsichtigte. Er begann mit *sa*, versah sich aber beim Weiterschreiben, indem er mit dem Namen der Z. 61 *ra-ru-u* statt richtigem *-al-gu-ur-tu* fortsetzte. Wir hatten schon oben (I. 66. III. 21) Ursache, Zweifel an der Zuverlässigkeit von K. 7622 und dem dazu







¹ Die Zurechnung von *CT*. xi. 12. 46506 zu S^a ist wohl sicher (Hrozný a. a. O.); wohin gehört dann aber der Namensrest ... *an*? Ist dafür nicht ... *da* zu lesen auf Col. II. 58 zu vergleichen?

26: *CT.* xi, 13, 46387 liest als Lautwert *da-aš!*

34: THOMPSON liest nach den verschiedenen Stellen auf 45396 (Vs. und Rs.) (*CT.* xi, 10) ohne Fragezeichen als Namen unseres Zeichens *ša ku(n)ma um igub*. Ich kenne aber keinen anderen derartig gebildeten Namen; regelrecht gebaut, kann er nur *ša kumma-ku... igub* lauten. Das dem KUM eingeschriebene Zeichen ist ŠE, dessen Äquivalent sonst in zusammengesetzten Namen *ša* ist (z. B. BIR = *ša dugaku ša igub* u. d.). Hier aber würde ihm *um* entsprechen. ŠE führt zwar in Col. vi, 9 den Namen *u-um*, beachte aber, daß das von ZAMMERS, *ZA.* iv, 394 veröffentlichte Duplikat da für *še-[um]* bietet! Es wird also auch an den verschiedenen Stellen von 45396 Vs. und Rs. der Name unseres Zeichens vermutlich nicht anders als *ša kumma-ku ša igub* gelautet haben. Vgl. col. vi, 9, Anm.

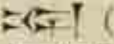

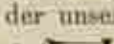
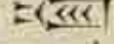
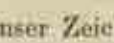
34: K. 45396 Rs. (Mitte) liest im Namen für *i-zi za-a*; das ist doch wohl in *[i-]za-a* zu verbessern!

47: *CT.* xi, 7, K. 4118 + 14356 Rs. 8 sind die Lautwertreste vielleicht *[ma-]a* als Variante zu *mu-u* zu lesen; oder lies *[ga]r*? Einer der beiden Werte scheint jedenfalls auf K. 4118 usw. gefehlt zu haben.

52—55: Zur Ergänzung dieser Lücke, die von DELITZSCH, *AL*⁴ wohl richtig mit elf Zeilen angesetzt wird, vergleiche THUREAU-DANGINS eingangs erwähnte Arbeiten und PEISSER, *ZA.* i, 95 ff. Zur assyrischen Schreibung des Zeichens  ist vielleicht *CT.* v, 7, 81—7—27, 49 + 81—7—27, 50 Vs. zu vergleichen, wo unter den Äquivalenten von  neben  auch  erscheint! Das von PEISSER ergänzte  (*REC.* 346, Name = *ešgunū*) stimmt ja wohl zu *CT.* v, 14, K. 4372, nicht aber zu *CT.* v, 9, K. 2839 + K. 2840 Rs., dessen Zeichen ich für  (*REC.* 93, Name *itugunū*) halte. Und dieses, glaube ich, wird auch wenigstens ursprünglich an unserer Stelle in S^a erörtert worden sein, es mag ja allerdings später durch das Zeichen *ešgunū* verdrängt worden sein, an dessen Stelle es seinerseits wiederum in S^b in 56 mißbräuchlich getreten ist. Zu dieser Annahme zwingt der Umstand, daß das *ešgunū*-Zeichen vermutlich an anderer Stelle in S^a (v, 5) erörtert wurde.

53: Das erklärte Zeichen ist von hier ab wohl *KIT'*, zu dem die Werte *si-i* und *ki-i* eher passen als zu dem unmittelbar vorher zu ergänzenden *US* (PETER a. a. O.).¹

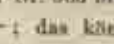

58: DELATZSCH'S Anmerkung in *AL*⁴ IV. 66 wird auch durch *CT* v. 11, K. 2835 Rs. bestätigt.

v. 5: Das zu ergänzende Zeichen ist uns in zwei einander unähnlichen Formen erhalten, K. 2839 + K. 2840 als  (vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O.) und *CT* v. 11, K. 2835 Rs. als ; ; ² ich möchte auf Grund des Namens *u-nu*, der unserem Zeichen nach *S*^a zukommt, vermuten, daß wir es mit  zu tun haben, zu dem mir die eingangs angegebenen Formen auch am ehesten zu passen scheinen. Zum Namen müßte natürlich *S*^b III. 56 verglichen werden, wo unser Ideogramm den Lautwert *u-nu* führt, wenn wir sinngemäß statt des dort erklärten  unser Zeichen einsetzen.

6—8: Da nach der Zeichenreihenfolge (THUREAU-DANGIN a. a. O.) *SIS* zu ergänzen ist, so sind die Namensreste [*si*]-*is-su*, [*si-is*]-*su*, [*u-ri-in*]-*nu* zu lesen.

Lücke: In diese Lücke, die nach meiner Berechnung elf Zeilen beträgt, ist *CT* XL 6, K. 14049 (links) einzuschieben. Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. folgt auf *SIS* das Zeichen *IB*; da für dieses auch anderwärts der Name *ura(š)su* belegt ist, so ergibt sich die Ergänzung der Namensreste in K. 14049 zu [*u-r*]-*a-su*, [*u*]-*ra-su*, [*u*]-*ra-su* als selbstverständlich. Es folgt *SUM* mit dem Namen [*šu*]-*ri-du*,³ der uns auch aus *S*^c bekannt ist. Die auf K. 14049 sich an-

¹ Daß zwischen *US* und *KIT* kein Zeichen fehlt, erhellt aus K. 2839 + K. 2840, wo die Lücke zwischen  und  drei Zeichen beträgt, die durch *KIT* und *DAG* in *S*^a und K. 2835 (*CT* v. 11) und durch das von PETER nach der Verötafel ergänzte *US* gegeben sind.

² SCHULZ, *Mém. d. l'inst. franç. d'arch. or. du Caire*, tome I, S. 36, Nr. 503 bietet dort, wo wir der Reihenfolge nach unser Zeichen erwarten, ; das könnte auch, wenn wir annehmen, daß unser Zeichen in dieser Liste überhaupt fehlte, verderbtes  sein.

³ Von *š* ist auf K. 14049 noch der Kopf des Schlußkeiles zu sehen.

schließenden Namensreste sind [. . .]n(?)*-nu*, [. . .]*-nu*.¹ Die Ergänzung des dazugehörigen Ideogramms ist sehr schwierig; denn es gibt vor allem zwei Möglichkeiten: entweder sind es die Reste eines zweiten Namens für *ŠUM*, für den sich aber an den Lautwerten dieses Zeichens keine Anhaltspunkte finden lassen (außerdem führt *ŠUM* auch noch den Namen *taḫḫu*, so daß wir für unser Zeichen drei Namen annehmen müßten), oder sie gehören dem folgenden Ideogramm an, was nach dem eben Gesagten auch wahrscheinlicher ist. Welches Ideogramm folgt aber? Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. *SAL*, als dessen Namen anderwärts *sallu* und *munusu* (81—4—28, Vs. 16; Rs. 27, *JRAS.* 1905) belegt sind, und bezüglich dessen Lautwerte, die zu einem auf [. . .]n(?)*-nu* endigenden Namen passen könnten, sich dieselben Schwierigkeiten ergeben wie bei *ŠUM*. Die Reihenfolge der Zeichen, *ŠUM*, *SAL*, *NIN*, wie sie THUREAU-DANGIN a. a. O. gibt, scheint nach dem Fragmente Houghton (*TSBA*, Vol. vi, S. 454*) ganz einwandfrei zu sein; anders auf K. 2839 + K. 2840 Rs., wo die Z. 10 und 11 derartig beschädigt sind, daß wir nicht mit Sicherheit behaupten können, das erste Zeichen sei *SAL* und das zweite *NIN*; es kann beidemale *NIN* gewesen sein! Bei SCHENK a. a. O. folgt *NIN* unmittelbar auf *ŠUM*. Wir müssen also, glaube ich, mit der Möglichkeit rechnen, daß *NIN* tatsächlich unmittelbar auf *ŠUM* folgte, so daß die Namensreste auf K. 14049 zu [n_i-i]n_{-nu} zu ergänzen wären. Betreffs des Fragmentes Houghton müßten wir dann annehmen, daß es *SAL* wegen des damit zusammengesetzten *NIN* einschob.

9. 10: Ergänze *AG* mit dem Namen *ak-ku-ū* (*CT.* xi. 19. 93030 + *CT.* xu. 31. 35586).


11: Nach der Kopie in *AL*⁴ y. 21 ist der Lautwert des zu ergänzenden Zeichens *AG* + *A* [m_i-i]d zu lesen? Der Name lautete [*dt.* d. i. *akkū*] a_i-ū.

¹ Unser Fragment hat in *AL*³, S. 51 (S^a;) noch eine weitere Zeile, welche noch die zweite Hälfte eines Horizontalkeiles sehen läßt; war das letzte Zeichen dieser Zeile also auch *-nu*?

² *Transactions of the society of biblical Archaeology.*

18: Über die Ergänzung von <<< kann nach K. 2839 + K. 2840 kein Zweifel walten.


24: Die Spuren passen nicht zu dem in *AL*⁴ ergänzten Lautwert.

25: Das erklärte Zeichen war *KA*, wie *AL*⁴ richtig gibt; vgl. HROZŇ, *WZKM* 11. Es folgen vier Zeilen *, so daß in der THOMPSON'schen Aufstellung eine Zeile zu wenig, in *AL*⁴ eine (Z. 37) zu viel ist.

27: Ergänze nach K. 7793 (*CT.* xi. 7) *g[u-ut]*, Var. *ku-ut*.

29—32: Der Name lautete nach K. 4118 + 14356 Rs. links *CT.* xi. 7) *ba-at-tu*; in die folgenden Zeilen sind *dt*-Zeichen einzusetzen. Nach diesem Fragmente sind als Varianten zu Z. 31 [*u*]⁴, Z. 32 *ba-ad* zu vermerken.


35: Verbessere nach *AL*⁴ v. 47, da DELITZSCH' Lesung des Namens und Vermutung bezüglich des erklärten Zeichens bestätigt werden durch THÉREAU-DANGIN a. a. O.

36—40: Ergänze als Ideogramm  mit dem Namen *du-mu-u* (K. 4118 Rs.). Danach ist auch MEISSNER'S Ergänzung a. a. O. zu verbessern. Nach diesem Texte waren die Lautwerte unseres Zeichens: *ba(?)au(?)*, *ba(?)an-da(?)*, *du-mu(?) tu-ur*, *du-ä*.

43: *CT.* xii. 32. 38181 bietet als Var. *ka-[a-a]m*.

48: Statt des sehr zweifelhaften Namens *ša guaka gaku igub* liest jetzt 38181 *ša gu-na-ak-ku gaš-ka i-gub*.

49: Eine Ergänzung des Lautwertes zu *si-ik*, wie sie MEISSNER a. a. O., S. 30, Anm. 5 für möglich hält, ist ausgeschlossen, da bei gleichbleibendem Namen für dasselbe Zeichen zweimal der gleiche Lautwert unmöglich ist. *AL*⁴ ergänzen wohl richtig [*p*]*i-ig*.

vi. 1: Als Ideogramme ergänze wohl wie in Z. 2 (vgl. ZIMMERN, *Zd.* iv. 394) ; die Namen lauteten dann [*ni-it-tu*]-*u*, *ar-du*.

5. 6: Als Lautwerte sind nach 41512 Rs. 1. 2 (*CT.* xi. 5) zu ergänzen: [*š*]⁴(?)*ir* (vgl. S^h vi. 15) und [*i*]-*zi*(!)-*i*[*n*(!)].

9: ZIMMERN a. a. O. bietet als Namen *še-[um]*, der auch sonst für unser Zeichen häufig gebraucht wird. Wie erklärt sich aber der ganz vereinzelte Namen¹ *ü-um*, der in *CT.* xi. vi. 9 scheinbar sicher ist?

¹ Der oben erwähnte Name *ša šuma um igub* (iv. 33) kann auch nicht als zuverlässiger Beleg für *ŠE* = *ü-um* in Betracht kommen; denn abgesehen von den

10: MEISSNER a. a. O. ergänzt zu $[e-ε]ε(?)$; naheliegender ist die Ergänzung $[e-ε]e$. Der Name lautet bei ZIMMERN a. a. O. $a-ε[ū-u]$.

S^b_1 .

Ich behandle abweichend von der Reihenfolge in *CT*. xi zuerst S^b_1 , weil dieses sich, wie THUREAU-DANGIN a. a. O. gezeigt hat, unmittelbar an S^a anschließt; daran erst ist S^b zu reihen.

Betreffs *TAB*, das THUREAU-DANGIN a. a. O. auf K. 2839 + K. 2840 Rs. (*CT*. v. 9) liest, möchte ich doch zur Erwägung stellen, ob nicht ∇ vorzuziehen ist; denn das Zeichen auf K. 2839 ist auch kein einwandfreies *TAB*! Außerdem würde in der Reihenfolge der Zeichen (beachte das folgende ∇) $\dot{S}A$ sehr gut passen; zu der sehr absonderlichen Schreibung wäre dann vielleicht *CT*. xii. 21. 93058 Rs. 6a zu vergleichen, wo ein ähnlich geschriebenes Zeichen dem Zeichen *RIK* eingeschrieben wird, das nach *CT*. xii. 24. 38129. i. 51 doch nur als $\dot{S}A$ gefaßt werden kann. — Die hinter ∇ folgende Lücke läßt sich, was bisher übersehen wurde, durch *CT*. xii. 32. 38181 Rs. ergänzen, ein Fragment, welches gleichzeitig die THUREAU-DANGINschen Aufstellungen über die Reihenfolge von S^a und S^b_1 glänzend bestätigt. Denn die Vorderseite von 38181 gehört dem Schlusse der col. v von S^a an, die Rückseite bildet aber vermutlich einen Teil der ersten Kolumne von S^b_1 ! Das erste erläuterte Zeichen ist *BUR*; bis auf den Lautwert *bu-ur* und das *dt*-Zeichen, das sich auf den Namen bezieht, ist alles so zerstört, daß ich keine Ergänzungen geben kann. Es folgt (Z. 3):

$[s]ū(?) - [u]k(?) = \nabla = giš-pu nin-dak-ku = (Z. 4) ku-ra-um-ma-tum.$

(Z. 5) *pa-at* = *Id.* = *dt. dt.* = *ku-sa-a-p[u-u]*.

(Z. 6) *mi-im* = $\nabla = mu(?) - uš(?) - la(?) - a-nu(?)^1 = (Z. 7) ma-a-tum.$

schon oben gegen ihn geltend gemachten Bedenken müßte ein *u-um* in dem zusammengesetzten Namen als *u*, *u-a* o. *u* erscheinen, außer wir nähmen an, das *u* in *u-um* sei stamhaft; das erscheint mir aber unwahrscheinlich.

¹ Der Name dieses Zeichens wurde bisher *az-lau* gelesen; unsere Stelle beweist aber, daß das fragliche Zeichen nur *mi* sein kann. Auch andere Gründe sprechen entschieden für *muš-lau*.

(Z. 8) $[m]u(?)\text{-}u\dot{s} = Id. = dt. = . . .$

Es folgt dann auf K. 2839 *SUH*.

Nach K. 135 + K. 2989 (*CT.* v) ergänzt THUREAU-DANGIN B. A. O. folgende Zeichen: *KIS*, *GIR*, *GIR-AN*, *IMER*, *ALIM*, *GIR-BI*, *HI-GIR*, *LUL*, *LUL-A*. Damit dürfte *CT.* XII. 31. 38177 als *S₁*-Fragment zusammenzustellen sein. Denn von Zeile 3 an, wo das Ideogramm erhalten ist, lautet es.

(Z. 3) *an-še* = *GIR* = *i-me*-[rum]

dt. = *IMER* = *dt.*

(Z. 5) *ša-ka-an* = *GIR* = ^{an}[Nergal]

dt. = *GIR-AN* = *dt.*

e-me = *SAL-GIR*¹ = *a-ta*-[nu]

du-ur = *GIR-NITA*² = *nu-ú*-[ru]

ša-gu-ub = *GIR-NITA* = *šak-ka*-[nuk-ku]

[] = *GIR-NITA* = []


Allerdings scheint das auf den ersten Blick zu der Zeichenfolge, wie sie K. 135 verlangt, gar nicht zu passen; aber bei näherem Zusehen erweisen sich die Abweichungen als vollständig begründet. *IMER* wurde sofort hinter *GIR* (*anše*) = *imēru* erörtert, weil es eben den gleichen sumerischen und semitischen Wert hatte. Es folgt nun wieder *GIR* (= *šakan* = ^{an}*Nergal*), dem sich das syn. *GIR-AN* anschließt.³ Es sollte nun nach K. 135 *ALIM* folgen; da es in unserem Fragmente fehlt, so müssen wir annehmen, daß es an anderer Stelle, wahrscheinlich später, erörtert wurde — eine Abweichung,

¹ Das Zeichen, das gleich den übrigen erläuterten Ideogrammen in unserem Fragmente in archaisierender Schrift gehalten wird, ist eigentlich *GIR* mit beigeschriebenem *SAL*; es entspricht assyr. *SAL-IMER* (*SAL* 8395, *REC.* 227), da, wie Z. 3 und 4 beweisen (vgl. auch *S** IV. 10 und 19) *GIR* = *IMER* = *imēru* ist (vgl. THUREAU-DANGIN, *ZA.* 15. 47). Derselbe Wechsel ist auch in Z. 8 festzustellen (s. Anm. 2). *GIR* war eben das ältere, welches durch *IMER* in der Gleichung *anše* verdrängt wurde.


² Das Zeichen ist *GIR* mit beigeschriebenem *NITA*; in dieser Zeile entspricht unserem Ideogramme assyr. *IMER-NITA* (*SAL* 5389).

³ Für die Lesung *GIR*, *GIR-AN* statt *SAL* 3385, 3388. *IMER*, *IMER-AN* vgl. Br. 2194, wo ^{an}*GIR-AN*, *NA-GE* in ^{an}*GIR-AN-na-ge* (d. i. ^{an}*ŠAKAN-na-ge*) zu verbessern ist; es wird dort ^{an}*GIR* gleichgesetzt.


die nicht sonderlich ins Gewicht fallen kann, da ähnliches auch anderwärts (z. B. in col. v. 15 ff. gegenüber K. 135, Rs. v. 17) zu beobachten ist. Was nun THUREAU-DANGIN a. a. O. *GIR* · *BI* liest, dürfte eben *GIR* mit beigeschriebenem *SAL*(!) sein; beachte auch, daß das Zeichen *GIR* · *BI* sonst auch meines Wissens nirgends zu belegen ist. Das folgende Zeichen transkribiert THUREAU-DANGIN als *HI* · *GIR*; ich möchte es aber mit Rücksicht auf unsere Stelle eher als *GIR* mit beigeschriebenem *NITA* fassen. — Das auf *LUL* + *A* in K. 135 folgende Zeichen ist vielleicht *HU*.

CT. xi. 24 links (col. ii?) Z. 19: hier schließt, was bisher nicht beachtet wurde, *CT.* xii. 32, 93070 an; danach ist in Z. 22 für *ma* richtig *šü* zu lesen; Z. 25 ergibt zu *IR* (*i-ri*) = *i-zu-tu* (93070) die Var. [*i-zu*]-*šum*; Z. 26: *i-ri-iš*(?) = *SA* = [*a*]-*ka-pu*.¹ — Nach einer scheinbar nicht bedeutenden Lücke setzt wieder K. 135, col. ii ein.² Es liegt nahe, diese Ideogramme mit den Resten semitischer Sinnwerte auf 93033 Vs. links (*CT.* xi. 27) in Beziehung zu bringen; doch sind die Zeichen auf 93033 so zerstört, daß ich keine sicheren Ergebnisse gewinnen kann. Das dritte Zeichen auf K. 135, ii ist *NI-TUK.KI*; darf man danach vielleicht 93033, Z. 18 [*dil*]-*mun*(?) lesen? — Das folgende Zeichen gibt THUREAU-DANGIN durch  wieder. Die Reihenfolge der Zeichen ließe eher *BU* erwarten. Ist das ganz ausgeschlossen? — Zu 93033, 21 ist vielleicht *MUS* zu vergleichen; also [*si*]-*ir-ri* zu ergänzen? — Das auf K. 135, ii folgende Zeichen scheint *BU* mit beigeschriebenem *UD* oder *ZAB* zu sein. Das nächste Zeichen ist nicht, wie THUREAU-DANGIN a. a. O. meint, gekreuztes *BU* + *A.NA*, sondern gekreuztes *MUS* mit eingeschriebenem *A.NA* (beachte besonders am Schlusse des Zeichens den noch sichtbaren Winkelhaken!) und daher *SAL* 5631 gleichzusetzen.³

¹ Zum Zeichen vergleiche *OLZ.* xi. 381; die Lesung *aš-ka-pu* verdanke ich Dr. BROZET.


² THUREAU-DANGIN a. a. O. liest als erstes Zeichen , doch scheint mir diese Gleichung durchaus nicht gesichert.

³ Daher ist in *SAL* 5631 der Zusatz, der sich auf unsere Stelle bezieht, zu streichen.


Vielleicht ist dazu auch 93033. 23 zu stellen, wo die allerdings sehr dürftige Spur eines Zeichens die Ergänzung eines semitischen Sinnwertes *šurū* nicht ausschließt. — Das folgende Zeichen auf K. 135 ist vielleicht gekreuztes *BU* mit eingeschriebenem *AB*; für ein derartiges Ideogramm vergleiche möglicherweise *CT.* xiv. 30, K. 4349. III. 116, wo MEISSNER. *SAL* 11380 allerdings *A.NA* ergänzt, dessen Spuren aber für unser Ideogramm sprechen, ferner *CT.* xi. 35. K. 12851, wo der Name *si-ir* [*min-na-bi*] *gi-lim-u e-ša i-gub* wieder auf gekreuztes *BU* (= *sir*) mit eingeschriebenem *AB* (= *es*) führt.³ — K. 135. III. 3 ist das Zeichen nach THUREAU-DANGIN a. a. O. *KII.* mit eingeschriebenem *HA*; ist aber nicht eher an  zu denken? Nach einer Lücke schließt nun wieder *CT.* xi. 24. III (?) an.

Z. 41: Ergänze gedoppeltes *TIR* = [*a*]⁵ [*tu*] und vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O. und *SAL* 5643.

Z. 42: Ergänze *NAGA* = *á-hu* (1) [*u*] und vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O. und *SAL* 2975. Br. 4448.

Col. iv (?). 1: Das Zeichen ist nach *CT.* v. 14, 81—2—4, 266 (vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O.) ; was THOMPSON nach 93033 Rs. als Beginn des semitischen Wertes auffaßt und als *ru* (?) wiedergibt, gehört natürlich zum Ideogramm. Zur Ergänzung der sumerischen und semitischen Äquivalente kommt daher nur *CT.* xi. 26. K. 7689 in Betracht. Ist vielleicht *SAL* 2986 zu vergleichen und danach zu ergänzen: [*ri-ha-m*] *un* = *Id.* = [*to-š*] *á* (1) [*u*]?

4: Der Sinnwert muß nach 81—4—28 Vs. (*SAL* 5561) zu *u-su-u* [*m*] ergänzt werden; *AL*⁴, S. 105 liest allerdings ohne Fragezeichen *u-su-á* (1). Die Variante *CT.* xi. 27. 93033 Rs. ist wohl *us* [*su*] zu lesen.

20: THOMPSON schließt hier die Haupttafel unmittelbar an 93033 Rs. an; ich glaube, mit Unrecht. Denn wir erhielten dann für , das DELITZSCH in *AL*⁴ an dieser Stelle wohl mit Recht ergänzt, in der

³ Zu dieser Namensform vgl. auch *S*⁴ iv. 41, 42 (*CT.* xi. 31), besonders die früheren Ausgaben dieser Stelle in *AL*² und *R.* iv; ihre Bedeutung ist danach ganz klar.

Gleichung *ki-tu-ü* einen Lautwert *gu-* . . . , dem an zahlreichen anderen Stellen stets die Gleichung *ga-ad* (Var. *-du*) = *Id.* = *kitü* gegenübersteht. Ich vermute daher, daß in der letzten Zeile von 93033 Rs. nochmals *LUM* erörtert war. Die Glosse könnte dann vielleicht zu *gu-[u]m(?)* oder *gu-[u]s(?)* ergänzt werden.¹ Erst nach einer kleinen Lücke folgte dann $\frac{1}{2}$ (*gad[u]*) = *kitü*.

21: Ergänze die Zeile zu [*as-sa(?)*] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = *rig-mu* und vgl. *SAL* 4011, 4012, deren Ideogramme ebenfalls in unseres zu verbessern sind.


31—34: Zur Ergänzung ist *CT* XI, 28, K. 8387. 1. heranzuziehen, ein Fragment eines vierspaltigen, mit Namen versehenen Syllabars, das scheinbar in der Reihenfolge von S^b, abgefaßt war.

Es lauten:

31: *lu*-[] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [*ra-h*]*i-yu*; 32: *t*[*u*(?) . . .] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [(*d*)(*a*)(?)*ra-am-m*]*u*; 33: [] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [(*e*)-(*u*-*u*)]; 34: [] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [(*a-r*)(*a*)-*du*]. Daß in dieser Lücke keine anderen Ideogramme zu ergänzen sind, zeigt THUREAU-DANGIS a. a. O.; zu Z. 33 vgl. Br. 9597, zu Z. 34 Br. 9595; *SAL* 7283.

47: In der bis col. v(?). 2 folgenden Lücke waren nach *CT* v. 8, K. 135 + K. 2982 sieben Zeichen erörtert (THUREAU-DANGIS a. a. O.); es fehlen daselbst die Zeichen 3—5, die sich aber nach *CT* v. 14, 81—2—4, 266 ergänzen lassen. Es sind dies *KA* mit eingeschriebenem *MIN*(?), bzw. *ME*, bzw. *NUN*(?); so möchte ich wenigstens dieses nicht ganz klare Zeichen fassen. Das auf 81—2—4, 266 nun folgende Zeichen umschreibt THUREAU-DANGIS a. a. O. mit *KA* + *BAD*; das Zeichen ist aber so zerstört, daß sich durchaus nicht mit Sicherheit sagen läßt, welches Zeichen *KA* eingeschrieben war. Wir werden es daher wohl am besten dem durch K. 135 geforderten *KA* + *SA* gleichsetzen. Zu dem darauf folgenden sehr unsicheren Zeichen ist vielleicht *REC.* 197 zu vergleichen. Nun schließt S^b, col. v(?). 2 an:

¹ Für den Lautwert *guu* vgl. wohl auch *SAL* 8586, dessen Lautwert nach den Spuren in *CT* XII, 24. 38129. 1. 12 doch [*gu-nu-gu-u*]*u-sa* war, also *LUM* = *guu*. Für eine Ergänzung *gu-[u]s(?)* käme *SAL* 8561 *LUM* = *kus* in Betracht.

Col. v(?). 5: Das Zeichen, identisch mit *REC.* 199 (THUREAU-DANGIN a. a. O.), ist assyrisch korrekt als *KA* mit eingeschriebenem  wiederzugeben. Letzteres ist *REC. Suppl.* 127; sein Name lautet *ganatana*, der es somit als Ableitung von *REC.* 20 erweist. Vgl. *SAL.* 10038.

6: Die Glosse ist vielleicht unter Vergleich von Br. 827 [š]m-mi-in zu lesen.

8: Das eingeschriebene Zeichen ist nach der Liste THUREAU-DANGIN *ŠE*.

9: Der Sinnwert ist nach Br. 859 wohl zu *ka-mu-[u]* zu ergänzen.

10: Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. ist das Zeichen *REC.* 201 gleichzusetzen.

11: Das eingeschriebene Zeichen scheint nach *CT.* v, 8, K. 135 jenes assyrische *SA* zu sein, welches *REC.* 293 (vgl. oben *S*^b, II. 26) entspricht.

13: Unser Zeichen steht hier irrtümlich für *NA* = *anaku*, wie daraus hervorgeht, das es einerseits in der Zeichenliste (bei THUREAU-DANGIN a. a. O.) fehlt, andererseits ohnedies in *S*^b v. 54 erörtert wird; auch die Lautwertapuren in 93033, die doch nur *na(l)-a(l)* gelesen werden können, sprechen für diese Vermutung.

14: Wenn die Kopie von 93033 Rs. (*CT.* xi. 27) genau ist, so kann der Vertikalkel kaum etwas anderes sein als der am Beginn jeder Zeile stehende Keil; die Glosse lautet dann aber *a(l)*, nicht wie *SAL.* 898 ergänzen *[na]-a*.

22: MEISSNER, *MVAG.* 15. 533 will hier *[uā]-nu-ā* lesen; näher liegt wohl, *GI* zu ergänzen, das in der Zeichenliste bei THUREAU-DANGIN a. a. O. unmittelbar auf *NA* folgt, und dann *[ka]-nu-ā* zu lesen. Auf *GI* und seine Ableitungen folgte (THUREAU-DANGIN a. a. O.) *GIS*. Daran schließt sich, nicht wie THUREAU-DANGIN meint, sofort *GA*, sondern


23: *[KIB]* = *[ša]-lu-[ru]*; zum Sinnwert vgl. *SAL.* 3596, zum Ideogramme *REC.* 170, das sich also durch die Reihenfolge der Zeichen als gekreuztes *GIS* entpuppt!


24—26: Zur Ergänzung siehe REC. Suppl. 127.

35: Nach einer kleinen Lücke setzt wieder die Zeichenliste (THUREAU-DANGIN a. a. O.) ein und führt uns die Zeichen bis zum Ende der Tafel auf.

S^b.

1. 4: Nach dem S^b-Fragment in WEISSBACH, *Bab. Miscellen*, S. 27 sind hier fünf Zeilen einzuschieben, deren dritte gekreuztes UR erläutert.¹ Das folgende Zeichen sollte, nach der Reihenfolge zu schließen, *urgunū* sein; (REC. 439(?); das nächste ist *gunū šessig*-Bildung zu UR!² an seine Stelle tritt aber REC. 91.

10: Die Zeilenenden, die hier THOMPSON nach CT. xi. 20, S. 107 als Zeilen 10—19 einreicht, sind Varianten zu Z. 30 ff., bzw. zu WEISSBACH, Z. 26 ff., reichen also mit ihrer letzten Zeile bis col. 1. 35. Nach WEISSBACH war in Z. 32 das erste Zeichen des Sinnwertes vermutlich *a*, nach S. 107 das letzte *hu*, dazwischen scheint nichts zu fehlen. Wir hätten also in Z. 32 als Sinnwert *a(?)hu* zu lesen. Das Ideogramm dürfte aber ebenso, wie vermutlich in Z. 31, ID sein. Z. 35 ist vielleicht mit Z. 37 der THOMPSONSchen Anordnung zu verbinden; wir erhielten so *gu-ur* = [GUR(?)] = [gur(?)r]u. THOMPSONS Z. 36 wäre dann mit Z. 34, der vorletzten Zeile von S. 107, zusammenzustellen.³ Die Glosse *gu-ur* (Z. 37) könnte aber auch zu  passen.

38: Ergänze zum Lautwert *dī-eš-šū* als Ideogramm .

39, 40: Ergänze als Ideogramm .

41: Das erläuterte Zeichen war *SU*; es wird zu Beginn von S^b durch die Zeichenliste 79—7—8, 190 (CT. v. 12) auf *BAR* folgend (vgl. auch THUREAU-DANGIN a. a. O.) verlangt. Ferner wissen wir aus dem Namen *bartenū* (so für *maidenū*),⁴ den das Zeichen

¹ Seiner assyrischen Wiedergabe in SAL. 8688 mangelt ein schräger Keil.

² THUREAU-DANGIN in ZA. XVIII. 136 ff. ungenau: *gunū de UR*.

³ Nach der Verteilung der Zeilen wäre es nicht unmöglich, daß S. 107 ein Teil von K. 4263 Vs. wäre.

⁴ *bartenū* bezeichnet *SU* als jenes Zeichen, das aus *BAR* durch eine etwa 45°-gradige Rechtsdrehung entstand. Weitere *šenū*-Bildungen sind *gamenū* (s. o., S. 142) *dilitenū*, *untenū*, *nagotenū*. Vgl. auch SAL. 7872.


führt, daß es von den babylonischen Gelehrten als Ableitung von *BAR* empfunden wird. Daher ist die Reihenfolge *MAŠ*, *BAR*, *SU* höchst einleuchtend. Außerdem lautet die erhaltene Glosse dieser Zeile *šu* [], zu der [*u*] oder gar nichts zu ergänzen ist. Auch die folgenden Zusammensetzungen mit *SU* lassen erwarten, daß vor ihnen das einfache Zeichen erörtert wurde. — Die Zeilenenden, die THOMPSON hier und in der folgenden Zeile einrückt, sind Lautwertenden!

42: *IM*, das MEISSNER, *MVAG.* 15. 5. 31 hier ergänzen will, ist unmöglich; es muß eine Zusammensetzung mit *SU* sein. Nach den Spuren kann man am ehesten an *SU.NE* denken.

52: Woher THOMPSON die Glosse *gi-gi-im* nahm, weiß ich nicht. *CT.* xi. 19. 46284 liest *gi-dim*, *CT.* xi. 22. K. 6016 Vs., ib. K. 7623 Vs. bieten *gi-dim*.

64: Das Duplikat *CT.* xi. 19. 46284 Vs. liest hier: *i-dim = Id = i-[dim-mu]*; es folgt [*dt.*] = *Id* = [*kab-tum*]?

65: Die fehlenden Lautwerte dieser und der folgenden Zeile sind mit THUREAU-DANGIN, *ZA.* xv. 45 wohl nach *CT.* xi. 54, Rm. 2, 28 zu ergänzen; also Z. 65: *ba-an-sur*.

66: Ergänze als Lautwort *gu-ru-un* (s. Z. 65); das erläuterte Zeichen war wohl , das in *R.* v. 19. 57, 58 den Namen *edim minnabi igigubbā* führt; vielleicht ist unser Zeichen auch in *CT.* xi. 43, 57966, 3 für das unsichere Zeichen (*SAI* 4346 = *GA*) zu lesen; ib. Rm. 600, zu dem 57966 ein Duplikat bildet, hat dafür vierfach gesetztes, kreuzweis gegenübergestelltes *IDIM*!

iv. 60: Hier setzt das mit Namen versehene Duplikat *CT.* xi. 21. 34912 ein; vom Namen unseres Zeichens sind hier erhalten *dt.* *b[α(?) . . .]*, das wohl zu *dt.* (d. i. *ša abbaku*) *b[alagga igub]* zu ergänzen ist.

62 ff.: Die Form dieses und der folgenden Namen wird mit HROZAT, *WZKM* xi. 97 wohl als *ša* [*iraku . . . igub*] anzunehmen sein; man könnte auch an die Form *ša* *gišgallaku . . . igub* denken, die für *IR* mit eingeschriebenem *TU*, *UD* und *HA* belegt ist. Doch ist *ša iraku . . . igub* hier wohl vorzuziehen, da man annehmen kann,

daß in der vorangehenden Zeile i[rá] deshalb als Name des einfachen Zeichens *IR* gewählt wurde, weil es für die folgenden zusammengesetzten Namen die Grundlage bilden sollte.

19: Da *CT.* xii. 31, 35586 Vs. ein Duplikat zu S^b ist (MEISSNER, *MVAG.*), so sind auch dessen assyrische Zeichenformen bei der Übertragung unserer babylonischen Zeichen ins Assyrische zu benutzen; danach sind also *SAL* 2403—2405 zu verbessern. Übrigens scheint es fast, als ob unser Duplikat mit *CT.* xi. 19. 93030 ursprünglich ein Stück gewesen wäre; beachte dafür besonders ihre wechselseitige Ergänzung zu *ak-ku-ú*, dem Namen des Zeichens *AG*!

27: Der Name unseres Zeichens lautet auf dem babylonischen, mit Namen versehenen Duplikat *CT.* xi. 19. 93030 *ga-am-m[u]*. Es liegt eine Verwechslung von *REC.* 172 mit *REC.* 121 vor, dem auf Grund seines Lautwertes *gam* der Name *gammu* allein angehören kann. Der Grund der Verwechslung liegt in dem Zusammenfallen der beiden Zeichen in eine babylonische Form.

31: Beachte zur Art des eingeschriebenen *SA* (*REC.* 293) das babylonische Duplikat 93030!

55: *HROZNI*, *ZA.* xix. 368 (nach *CT.* xi. 53, K. 15034) ergänzt den Sinnwert der fünften hier einzuschiebenden Zeile zu *šak-[šu]*; sind die Zeichenreste unserer Zeile auch zu *šú* zu ergänzen und mit *šak-šu* zusammenzustellen? Da aber die folgende Zeile bei *HROZNI* *LÚ.KUR* erläutert, so müßte Z. 56 der THOMPSONSchen Anordnung damit identisch sein. Die Spuren würden auch sehr gut dazu stimmen, doch hat man hier mit Rücksicht auf den Sinnwert *ša-lam-tú* das Ideogramm immer zu *LÚ.BAD* ergänzt. Sollte also diese auch sonst belegte Gleichung hier fehlen? Oder ist *KUR* auf K. 15034 für *BAD* verlesen?

vi. 7—15: Die von MEISSNER, *MVAG.* xv. 5. 32 gegebenen Ergänzungen entsprechen im wesentlichen denen bei DELITZSCH, *AL*³, S. 101. Richtiger ergänzt wohl THUREAU-DANGIN, *ZA.* xv. 174, Anm. 2.

20: *CT.* xii. 31, 35586 Rs. bietet *šar[-ru]*.

33: Das erläuterte Ideogramm ist das scheinbar aus *GÚ* und *NUN* gebildete Zeichen. Darnach wäre *CT.* xi. 21, 34912 Rs. sein

Name $d[t. . .]$ zu $gū[nu uñaku o. n.]$ zu ergänzen, da $GÚ$ da selbst in der vorangehenden Zeile den Namen $g[u-u-nu]$ führt. Merkwürdigerweise wird aber das Ideogramm der Z. 36, die offenkundige $gunû$ -Form zu $GÚ$, auf dem babylonischen Duplikat 34912 Rs. ebenfalls als $GÚ.NUN$ geschrieben und daher sofort an das erste $GÚ.NUN$ (Glosse $mu(u)-sub$) angereiht. Das legt aber die Vermutung nahe, daß beide Ideogramme ursprünglich eins sind, nämlich die $gunû$ -Form zu $GÚ$ (= REC. 353), und daß sie erst in der späteren Schrift differenziert wurden in $GÚ.NUN$ einerseits und das um die $gunû$ -Keile vermehrte $GÚ$ andererseits. Bestätigt sich diese Vermutung, so ist der Name $d[t. . .]$ (34912 Rs.) als $d[t. d. i. gūn(u) gunû]$ zu fassen.

38: Dem babylonisch geschriebenen Ideogramm (34912 Rs.) fehlt das $MÁŠ$; der Name beginnt aber richtig $ma-aš g[u karraku]$.

39: 34912 Rs. ergänzt Hrozný in *WZKM* xx, S. 104 den Namen zu $zu[bû]$; möglich wäre aber auch $zu[-ub-bu]$.

42: Der Name beginnt (34912 Rs.) mit $tu[. . .]$; das wird wohl nach dem Sinnwert zu $tu[-ra-hu]$ zu ergänzen sein.

43: REC. 108 läßt keinen Zweifel, daß der Name (34912 Rs.) zu $gu-u[d minnabi. . .]$ zu ergänzen ist; der Schluß des Namens lautete vielleicht $nunaku$ oder $nunû$, da der zweite Teil unseres Ideogramms in 34912 Rs. zwei Zeilen vorher den Namen $nu-n[u(?)u]$ zu führen scheint.

Se.

Die als S* bezeichnete Tafel DT. 40 (*CT.* xi. 29—32) beginnt mit $MÁŠ$ ($[maš]$) = N = $^{10}NIN.IB$ und wird durch die Unterschrift als zweite und Schluß-Tafel der Serie *ID*: *i-du* bezeichnet. Wir besitzen nun einerseits ein Tafelfragment (*CT.* xi. 37, K. 14424), das — allem Anscheine nach vierspaltig angelegt — eine linke obere Tafелеcke darstellt, die mit $ID(a) = . . .$ beginnt; es kann also sehr wohl der Beginn der ersten Tafel der Serie *ID*: *i-du* sein. Als ihren Schluß aber möchte man andererseits *CT.* xi. 50, K. 7790 betrachten, dessen Folgeweiser $MÁŠ$ ($maš$) = $N[= . .]$ lautet. Dem

scheint aber die Unterschrift dieses Fragmentes zu widersprechen, die es nicht als erste Tafel der Serie *ID: idu*, sondern als 9. Tafel¹ der Serie *DIRIG* (*di-ri*): *si-i aja(?)ku: pi-[at-ra]*² bezeichnet. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich, wenn wir annehmen, daß *ID: idu* eine Unterabteilung der Serie *DIRIG* (*diri*) etc. bildete, eine Erscheinung, die wir auch bei der Serie *ID(a): na-ku BIR^{ma}* finden, welche gleichfalls Unterabteilungen besitzt, so daß sich folgendes ergibt: die Serie *ID: idu* bestand aus zwei Tafeln, deren zweite DT. 40 (= S^a) ist; sie scheint eine Unterabteilung der Serie *DIRIG* (*diri*) etc. zu bilden, als deren 9. und 10. Tafel sie zu betrachten ist.

Kehren wir nun zu K. 7790 zurück; aus den Resten des erklärten Zeichens und seines Lautwertes sehen wir, daß *LUH* (*luh*) = ... erörtert wurde. Dazu aber wird wohl CT. xi. 38, K. 7808 zu ziehen sein (die linke obere Ecke eines Reverses), wo gleichfalls *LUH* (*luh*) = *N* = ... erklärt wird. Dieses Fragment ahmt aber in seiner Anlage (Wiederholung des Lautwertes und des Ideogrammes Zeile für Zeile) sehr K. 4246 (CT. xi. 38), weswegen ich vermute, daß beide einer Tafel angehören. Bestätigt sich dies, so wird damit auch die Zugehörigkeit von K. 4246 (und des inhaltlich dazugehörigen K. 4196 (CT. xi. 71); s. HROZNY, ZA. xi. 426 ff.) zu der ersten Tafel der Serie *ID: idu* sichergestellt. Was nun die im folgenden angeführten Fragmente betrifft, so sind sie vielleicht nur Bruchstücke zweier, in ihrer Anlage voneinander charakteristisch verschiedenen Tafeln, deren größte Teile einerseits K. 4246, andererseits K. 4196 sind. Die Merkmale der Gruppe K. 4246 sind die Wiederholung von Lautwert und Namen in jeder Zeile oder die Setzung des *dt*-Zeichens an Stelle des Namens; zu ihr dürften gehören: K. 7668 (CT. xi. 39) K. 4145 D. + K. 10029 + K. 4145 C. (HROZNY a. a. O.), K. 4145 (CT. xi. 43), K. 7808 (CT. xi. 38), K. 7790 (CT. xi. 50), K. 7772 (CT. xi. 33).

Als Merkmale der Gruppe K. 4196 ergeben sich, daß Lautwert und Namen nicht wiederholt werden; auch tritt an ihre Stelle

¹ Die Bruchstelle verläuft knapp vor der Ziffer; doch scheint vor ihr nur Platz für *DUB* (= *doppu*) zu sein.

² Ergänzt nach MUSSIEU, *MVAG.* xv. 5, 37.

kein *dt*-Zeichen. Die Trennung des Lautwertes vom Zeichen, des Zeichens vom Namen erfolgt durch einen Doppelstrich, die des Namens vom Sinnwert durch einen einfachen Strich; die Kolumnen selbst sind nicht nur durch einen Doppelstrich, sondern auch durch einen unbeschriebenen Streifen getrennt (beachte K. 4196 Rs.). Zu dieser Gruppe dürften zu zählen sein: K. 14424 (*CT* xi. 37), K. 11201 (*ib.* 34).¹

Stellen wir nun diese Fragmente zusammen, so erhalten wir für die erste Tafel der Serie *ID*: *idu* folgendes Gerippe:

Col. 1:	<i>ID(a)</i>		4 Zeilen	} K. 14424.
	[<i>DA</i>] (<i>da-a</i>)	mindestens	2 "	
		Lücke		
	<i>SIS</i> ([<i>še</i>] <i>še</i>)	mindestens	5 Zeilen	} K. 7668. ²
	<i>PA.KAB.DU</i>	"	3 "	
		Lücke		
	?		1 Zeile	} K. 4246.
	[<i>ZI</i>]		11 Zeilen	
	[<i>ŠI</i>]		11 "	
	?		5 "	
	Rand		42 + x Zeilen	
Col. n:		Lücke		
	?		1 Zeile	} K. 11201 Vs.
	<i>HUL</i> (<i>hu-ul</i>)		8 Zeilen	
	<i>ŠE</i> (<i>še-e</i>)		8 "	
	<i>GIG</i> (<i>gi-ig</i>)	mindestens	2 "	
		Lücke		
	<i>UR</i> (<i>ù-ru</i>)	mindestens	4 Zeilen	} K. 4246 + K. 4196 Vs.
	<i>ĀG</i> (<i>a-ka</i>)		8 "	
	<i>TUM</i> (<i>i-ib</i>)		4 "	
	<i>GUG</i> (<i>gu-ug</i>)		6 "	
	<i>SAG</i> (<i>sa-ag</i>)		8 "	
	Rand		49 + x Zeilen	

¹ K. 7770 (*CT* xi. 34) und K. 5719 (*CT* xi. 33), die nur den Beginn, bezw. den Schluß von semitischen Sinnwerten aufweisen, sind vielleicht auch dazuzustellen; schwerlich K. 7783 (*CT* xi. 36).

² Ist wohl hier am besten einzufügen.

Col. III: <i>SAG</i> (<i>sa-ag</i>)	13 Zeilen	} K. 4145 D + K. 10029 + K. 4145 C.
<i>LUGAL</i> ([<i>l</i>]u-gal) mindestens	2 "	

Lücke

?	mindestens	2 Zeilen	} K. 4196 Rs.
<i>AŠI</i> (<i>ir</i>)		6 "	
<i>ZAG</i> ([<i>za</i>]ag) mindestens	14 "		

Lücke

?	mindestens	5 Zeilen	} K. 11201 Rs. + K. 7772.
<i>NUNUZ</i> (<i>nu-nu-uz</i>)		3 "	
<i>TUR</i> (<i>tu-ur</i>) mindestens	3 "		

Lücke

?	mindestens	1 Zeile	} K. 4145.
<i>BÁR</i> (<i>ba-ra</i>)		7 Zeilen	

Rand 56 + x Zeilen.

Col. IV: <i>LUH</i> (<i>lu-uh</i>)	12 Zeilen	} K. 7808, K. 7790.
<i>LUH</i> ([<i>lu</i>]uh)	1 Zeile(?) ¹	

Folgende: *MAS* (*ma-as*) 13(?) Zeilen.

Im einzelnen ist zu diesen Fragmenten zu bemerken: K. 4246, 1. Z. 2 = Vgl. *SAL* 1330; beachte aber auch zur Ergänzung *CT* xix. 9, K. 11163, das die semitischen Sinnwerte in derselben Reihenfolge aneinanderreihet wie K. 4246.

Z. 3: [*hu*(?)]-uz-zu-bu? Vgl. *SAL* 1322; nach K. 11163 wäre *hu* als erstes Zeichen möglich.

Z. 5: Vgl. *SAL* 1316; danach ist auch *SAL* 1327 (K. 11163, 6) *šú*(!)-*hu*-z[*u* . . .] zu lesen.

Z. 9: Die Lesung *ba-a-bu* wird auch durch K. 11163, 11 gestützt. K. 11201 + K. 7772:

MEISSNER, *SAL* 6090 stellt K. 7772 mit K. 8276 (*CT* xi. 28) zusammen; diese Zusammenfügung ist aber unrichtig, da K. 8276 ein Duplikat zu 38374 Rs. (*CT* xii. 19) ist (vgl. auch MEISSNER, *MVAG* xv. 5, 33), die Anfangszeichen der Sinnwerte in 38374 aber nicht zu

¹ K. 7808 und K. 7790 scheinen ohne Lücke aneinanderzureihen zu sein.

K. 7772 passen. Vielmehr sind K. 11201 und K. 7772 zu kombinieren, so daß wir erhalten:

$nu-nu-uz = Id = nu-nu-uz-[zu] = pi-ir'-u, = sin-nis-tü, = e-rim-ma-tü.$

Welches Ideogramm vor unserem Zeichen erläutert wurde, ist weder aus K. 11201 noch aus K. 7772 zu entnehmen; vielleicht ist aber in letzterem Fragmente in der vierten Zeile für *ü-a-rum na(!)-a-rum* zu lesen, das im Verein mit dem vorangehenden *pa-la-ku-[ša . . .]* zu *RA* (*SAL* 4539, 4541) oder *GAZ* (*SAL* 3280, 3281) passen könnte. Das auf K. 11201 folgende Ideogramm ist *TUR* (*tu-ur*), zu dem als Sinnwert nach K. 7772 [*pi-i*]*h-ru* zu stellen ist.

K. 4145: Die erste Zeile dieses Fragmentes erläuterte ein nicht allzu breites Ideogramm, dessen Name mit *ma . . .* begann. Ist vielleicht *MA*, *N=ma[a/u]* zu ergänzen? Denn hinter *ma* scheint nur mehr ein Zeichen zu fehlen.

II. Tafel. IVT. 40 (*CT* xi. 29—32).¹

Col. I, Z. 25: Der Name entspricht *REC* 277^{3a} (*Suppl.*) (Lautwert *du*); die Sinnwerte aber zeigen, daß an unserer Stelle *REC* 233 (Lautwert *du*) gemeint ist.

Z. 64: Der Name unseres Zeichens weist auf *REC* 48 hin, der Lautwert kennzeichnet es als *REC* 34.

Z. 80: Br. 4412 ergänzt *ha-a-šu*; dafür dürfte aber besser *ha-a-d[u]* zu lesen sein (vgl. *SAL* 2955).

Col. II, Z. 59: Ein Duplikat zu *S^c* dürfte *CT* xi. 38, K. 7811 sein, das leider nur mehr die Ideogramme bietet.

Col. III, Z. 12, 13: Hrozný, *WZKM* xx. 266 ff. kommt zu dem Schluß, daß in beiden Zeilen  erörtert war. Der Name dieses Zeichens lautete aber nach *CT* xi. 21: 34912 Rs. *ga[-lammu]*; daneben müßten wir nach unserer Stelle einen Namen *kuṭtu* annehmen, der auf einen sonst nirgends mit Sicherheit zu belegenden Lautwert

¹ Die Neuauflage dieses Textes durch THOMPSON in *CT* xi bietet gegenüber den früheren Ausgaben in *B* iv. und *AL*³ verschiedene Abweichungen von den dort gegebenen Lesungen, deren Vermerk jedoch zu weit führen würde.

gud zurückginge. Deswegen halte ich auch Hroznýs Ergänzung nicht für zutreffend und es scheint mir erwägenswert, ob nicht vielleicht *KU* an unserer Stelle in beiden Zeilen erörtert wurde. Denn ihm eignet nach *CT*. xi. 10, 45396 Vs. und Rs. der Lautwert *gu-ú* und sein Name *ku-um-mu* könnte an Stelle des unsicheren *ku-uf(?)*-*fu(?)* zu lesen sein.

62: Die Namensreste sind vermutlich zu *[g]a-a[m-mu]* zu ergänzen.

65: Ergänze den Namen richtig (gegen Br. 3059) zu *ša* [*muš-lanaku*] *a* *ša* [*algud*] *i* [*gub*].

83—85: Hierher gehören wohl als Duplikate *CT*. xi. 6, K. 5430 mit den Namen *ú-du-ú* und *ga-ag gu-nu-ú*, wonach auch der Namensrest *ib*, Z. 85 zu verbessern ist, und *CT*. xi. 38, K. 7693 mit den Lautwerten *[d]i-ib* und *e-ri*; beachte aber, daß letzteres Fragment *IR* in drei Zeilen behandelt gegenüber fünf in *DT*. 40.

Col. iv. 5: Ergänze nach den Duplikaten K. 11204 (*CT*. xi. 36) und K. 7693 (*CT*. xi. 38) als Lautwert *du-r[u]*; ein weiteres Duplikat unserer Stelle scheint *CT*. xi. 34, K. 7769 zu sein.

11: Nach K. 11204 lautet die Glosse *ki-i*.

16: Der Name ist nach K. 11204 zu *gu* [*ru-su*] zu ergänzen.

19: Thompson liest, ebenso wie *AL*³, als Lautwert *ki-im*; *R* iv hat *di-im*. Für letztere Lesung spricht auch *AL*³, S. 74, Anm. 1, desgleichen *CT*. xii. 27, 47935, wo unser Ideogramm mit der Glosse *di-im* denselben Sinnwerten gleichgesetzt wird in S^c.¹

38: Während *R* iv und *AL*³ den Namen *ga-da ta-ak-ku-ru-u* lesen, bietet Thompson *ka* für *ku*, wodurch eine sehr ungewöhnliche, fast unmögliche Namensform entsteht. Wenn die alte Lesung *ku* wirklich nicht zutrifft, so käme für dieses unsichere Zeichen vielleicht *ú*, *ur* oder *úr* in Betracht.

41. 42: *R* iv und *AL*³ zeigen den Namen unseres Zeichens *PAP.HAI* ([*p*)*a-ap-ha-al*) noch vollständig; er lautet: *di-li min-na-bi*

¹ Für *ta-mo-fo* (S^c) liest 47935 *ku-ku-fo*.

gi-lim-u ḫal-la-ku, wodurch *PAP* als das doppelt gesetzte, gekreuzte *DIL* bezeichnet wird.¹

44: Die Ergänzung des Namens in *AL*² zu *na[-am ṣabū]* halte ich für unwahrscheinlich, da *SAB* in Zusammensetzungen meist den Namen *erim/n* zu führen scheint.

48: Die Glosse ist nach S. 32 (*CT.* xi. 34) [*s*]u-ú zu lesen.

¹ Zur Bedeutung dieser Namensform s. S. 140.

Die Geburt des Purūravas.

Von

Johannes Hertel.

In der bekannten Strophe RV x, 95, 18 wird Purūravas mit Aīa angeredet. Das kann ebensogut bedeuten: „Sohn des Iā“ wie „Sohn der Iā“. In der vedischen Literatur wird über Purūravas' Abstammung meines Wissens nichts weiter erzählt. Wir finden einen Bericht darüber erst im MBh, im Rāmāyaṇa, im Harivaṃśa und in den Purāṇen.

A. Aus dem MBh kommt in Betracht 1, 75, 18f.¹ Die Stelle lautet:

पुरूरवाक्षतो विद्वानिन्द्राया समपद्यत ॥ १८ ॥

सा वै तस्याभवन्माता पिता चैवेति नः श्रुतम् ।

„Darauf entstand in Iā der weise Purūravas. Sie war zugleich seine Mutter und sein Vater: so haben wir vernommen.“

B. Die Purāṇen erzählen alle, daß Purūravas von Iā abstamme. Ihr Bericht zerfällt in zwei Gruppen:

1. Kūrma-P. xx, 4 ff. und Liṅga-P. 1, 65, 19 ff. enthalten die einfachere Version, in welcher die Vorgeschichte fehlt. Nach dieser Vorgeschichte brachte Manu ein Opfer dar zur Erzielung eines Sohnes (oder von Söhnen). Das Liṅga-P. hat allerdings die Bemerkung, daß Iā durch Mitras und Varuṇas Gnade zum Manne ward. Es ist nicht zu entscheiden, ob dies ein Rest der Vorgeschichte oder ein den anderen Purāṇen entlehnter Zug ist. Das letztere ist wohl wahrscheinlicher.

¹ ed. Protap Chundra Roy = 1, 69, 21 f.

II. a. Matsya-P. xi, 40 ff. = Padma-P. v, 8, 75 ff. enthält die Vorgeschichte in einfachster Form. Das Opfer hat den Erfolg, daß ein Sohn Ilā geboren wird.

b. Viṣṇu-P. iv, 1, 8 ff., Brahma-P. vii, 3 ff. = Harivaṃśa I, 10, 3 ff. = Vayu-P. lxxxv, 3 ff., Mārkaṇḍeya-P. cxi, 6 ff. und Bhāgavata-P. ix, 1, 3 ff. haben eine ausgesponnenere Vorgeschichte. Nach ihnen entsteht aus dem Opfer oder infolge desselben eine Tochter Ilā.

c. Die entsprechende Erzählung des Rāmāyaṇa, vii, 87 ff., fußt in ihrer jetzigen Fassung zum Teil auf den Purāṇen, weicht aber in einigen Zügen bemerkenswert ab. Sie kennt die Vorgeschichte nicht. Ilā ist nach ihr von allem Anfang an männlich, wie im Matsya- und Padma-P.; und zwar ist er nicht, wie in allen anderen Fassungen, Vivasvants (Purāṇen) oder Mārtaṇḍas (MBh) Sohn, sondern der Sohn des Prajāpati Kardama.

D. Im Harivaṃśa heißt es I, 25, 46:

उत्पादयामास ततः पुत्रं विराजपुत्रिका ।

तस्यापत्यं महाराजो बभूवैलः पुरुरवाः ॥

Von ihm [Budha] gebar das Töchterlein [Manus] des Sohnes der Virāj, einen Sohn; sein [Budhas] Sohn war der Großkönig Pururavas, Ilās Sohn.

Dagegen wird Harivaṃśa II, 95, 31 ff. von Pururavas nur erzählt, daß er Budhas Sohn sei. Jede Angabe über seine Mutter fehlt auffälligerweise.

Wir gehen nun zur Betrachtung dieser Fassungen über.¹

Zunächst kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Vorgeschichte, welche die meisten Purāṇen geben, ein späterer Zusatz ist. Sie fehlt, wie bemerkt, im Kārma- und Liṅga-P. und im Rāmāyaṇa. Der Gleichlaut des Namens Ilā oder Ilā mit Ilā oder Idā, der personifizierten Opfergabe, hat es offenbar verschuldet, daß man die Geschichte von Manus Opfer mit der Geburtsgeschichte des Pururavas verband. Manus Opfer wird geschildert Taṭṭ-S. I, 7, 1, 3;

¹ Eine deutsche Übersetzung der im vorliegenden Aufsatz angeführten Texte wird man in des Verfassers *Indischen Geschlechtswechselungen* finden.

n, 6, 7, 1—4; Taitt.-Br. I, 1, 4, 4—7. ŚBr. I, 8, 1, 7—11. Kāṭhaka XI, 2 (S. 146, 6). In den letzten beiden Stellen ist diese Sage mit der Flutsage verbunden. Am stärksten ist die Anlehnung des Brahma- und Vāyu-Purāṇas an die Fassung der Brāhmaṇa, insofern hier der Streit Mitra-Varuṇas und Manus um die Vaterschaft der Ilā gegenüber berichtet wird. Vgl. Taitt.-S. n, 6, 7, 1 und namentlich ŚBr. I, 8, 1, 7 ff.¹

In diesem Punkte sind also jedenfalls das Karma- und Liṅga-P. und das Rāmāyaṇa ursprünglicher als die übrigen Fassungen. Das Karma-P. erzählt nun xx, 6 ff.:

इला ज्येष्ठा वरिष्ठा च सोमवंशं व्यवर्धयत् ॥
 बुधस्य गत्वा भवनं सोमपुत्रेण संगता ।
 असूत सोमवादेवी पुष्करवसमुत्तमम् ॥
 पितृणां तृप्तिकर्तारं बुधादिति हि नः श्रुतम् ।
 प्राप्य पुत्रं सुविमलं सुबुध इति विश्रुता² ॥
 इला पुत्रवत्तं जेभे पुनः स्त्रीत्वमविन्दत ।
 उत्कलं च गयं चैव विनतं च तथैव च ॥

Ilā war seine [Manus] erste und trefflichste [Tochter], welche der Monddynastie zum Gedeihen verhalf. Die Göttin Ilā begab sich in Budhas [des Planeten Merkur] Palast, vereinigte sich mit des Mondes Sohn und gebar von ihm den unvergleichlichen Pururavas. Nachdem sie von Budha einen reinen Sohn erlangt hatte, welcher die Väter [d. i. die Manen, durch die Manenspenden nämlich] sättigte — so haben wir vernommen — erhielt Ilā unter dem Namen Sudyumna drei Söhne und ward dann wieder zum Weibe: den Utkala, Gaya und Vinata.⁴

Die Fassung des Liṅga-P. I, 65, 19 ff. lautet:

इला ज्येष्ठा वरिष्ठा च पुंस्त्वं प्राप च या पुरा ॥ १९ ॥
 सुबुध इति विश्रुता पुंस्त्वं प्राप्तो त्विला पुरा ।
 मित्रावरुणयोस्त्वच प्रसादान्मुनिपुंगवाः ॥ २० ॥
 पुनः शरवणं प्राप्य स्त्रीत्वं प्राप्नो भवाञ्जया ।
 सुबुधो मानवः श्रीमान्सोमवशप्रवृद्धये ॥ २१ ॥

¹ Vgl. den Exkurs S. 182 ff.

² So ist statt विश्रुतम् zu lesen.

इत्ताकोरश्चमेधेन इला किंपुरुषो ऽभवत् ।
 इला किंपुरुषत्वे च सुवृक्ष इति चीयते ॥ २२ ॥
 मासमेकं पुमान् वीरः स्त्रीत्वं मासमभूत्पुनः ।
 इला वृधस्य भवनं सोमपुत्रस्य चाश्रिता ॥ २३ ॥
 वृधेनान्तरमासाद्य मैथुनाय प्रवर्तिता ।
 सोमपुत्राद्ब्रुधाद्यापि ऐलो ब्रह्मे पुच्छरवाः ॥ २४ ॥
 सोमवंशाद्यजो धीमान्भवभक्तः प्रतापवान् ।
 इत्ताकोर्वंशविस्तारं पश्चाद्ब्रह्मे तपोधनाः ॥ २५ ॥
 पुत्रत्रयमभूत्तस्य सुवृक्षस्य द्विजोत्तमाः ।
 उत्कलस्य गयश्चैव विनताश्चलश्चैव च ॥ २६ ॥

Ila aber war seine älteste und trefflichste [Tochter], welche einst zum Manne und unter dem Namen Sudyumna berühmt wurde. Nachdem aber Ila einst durch Mitras und Varuṇas Gnade zum Manne geworden war, ihr trefflichen Asketen, ward Sudyumna, Manus herrlicher Sohn, als er in das 'Röhricht' [Śaracapa] gekommen, auf Śivas Befehl wieder zum Weibe, der Monddynastie zum Gedeihen. Durch Ikṣvākus Roßopfer ward Ila zum Kimpuruṣa. In der Kimpuruṣa-Gestalt wird sie sowohl Ila als Sudyumna genannt.² Und als sich Ila in den Palast Budhas, des Sohnes des Mondes, begeben hatte, ward sie [abwechselnd] einen Monat lang ein heldenhafter Mann und wieder einen Monat ein Weib. Budha nahm eine Gelegenheit wahr und veranlaßte sie zum Beischlaf [mit ihm]. Und von des Mondes Sohn Budha gebar sie Purūravas, den Aila, den Erstgeborenen aus der Monddynastie, den Weisen, den Śiva-Verehrer, den Mächtigen. Über Ikṣvākus Dynastie werde ich später ausführlich berichten, Asketen! Dieser Sudyumna hatte drei Söhne, ihr trefflichen Brahmanen: Utkala, Gaya und Vinatāśva.³

Hier haben wir also eine viel entwickeltere Sage. Wir konfrontieren die beiden Fassungen:

¹ Lies स्त्री च mit Matsya-P. xii, 9, 12.

² Man beachte das doppelte ca.

Kūrma-Purāṇa.

1. Ilā Manus älteste Tochter;

4. wird wieder zum Weib

2. gebiert von Budha in dessen
Palast den Pururavas,3. als [Mann] Sudyumna drei
Söhne,

Liṅga-Purāṇa.

1. Ilā Manus älteste Tochter

2. wird zum Manne Sudyumna,
durch Mitras und Varuṇas Gnade;3. wird durch Śivas Fluch im Śa-
ravapa zum Weibe;4. wird durch Roßopfer zum Kimpurūṣa und heißt in dieser Exi-
stenz Ilā oder Sudyumna.5. In Budhas Palast wird sie monate-
weise abwechselnd Mann und
Weib.6. Als Weib gebiert sie von Budha
den Pururavas.7. Als [Mann] Sudyumna hatte sie
drei Söhne.

Mit der Angabe, daß der Mann Sudyumna schließlich wieder zum Weibe wird, steht das Kūrma-Purāṇa vereinzelt da. Nur im Vāyu-Purāṇa ist diese Angabe LXXIV, 23 — ein überschüssiger Halb-Sloka, der den Gang der Erzählung stört — eingeschoben, sicherlich von irgendeinem Kopisten. Nach dem Matsya-P. und dem so gut wie wörtlich gleichen Texte des Padma-Purāṇa bleibt Ilā [so!] Kimpurūṣa und hat als solcher nach der Geburt des Pururavas noch drei Söhne Utkala, Gaya und Haritaśva. Beide haben auch (Matsya-P. XII, 16 = Padma-P. V, 8, 121) die gleichlautende Bemerkung:

इमः किंपुरुषत्वे च सुद्युम इति चोच्यते ।

In der Kimpurūṣa-Gestalt wird er sowohl Ilā als Sudyumna genannt, also wie Liṅga-P. I, 65, 22, nur Ilā statt Ilā, was, wie sich unten zeigen wird, eine Verderbnis ist.

In der Stelle des Liṅga-Purāṇa sind die Verwandlungen gehäuft, ebenso auch in den anderen Fassungen der Purāṇen und im Rāmāyana. Folgende Tabelle mag die Verwandlungen zeigen. Die Ziffern unter den Siglen der einzelnen Quellen geben an, in welcher Reihenfolge die links vermerkten Züge in ihnen aufeinander folgen.

	Br. = Har. = Vāyu	Kūrma	Vishnu	Mārka	Bhāg.	Linga	Mat. = Pad.	Itam.
1. Ilā Mann	—	—	—	—	—	—	1	1
2. Ilā Mädchen	4	1	1	1	1	1	—	—
3. wird zum Mann Sodyumna,	—	—	2	2	2	2	—	—
4. wird im Śaravapa zum Weib,	—	—	3	3	3	3	2	2
5. gebiert von oder bei Budha den Purūravas,	2	2	4	4	4	5	3	4
6. wird monatlich abwechselnd Mann und Weib, . . .	—	—	—	—	5	4	4	3
7. wird wieder zum Mann, .	3	3	5	5	—	6	—	5
8. hat drei Söhne,	4	4	6	6	6	7	5	—
9. wird wieder zum Weib .	—	5	—	—	—	—	—	—

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß der einzige allen diesen Quellen gemeinsame Zug der ist, daß Ilā von oder bei Budha den Purūravas gebiert. Außer dem Mārkaṇḍeya-Purāṇa bezeichnen alle Quellen in der uns vorliegenden Fassung Budha als Vater. Das Mārkaṇḍeya-Purāṇa dagegen sagt (111, 14):

जनयामास तनयं यत्र सोमसुतो बुधः ।

[Ilā] gebar einen Sohn, wo sich des Mondes Sohn Budha befand.

Es ist möglich, daß hier etwas Altes bewahrt ist, denn in der ältesten Form der Sage war Budha sicher nicht der Vater des Purūravas. Er wurde dazu offenbar nur in der Absicht gemacht, die Monddynastie an die Sonnendynastie anzugliedern.

Daß das Rāmāyaṇa im letzten Grunde auf eine von der purānischen unabhängige Quelle zurückgeht — obgleich der heute vorliegende Text sicherlich durch die Purāṇen beeinflusst ist — zeigt schon der Umstand, daß hier nicht Manu, sondern Kardama Ilas Vater ist. So wird uns dieser Text, mit Vorsicht verwendet, kritische Dienste leisten können.

Am meisten stehen in unserer Tabelle der Harivaṃśa, das Brahma- (Vāyu-) und Kūrma-Purāṇa einerseits dem Matsya- (Padma-) Purāṇa

und dem Rāmāyana andererseits gegenüber. Nach der ersten Gruppe gebiert Ilā den Pururavas und wird dann zum Manne Sudyumna, nach der zweiten wird der Mann Ilā zum Weib und gebiert Pururavas. Das Matsya- (Padma-) Purāṇa und das Rāmāyana unterscheiden sich aber in einem wesentlichen Zug. Im Rāmāyana ist das Weib Ilā, ehe es zu Budha kommt, zu einem monatlich das Geschlecht wechselnden Wesen geworden und empfängt in dem Monat, in dem es weiblich ist, eine Leibesfrucht. Es ist klar, daß dieser Zug nicht ursprünglich sein kann. Im Matsya-Purāṇa dagegen wird nach der Geburt das Weibeslos Ilā dadurch gemildert, daß Ilā monatlich abwechselnd Mann und Weib wird. Dieser monatliche Wechsel zwischen Mannes- und Weibsgestalt findet sich nun nur noch in zwei Purāṇen, im Bhāgavata- und im Liṅga-Purāṇa. Beide weichen aber in derselben Weise voneinander ab, wie die eben genannten Quellen. Das Bhāgavata-Purāṇa geht mit dem Matsya-Padma-Purāṇa, das Liṅga-Purāṇa mit dem Rāmāyana. Wir dürfen daraus schließen, daß dieser Zug der alten purāṇischen Fassung fremd war und werden sogleich sehen, wie er in die Geschichte hereingekommen ist.

Die vier mittleren Gruppen unserer Tabelle sind Vermittelungen zwischen den beiden linken und den beiden rechten. Der Zug von der Verwandlung im Śaravāṇa fehlt im Harivamśa, im Brahma- (Vāyu-) und Karma-Purāṇa. Er stammt also wohl aus der Quelle des Matsya- (Padma-) Purāṇa und des Rāmāyana oder geht auf eine dieser Fassungen selbst zurück. Sein Einschub verursachte dann, daß im Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya-, Bhāgavata- und Liṅga-Purāṇa die Verwandlung der Ilā in einen Mann vor der Verwandlung im Śaravāṇa eingefügt wurde. Von diesen Quellen haben das Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya- und Liṅga-Purāṇa nochmals dieselbe Verwandlung an der Stelle, wo das Rāmāyana, der Harivamśa, das Brahma-, Vāyu- und Karma-Purāṇa sie haben. Es ist wichtig, daß an der zweiten Stelle im Bhāgavata-, Matsya- und Padma-Purāṇa eine Wiederverwandlung in einen Mann fehlt. In diesen Quellen bleibt Ilā das geschlechtlich wechselnde Wesen. Die Rückverwandlung in einen Mann wird also im Liṅga-Purāṇa und vielleicht im Rāmāyana — welches das dazu

führende Opfer im Vergleich mit der purāpischen Fassung sehr aufbauscht — den in der Tabelle links stehenden Fassungen entlehnt sein.

So kommen wir auf zwei Typen.

1. Harivarpśa, Brahṃa- (Vāyu-) und Kūrma-P.: Das Mädchen Ilā gebiert und wird dann zum Mann Sudyumna.

2. Matsya- (Padma-)P.: Der Mann Ilā wird zum Weib, gebiert und wird zu einem sein Geschlecht monatlich wechselnden Wesen Sudyumna.

Ähnlich das Rāmāyaṇa, das aber den Namen Sudyumna nicht kennt und die Verwandlung in das Zwitterwesen vor die Empfängnis des Purūravas verlegt. Da nun, wie oben gesagt, die Verwandlung in das Zwitterwesen offenbar ein späterer Einschub ist — daher im Rāmāyaṇa an ganz unpassender Stelle — so ergibt sich aus dem zweiten Typus ein noch ursprünglicherer dritter:

3. Ilā gebiert Purūravas, ohne zum Weib geworden zu sein.

Über Ilās ursprüngliches Geschlecht herrscht Unklarheit. Nach den beiden linksstehenden Fassungen war Ilā von Haus aus ein weibliches, nach den beiden rechtsstehenden ein männliches Wesen. Die vier mittleren Purāṇen schließen sich den beiden linksstehenden an.

Wie, wenn das Geschlecht Ilās wirklich unbestimmt gewesen wäre und erst die späteren Fassungen der Sage, um eine Geburt des Purūravas von Ilā wahrscheinlich zu machen oder um die Könige der Monddynastie denen der Sonnendynastie anzugliedern, sich für ein ursprünglich bestimmtes Geschlecht entschieden und dann die Verwandlungen (zum Teil gebauft) hätten eintreten lassen? Und dies ist wirklich der Fall.

In der ursprünglichen Fassung der Sage war Ilā, Manus Kind, ein vollkommener Zwitter, ein zweigeschlechtiges, zeugungskräftiges Wesen, wie Tuisto,¹ der Vater des Manus.

¹ Vgl. Götze, *Handbuch der germ. Mythologie*, S. 206 und 514. Man beachte, daß Manus zum iranisch-indischen Mann zu stellen ist (Götze, a. a. O., S. 503, Anm. 1). Zum Folgenden vgl. den Exkurs S. 182 ff.

Den Beweis für diese Behauptung liefert die eingangs dieses Aufsatzes unter A gegebene MBh-Strophe: ‚Darauf entstand in Ila der weise Pururava. Sie war zugleich (चैव) seine Mutter und sein Vater.‘ Es geht nicht an, an diesen Worten zu deuteln und etwa erklären zu wollen, insofern Ila das Weib ihn geboren, sei sie seine Mutter; insofern sie aber — vorher oder nachher — zum Manne geworden, sei sie sein Vater. Denn sein Vater könnte eben nur der sein, der ihn mit dem Weibe Ila gezeugt hätte. Ganz richtig sagt Indra in der Bhāṅgāsava-Geschichte (MBh xii, 12, 29 f.) zu den Söhnen, die König Bhāṅgāsava als Mann gezeugt hat, indem er sie mit denen verfeinden will, welche der König als Weib geboren hat: ‚Ihr seid Bhāṅgāsava's¹ Nachkommen, die anderen dagegen sind Söhne des Asketen. Die Götter und Asura dagegen sind Söhne [desselben] Kaśyapa. Des Asketen Söhne genießen euer väterliches Reich‘. Die oben angeführte MBh-Strophe kann also unmöglich einen anderen Sinn haben, als den, daß das zweigeschlechtige Wesen Ila sich selbst befruchtet und die Frucht gebiert. Eine solche Anschauung konnte dem indischen Altertum, welches sie aus indogermanischer Zeit ererbt hatte, nicht fernliegen, da ja auch Prajāpati's *ṛṣṣi*s wörtlich zu fassen sind: die Geschöpfe gehen aus seinem Leibe hervor und nach der Geburt derselben ermattet er. Nur ist freilich in allen diesen Prajāpati-Geschichten die Zweigeschlechtigkeit stark verdunkelt,² etwa wie bei Zeus, aus dessen Haupte Athene,³ aus dessen Schenkel Dionysos entspringt. Von einer Selbstbefruchtung Prajāpati's ist nicht die Rede und seine Geburten finden aus allen Körperteilen statt. Ein zynischer Inder hätte von Prajāpati dieselben Worte brauchen können, die Lukian dem Hermes in bezug auf Zeus in den Mund legt: *ὥκερθε ἑλκίσθητι ἡμᾶς ἀνδρόγυνος ὢν; . . . ὅλος ἡμῖν κωφερεῖ καὶ πανταχόθεν τοῦ σώματος.*⁴

¹ Diese Namensform hat das MBh.

² Die Termitenhäufen sind seine Zitzen (Maltr.-S. i, 6, 3, S. 90, 13 ff., 17); er wird schwanger Ś-Br. viii, 4, 2, 1.

³ Vgl. den im Haupt schwangeren Brahman MBh xii, 122.

⁴ Dial. deor. B.

Der syrische Spötter ahnte offenbar nicht, daß er hier einen wichtigen Zug der indogermanischen Religion ganz richtig in Worte gefaßt hatte.

Ein solcher ἀνδρόγυνος, wie ihn Lukian im Sinne hat, ist Ilā oder Sudyumna. Außer den klaren Worten des MBh beweist dies Brahma-P. vii, 23 = Hariv. i, 10, 27 (abgeändert Vāyu-P. lxxxv, 23): „Manns Sohn aber, welcher mit den Geschlechtsmerkmalen des Mannes und des Weibes versehen war (स्त्रीपुंसोर्लक्षणैर्वृतः), behielt den berühmten Namen Ilā und Sudyumna.“ Und ebenso beweist dies der in einzelnen Fassungen der Sage noch bewahrte Ausdruck *kimpuruṣa*, der, wenn man ihn überhaupt begreifen will, den Sinn von ἀνδρόγυνος haben muß.

Der Ausdruck *kimpuruṣa* (*kim* = „ob?“ *puruṣa* = „Mann“) bedeutet ein Wesen, dessen Mannesnatur zweifelhaft ist, also recht eigentlich einen Zwitter. In übertragener Bedeutung heißt *puruṣa* überhaupt „Mensch“; darnin ist, wie Weber gezeigt hat, *kimpuruṣa* in den Brāhmaṇa eine Bezeichnung des Affen. In der späteren Mythologie dagegen bedeutet *kimpuruṣa* ein Zwittergeschöpf anderer Art als in unserer Sage: einen Zwitter zwischen Mensch und Tier. Man stellte sich die *kimpuruṣa* als roßköpfige Menschen vor. Nehmen wir aber *kimpuruṣa* in seiner eigentlichsten etymologischen Bedeutung und vergleichen wir die oben angeführte genealogische Strophe des MBh, so werden wir keinen Augenblick im Zweifel sein, daß diejenigen Texte der Sage von Purūravas' Geburt, die dieses Wort bewahrt haben, in diesem Zuge auf eine ältere Fassung zurückgehen, in welcher Ilā wie in der MBh-Strophe ein Zwitter, ein vollkommener ἀνδρόγυνος war.

Diese Texte sind das Liṅga- und das Matsya- (Padma-)Parāṇa und das Rāmāyaṇa.

Alle drei haben, wie wir sahen, mit dem Bhāgavata-Purāṇa die Angabe gemein, daß Ilā monatlich abwechselnd zum Manne und zum Weibe wird. Daß dies ein mit der MBh-Strophe nicht vereinbarer Zug ist, leuchtet ein; ebenso aber leuchtet ein, wie diese Umdeutung des *kimpuruṣa*, von dem das Bhāgavata-P. und das Rāmā-

yapa nichts sagen, eintreten mußte, wenn man die Monddynastie an die Sonnendynastie angliedern, also Budha zum Vater des Pururavas machen wollte. Da konnte man den Zwitter in dem alten Sinne nicht mehr brauchen. Es ist aber gleichfalls klar, daß die Sprache für ein monatlich regelmäßig sein Geschlecht wechselndes Wesen, das eben nur in den hier genannten vier Versionen derselben Sage vorkommt, kein besonderes Wort geprägt haben kann. Auch daraus ergibt sich, daß *kippurusa* den Umdeutern im Sinne von ‚Zwitter‘ bekannt war und daß sie *ad hoc* diese Bedeutung modifizierten. Im Bhāgavata-Purāṇa findet sich der nun unpassende Ausdruck *kippurusa* überhaupt nicht mehr. Auch der Verfasser des Rāmāyana hat das Wort — offenbar weil er es nur noch im Sinne der späteren Mythologie kannte — nicht ungeändert passieren lassen. Daß seine alte Quelle es enthielt, ergibt sich aus seinem Texte zur Gewißheit. Nach ihm verwandelt nämlich Budha, um im Liebesspiel mit Ilā nicht gestört zu werden, die in Frauen verwandelten Gefolgsleute des früheren Königs Ilā in weibliche *kippurusa*, indem er dieses Wort als gleichbedeutend mit *Kinnara*, ‚roßköpfiger Mensch‘, nimmt. Es heißt Rām. vii, 88, 21 ff.

सो ऽर्धं विदित्वा सकलं तस्य राज्ञो यथा तथा ।
 सर्वा एव स्त्रियस्ताव वभाषे मुनिपुंगवः ॥ २१ ॥
 अथ किंपुरुषीभूत्वा शैलरोधसि वत्सल्य ।
 आवासस्तु निरावस्तिऽशीघ्रमेव विधीयताम् ॥ २२ ॥
 मूलपत्रफलेः सर्वा वर्तयिष्यथ निवृत्ता ।
 स्त्रियः किंपुरुषान्नाम भर्तृन्समुपलप्स्यथ ॥ २३ ॥
 ताः श्रुत्वा सोमपुत्रस्य स्त्रियः किंपुरुषीकृताः ।
 उपासांचक्रिरे शैले वध्वस्ता वज्रलासदा ॥ २४ ॥

„Als er nun der Wahrheit gemäß die ganze Angelegenheit dieses Königs erfahren hatte, sagte der gewaltige Asket zu allen diesen Frauen: „Werdet ihr zu Kippurusa und wohnet an den Wänden des Gebirges und schnell sollt ihr euren Aufenthalt an diesem Gebirge nehmen! Von Wurzeln, Blättern und Früchten sollt ihr beständig leben, ihr Frauen, und sollt Gatten erhalten, die den Namen

Kippurusa führen.⁶ Als diese in Kippurast verwandelten Frauen das vom Sohne des Mondes gehört hatten, da enteilte ihre Menge ins Gebirge.⁷

Ebenso scheint der Verfasser der Erzählung, wie sie im Liṅga-Purāṇa vorliegt, den ursprünglichen Sinn von *kippurusa* nicht mehr verstanden zu haben; denn sonst würde er die beiden Fassungen nicht so unvermittelt nebeneinander haben stehen lassen, wie er es tut. In der oben gegebenen Übersetzung heißt es Str. 22 f.: „Durch Ikṣvākus Roßopfer ward Ilā zum *kippurusa*. In der *kippurusa*-Gestalt wird sie sowohl Ilā als Sudyumna genannt. Und als sich Ilā in den Palast Budhas, des Sohnes des Mondes, begeben hatte, ward sie [abwechselnd] einen Monat lang ein heldenhafter Mann und wieder einen Monat ein Weib.“ Der Verfasser dieser Erzählung hat also die ältere Fassung neben der jüngeren Umdeutung bewahrt, doch wohl, weil er eben das Verhältnis zwischen beiden nicht erkannte und *kippurusa* wie der Verfasser des Rāmāyaṇa im Sinne der späteren Mythologie als „Mensch mit Roßkopf“ auffaßte. Charakteristisch aber ist, daß er — wie die gleich zu besprechende Version des Padma- (Matsya-) Purāṇa — die Angabe aus einer älteren Quelle bewahrt hat, daß der *kippurusa* einen Doppelnamen trägt. Das deutet darauf, daß hier zwei ursprünglich getrennte Sagen verschmolzen sind; wie, wird weiter unten erörtert werden.

Im Matsya- (Padma-) Purāṇa endlich wird erzählt, wie des in ein Weib verwandelten Königs Ilā Brüder Śiva und Pārvatī bitten, ihren Bruder wieder in einen Mann zu verwandeln. Es heißt da Matsya-P. xii, 9 = Padma-P. v, 8, 114:

तृष्टुर्विविधैः स्त्रीषुः पार्वतीपरमेश्वरो ।
 तावूचतुरलङ्घ्यो ऽयं समयः किंतु सांप्रतम् ॥ ९ ॥
 इच्छाकोरश्चमेधेन यत्फलं स्यात्तदावयोः ।
 दत्त्वा किंपुरुषो वीरः स भविष्यत्यसंशयम् ॥ १० ॥
 तथेच्छुःका ततस्ते तु जरमुर्वैवस्वतात्मजाः ।
 इच्छाकोश्चाश्चमेधेन वेलः किंपुरुषो ऽभवत् ॥ ११ ॥
 सासमेकं पुमान्वीरः स्त्री च मासमभूत्पुनः ।

बुधस्य भवने तिष्ठन्निलो गर्भधरो ऽभवत् ॥ १२ ॥

अजीजनत्पुत्रमेकमनेकगुणसंयुतम् ।

बुधस्योत्पाद्य तं पुत्रं स्वर्लोकमगमत्ततः ॥ १३ ॥

इलस्य नाम्ना तद्वर्षमिनावृतमभूत्तदा ।

सोमार्कवंशयोरादाविलो ऽभून्मगुनन्दनः ॥ १४ ॥

Sie priesen mit mannigfachen Lobgesängen Pārvatī und Parameśvara. Die beiden sprachen: „Dieser Vertrag kann nicht gebrochen werden. Wenn ihr uns aber die Frucht des jetzt stattfindenden Rossoffers Ikṣvākus gebt, so wird der Held zu einem *kinpuruṣa* werden; daran sollt ihr nicht zweifeln.“ Die Söhne Manus sagten das zu und entfernten sich und durch Ikṣvākus Rossoffer ward Ilā zum *kinpuruṣa*. Einen Monat lang ward der Held ein Mann, einen Monat lang wieder ein Weib. Und als Ilā in Budhas Palaste verweilte, ward er schwanger. Er gebar einen Sohn, welcher mit vielen Vorzügen ausgestattet war. Und als Budha diesen Sohn gezeugt hatte, stieg er zum Himmel empor. Nach Ilas Namen ward dieser Weltteil [*varṣa*] von nun an Ilāvṛta genannt und am Anfang der Mond- und Sonnendynastie stand Ilā, Manus Sohn.⁴

Obwohl hier von Ilā dem Weibe die Rede ist, stehen auffälligerweise überall Maskulina. Bestimmte Schlüsse lassen sich daraus aber nicht ziehen, da in der noch zu besprechenden Śikhayḍin-Geschichte auch von diesem in seiner Weibergestalt öfter das Maskulinum steht. Daß auch in der eben angeführten Version des Matsya-P. älteres Versmaterial benutzt ist, ist klar. 12 ab — Liṅga-P. 1, 65, 23 ab ist aber enger mit dem Vorhergehenden verbunden als im Liṅga-Purāṇa und man darf wohl annehmen, daß der Verfasser der eben gegebenen Version *kinpuruṣa* als ‚wechselgeschlechtiges Wesen‘ deutete. In dem oben angeführten Verse Liṅga-P. 1, 65, 22 liegt hier eine bemerkenswerte Variante vor. Matsya-P. xii, 16 — Padma-P. v, 8, 121 lesen nämlich

इलः [statt इला] किंपुरुषत्वे च सुबुध इति चोच्यते ।

„In der *kinpuruṣa*-Gestalt wird er sowohl Ilā als Sadyumna genannt“.

Wie wenig doch die künstliche Umdeutung des *kimpurusa* 'zweigeschlechtiges Wesen' in 'wechselgeschlechtiges Wesen' zum Zwecke der Angliederung der Monddynastie an die Sonnendynastie gelungen ist, kommt bei der Lektüre der 14. Strophe des Matsya-Purāṇa zum Bewußtsein. Dynastien werden doch eben nach den Vätern benannt und wenn es heißt: 'am Anfang der Mond- und Sonnendynastie stand Ilā, Manns Sohn', während der Erzeuger nach derselben Fassung Budha, der von einem Weibe geborene Sohn des Mondes war, so dürfte dieser Widerspruch schwer zu lösen sein.

Es sind aber noch andere Versuche gemacht worden, die Monddynastie an die Sonnendynastie anzugliedern. Entweder, man machte Ilā von vornherein zum Weibe oder man ließ bei dem Mann Ilā einen Geschlechtswechsel eintreten. Alle diese Versuche, die in verschiedenen purānischen Fassungen und im Rāmāyaṇa miteinander vereinigt sind, schließen sich wie die bereits besprochene Einleitung an andere Sagen an. Wir untersuchen diejenigen Sagen, welche hier in Betracht kommen können. Es sind folgende:

1. Die Sage von Rūparṇa Bhāṅgāśvina: Baudh., Ś.S. und MBh III, 12 (wo der Name nur Bhāṅgāśvina lautet).

2. Die Sage von Śikhāṇḍin: MBh V, 189—193; Śādl. Pāñcātātra 5, Einl. 1 und Dunois, Einl. 1; Somadeva, KSS. LVI, 80 ff.; Ksem., Br.-M. xv, 300 ff.; Kathāprakāśa bei Eggeling, Gurupūjākāṇḍī, S. 120 ff.

3. Die Kommentare zu RV. viii, 1, 34: Śāṅkh., Ś.S. 16, 11, 17; Sarvānukramanī, S. 27; Vedārthadīpikā, S. 137, 7; Bṛhaddevatā vi, 40 f.; Sayana, Einleitung zu RV. viii, 1 und Komm. zu RV. viii, 1, 34; Dya Dvivedin, Nītimañjarī bei Sieg, Sagenstoffe, S. 40 f.

Der Inhalt der ersten Erzählung ist kurz folgender:¹

¹ CALAND, WZKM LVII, 351; WINTERHITZ, ebenda, S. 292. Zu der Angabe bei Apollodor III, 71 f. (ed. WAGNER), daß der Geschlechtsgegnuß des Weibes neunmal größer sei, als der des Mannes, vgl. den an verschiedenen Stellen belegten Sanskritspruch (BOCHTELNIK, Ind. Spr.² 412): 'Doppelt, heißt es, ist die Nahrung der Weiber, vierfach ihr Verstand, sechsfach ihr Unternehmungsgeist, achtfach ihr Liebestrieb'.

König Rūparṇa Bhāṅgāśvina bringt, um die Geburt eines Sohnes zu erzielen, ein Opfer dar, von welchem Indra ausgeschlossen ist. Einst steigt er auf der Jagd in einen See: da verwandelt Indra ihn, um sich an ihm zu rächen, in ein Weib. Der König übergibt seinen hundert Söhnen das Reich, geht als Asketin in den Wald und gebiert von einem Asketen hundert Söhne. Er bringt diese in seine Residenz und auf seine Weisung hin regieren die Söhne, die er als Mann gezeugt, mit denen, die er als Weib geboren, gemeinsam, bis Indra unter ihnen Zwietracht sät und sie sich töten. Schließlich gewährt er die Auferweckung der Hälfte der Söhne. Der in ein Weib verwandelte König bittet diejenigen zu erwecken, die er als Weib geboren habe, da die Mutterliebe größer sei als die Vaterliebe.

Das MBh fügt noch hinzu, daß Indra dann alle Söhne wieder auferweckt. Ferner ist die MBh-Erzählung ganz wie die Fassung bei Hesiod und Ovid an die Frage geknüpft, ob der Geschlechtsgeuß der Männer oder der Frauen größer sei. Das MBh beantwortet sie wie die abendländischen Fassungen und der König bittet sich eben auf Grund dieser seiner Erfahrung als Gnade aus, ein Weib bleiben zu dürfen.

Daß diese Erzählung auf die Ausgestaltung der Sage von Pururavas' Geburt von Einfluß war, ist sicher. Der Zug zwar von dem Opfer, mit dem sie beginnt, ist nur zufällig ähnlich. In den puranischen Fassungen wird kein Gott beleidigt und wir haben ja gesehen, daß die Einleitung derselben sich zum Teil an die Brāhmayas, namentlich an das ŚBr., anschließt. Entlehnt sind dagegen aus der Bhāṅgāśvina-Sage folgende Züge: 1. Ein König wird in ein Weib verwandelt; 2. auf der Jagd; 3. durch Bestimmung eines Gottes. 4. In beiden Existenzen hat er Kinder; 5. nach dem MBh als Weib von einem Asketen.

Endlich ist auch 6. das Medium, durch welches die Verwandlung erfolgt, aus der Bhāṅgāśvina-Sage entlehnt. In dieser nämlich tritt sie ein, als der König in einem See badet.¹ Sicherlich geht

¹ Vgl. dazu CHAUVER, *Bibl. des orient. arabes* VIII, S. 43, Nr. 11.

darauf die Angabe des Lāgha- und Matsya-(Padma-)Purāṇa und des Rāmāyaṇa zurück, daß die Verwandlung im 'Röhricht' (*śaravāṇa*) vor sich ging. Man wählte eben eine einigermaßen entsprechende Örtlichkeit aus dem Sagenkreis des Śiva. Der Erzähler des Rāmāyaṇa aber hat — wie im Falle des *kimpuruṣa* — neben dem Ersatz auch den älteren Zug beibehalten; nur muß er natürlich nun den See anders unterbringen. Und so läßt er denn Ilā mit ihrem Gefolge nach der Verwandlung in ein Weib in dem See baden, in dem sich Budha kasteit.

Auch die Śikhaṇḍin-Sage hat verschiedene purāṇische Fassungen beeinflusst. Sie ist so eng mit der Rahmenerzählung des MBh verflochten, daß man annehmen muß, sie habe in ihren Hauptzügen wenigstens der ursprünglichen Dichtung angehört.¹ Ich gebe hier diese Hauptzüge nach HOLTZMANN: *Ambā*, *Ambikā* und *Ambalikā*, die drei Töchter des Königs von *Kāśi*, werden von *Bhīṣma* mit Gewalt geraubt, um sie mit seinem jüngern Bruder *Vicitravīrya* zu vermählen; aber die älteste, *Ambā*, entläßt er wieder, weil sie heimlich mit dem König von *Śatva* verlobt ist. Da nun aber dieser, aus Furcht vor *Bhīṣma*, wie er angibt, seine Braut aufzunehmen sich weigert, so bittet sie den *Rāma*, des *Jamadagni* Sohn, um Hilfe. Dieser verlangt von *Bhīṣma* die Aufnahme der *Ambā* als dritter Gattin seines Bruders, und da *Bhīṣma* sich weigert, fordert er ihn zum Zweikampfe heraus. Der Kampf dauert dreißig Tage lang, ohne eine Entscheidung zu bringen. Zuletzt stellt *Rāma* den Kampf ein und erklärt der *Ambā*, er vermöge ihr nicht zu helfen. Diese ergibt sich der Buße und verbrennt sich zuletzt 'zum Tode des *Bhīṣma*'. Sie wird wieder geboren als Tochter des *Drupada*, vertauscht aber später ihr Geschlecht mit einem *Yakṣa*, der nun bis zum Tode des *Śikhaṇḍin*² Weib bleiben muß.³ *Bhīṣma*, welcher weiß, daß *Śikhaṇḍin*

¹ So urteilt auch A. HOLTZMANN, MBh. II, S. 117.

² So heißt die wiedergeborene *Ambā* in ihrer männlichen Gestalt.

³ A. HOLTZMANN, MBh. II, S. 117. Oben ist nur die Schreibung der Eigennamen geändert und die Fußnote zugesetzt. — Von wichtigen Zügen hebe ich noch besonders hervor: *Drupada* kasteit sich vor Śiva, um dadurch die Geburt eines Sohnes zu erlangen. Śiva teilt ihm mit, das Schicksal werde ihm nur einen

eigentlich ein Weib ist, weigert sich, ihn zu töten und fällt auf diese Weise selbst.

Der zweite Teil dieser Geschichte — Geburt der Tochter statt des erwünschten Sohnes und Verwandlung derselben in einen Sohn — findet sich in den Hauptzügen wieder in derjenigen Fassung des *Südl. Pañcatant. a*, die Dubois veröffentlicht hat.¹ Die Sanskrit-Revision § des südl. Pañcatantra hat eine etwas ursprünglichere Fassung als die von Dubois veröffentlichte, steht aber an genau derselben Stelle, nämlich als erste in die Einleitung eingeschobene Erzählung. Eine Übersetzung davon hat Verfasser ZDMG Lxi, S. 18 f. gegeben. Weitere Varianten finden sich bei Somadeva, *Kathāsuritsāgara* lvi, 80 ff., Kṣemendra, *Bṛhatkathāmañjarī* xv, 300 ff. und im *Kathāprakāśa*.²

Von diesen Fassungen stehen Somadeva, Kṣemendra, SP² und Dubois dem MBh im ganzen näher, als die Fassung des Kathāprakāśa. Doch sind bei Somadeva zwei Abweichungen bemerkenswert: 1. die Vorgeschichte fehlt; 2. der Prinz, der sich von dem Yakṣa dessen Männlichkeit leiht, ist ursprünglich kein Weib, sondern ein Zwitter. Denn aus Som. lvi, 86 geht hervor, daß es sich um einen organischen Fehler, nicht nur um mangelnde Zeugungskraft handelt.³ Abgesehen nun davon, daß die Fassung des Kathāprakāśa wie die von SP² und SP Dubois das MBh bestätigen, insofern sie den Prinzen ursprünglich zum Weibe machen, so wird dieser Zug durch den Umstand als ursprünglich bestätigt, daß nur er in den Rahmen des MBh paßt. Nur, weil Śikhaṇḍin ursprünglich ein Weib

„Weibmann“ (*stēpumanya*) bewilligen, ein Mädchen, das später zum Manne werden würde. Śikhaṇḍin(i) wird als Knabe erzogen und später vermählt. Seine junge Frau sieht sich betrogen. Der Schwiegervater rückt mit Heeresmacht an. Da hastet sich Śikhaṇḍin(i) vor einem Yakṣa, der ihr sein eigenes Geschlecht für einige Zeit leiht und dafür Śikhaṇḍin(i)s Weibsgestalt annimmt. Als Kubera dies erfährt, bestimmt er, daß der Yakṣa ein Weib bleiben soll bis zu Śikhaṇḍins Tod.

¹ *Le Pañcha-Tantra ou les cinq Rats*, S. 15.

² Deutscher Anzug bei ECKHART, *Gurupūjānamam* (Leipzig, HARRASSOWITZ, 1896), S. 121.

³ Vgl. dazu oben den Ausdruck *stēpumanya*, „Weibmann“, im MBh.

war, will Bhīṣma nicht mit ihm fechten. Mit ausdrücklichen Worten sagt er v, 193, 65 ff.

नाहमेन धनुष्पाणिं युयुत्सुं समुपस्थितम् ।

मुहूर्तमपि पश्येयं प्रहरेयं न चाच्युतः ।

व्रतमेतन्मम सदा पृथिव्यामपि विव्रतम् ।

स्त्रियां स्त्रीपूर्विके चैव स्त्रीनाञ्च स्त्रीस्वरूपिणि ॥

न मुञ्चेयमहं बाणमिति कीरवनन्दन ।

न हन्यामहमेतेन कारणेन शिखण्डिनम् ॥

Wenn jener mit dem Bogen in der Hand naht, um zu kämpfen, kann ich ihn unmöglich auch nur einen Augenblick sehen oder gegen ihn fechten, Unerschütterlicher!¹ Auf der ganzen Erde ja kennt man das Gelübde, [das ich getan und] stets [gehalten habe]: „Niemals werde ich einen Pfeil schießen auf ein Weib, auf einen, der früher ein Weib war, auf einen, der einen weiblichen Namen trägt, auf einen, der Weibesgestalt trägt.“ Aus diesem Grunde kann ich Śikhaṇḍin nicht töten.²

So ist also die Zwittergestalt des Prinzen, wie sie uns in der von Somadeva und Kṣemendra wiedergespiegelten Rezension der nordwestlichen Brhatkathā entgegentritt, eine Änderung, ähnlich wie die in der unten zu erwähnenden zweiten Erzählung Śaṃpas, und wie diese wohl in Erinnerung an eine verwandte Erzählung — vermutlich die ursprüngliche Itā-Erzählung — an Stelle des für die Śikhaṇḍin-Geschichte ursprünglichen Zuges untergeschoben.

Ähnlich verhält es sich mit dem ersten, bei Somadeva und Kṣemendra fehlenden Zuge: daß der Vater durch seine Askese die Geburt eines Sohnes begehrt. Auch dieser Zug gehört der MBh-Erzählung ursprünglich an, da Śikhaṇḍins Vater durch die Geburt eines Sohnes eben das Mittel erlangen will, Bhīṣma zu vernichten. Diese Sehnsucht nach dem Sohne kommt in den Fassungen des Südl. Pāñcatantra und des Kathāprakāśa, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Bestimmtheit, so doch noch deutlich genug,

¹ So redet Bhīṣma hier Duryodhana an, um anzudeuten, daß ja auch Duryodhana ein Gelübde zu halten pflege.

zum Ausdruck. Nach dem Südl. Pañcatantra will der König sich von seiner Hauptgemahlin trennen, weil sie ihm immer nur Töchter schenkt, und läßt sich nur mit Mühe bereden, es noch auf eine Niederkunft ankommen zu lassen. Die Königin gebiert wieder eine Tochter, die nun ihr Vater, der Minister, für einen Sohn ausgibt, bis er die Gelegenheit findet, mit Hilfe des Yakṣa die Tochter in einen Sohn zu verwandeln. Im Kathāprakāśa versprechen sich zwei befreundete Königinnen, die guter Hoffnung sind, ihre Kinder zu vermählen, falls sie verschiedenen Geschlechts sein sollten. Im übrigen ist die Fassung des Kathāprakāśa erweitert durch den Zug des belauschten Gesprächs und aus der Bhāṅgāśvina-Fassung ist der Zug entlehnt, daß der angebliche Prinz von seinem Pferd auf der Jagd in den Wald entführt und wenn auch nicht durch Baden im See, so doch durch Hineinspringen in einen Brunnen und Trinken aus seinem Wasser zum Manne wird. Somadeva, Kṣemendra und beide Fassungen des Südl. Pañcatantra bestätigen dagegen die Fassung des Mahābhārata.

Auch die Śikhaṇḍin-Erzählung ist für die Ausgestaltung verschiedener puranischer Versionen wichtig geworden. Sie hat ihnen den Zug geliehen, daß der Vater die Geburt eines Sohnes wünscht, aber nur die einer Tochter erreicht, jedoch mit dem Versprechen der gewährenden Gottheit, daß diese Tochter später zum Sohne werden soll. Diesen Zug haben im Gegensatz zum Kūrma-, Līṅga- und Matsya- (Padma-) Purāṇa und — was wichtig ist — zum Rāmāyaṇa der Har., das Brahma- (Vāyu-), Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya und Bhāgavata-Purāṇa und das Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya- und Bhāgavata-Purāṇa fügen als Begründung der Geburt der Tochter statt der des Sohnes noch das Versehen des Opferpriesters hinzu, wohl — mittelbar oder unmittelbar — in Anlehnung an die bekannte Erzählung von Tvaṣṭis Opfer in den Brāhmaṇas (ŚBr. I, 6, 3, 8; Taitt.-S. II, 5, 2, 1; II, 4, 12, 1; Maitr.-S. II, 4, 3; Jaim.-Br. II, 155, 4).

Es könnte nun als dritte Quelle für die Ausgestaltung der Sage von Pururavas' Geburt noch die traditionelle Erklärung von RV. VIII, 1, 34 in Betracht kommen. Der Dichter dieses Liedes preist zunächst

Indra, dann, in Str. 30, freigebige Könige, endlich in 31f. den Fürsten Svanadratha, Āsaṅga Sohn, der ihn über alles Erwarten reich beschenkt habe. In 33 sagt er, der Vater seines Gönners Āsaṅga sei seinerzeit wohl der freigebigste Fürst gewesen und habe ihn gleichfalls reich beschenkt. In der Schlußstrophe deutet er an, daß dies Geschenk dem Āsaṅga Segen gebracht habe. Die Strophe lautet:

अश्वंश्च स्मुरं ददृशे पुरस्ताद्दन्तश्च ऊरुवरं वमाणः ।
शश्वती नार्थं भिचच्छाद् मुमद्रमयं भोजनं विभर्षि ॥

„Da zeigte sich vorn sein Starkes, herabhängend wie ein Schenkel, dem nur der Knochen fehlte. Frau Śāsvatī sagte, als sie es betrachtete: „Ein wonniges Genußmittel trägst du, o Herr!“

Diese Strophe, deren Ton doch wohl humoristisch sein soll, muß des übrigen Inhaltes des Liedes wegen unbedingt an eine Tatsache erinnern. Offenbar hatte der frühere König Āsaṅga in seinem Alter ein Opfer zur Erlangung eines Sohnes, eine पुत्रेष्टि, dargebracht, wobei der Verfasser des Liedes viii, 1 als Priester beteiligt war, und Svanadratha wurde geboren, was man natürlich diesem Opfer zuschrieb. Der derb humoristische Ton der Strophe wurde später, als man nichts mehr von dem historischen Āsaṅga wußte, ernst genommen. Aus ददृशे schlossen die Exegeten, daß der König vorher überhaupt kein männliches Glied besessen hätte. Und so hatte man schon zu Śāṅkhāyana's Zeit eine Geschichte zur Erläuterung dieses Hymnus erfunden: Śāṅkhāyana sagt ŚS. 16, 11, 16f: *मैधातिथं पठम् । यथासङ्गः ज्ञायोगिः स्त्री सती पुमान्बभूव ।* „Die sechste ist die Geschichte von Medhatithi, wie Āsaṅga, Playogas Sohn [ursprünglich] ein Weib war und [dann] zum Manne wurde.“ Die Bṛhaddevatā sagt vi, 40f.: „In der Rgveda-Strophe: „[Da zeigte sich vorn] sein Starkes [usw.]“ pries Śāsvatī die Aṅgirasi, die Frau, die [bei ihm] wohnte, ihren Gatten. Diesen Āsaṅga, der ein Weib war, machte der R̥ṣi zum Manne. In den vier Rgveda-Strophen „Preise!“ usw. ist [von Āsaṅga] seine eigene Gabe gepriesen.“

Auf diesen dürftigen Angaben fußen die Kommentatoren. Die Sarvānukramanī weiß S. 27 bereits zu berichten, daß Āsaṅga,

nachdem er zum Weibe geworden, wieder zum Manne wurde. Śaḍguruśiṣya fügt S. 137, 7 der Vedārthadīpikā zwei Züge hinzu: Āsaṅga, der vorher durch den Fluch eines Gottes zum Weibe geworden war, wurde nachher durch die Macht der Askese zum Manne.¹ In der Einleitung zu RV. viii, 1 berichtet Śāyana: „Ein König namens Āsaṅga, der Sohn eines Königs namens Playoga, war durch den Fluch eines Gottes zum Weibe geworden, ward dann durch die Macht der Askese durch Medhatithis Gnade zum Manne“ usw.

Derselbe Śāyana gibt aber zu viii, 1, 34 eine in zwei Zügen abweichende Version — charakteristisch für den Spielraum, den die Kommentatoren ihrer Phantasie bei der Sacherklärung ließen! Hier erzählt er: „Dieser König Āsaṅga ward einst durch den Fluch eines Gottes zum Zwitter [नपुंसक]. Da seine Gemahlin Śāśvatī infolge des Zwittertums ihres Gatten betrübt war, übte sie strenge Askese. Und durch diese Askese ward er zum Manne. Als sie dann in der Nacht bemerkte, daß er ein männliches Geschlechtsteil erlangt hatte, pries ihn Śāśvatī fröhlich mit dieser Strophe.“

Dya Dvivedin endlich fügt noch den Grund zu dem Fluche und den fluchenden Gott hinzu:²

„Einst lebte ein preiswürdiger Sohn des Playoga, der bei der Opferhandlung viel Speise spendete. (Nachdem er vorher, viel Opfer usw. veranstaltend, Speise gegeben hatte, trieb er später aus Habgier Handel.)³ Als Wucherer wurde er durch Agnis Zorn zum Weibe. Nachdem Medhatithi [von ihm] viel Gold erhalten hatte, gab er ihm eine Wahlgabe: „Du sollst, o Herr, reichlichen Genuß vom Weibe haben, nachdem du sogleich die Männlichkeit erlangt hast.““

Gerade so künstlich, wie die Sprache dieses Stückes ist, die sich bestrebt, möglichst viel nur vedische Ausdrücke zu verwenden, ist der Inhalt. Ein König, der Handel treibt! Und wie kommt

¹ Stein, *Sagenstoffe*, S. 40.

² Der Inhalt der Klammer aus Dyās Kommentar.

Agni dazu, den Wucherer zu bestrafen? Man sieht, daß dies ungeschickte Züge sind, die äußerlich — offenbar von Dyā selbst — angefügt sind. Agnis Zorn entnahm er wohl dem auffälligen Vokativ अग्ने in Str. 33 des RV.-Textes.

Daß Dyā selbst der Verfasser dieser Erzählung ist, ergibt sich aus den Worten, mit denen er sie einleitet:

निघण्टुतः समादृत्य प्रयोगानेव वैदिकान् ।

दृष्टेतिहासमस्यष्टं विस्पष्टः सूचितो मया ॥

प्रयोगानेव वैदिकान् ist ein in Versnöten geborener Ausdruck. Dyā meint: प्रयोगान्वैदिकानेव und will sagen: „Nachdem ich aus den Nighaṇṭu nur im Veda gebräuchliche Ausdrücke gesammelt und eine [dadurch] dunkle Erzählung „geschaut“ habe, habe ich sie [im Kommentar] erklärt.“ दृष्ट „schauen“ ist in dem Sinne zu fassen, wie ein R̥ṣi einen vedischen Hymnus „schaut“.

Dieses Beispiel ist lehrreich. Es zeigt, wie Erzählungen im Anschluß an den Text des RV. entstehen. Eine Strophe, deren Veranlassung man nicht mehr kennt, wird vermutungsweise gedeutet, die Vermutung natürlich in apodiktische Form gekleidet. Für den wundergläubigen Inder war die Verwandlung eines Weibes in einen Mann etwas sehr Glaubhaftes. So gab der Wortlaut der Strophe die von solchem Standpunkte aus ganz natürliche Erzählung Śaṅkha-yaṇas: „Āsaṅga war erst ein Weib und wurde zum Mann.“ Von den folgenden Erklärern setzen die meisten irgendeinen Zug an und so bringt es Śaṅkha fertig, die Geschichte bei der zugehörigen Strophe in zwei wesentlichen Punkten anders zu erzählen als in der Einleitung zu dem betreffenden Liede.

Dieses Verfahren ist für indische Kommentatoren nicht ungewöhnlich.* Wenn der Kommentator z. B. die hübsche Strophe Bhartṛhari II, 2 ed. BOHLEN (यां चिन्तयामि सततं usw.) erklären soll, so erzählt er einfach die Geschichte von der wandernden Frucht.¹ Umgedreht wird so manche Sentenz in Indien, um die hergebrachte Form zu wahren, über eine Prosaerzählung gesetzt, mit

* Ed. v. BOHLEN S. VI f.; S. 178. Vgl. WERNER, *Ind. Stud.* xv, S. 210 ff.

der sie ursprünglich nichts zu tun hat (man vergleiche z. B. das Jataka und das Dhammapada). Und so haben die Kommentatoren unserer RV.-Strophe sicherlich einzelne Züge ihres mageren Geschichtchens aus bekannten Erzählungen geschöpft. Verwandt ist dieses Geschichtchen, das bereits Śāṅkhayana anführt, mit den oben behandelten Sagen. Es gehört aber sicherlich zu den Dezenten, nicht zu den Aszendenten derselben. Zum Nachweis einer direkten Abhängigkeit von einer bestimmten Fassung ist es zu mager. Vielleicht aber liegt in der zweiten Fassung Sāyana's, in der der König zum Zwitter (*napuṃsaka*) wird, eine mittelbare Beziehung zu der Quelle vor, nach der Pururavas von einem Zwitter stammt.

Fassen wir das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung zusammen! Es kommen in ihr folgende Textgruppen in Betracht:

- i. **Pururavas, Sohn Ilās:** genealogische Strophen MBh i, 75, 18 f.
- ii. **Geschichte Ilās und Geburt des Pururavas:** Kārma-P. xx, 4 ff.; Liṅga-P. i, 65, 19 ff.; Viṣṇu-P. iv, 1, 8 ff.; Har. i, 10, 3 ff. = Br.-P. vii, 3 ff. = Vayu-P. lxxxv, 3 ff.; Mārka.-P. cxi, 6 ff.; Bhāg.-P. ix, 1, 3 ff.; Matsya-P. xi, 40 ff. = Padma-P. v, 8, 75 ff.; dazu, auf abweichender Quelle beruhend, aber zum Teil an die Purāṇen angeglichen, Rām. vii, 87—90. Endlich Som., KSS. lxxxix, 85 f.; Hariv. i, 25, 46.
- iii. **Pururavas, Sohn Budhas:** Hariv. ii, 95, 31 ff.
- iv. **Rtuparna Bhāṅgāśvina:** Baudh., Ś-S.; MBh xiii, 12.
- v. **Manus Opfer; Ilā, Manus und Mitra-Varuṇas Tochter:** Taitt.-S. i, 7, 1, 3; ii, 6, 7, 1—4; Taitt.-Br. i, 1, 4, 4—7; Ś-Br. i, 8, 1, 7—11; Kāth. xi, 2 (S. 146, 6).
- vi. **Śikhandin:** MBh v, 189—193; Som., KSS. lvi, 80 ff.; Kṣem., Br.-M. xv, 300 ff.; SP. 5, Einl. 1; SP. Dubois, Einl. 1; Kathā-prakāśa.
- vii. **Tvaṣṭr's Opfer:** Ś-Br. i, 6, 3, 8; Taitt.-S. ii, 5, 2, 1; ii, 4, 12, 1; Maitr.-S. ii, 4, 3; Jaim.-Br. ii, 155, 4.
- viii. **Āsaṅga Plāyogi:** RV. viii, 1, 34 und die daran anknüpfenden Erläuterungen: Śāṅkh., Ś-S. 16, 11, 17; Sarvānukramaṇi

S. 27; Vedarthadip. S. 137, 7; Br.-D. vi, 40 f.; Śaṅkara, Einl. zu RV. viii, 1; Śaṅkara zu RV. viii, 1, 34; Dvā Dvivedin, Nītimāñjarī (Sing., Sagenstoffe, S. 40 f.)

Von diesen Gruppen fällt Nr. viii von vornherein weg. Wir haben gesehen, daß RV. viii, 1, 34 nicht das geringste mit einer Wundererzählung zu tun hat und daß sich die Erklärer, offenbar in Anlehnung an die anderen Geschlechtswechselsagen, eine Wundergeschichte konstruieren.

Schon im Rgveda und in den Brāhmaṇa führt Pururavas den Namen Aīṣa oder Aīḍa. Das kann heißen ‚Sohn des Iṣa‘ oder ‚der Iṣa‘. Die puranischen Fassungen weichen in dieser Beziehung von einander ab; wichtig ist, daß das Rāmāyaṇa nur einen männlichen König Iṣa kennt. Endlich darf nicht übersehen werden, daß das Rāmāyaṇa als Vater Iṣas nicht Mann, sondern den Prajāpati Kardama nennt. Alles dies deutet darauf hin, daß nur der zufällige Gleichklang von Iṣa und iṣa, iḍa ‚Opferspende‘ die Deutung Aīṣa (Aīḍa) als ‚Sohn der Iṣa (Iḍa)‘ veranlaßt hat, mit anderen Worten, daß Aīṣa mit der personifizierten Opferspende ursprünglich nichts zu tun hatte.¹

Aus der unter 1 angeführten Mahābhārata-Stelle und aus Br.-P. vii, 23 usw. ergibt sich klipp und klar, daß nach der ältesten Fassung der Sage Pururavas der Sohn eines zweigeschlechtigen Wesens, eines zeugungskräftigen Zwitter war. Spuren dieser ältesten Fassung finden sich nicht nur in der Unsicherheit der puranischen Berichte über Iṣas ursprüngliches Geschlecht, sondern vor allem in dem Ausdruck *kinpuruṣa* des Līṅga- und Matsya- (Padma-)Purāṇa sowie in den *kinpuruṣa* des Rāmāyaṇa. Um die Mouddynastie mit der Somendynastie zu verbinden, deutet die spätere Sage *kinpuruṣa* als ‚sein Geschlecht wandelndes Wesen‘, oder — nachdem das Wort *kinpuruṣa* eine andere Bedeutung angenommen hatte — als ‚aus Tier-

¹ Denkbar wäre, daß Iṣa in einer ursprünglichen Fassung der Sohn Kardamas, Sudyumna der Manns war. Der Anklang von Iṣa an die als Manns Tochter personifizierte Iṣa ‚Opferspende‘ wird dann die Übertragung der Iṣa-Sage auf die Sudyumna-Sage erleichtert oder geradezu veranlaßt haben.

und Menschengestalt gemischtes Wesen¹. Im *Līṅga-Purāṇa* I, 65, 22 f. stehen die beiden Anschauungen rein äußerlich nebeneinander. Wie es scheint, denkt der Verfasser sich unter dem *kīmpuruṣa* wie der Verfasser der *Rāmāyaṇa*-Erzählung einen Roßmenschen und erst in Budhas Haus läßt er sich diesen in ein menschliches Wesen verwandeln, das monatlich sein Geschlecht wechselt und das nun nicht mehr *kīmpuruṣa* ist. Im *Matsya-* (Padma-) *Purāṇa* ist *kīmpuruṣa* diesem sein Geschlecht wechselnden Wesen gleichgesetzt und das *Bhāgavata-P.* gibt den Ausdruck *kīmpuruṣa* preis, während das *Rāmāyaṇa* ihn im Sinne der späteren Mythologie faßt und durch Übertragung auf Ilās Gefolge loszuwerden sucht.

Die anscheinende Absurdität, daß ein Zwitter sich fortpflanzen soll, noch mehr vielleicht der Wunsch, die Könige der Monddynastie auf einen Abnen mit denen der Sonnendynastie zurückzuführen, veranlaßt schon frühzeitig andere Änderungen in der Sage. Ein Teil der Quellen macht den doppelgeschlechtigen Ilā zum Mädchen Ilā und identifiziert diese Ilā mit Manus Tochter. Die Folge davon ist, daß man in immer stärkerer Anlehnung an die unter v aufgeführte Sagengruppe eine Vorgeschichte konstruiert. Aus der unter vi aufgeführten Gruppe — *Śikhaṇḍin* — wird in diese Vorgeschichte der Zug aufgenommen, daß das Opfer (in der *Śikhaṇḍin*-Geschichte die Askese) zur Geburt eines Sohnes führen sollte, aber zur Geburt einer Tochter führt, die bestimmt ist, in einen Sohn verwandelt zu werden. *Viṣṇu-*, *Mārkaṇḍeya-* und *Bhāgavata-Purāṇa* fügen noch den Zug von dem beim Opfer begangenen Verstoß in Anlehnung an die Sage von *Tvaṣṭr*s Opfer ein (Gruppe vii). Das *Bhāgavata-P.* endlich erweitert auch diesen Zug noch durch den Wunsch der Königin nach der Geburt einer Tochter.

Der zweite Überlieferungsstrom der Sage von der Abstammung des *Pururavas*, der durch das *Matsya-* (Padma-) *Purāṇa* und das *Rāmāyaṇa* vertreten wird, sucht sich der mißverstandenen Zwitter-eigenschaft Ilās auf andere Weise zu entledigen. Er greift zu der Geschlechtswechselsage in Gruppe iv. Dabei wird die Wunderkraft des Sees, die schon bei *Baudhāyana* insofern verdunkelt ist, als

Indra den badenden König verwandelt, während sich in der hier sicher echteren Überlieferung des MBh Indras Wirksamkeit darauf beschränkt, daß er den König an den Wundersee führt, noch mehr verdunkelt, und zwar im šivaitischen Sinne: an Stelle des Sees tritt das Śaravaṇa („Röhricht“). Doch hat, wie wir sahen, das Rāmāyaṇa daneben den See, wenn auch natürlich in anderer Verwendung, beibehalten. Das Rāmāyaṇa entlehnt der Gruppe iv noch den Zug, daß die Verwandlung gelegentlich einer Jagd stattfindet, ein Zug, den auch das Mārkaṇḍeya- und das Padma-Purāṇa übernommen haben.

Somit war nun die Möglichkeit gegeben, die Könige der Mond-dynastie mit denen der Sonnendynastie auf einen Ahnherrn zurückzuführen. Budha, der Sohn des Mondes, pflegt mit Ilā dem Weibe der Liebe. Auch hier lehnen sich mehrere Texte wieder an die in Gruppe iv aufgeführte MBh-Fassung an, insofern nämlich das Viṣṇu-, Bhāgavata-, Matsya- (Padma-)Parāṇa und das Rāmāyaṇa Budha als Asketen auftreten lassen.

* * *

Wir haben somit gesehen, daß die Geschlechtswechselsagen in Gruppe ii und viii auf die in Gruppe iv und vi zurückgehen. Die spätere Erzählliteratur hat dieses Motiv noch weiter gepflegt. Bekannt ist die Mūladeva-Erzählung der Vetālapañcaviṃśatīkā, in der ein Brahmanenjüngling sich willkürlich durch eine von dem Meisterschelmen hergestellte Zauberpille in ein Weib verwandelt (Somadeva, KSS. 89; Kāśemendra, Br.-M. 3, 716—765; Jambhala-datta 13; Śivadāsa 14; Baitāl P. S. 107). Bei Jambhaladatta handelt es sich nur um einen Zauber; die Pille wird nicht erwähnt. Dagegen bilden die Zauberpillen, welche weibliche oder männliche Gestalt verleihen, ein Hauptmotiv in dem von Papḍit Śrāvaka Hiralāla, Jāmnagar 1910, veröffentlichten metrischen Śrīmalayasundarī-carita des Śūri Jayatilaka aus dem Āgamagaccha. Eine Handschrift dieser Fassung ist samv. 1536 (= 1479/80 n. Chr.) datiert. Die Quelle Jayatilakas, die er einfach versifiziert, ist die Malaya-

sundarikathā des Sūri Māṇikyasundara aus dem Añcalagaccha, der um 1400 n. Chr. schrieb. Ich hoffe, diese Fassung mit Übersetzung zu veröffentlichen. Der Roman selbst ist aber älter, da sich Māṇikyasundara — wie der ihn ausschreibende Jayatilaka. — auf Vorlagen in Sanskrit- und Prākṛit-Versen beruft.

Auf die Vetālapañcaviṃśatikā-Geschichte geht auch die Prākṛitfassung Deyendras (1073 n. Chr.) zurück.¹ Diese Erzählung ist aber eine sehr starke Umarbeitung. An die Stelle der Prinzessinnen der Vetālapañcaviṃśatikā tritt eine Hetäre; der Held ist nicht ein Schützling Mūladevas, sondern Mūladeva selbst. Durch die Pille verwandelt er nicht sein Geschlecht, sondern seine Gestalt. Daß aber die Quelle die genannte ist, ergibt sich daraus, daß Mūladeva schließlich zum König wird und als solcher Vikramarāja heißt: Vikrama aber ist der Kurzname für Vikramasena, den Helden der Vetālapañcaviṃśatikā.

Ebenfalls auf die Erzählung der Vetālapañcaviṃśatikā geht Somadeva, Kathāsaritsāgara vii, 41 ff. = Kṣemendra, Brhatkathāmañjarī i, 3, 55 ff. (S. 29) zurück. Diese Geschichte ist eine Erweiterung, in die auch ein Zug der 1. Erzählung der Vetālapañcaviṃśatikā aufgenommen ist (Som., Kathās. lxxv, 59 ff., Kṣem., Br. ML ix, 71 ff., Śivadāsa i, Jambhaladatta i, Baitāl P. i).² In ihr ist auf rein äußerlichem Wege, durch den Doppelsinn von *veśa* 'Gestalt' und 'Kleid' nämlich, aus dem Geschlechtswechsel eine einfache Verkleidung geworden, so daß diese Form sich einer anderen großen Gruppe von Märchen anschließt.

Dasselbe gilt von der Version der Śukasaptati, textus simplicior 62, Mar. 61, wo die beiden Geliebten der Vetālapañcaviṃśatikā zu Frauen eines Rājputen geworden sind.

Im Dharmakalpadruma iii, 6, 324 ff. wird der Geschlechtswechsel nicht durch eine Pille, sondern durch ein Zauberkraut herbeigeführt. In diesem noch nicht veröffentlichten Werke bildet

¹ Text bei JACON, *Ausg. Erzählungen*, S. 56 ff.; Übersetzung in J. J. MAYERS *Hindu Tales*, London, LUXAC & Co., 1909, S. 193 ff.

² Zeichensprache; vgl. ZVVF. 1908, S. 69 f.

die Verwandlung eine Episode aus dem Rahmenteil, Tar. 42 und 43 des Kathāsaritsāgara, — Bṛhatkathāmañjarī xiv, 414 ff. Nach der Fassung des Dharmakalpadrūma verwandelt sich der Held durch dieses Zauberkraut gleichfalls in ein Mädchen, um sich einer geliebten Prinzessin zu nahen. Es fehlen aber hier alle obszönen Züge.

Endlich gehört hierher offenbar auch die allerdings nur sehr weitläufig verwandte Geschichte von dem schwangeren König in Amarasūris Ambaḍacarita, S. 69. Weiteres in den *Geschlechtswechselsagen*.

* * *

Nachdem ich die vorstehende Abhandlung in der vorliegenden Form völlig abgeschlossen hatte, verglich ich BENFEY, *Pantsch*, I, § 9. Hier gibt BENFEY zu der oben aus dem Südl. Pāñcatantra nach DEBOIS zitierten Erzählung folgende Parallelen: Śikhandīn (MBh), Sindibad-nāmah und die übrigen Fassungen des Sindabad-Kreises, Hesiod, Apollodor, MBh XIII, 597 (Bhāṅgāsvana), Orlando innamorato, dann die Ila-Erzählungen nach Viṣṇu-, Matsya-, Vāyu-, Bhāgavata-Purāṇa. Obwohl BENFEY, dem ja viel weniger Quellen vorlagen als uns und der sich natürlich in seiner Einleitung kurz fassen mußte, die Abhängigkeit der einzelnen Sagen und Sagengruppen nicht so bestimmt hat, wie es oben geschehen ist, auch weder an dem Ausdruck *kimpurusa* 'Zwittergeschöpf . . .', welches abwechselnd einen Monat Mann, einen Monat Weib¹ ist, Anstoß nahm,¹ noch die oben zitierte wichtige genealogische Strophe des Mahābhārata und Br. P. VII, 23 nsw. erwähnt, hat er doch das Richtige hier wie so oft gefühlt. Er schließt den angeführten Paragraphen mit diesen Worten: 'Dieser Geschlechtswechsel beruht, wie mir scheint, noch auf der alten, den Indogermanen eigenen doppelgeschlechtigen Auffassung ihrer Gottheiten, über welche ich Einiges in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, VII, 455 und 456, angemerkt habe. Sie ist auch in der Personifikation des Gebetes *īdā*

¹ Ich bemerke, daß der Ausdruck *kimpurusa* mich auf die ursprüngliche Zwittergestalt Ila's oder Sudyumna's führte, nicht BENFEY'S Bemerkungen, die ich seinerzeit natürlich gelesen, aber völlig vergessen hatte.

zu erkennen.¹ Schließlich bemerke ich, daß, wie Pururavas Sohn der Idā ist . . ., so auch von ihm im Siva-Purana berichtet wird, daß er, infolge eines Fluches der Parvati (ähnlich wie oben Ida durch Veranlassung derselben), den einen Monat Mann, den andern Weib war² usw. *ZDMG.* viii, 455 f. sagt BESNEY: „Eine solche männliche und weibliche Auffassung der Gottheiten aber mit Zurücktreten der letzteren scheint in der That in den indogermanischen Religionen einst Statt gefunden zu haben. Ich erkenne eine Spur derselben noch in der indischen Anschauung, wonach die Macht, sanskr. *çakti*, eines jeden Gottes als dessen Frau aufgefaßt wird; eine andre, welche zugleich zeigt, daß diese Auffassung eine uralte war, in der Bildung der Frauennamen der Götter. Diese werden nämlich im Sanskrit mehrfach aus Themen auf *a* durch Hinzutritt von *ant* gebildet z. B. *indra indrānt*, aus *bhava bhavānt*. Diese Bildungen sind dem Wesen nach identisch mit der Bildung der Frauennamen *brahmānt* aus *brahman*, *agnānt* aus *agni*, *manānt* aus *manu*, das heißt das Element der Femininalbildung ist bloß das hinzugetretene *i* . . . In den indogermanischen Religionen nun, in welchen sich der Drang nach polytheistischer Individualisirung früh geltend machte, wie in der griechischen und indischen, mußte auch früh eine Trennung solcher männlichen und weiblichen Auffassung und in Folge davon eine Selbstständigkeit der letzteren eintreten. Diese finden wir aber nun gerade sehr stark in Çiva's Gemahlin ausgeprägt; so stark, daß sich nicht vermuthen läßt, daß sie unter dem unveränderten Namen ihres Mannes hätte dargestellt werden können³ usw.

Zum Schlusse sei noch an eine germanische Parallele zu den oben angeführten Geschlechtswechselsagen erinnert, an Loki, der zeitweise zum Weibe wird und auch Kinder gebiert.⁴ Mir will doch scheinen, daß hier Loki der Träger einer alten indogermanischen Sage ist.

¹ Denkt BESNEY hier an VS. 2, 3? Doch vgl. P. W. 4 v. १३.

² Vgl. GOLTZ, *Handbuch der germanischen Mythologie*, S. 416 ff.

Exkurs zu S. 154f. und S. 160ff.

Nach der Analogie des germanischen Tuisto, des griechischen Zeus und des indischen Prajāpati wird man annehmen müssen, daß der Name dieser ursprünglich androgynen Götter meist männlich gebraucht wurde und daß also auch im RV. x, 95, 18 *Aiṣa* mit ‚Sohn des Ijā‘ zu übersetzen ist. Die oben S. 160ff. gegebenen Ausführungen, welche sich auf MBh I, 75, 18, auf Brahma-P. vii, 23 = Harivaṃśa I, 10, 27 (abgeändert Vāyu-P. lxxxv, 23), auf die Fassungen des Matsya- und Padma-P. und des Harivaṃśa sowie auf den in verschiedenen Purāṇen und im Rāmāyaṇa vorkommenden Ausdruck *kippurṇa* stützen, werden in erwünschtester Weise durch die verschiedenen Rezensionen des schwarzen Yajurveda bestätigt. Die Strophe Maitr.-S. I, 5, 3 (S. 70, 1) — I, 5, 10 (S. 79, 1) — Taitt.-S. I, 5, 6, 1 lautet variantenlos:

सं पञ्चामि प्रजा अहमिदप्रजसो मानवीः ।

सर्वा भवन्तु नो गृहे ॥

‚Ich sehe die Geschöpfe, die von Manu stammenden Nachkommen Ijās; sie alle mögen in unserem Hause entstehen!‘

Dies ist eine alte, beim Opfer verwendete Strophe, mit welcher der Priester für den Opferherrn um Reichtum an Kindern und Vieh betet. Das Kāṭhaka vii, 1 (S. 62, 14) hat freilich *इदामजसो* ‚Nachkommen Ijās‘. Daß dies aber eine Korrektur ist, wird schon dadurch wahrscheinlich, daß in der zweiten Zeile *बह्वीर* ‚viele‘ statt *सर्वा* ‚sie alle‘ steht. Man sieht, daß ein reflektierender Verbesserer an der Arbeit war. Dieser Verbesserer oder vielmehr Schlimmbesserer hat aber, wie es solche Leute zu tun pflegen, nur halbe Arbeit getan und so erscheint an anderer Stelle auch im Kāṭhaka die von den beiden anderen Rezensionen beglaubigte männliche Form *Ijā*.¹ Kāṭh. vii, 8 (S. 69, 16) nämlich wird dieselbe Strophe erläutert und an dieser Stelle heißt es: सं पञ्चामि प्रजा अहमिति सर्वा एव प्रजा

¹ Das ist sowohl BOERTLINGER im kleinen *Pet. Wörterb.* wie BLOOMFIELD in seiner *Ved. Concordance* entgangen.

अवदन्त इदमजसो मानवीरित्विडीर्हि प्रजा मानवीर्यं च वै शम्वाः पशवो
ये चारणाः — „Ich sehe die Geschöpfe“; damit eignet er sich alle¹
Geschöpfe an; „die von Manu stammenden Nachkommen Idā“:
denn von Idā stammend sind die von Manu stammenden Geschöpfe,
die im Dorfe und die im Walde lebenden Tiere.⁴

Die Maitr.-S. hat an entsprechender Stelle (1, 5, 10 = S. 79, 3):
ऐडीय वा इमाः प्रजा मानवीय । ता एवावावद । — „Denn sowohl von
Idā stammend als von Manu stammend sind diese Geschöpfe. Diese
hat er [der Priester] sich [mit der zitierten Strophe für den Opfer-
herrn] angeeignet.“

Ebenso erscheint in der Saphitā des weißen Yajurveda, der
Vājasaneyi S. (11, 3), wie schon das *PW.* angibt, die maskuline Form
idā (als Reiwort Agnis). Ob das aber irgend etwas mit unserer Sage
zu tun hat, ist fraglich.

Der älteste Text, welcher von Idā als Manu's Tochter spricht,
ist das uns erhaltene Brāhmaṇa des weißen Yajurveda, das Śata-
patha-Br. In diesem wird bekanntlich 1, 8, 1, 6 ff. im Anschluß an
die Sintflutgeschichte erzählt, wie die von Manu in die Fluten ge-
opferten Spenden von Milch und Milchprodukten [*ūḍa*] sich zu einem
Weiß verdichten, in dessen Fußspuren sich Schmelzbutter sammelt.
Mitra und Varuṇa, welche ihre Väter zu sein begehren, werden von
Idā abgewiesen. Sie geht zu Manu, gibt sich als seine Tochter und
als verkörperten Segensspruch zu erkennen und weist ihn an, wie
er sie beim Opfer verwenden solle. Durch ihre Verwendung bringt
er die Geschöpfe hervor. „Diese ist ihrem Wesen nach dasselbe, was
die Opferspende aus Milch und Milchprodukten [*idā*] ist.“

Es bedarf keines Beweises, daß wir in dieser Erzählung nicht
einen alten Mythos vor uns haben, sondern eine von den zahllosen
Sagen, welche die Theologen zur Erklärung gewisser Opfergebräuche
ausspintisiert haben. So werden gleich nachher (16 und 18) andere
Bräuche bei dieser Anrufung daraus erklärt, daß Manu gefürchtet habe,
die Rākṣasa möchten sein Opfer stören. Der Beiname des Purū-

¹ Also nicht „viele“, wie an der ersten Stelle korrigiert ist!

ravas, *Aiḍa*, wird als Metronymikon gedeutet, um ihn mit der Libation aus Milch und Milchprodukten, der *idā*, zusammenzubringen, mit der er ursprünglich offenbar nichts zu tun hatte. Diese Libation wird mit althergebrachten Formeln angerufen, wenn man sie darbringt. In dieser Anrufung wird die *idā* als *mānavi* 'zu Manu gehörig', als *ghṛtapadī* 'butterfüßig', als *maitrāvaruṇī* 'Mitra und Varuṇa gehörig' bezeichnet. Das Śatapatha-Br. erklärt diese Anrufungen im Anschluß an seine Erzählung mit folgenden Worten: „*mānavi*, *ghṛtapadī*“; denn Manu hat sie einst [oder: zuerst] erzeugt. Deshalb sagt der [Priester] *mānavi*. „*ghṛtapadī*“: weil Butter an ihren Füßen zusammenlief, deshalb sagt er *ghṛtapadī*. Und „*maitrāvaruṇī*“: weil sie mit Mitra und Varuṇa zusammentraf.“

Schon die belanglose Rolle, welche Mitra und Varuṇa in der Erzählung des Śatapatha-Br. spielen, erweist, daß wir in ihr keine alte, echte Sage vor uns haben, daß diese Sage vielmehr lediglich zur Erklärung der Anrufungen der *idā* erfunden ist. Und daher kommt es, daß dieselben Anrufungen im schwarzen Yajurveda ganz anders erklärt werden. Taṭt.-S. II, 6, 7, 3:

„Er sagt „*mānavi*“; denn Mann hat sie einst [oder: zuerst] erblickt. Er sagt „*ghṛtapadī*“: weil aus ihrem Fuße Butter gepreßt wurde, deshalb sagt er so. Er sagt „*maitrāvaruṇī*“, denn Mitra und Varuṇa trieben sie aus.“

Die Taṭt.-S. weiß also auch an dieser Stelle nichts davon, daß *idā* Manus Tochter ist und ihre Theologen haben sich zur Erläuterung der hier gebrauchten Epitheta eine ganz andere Geschichte ausspintisiert, als die Theologen des Śatapatha-Br. Sie erzählen nämlich (II, 6, 7, 1 ff.):

„Mann suchte das Opfertangliche der Erde. Er fand die ausgegossene Schmelzbutter. Er sprach: „Wer kann diese auch beim Opfer bereiten?“ Da sagten beide, Mitra und Varuṇa: „Aus der Kuh können wir beide sie bereiten.“ Da trieben sie die Kuh aus. Überall, wo diese ihren Fuß aufsetzte, ward Schmelzbutter [aus diesem] ausgepreßt. Daher heißt sie *ghṛtapadī* [„butterfüßig“]. Dies ist ihr [der *idā*] Ursprung.“

Beide Erzählungen, die des Ś.-Br. und die der Taitt.-S., werden zur Erklärung derselben oben angeführten Anrufungen der *idā* erzählt, alter Formeln, deren Sinn man nicht mehr verstand und die man in der den Brāhmaṇa geläufigen Weise unter Zuhilfenahme der Phantasie deutete.

Daß die anderen Stellen, in welchen die personifizierte *Idā* im schwarzen Yajurveda mit Manu in Verbindung gebracht wird (Taitt.-S. 1, 7, 1, 3; Kāth. viii, 4, S. 87, 1; Taitt.-Br. 1, 1, 4, 4; Maitr.-S. 1, 6, 13, S. 106, 15), auf die obige Stelle des Śatap.-Br. zurückgehen, wird ausführlich in meinen *Indischen Geschlechtswechseln* dargelegt werden. Hier sei nur betont, daß aus dieser Entlehnung geflissentlich die Angabe ausgemerzt wird, *Idā* sei Manus Tochter gewesen. Die Anhänger des schwarzen Yajurveda hielten eben an der Angabe der in allen drei Rezensionen enthaltenen, also dem ältesten erreichbaren Bestand dieses Veda angehörigen Strophe fest, daß *Idā* Manus „Sohn“ war, der mit der Libation *idā* nichts zu tun hatte.

Wie die Libation *idā* als *mānavi*, „Manu gehörig“ bezeichnet wird, so gibt es auch eine Melodie des Sāmaveda, welche „Manu gehörig“ heißt (*mānavam*, adj. neutr., zu *sāman*, n., „Melodie“). Das zum Sāmaveda gehörige Tāpdyamahābrāhmaṇa xii, 3, 15 erläutert diesen Namen ganz ähnlich, nur viel dürftiger, wie die Yajurveden die Bezeichnung der *idā* als *mānavi*: „Durch diese Melodie erlangte Manu Nachkommenschaft, Fülle. Es pflanzt sich fort und vermehrt sich, wer mit der *mānavi*-Melodie singt.“

Wenn das Śatapatha-Br. seine Erzählung an die alte Flutsage anknüpfte, so lag diese Anknüpfung nahe. Denn wir finden auch an einer anderen Brāhmaṇa-Stelle die Angabe, daß Manu nach der großen Flut durch Opfer die Schöpfung erneuerte — wie ja in den Brāhmaṇa, den Opferhandbüchern, eben alles durch Opfer erreicht wird. Das Kāthaka erzählt xi, 2 (S. 146, 6): „Die Gewässer hatten diese [Erde] abgespült. Nur Manu war übrig geblieben. Dieser schaute dieses Opfer [*iṣṭi*]. Das brachte er dar. Mit dem opferte er. Durch dieses vermehrte er sich. Durch dieses gelangte er zu solcher Fülle.“

So vermehrt sich, so kommt zu dieser Fülle, zu welcher Manu kam, wer, dies wissend, mit diesem Opfer opfert.¹ Von der *ida* aber ist hier nicht die Rede.

So ergibt sich denn, daß die Angabe, *Ida* sei Manus Tochter gewesen, einzig und allein auf die eine Stelle des Śatapatha-Br. zurückgeht, an der sie zur Erklärung einer alten Formel erfunden ist. Von hier aus ist sie in die meisten Purāṇen unter größerer oder geringerer Anlehnung an das Ś.-Br. übertragen worden.

Berichtigungen: Oben S. 21, letzte Zeile des Textes, streiche „ich“. — S. 23, Z. 13 v. u. lies: योगिनामप्यग्नयः — S. 33, § 39, Z. 4f. lies „Einteilung“ statt „Einleitung“.

Lexikalische Miszellen.

Von

Immanuel Löw.

1. אִי־דָבָר. אִי־נֶפֶשׁ.

LAGARDE hat Semities 1 40 für אִי־דָבָר אִי־נֶפֶשׁ (אִי־דָבָר. אִי־נֶפֶשׁ) Ber 22^a, Sabb 157^b אִי־נֶפֶשׁ hergestellt. Die Emendation wird durch SAMUEL GAMA glänzend bestätigt: er berichtet, die LA אִי־נֶפֶשׁ sei nicht nur handschriftlich bezeugt, sondern auch durch mündliche Schultradition als richtig erwiesen. Da er von dem entsprechenden syrischen Worte keine Kenntnis hat, ist sein Zeugnis als vollgültig anzusehen. Die CORONELSCHE Handschrift liest übrigens ebenfalls so (Beth Nathan f. 10^e). Ben Jehuda verzeichnet MILLON 91 aus Ezra Hababli: אִי־דָבָר אִי־נֶפֶשׁ, verkennt aber den richtigen Sachverhalt.

אִי־נֶפֶשׁ, אִי־דָבָר (אִי־דָבָר) Brock. Add.) LAG, gA 10²², Sem. 1 40 pers. *abe zdn*, daraus semitisiert אִי־נֶפֶשׁ. BA 3371 hat *wāznā*: אִי־נֶפֶשׁ אִי־דָבָר = DBB 664¹⁰, 55²³ Honein: *الاجران*, *الاجران*. (DBB aus cod. S: אִי־נֶפֶשׁ = *الاجران* nach FRAENKEL WZKM 1889, 176 vielleicht *ἀγορά*.) CARDANI: אִי־נֶפֶשׁ = אִי־דָבָר. PSm 1061 *καλομαρτυρία* אִי־נֶפֶשׁ = *صدقة*. Synonym ist: אִי־נֶפֶשׁ = אִי־דָבָר אִי־נֶפֶשׁ CARDANI, AUDIO 1 131, der אִי־נֶפֶשׁ und אִי־דָבָר für einander setzt.

אִי־דָבָר FL zu LEVY 1 437 אִי־דָבָר [Meg II 74^a, 83^a LATTES, *Nuovo Saggio* 31 hat versucht אִי־דָבָר (אִי־דָבָר) Tanch. ki tabō 3 dazu zu stellen.

Arabisch: a) أَيْدَانٌ Dozy 82: Badewanne (= *حوض*). BA, BB, CARD. haben das Wort zu אִי־נֶפֶשׁ. — b) جَرِينٌ Dozy 189: bassin, pierre

creusée = حوض auge, auge de puits. BA, DBB 644¹⁶¹ CARD., AUDIO zu בן, DBB 475⁸ zu בְּחִבּוּץ — חֹפֶץ Dozy: bassin, cuvette, baquet; baignoire, pièce d'eau, étang etc. BA, BB zu בן, DBB 475⁸ zu בְּחִבּוּץ.

Es ist ein Fehlgriff, wenn KRAUSS, *Talm. Archäol.* I 274 zu diesem בן stellt: עֲרִיכָה (רֵלֶת) Sifra 75^a WEISS. אֲרִיכָה, אֲרִיכָה, אֲרִיכָה TKel Bm viii 587²², Semachot xi f. 49^a ROTH. אֲרִיכָה Aruch, MK 27^a, 21^a (hier LA אֲרִיכָה, was JASTROW irrig: officiers or teachers chair erklärt), אֲרִיכָה Hg 213¹⁰¹ אֲרִיכָה RHan. — אֲרִיכָה (אֲרִיכָה, אֲרִיכָה, אֲרִיכָה) Aruch, Bb 144^a. Das Wort ist nach S. FRAENKEL (brieflich 18./XI. 1906) vermutlich assyrisch. Cf. *udinu* u Del. HWB 27^a? Wenn das Targum Jer. 43¹⁰ das Wort für שְׂרִירִי nimmt, so ist das, nach FRAENKELS Annahme, durch den Anklang an שְׂרִירָה veranlaßt. Die Targumstelle hat ed. אֲרִיכָה, aber ms u. Aruch (auch BACHER S. b. S. p. 113 deutsch) אֲרִיכָה (אֲרִיכָה). Irrig stellt wohl JASTROW hier אֲרִיכָה u Est. 1, 2 p. 9¹¹ Cassel.

Erklärungen zu MKaO: Raši und Ar.: Mörser; zu Bb: RG und Raši: כֹּסֶס וְכִסִּי; Töšafot: כֹּסֶס וְכִסִּי. Ben Jehuda sv. setzt unrichtig אֲרִיכָה an und übersetzt: Planke. Es ist übrigens weder biblisch אֲרִיכָה (JASTROW), noch כֹּסֶס (KOHUT), auch nicht mandäisch (?) כֹּסֶס *tenitorium* (PSm 57) oder כֹּסֶס oder כֹּסֶס (BRILL, *MGWJ* 1870, 213). LATTES I 31 *Nuovo Saggio* S. KRAUSS *Lehnw.* sv. BRILL *Jahrb.* I 54.

2. אֲרִיכָה.

DBB 57: من أسماء السوسن البري. Daraus AUDIO: אֲרִיכָה = אֲרִיכָה. Pflanzennamen 380 aus BB angeführt, aber nicht erklärt, von BROCKELMANN und BRILL übergangen, im kleinen PSm: *lilium agreste*.

Die mit der Formel من أسماء eingeleiteten Glossen Bar Bahlul's stammen aus dem *Kunās* des Gabriel Ibn Bochtješa (DUVAL, BB, Vorrede p. xvi), sind ursprünglich in arabischer Schrift notierte Synonyma des Dioscorides und — wie ich in meinen Pflanzennamen an zahlreichen Beispielen erwiesen habe — nur auf Grund arabischer Transkription zu lösen. Es ist also اوجما, eventuell nach اوجما herzustellen und dies ist اورنيا, das Synonymon cōpavia zu ἰρις, das der syrische Dioscorides, wie Apf. zeigt, durch שֶׁשֶׁן בָּרָא wieder-

gab. Diosc. I p. 9. Mein: Šošanna WZKM 22, 156. Das Wort ist also aus den Wörterbüchern zu streichen.

3. *כססא.

Sabb. 138^b כססא נד Ar (und RH bei Ar!) und Alf, כססא 1 ms, כססא Raši ms, כססא RH ed. WILNA, כססא ms M (KOHUT = كسح Strick, angeblich pers.). Sabb 139^b וססא, ed. וססא. Ar nach RH: Fäden oder Bänder; Raši: Riemen. Das unsichere Wort wurde entsteht tradiert. Es ist *כססא, bzw. *וססא herzustellen.

⌒ ist ein Stück (BA bei PSm 1778 „altes“) Leder, aus dem die Sohle der Sandale hergestellt wird¹ [BA 4789, DBB 911]. Im Talmud also wohl mit Raši: [Leder-]Riemen z. B. am Schlauche angebracht. [NÖLDEKE: BB hat es 1701 zu *κακοῦματα*.]

4. מ'ים.

Ein instruktives Beispiel für die Verwahrlosung unserer jüdisch-aramäischen Texte und die große Wichtigkeit der Herbeischaffung handschriftlichen Materials bietet Ber. r. 45, 2, eine Stelle, der wir in KRAUSS' *Lehnwörtern* II 227 nicht beikommen konnten. Es handelt sich um die Unfruchtbarkeit der Sarah. Gen. 16, 2 heißt es: „Da sprach Sarai zu Abram: siehe, Gott hat mich verschlossen, daß ich nicht gebäre.“ Dazu läßt sie der Midrasch hinzufügen: „Ich weiß, woher mein Unglück kommt! Nicht wie man mir sagte, sie braucht ein Amulet, sie braucht . . . um fruchtbar zu werden, sondern: siehe, Gott hat mich verschlossen, daß ich nicht gebäre (mir hilft also weder Amulet noch . . .).“ Sie bietet darum ihrem Manne ihre Magd an. An Stelle der Punkte haben die Ausgaben מ'ים, DLuria konjizierte מ'ים. Theodor's Apparat bietet aus Handschriften und Aruch: מ'ים, מ'ים (= מ'ים), מ'ים, מ'ים, מ'ים, מ'ים, מ'ים. Hierin ist מ'ים unschwer zu erkennen, und zwar in der Bedeutung مانی, adulter آثم.

¹ Von Simeon מ'ים (BA 4789, PSm aus BA מ'ים), (DBB 911) genannt; irrig Beus und K bei PSm: מ'ים vel מ'ים subula aterioris vel potius assummentum calcei. Audo hat allerdings מ'ים zu מ'ים = מ'ים — EN 23 מ'ים نعل المداى (dauach Audo) auf מ'ים folgend.

ܠܚܝܬܐ, die syrische Glossographen für ܠܚܝܬܐ (immixtio) und ܠܚܝܬܐ (adulterium, fornicatio) geben. Der Midrasch sagt also, da Sarais Unfruchtbarkeit eine gottgeordnete ist, helfe ihr weder ein Amulet, noch ein — Ehebrecher! Das Wort kommt in der Bedeutung Hanswurst auch sonst im Midrasch vor, Krauss 326, 337, wo ich an ܠܚܝܬܐ *μυλῆς* actress, prostitute erinnert habe. Auch arabisch مومس Hanswurst, مومسة meretrix gehören her.

5. נְעִימָה.

PAUL KLEINERT will in seinem gehaltreichen Werke *Musik und Religion* (1908, S. 19) die Bezeichnung Neumen (*neuma*), d. i. die Vokalsen des altlateinischen Kirchengesanges und die Zeichen, deren man sich zur Vergegenwärtigung des Ganges der Melodie bediente, aus der Synagoge herleiten. Er lehnt die Ableitung von *νεῦμα* und *νεῦμα* ab und meint: „Im talmudischen Hebräisch ist *ne'ima*, fem. wie *neuma*, die Melodie. Die Verdunkelung des *i* zu *y* mag auf die Einwirkung des 'ajin zurückgehen [?]. Darauf möchte auch die Nebenform *neoma* hinweisen. Sie trifft nach der häufigen Transkription von 'ajin durch *o* [?] ganz mit dem syrischen *ne'mo* zusammen.“

Ich will mich für diese immerhin nicht unmögliche Identifikation KLEINERTS nicht einsetzen, allerdings noch weniger für seine Annahme, daß der Ausdruck jodein sich von den Jubellauten der langgezogenen Schlußsilbe im Halleluja herleite: da aber die Frage zur Diskussion gestellt ist, möchte ich das mischnische Wort, das Buxtorf ganz übergeht, belegen. *ne'ima* heißt der Gesang der Ahroniden beim Priestersegen [RTarfon: נְעִימָה אֲחֵיהֶם הַכֹּהֲנִים Sifre sutta 52 IZ. בתוך נְעִימָה אֲחֵיהֶם הַכֹּהֲנִים . . . נְעִימָה אֲחֵיהֶם הַכֹּהֲנִים Kid 71^a. בתוך נְעִימָה רַבִּי Bem. r. 11, 8 Koh. r. 3, 11], und der Gesang der Leviten im Heiligtum, der durch helle Knabenstimmen lieblicher wird [REliezer b. Jakob: בְּכֹהֲנֵי אֶרֶץ כְּנָעַן אֲחֵיהֶם אֲחֵיהֶם אֲחֵיהֶם Arach 2, 6 T II 544¹⁷], und der Gesang

¹ Wie Gewürz zu Speisen, so Knabenstimmen zum Gesang: וְעַתָּה נִשְׁמָע רַבִּי רַחֵם אֶת בְּנֵי יִשְׂרָאֵל BG zu Arach 16^b. Die hohe Kinderstimme würzt die Männerstimmen: Raši a. O.

des berühmten Leviten נחמן קולי בני = jSek v 48^d [נחמן קולי בני יצחק ויהודה ויהודה] ¹הגמס Joma 38^b].

Auch das Klingen der Glöckchen am hohenpriesterlichen Gewande heißt, schon bei Sirach 45, 9, so [לחנה נ' בעצמין]. Die Engelchöre singen das Dreimalheilig in heiligem Gesange [קידוש בני Morgen-gabet,² BARR 78, BARR zur Stelle: Melodie], auf Erden wird das Schema rezitiert: à l'unisson des bouches, des voix et des chants [אחת בני Schir. r. 8, 14 BACHER Terminol. n 126, RÉJ 31, 200]. Es soll gesungen werden [בני Sofer. 14, 9 MVITRY 706₂₂] ebenso wie das darauffolgende Bekenntnis: der Ewige ist Gott [נחמל בני Sofer. a. O. MV 704₁] und die Hallelsalmen [לקרית בני Sofer. 20, 9 MV 716₂₂; בשיר יבני Sofer. a. O. MV 716₂₆ Schibbole haleket p. 197₃₀; בעצמיה בני יצחקא 197 n. 19, 200₃₄. Für בנחמל בני 101 wird die LA n. 27: בעצמיה vorzuziehen sein. — J. MÜLLER, Sofer. p. 195, 290]. Moses trug dem Volke die Thora in demselben Tone vor, in welchem er sie von Gott³ gehört hatte [RAKIBA: ונבי שירה משה שופט Mech. 65^b FRIEDMANN = מלמד ועצמא מליא jEx 19, 19 Mech. HOFFMANN 101₁, daraus jEx 19, 19 ועצמא מליא⁴ Fragmententarg. GEBON 39: בקל במים ובעצמא קלא: daher ist sie in cantillierendem Vortrag — Raši: den Akzenten entsprechend — vorzulesen, die Mischna nach ihrer Singweise zu lernen [RJOCHANAN: Meg 32^a Sofer. 3, 10 MÜLLER p. 51 — Sofer. und Jalk. Ezech. יצחקא — ZUNZ, Syn. Possie 115, ACKERMANN, Der synag. Gesang 12^b].

Nach dem Sprachgeföhle der amoräischen Zeit heißt der Gesang *na'imā*, weil er *na'im*, lieblich ist. Daher wurde das biblische נעים gern auf Gesang bezogen [z. B. 2 S 23, 1 R. Acha in Midr. Sam.

¹ KRAUS, *Lehmn*. II 223: weiter 'Εὐαγγέλιον (KRAUS) noch 'Αγάλλε. SCHLATTER, *Verkanntes Griechisch* 50, noch مَجْرَس, n. pr. bei NÖLDEKE, *Bibl.* 80. HANDEL, *Silungen* 302, 318.

² נעים neben נעים im Morgengebete BARR 79.

³ Von Gott: נעים קל יי נעים Or zarua Alphabet * (Nr. 2).

⁴ Nicht mit LEVY TWB: „die Worte waren lieblich.“ Ebenso נעים נעים Est 1, 2 p. 7 Z. 2 Cassel.

⁵ Ob hieher gehörig: נעים נעים נעים Jona zu P. Para. ANKERIN übersetzt: Lieblichkeit.

p. 135 Buber: נעים וטוהר ישראל = מי טעים וטוהר ישראל Midr Ps 1, 6, Machiri Ps 1, 2, BACHER AgPal. III 118 und als Erklärung des n. pr. fem. Na'ama Ber. r. 23, 3 p. 224 und THEODOR zur Stelle aus dem Targ j.] und diese Auffassung erhielt sich bis in die neueste Zeit [z. B. BARN, Gebetbuch p. 78 n.], obwohl נעים weder 2 S. 23, 1 noch sonst in der Bibel Gesang bedeutet.

Daher gibt das angeführte Fragmenten-Targum בקל בבסם und Abaj Meg 32* לבבשי קלא oder קלה dafür [RG zu Taan 16* שרע לבבשי, Raši a. O.: לבבשי קלא שמוך ולבב and Raši Kidd 71*: לבבשי קלא Trop: LLöw gS n. 284]. Angenehme Stimme und gesangliche Begabung [RJehuda: Taan 16*, daher formuliert Raši Ber 6* die Gemeinde singe: בבבשי קלא ערב] werden von dem Vorbeter gefordert. Nach Stimme, Gesang und Aussehen sind die Menschen verschieden [AbNat². IV p. 17^b SCHRECHTER irrig tradiert; richtig: AbNat¹. IV p. 25* SCHRECHTER, ACKERMANN, *Der synag. Gesang* 8: בבקל בני ישראל. Es ist irrig, nach der Parallelstelle TSuh viii 428, JSuh iv 22^b IZ, die דעת bietet, für י hier die besondere Bedeutung Geschmack anzusetzen (LEVY, KOHUT, DALMAN)].

Das Wort erhält sich in der neuhebräischen Poesie in der Bedeutung „Melodie“.²

Ob nun *ne'ima* mischnisch melodischen Gesang oder bloß Cantillation bedeutet, ist schwer zu entscheiden.³ Jedenfalls kann man den Gesang der Leviten, deren Chor aus Knaben und Männern zusammengesetzt war, für wirklichen melodischen Gesang halten, während man für den Priestersegen, für den sich alte Intonationen in der Synagoge traditionell erhalten haben, sowie für Thoravorlesung und Mischnavortrag eher an Cantillation denken wird.

¹ Audo sv: בבבשי קלא = בבבשי קלא.

² ZUNZ, *Syn. Poesie* 114, 116, 368. LB d. Or. 4, 539. ERODI, *Gramm.* p. 20 f. נעים und נעים. — In einer Briefanrede bei Isak Ibn Ghajjat (Tor. sehel Rischonim 1: 27): קרי בבבשי נעים. HEIDENHEIM, *Misp. hallem* 38*, 39*, 44*, und Index. BARN, *Tor. Ess.* 37.

³ LLöw, *Ges. Schr.* II 286 n. 3. — GÜNZBURG, DAVID, *Principes de versification arabe* (1897), p. 191 f. angeführt RÊJ 40, 259. ACKERMANN, *Der synag. Gesang* 24.

Jüdisch-aramäisch ist das Wort kaum nachweisbar. Die jüdische Targumstelle, an der es vorkommt, ist dem hebräischen Ausdrucke der Mechilta nachgebildet. Spätkabbalistisches קל ימים Sohar chadasch Amsterdam 1701 f. 71² z. 3 beweist nichts.

Syrisch¹ allerdings steht ܢܬܢܐܢܐ (Audio ܢܬܢܐܢܐ) für *μαλωδία, φωνή, ὡδή, vox, tonus, nota in cantando*. BA bei PSm 889 zu *διὰ ψαλμα*. DBB 1587 zu *ܡܬܥܠܡܐ*, wohl *ψαλμός*; DBB 126 und 1261 zu *ܚܝܝܬ* *الانغام, الأصوات*.

Verbum: ܢܦܝܡ ܢܦܝܡ DBB 1261. Mischn. Hif. ܢܦܝܡ jšek v 48⁴ 41 Ber. r. 33, 4.

ܢܦܝܡ *suavis fuit* und ܢܦܝܡ *modulate cecinit* ist auseinanderzuhalten. Dies verlangt NESTLE auch für das Hebräische (G¹³ sv.) und ist im Rechte, wenn arabisch *نغم* 'den Koran singend rezitieren' und *نغمة* *Melodie, ton, chant, air* echt ist.²

6. ܦܪܬܐ.

Bm 73^b (LA ܦܪܬܐ) Bb 98^a Hull 95^b. Pl: RH 23^a Joma 77^a Rabbinow. z. St. Nicht hierher gehörig ist: u Est. 1, 2 ܦܪܬܐ (LA ܦܪܬܐ, ܦܪܬܐ, ܦܪܬܐ) JASTROW sv. Es ist weder *portus* (LEVY) noch, wie BACHER bemerkt, *قود* (KOHUT), sondern: *ܦܪܬܐ = *ܦܪܬܐ = *فُرْطَة* (G¹³ stellt dazu *פּרַת* Ri 5, 17): Hafen. [Die Form wurde dann als *tertiae* aufgefaßt und der Pl. ܦܪܬܐ gebildet. NÖLDEKE.]

7. ܫܠܗ.

Semach 2, 1 ܫܠܗ so richtig ms Bodl., ms EpSTEIN und To-rath Haadam bei KLOTZ (1891). (Falsch: ܫܠܗ *edd*, ܫܠܗ *Mord.*, ܫܠܗ *Conj* v. REWILNA.) Nicht $\sqrt{\text{של}}$, wie KLOTZ angibt, sondern $\sqrt{\text{לה}}$: aus dem die Seele 'herausgezogen' wurde. Reminiszenz an Hiob 27, ܫܠܗ... ܫܠܗ (wo der massoretische Text gegen STRUERNAGEL u. a. zu halten ist).

¹ Da das Wort aramäisch kaum vorkommt, wird auch für ܢܦܝܡ n. pr. COOK, *Gloss.* 82 eher 'my darling' als 'my songs' die richtige Bedeutung treffen.

² NÖLDEKE hält *نغم* für echt arabisch, resp. gemeinsemitisch.

[Nöldeke: Kaum hierhergehörig כַּסְלָא θρασυς zήματος, da die bessere Form كَسْلَا zu sein scheint. Schulthess *Lex. syropal.* 206^b. كَسْلَا müßte entlehnt sein. Sonst dächte man zunächst an سَلَّ Kāmil 251, 1. سَلِيل, öfter als Ortsnamen, pl. سَلَان Jaq 1, 72, 15.

سَلَّ سَارِ يَسِيلُ السَّلَانِ Wright, *Opusc. arab.* 37, 6 und so öfter سَلَان oder أَيْلَة Gamh. 107, 4 va. Aber diese Worte bezeichnen immer das Lokal, in dem Wasser fließt, nicht das Wasser selbst.]

[Yahuda: שְׁלִילִית = سَلَال, das heute noch in Palästina für Wasserfall gebraucht wird, ist ein aramäisches Lehnwort, während echt arabisch der Wasserfall oder Wildbach سَلِيل heißt. Auch السَّلَان pl. zu سَلَّ, 'enger Wasserfall' kommt vor. In der Mischna bezieht sich שְׁלִילִית auf Felder in der Ebene, שְׁלִילִית auf Felder, die auf Bergterrassen gelegen sind, wo gerade schmale Wasserfälle häufig sind.]

A n z e i g e n.

PAUL EHRENREICH, *Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen*. Leipzig, J. C. HIRSCHESSCHE Buchhandlung, 1910 = Mythologische Bibliothek 17, 1. VIII + 288 Seiten.

Schon in seinen verdienstlichen Arbeiten *„Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt“* (Berlin 1905) und *„Götter und Heilbringer“* (*Zeitschrift für Ethnologie* 1906, S. 536 ff.) ist PAUL EHRENREICH vielfach auf methodologische und allgemeine Fragen der Mythologie eingegangen. Diesen Fragen ist das vorliegende Werk ausschließlich gewidmet. Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Mißtrauen, das heutzutage noch ziemlich allgemein gegen die Mythologie als Wissenschaft herrscht, zu beseitigen, und zwar dadurch, daß er dieser Wissenschaft eine neue Basis geben will: die Ethnologie. Auf ihr fußend will er *„eine orientierende Umschau über die nächsten Wege und Ziele“* der mythologischen Forschung geben. Die Idee, daß die Ethnologie zur Kontrolle des literarisch überlieferten und philologisch bearbeiteten Materials dienen soll, ist ja nicht ganz neu. Sowohl Ethnologen als auch Philologen — in erster Linie die Indologen — haben längst Volkskunde und Völkerkunde zur Mythenerklärung herangezogen. Aber man hat dies vielleicht doch nur mehr gelegentlich getan, während EHRENREICH die vergleichende Völkerkunde geradezu zur Grundlage und zum Ausgangspunkt der Mythenforschung machen

will. Damit sowie mit den allgemeinen Leitsätzen, die der Verfasser in der Einleitung (S. 13 ff.) aufstellt, kann man sich ohne weiteres einverstanden erklären. Und im ganzen ist das Werk — was ja gerade bei mythologischen Arbeiten ziemlich selten ist — von erfreulicher Nüchternheit und Vorsicht. Überall wird das non liquet anerkannt und zugestanden, daß es sich bei mythologischen Fragen immer nur um Wahrscheinlichkeitsbeweise handeln könne, ja daß wir bei der Deutung von Einzelheiten oft auf bloßes Raten angewiesen sind (S. 18). Andererseits ist der Verfasser von der heute so beliebten öden Skepsis in mythologischen Fragen weit entfernt und stets geneigt, auch den bisher von philologischer Seite gewonnenen Forschungsergebnissen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er tritt für ein Zusammenarbeiten von Philologie und Völkerkunde ein (wie ich es schon vor Jahren in meinem Aufsatz 'Völkerkunde, Volkskunde und Philologie' im *Globus* Bd. 78, 1900, S. 375 ff. verlangt habe); ja auch eine Übertragung der philologischen Methode auf die Traditionen der Naturvölker scheint ihm empfehlenswert (S. 47). Vollkommen einverstanden wird man auch mit den Forderungen sein, die ECKENREICH an den Mythenforscher stellt, wenn er von ihm eine Kenntnis des Weltbildes der Naturvölker, eine psychologisch begründete Einsicht in den Vorstellungskreis primitiver Menschen und vor allem auch eigene Naturkenntnis, die sich selbstverständlich auch auf fremde Zonen erstrecken muß, verlangt (S. 37 ff.). Sehr treffend sind die Ausführungen über die Begriffe 'Naturvölker' und 'Urmensch' und deren Bedeutung (S. 53 ff.) und einige sehr gute Leitsätze werden über das geistige Leben der Naturvölker gegeben (S. 56 ff.). So wird namentlich sehr richtig darauf hingewiesen, daß Handlungen, die uns als unzweckmäßig erscheinen, wie z. B. die des Totenkults, es keineswegs für den primitiven Menschen sind, sondern im Gegenteil von seinem Standpunkte durchaus zweckdienlich erscheinen.

Daß aber gerade die Ethnologie berufen ist, eine sichere Grundlage für die Mythenforschung abzugeben, ergibt sich daraus, daß sie allein imstande ist, jene Vorstellungen und Anschauungen

zu ermitteln, die als Allgemeinbesitz der Menschheit gelten können, und daß nur auf Grund dieses Allgemeinbesitzes die Deutung der Mythen versucht werden kann. Die Urformen des mythologischen Allgemeinbesitzes der Menschheit sind aber nach EHRENREICH (S. 61) die ätiologischen oder explanatorischen Mythen, und zwar:

1. Erzählungen, welche erklären, wie Tiere ihre eigentümliche Gestalt oder Farbe erhalten haben. (EHRENREICH nennt diese Erzählungen 'Tierfabeln', aber es wäre besser, diesen Ausdruck auf die didaktischen, der Kunstdichtung angehörigen Fabeln, wie die der Inder und Griechen, zu beschränken und die ätiologischen Erzählungen der Naturvölker als 'Tiermythen' zu bezeichnen.)
2. Ähnliche Erzählungen von der Entstehung merkwürdiger geologischer Formen.
3. Erzählungen von Sonne, Mond und Sternbildern.
4. Erzählungen über den Ursprung auffälliger biologischer Erscheinungen, wie Geburt, Tod und Geschlechtsfunktionen.
5. „Eine meist in engster Beziehung zur Kosmogonie stehende Heroensage, in der eine oder mehrere übermenschliche Persönlichkeiten von mehr oder weniger deutlichem astralen, lunaren oder solaren Charakter der Erde und ihren Geschöpfen die Form geben.“

Schon aus dieser Aufzählung ist ersichtlich, daß EHRENREICH weit davon entfernt ist, die Mythenforschung von vornherein in einen willkürlich aufgestellten Rahmen einzwängen zu wollen, wie dies nach H. LESSMANN die 'Gesellschaft für vergleichende Mythologieforschung' tut, unter deren Auspizien die 'Mythologische Bibliothek' (und damit auch das vorliegende Buch EHRENREICHs) erscheint. Nach LESSMANN (Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythologieforschung, Leipzig 1908, S. 31) steht die genannte Gesellschaft auf dem Standpunkt, 'daß die Mythen vermutlich durchwegs, zum mindesten ganz überwiegend, das Schicksal der Himmelskörper behandeln', und sie versteht, unter einem Mythos zunächst und im engeren Sinne eben nur Erzählungen dieser Art. 'Der Mythos', sagt LESSMANN, 'hat also an sich nichts zu tun mit Blitz und Donner, Regen und Regbogen, Wolken und Wind und ebensowenig mit Verkörperungen von Wasser, Feuer, Licht und Finsternis und er hat erst recht nichts

zu tun mit Seelenglauben, Traum und Alpdruck.' In erfreulichem Gegensatz zu dieser unwissenschaftlichen Einschränkung, die das, was erst bewiesen werden soll, voraussetzt, steht das ungemein reichhaltige und wertvolle vi. Kapitel des vorliegenden Werkes, das die Stoffe der Mythologie behandelt und zeigt, daß diese der Natur und dem Menschenleben entnommen sind und daß auch meteorologische Erscheinungen und die Stoffe der irdischen Umwelt als Unterlage für Mythenbildung dienen. Obwohl auch EHRENREICH der Himmelsmythologie und vor allem der Mondmythologie eine hervorragende Stelle im mythischen Denken der Naturvölker zuweist, erkennt er doch an, daß auch Gewittererscheinungen, Winde, Wolkenbildungen, das Leben der Tierwelt, Alpträume und andere Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens, ja auch soziale Verhältnisse Anlaß zur Mythenbildung geben.

Lehrreich ist auch das vii. Kapitel, das über die mythologische Personifikation handelt. Hier sind besonders die Bemerkungen über ‚Sondergötter‘ sehr beachtenswert. Die Erklärung des indischen Gottes *Viṣṇu* als Mondnumen (S. 165) scheint mir sehr ansprechend, wenn auch nicht alles so ‚völlig klar‘ ist, wie es EHRENREICH darstellt.

Nicht so ganz einverstanden erklären kann ich mich mit dem Inhalt der folgenden Kapitel, die sich mit den ‚mythischen Formen‘ (Kap. viii), der ‚Mythendeutung‘ (Kap. ix) und den ‚mythologischen Persönlichkeiten und deren Deutung‘ (Kap. x) beschäftigen.

Eine gewisse Unklarheit sowohl bei der Einteilung der Mythenformen als auch bei der Deutung der Mythen und mythischen Persönlichkeiten entsteht dadurch, daß EHRENREICH (ebenso wie LESSMANN) auf jede Unterscheidung zwischen Mythos und Märchen verzichtet, ja daß er sogar im Märchen, und zwar im ‚naturmythologischen Märchen‘, wie er es mit WUNDER nennt, die Hauptquelle für die Kenntnis des primitiven mythischen Denkens sieht. Daß sich Mythisches als Überbleibsel im Märchen erhält, wie die ältere Schule der Mythologen glaubte, scheint mir durch WUNDER ebensowenig widerlegt, wie mir das Märchen als Vorstufe des Mythos durch ihn

erwiesen zu sein scheint. Und wenn auch zugegeben werden muß, daß es bei den Naturvölkern vielfach schwer ist, zwischen Märchen und Mythos zu unterscheiden, so sehe ich doch keinen Vorteil dabei, wenn man die Grenzlinie zwischen den beiden ganz verwischt. Das Märchen ist Dichtung, ein willkürliches Spiel der Phantasie. Es hat, wie schon TH. BESPREY (*Kleinere Schriften* II, 158) richtig bemerkt hat, zu allen Zeiten diejenige Stelle eingenommen, 'welche in unserer Zeit der sogenannten Unterhaltungsliteratur zukommt'. Den Mythos definiert EHRENREICH mit BÖCKH als 'den sinnlichen, in Personifikationen gegebenen Ausdruck der gesamten ethischen und physischen Erkenntnis' (S. 6). Weniger umständlich können wir sagen: 'Mythos ist primitive Weltanschauung.' Das heißt: Wenn gleich der Mythos ebenso wie das Märchen ein Gebilde der Phantasie ist, so ist er doch eben keine Dichtung, sondern (wie EHRENREICH mit Recht betont) die wirkliche Anschauung des primitiven Menschen, er ist für ihn Wahrheit. Der Mythos entspringt dem Bedürfnis nach Erklärung, das Märchen der 'Lust am Fabulieren'. Für den Mythos ist es richtig zu sagen, daß er wirklich Geschautes wiedergibt, daß er ausspricht oder erzählt, was ein Volk wirklich sieht oder zu sehen glaubt. Das gilt aber nicht für das Märchen, für das Volksmärchen ebensowenig wie für das Kunstmärchen. Ich halte es daher für verfehlt, die Märchenhelden an die Spitze der mythologischen Persönlichkeiten zu stellen und sie himmelsmythologisch zu erklären, wie es EHRENREICH (S. 231 ff.) tut. Die Märchenhelden sind Gestalten der Dichtkunst, wenn auch in ihnen oft Erinnerungen an Götter und Heroen enthalten sein können. Ebenso können die Heroen meiner Ansicht nach erst sekundär auch zu Göttern werden; aber sie sind doch von ihnen wesensverschieden. Die Heroen verdanken ihren Ursprung dem Seelenglauben und Ahnenkult, die Götter der mythischen Naturauffassung. Es scheint mir in allen diesen Fällen für die Wissenschaft dienlicher, verschiedenartige Erscheinungen zu trennen und zu unterscheiden, selbst wenn sie in Wirklichkeit nicht getrennt bleiben, sondern in mannigfachen Mischungen auftreten.

Noch in einem anderen wichtigen Punkte hat mich EHRENREICH durchaus nicht überzeugt. Er verwahrt sich zwar dagegen, daß er ‚Mondmythologe‘ sei, und geht gewiß nicht so weit wie HESING, der kurz und bündig erklärt, daß ‚alle Mythen ursprünglich Mondmythen‘ sind, da er keinen Mythos kenne, ‚der nachweislich kein Mondmythos wäre‘. EHRENREICH warnt sogar ausdrücklich vor Übertreibung der Mondtheorie und sagt: ‚Daß die Mondmythologie der Urschicht angehört, ist zweifellos, daß der Urmythos aber ausschließlich Mondmythos sei, ist weder wahrscheinlich, noch beweisbar‘ (S. 121). Trotz alledem ist er aber doch geneigt, dem Mond eine allesübertreffende Stellung in der Mythologie zuzuweisen. ‚Die mythologisch wichtigste kosmische Erscheinung ist‘ auch nach EHRENREICH ‚unzweifelhaft der Mond‘ (S. 114) und er bekennt sich ausdrücklich zu den SIECKESchen Anschauungen. Auch nach ihm sind alle möglichen Märchengestalten — ‚Held, Hirt, Jäger, Schmied, Kalkkopf, Oger, Frau der Sonne, Jungfrau, Hexe, altes Weib usw.‘ (S. 114) — alle möglichen in den Märchen vorkommenden Zauberdinge — ‚Ball, Sichel, Sichelschwert, Bogen, Stein (besonders Feuerstein), Messer, Muschel, Knochen (Rippe, Schlüsselbein), Zahn, Schädel, Schale, Kessel, Sieb, Hammer, Schuh (namentlich auch die glühenden Schuhe und Siebenmeilenstiefel unserer Märchen), Mühle, Rad, Huf und Hufeisen, Schloß, goldenes Kleid, Rüstung oder Schild, Kamm, Krone, Wiege, Schiff, Krippe, Korb, Goldbrunnen, Verjüngungsbad‘ u. a. (S. 114 f.) — und alle möglichen Märchenzüge — wie ‚die Motive der Verhüllung, der Tarnkappe, der Verkleidung, des Unterschiebens einer Braut, der Enthauptung mit Verbergen des abgeschlagenen Hauptes im Sack (Perseus und Medusa) . . . Entückung, Verbannung, Gefangenschaft des Helden‘ usw. (S. 117) — nur mondmythologisch zu erklären. Daß die Rippe, aus der Eva gebildet ward, die Mondsichel ist (S. 173), daß die Sagen vom Verschwinden einer Person beim Umschauen des Partners, das Motiv von der verbotenen Kammer im Märchen von ‚Blaubart‘, die Einsperrung einer Heroine in den Turm u. a. ‚fast niemals ihre Ableitung aus Mondvorstellungen verkennen lassen‘ (S. 203), daß auch ‚die Jahres-

zeit- und Vegetationswechselmythen ihre Formen dem Mondwechselmythus entlehnen' (S. 184), daß selbst in unserem Teufel „Mond- und Alptraumelemente zu einem phantastischen Gebilde zusammengefloßen" sind (S. 217) — das sind lauter Dinge, die eine gewisse Gläubigkeit voraussetzen. Der indische Mythos von Agni (Feuer), der sich im Wasser oder im Baume versteckt und wiedergewonnen wird, ist durchsichtig genug, wenn wir an das Verlöschen des Feuers im Wasser, an das Herauskommen des Blitzes aus dem Wasser der Wolke und namentlich an die Gewinnung des Feuers aus den beiden Reibhölzern denken, in denen das Feuer nach dem Glauben der alten Inder tatsächlich verborgen ist, denn wie könnte es sonst herauskommen? Dennoch bemüht sich EHRENREICH auch diesen Agni-Mythos als Mondmythos zu erklären (S. 181 f.). Gerade der Feuergott spielt in der altindischen Mythologie eine so hervorragende Rolle und in den meisten Fällen ist die Zurückführung auf das irdische Herd- oder Opferfeuer oder auch auf den Blitz so nahelegend, daß es keinem Indologen einfallen wird, Agni vom Monde abzuleiten, wenn er auch zuweilen mit dem Feuer der Sonne oder des Mondes identifiziert wird. Überhaupt scheint es mir durchaus nicht so unzweifelhaft, wie es EHRENREICH (S. 65) hinstellt, daß Erd-, Keim-, Feuer-, Wind- und Regengötter immer nur Ableitungen von Sonne und Mond sind. Ich gestehe aber gerne zu, daß der Verfasser den Nachweis erbracht hat, daß der Mond von den älteren Mythologen mit Unrecht vernachlässigt worden ist und daß viele der mondmythologischen Beziehungen, die er (S. 125 ff.) aufzählt, so allgemein und sinnfällig sind, daß es berechtigt ist, dem Mond bei der Mythendeutung eine hervorragende Stelle unter den Himmelskörpern zuzuweisen.

Noch auf einen Punkt möchte ich mir erlauben hinzuweisen, in dem ich von dem Verfasser abweichen muß. EHRENREICH spricht (S. 78) von dem „bei so vielen Völkern auch niederer Kulturstufe jetzt sicher nachgewiesenen obersten Himmelswesen, das, weil keiner Verehrung teilhaftig, noch nicht als Gott zu bezeichnen ist". Er bemerkt dazu, indem er auf die Arbeiten von ANDREW LANG

und P. W. SCHMIDT verweist: 'Die Einwände, die man aus theoretischen Gründen gegen das tatsächliche Vorkommen solcher Vorstellungen auf niederen Stufen der Kultur gemacht hat, sind angesichts des immer mehr anschwellenden Materials völlig belanglos.' Aber sowohl A. LANG als auch insbesondere P. W. SCHMIDT schreiben diesem obersten Himmelswesen ethischen Charakter und einen Einfluß auf die Moral zu. Und wenn sie recht haben, so ist ein solches Wesen als 'Gott' zu bezeichnen, denn ein Wesen, das sich um den guten oder schlechten Lebenswandel kümmert und selbst gut und den Menschen wohlwollend ist, ist ein 'Gott', auch wenn ihm keine Opfer dargebracht werden. Ich halte aber das Material sowohl von A. LANG als auch von P. W. SCHMIDT für durchaus ungenügend, um den Glauben an einen solchen Eingott bei Naturvölkern als erwiesene Tatsache anzusehen — aber nicht 'aus theoretischen Gründen', sondern weil es noch einer großen kritischen Arbeit bedarf, ehe die bezüglichen Berichte, die ja leider zumeist von Missionären stammen, vor der Wissenschaft standhalten können. Man nehme z. B. das australische 'höchste Wesen'. Während N. W. THOMAS in der *Encyclopaedia of Religion and Ethics* (II, 245 f.) erklärt, daß der Glaube an ein höchstes Wesen bei den Australiern vor Ankunft der Missionäre genügend bezeugt sei, zeigt A. H. KEANE in derselben vortrefflichen *Encyclopaedia* (I, 34), wie leicht in den Mythen der Australier, die von Nurunderi (Ngurundere) erzählen, christliche Legenden, wenn auch noch so verballhornt, wiederzuerkennen sind. Oder man nehme die Berichte über den 'Kaang der Buschmänner, die P. W. SCHMIDT (*Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen*, Stuttgart 1910, S. 236 ff.) so gewissenhaft zusammengestellt hat. Wie dürftig, wie verworren, wie zweifelhaft sind alle diese Berichte über das 'höchste Wesen'! Selbst SCHMIDT muß bei gewiß bestem Willen zugeben, daß sich die Stellung des 'Kaang der Buschmänner' als eines wirklich höchsten Wesens nur nähert und daß 'die Verhältnisse bezüglich der Anerkennung eines wirklichen höchsten Wesens bei den Buschmännern ungünstiger liegen als bei den übrigen Pygmäenstämmen'. Oder A. LANG (*The Making of Religion*, 2nd Ed.,

London 1900, S. 173 f.) zitiert FITZROY, um zu beweisen, daß die Feuerländer an ein moralisches höchstes Wesen glauben, und bemerkt, daß christlicher Einfluß hier nicht angenommen werden könne, weil die Feuerländer sehr schwer und schwer zu bekehren sind. Und doch berichtet derselbe FITZROY, wie LANG selbst anführt, daß er bei einem Stamm der Feuerländer gefunden habe, daß sie ein Bild verehrten, das sie Cristo nannten. Ist es da nicht jedenfalls möglich, daß sich eine mythische Vorstellung der Eingeborenen von einem schwarzen Mann in den Wäldern, der Wind und schlechtes Wetter sendet, mit christlichen Vorstellungen von einem Gott, der das Böse straft, vermischt hat? Diejenigen, welche am längsten und am häufigsten mit Eingeborenen in allen Weltteilen verkehrt haben, sind Missionäre. Ihnen verdanken wir die zahlreichsten und eingehendsten Berichte über die Religionen der Naturvölker. Nun stehen aber gerade die Missionäre — woraus ihnen gar kein Vorwurf gemacht werden kann — selten oder nie den Religionen der Eingeborenen unbefangen gegenüber. Und selbst im besten Falle sind sie doch überall, wohin immer sie kommen, in die Notwendigkeit versetzt, irgendeinen Ausdruck der Sprache der Eingeborenen zu finden, den sie zur Bezeichnung der christlichen Gottesidee verwenden können. Wie leicht kann es da vorkommen, daß sie ein Wort der Volkssprache wählen, um den Gott der Bibel zu bezeichnen, und dadurch in dieses Wort etwas hineinragen und vielleicht auch den Wilden suggerieren, was in dem Worte ursprünglich gar nicht liegt! Wie wichtig ist auch schon die Fragestellung! P. FRANZ MÜLLER beginnt seine Ausführungen über ‚die Verehrung des höchsten Wesens (Bukú) in Atakpame (Togo, Westafrika)‘ in der Zeitschrift *Anthropos* (I, 1906, 509 ff.) mit den Worten: ‚Wenn man die Analeute . . . nach dem Namen des höchsten Wesens fragt, so lautet die Antwort: Bukú.‘ Ja aber darf man denn so fragen? Ich erwähne dies alles durchaus nicht, weil ich es aus irgendeinem Grunde für unmöglich halte, daß Naturvölker zur Idee eines höchsten Wesens gelangen können; was EHRENREICH (*Götter und Heilbringer*, S. 588 ff.) sagt, um zu zeigen, daß ein solcher

Glaube, wenn er bei Naturvölkern nachgewiesen ist, gar nicht so schwer zu erklären sei, leuchtet mir vollkommen ein. Ich leugne auch gar nicht, daß der Glaube an eine Art Eingott bei vielen Naturvölkern tatsächlich nachgewiesen ist. Aber ich zweifle, ob man mit solcher Sicherheit von diesem höchsten Wesen sprechen kann, wie es EHRENREICH tut, und ich bestreite, daß der Beweis erbracht ist, daß ein solcher Glaube allgemein ist, etwa so allgemein wie Seelenglaube oder Zauberglaube. Denn merkwürdigerweise behauptet EHRENREICH, der auf S. 78 nur von ‚so vielen Völkern‘ spricht, bei denen das oberste Himmelswesen nachgewiesen sei, auf S. 159 ‚die universelle Vorstellung eines höchsten Himmelswesens‘. Dazu genügt meines Erachtens das ‚immer mehr anschwellende Material‘ insolange nicht, als es nicht kritisch gesichtet ist.

Es ist in dieser Beziehung auch auffallend, daß EHRENREICH sich mit den Fragen der gegenseitigen Beeinflussung der Völker und der Mythenwanderung in eingehender und sachlicher Weise beschäftigt (S. 88 ff. und 262 ff.), aber die Frage der Beeinflussung durch das Christentum nicht berührt. Und doch fällt, insbesondere bei den Schöpfungs- und Flutsagen, der Einfluß christlicher Missionäre gewiß sehr in die Wagschale.

Als die Hauptergebnisse seiner ethnologischen Betrachtung des Mythos werden von EHRENREICH zusammenfassend folgende genannt: ‚Die fundamentale Bedeutung der himmelsmythologischen Vorstellungen für Märchen, Mythos, Religionskult und Legende, die Tatsache der wechselseitigen Assimilation irdischer und himmlischer Vorgänge, der Parallelismus von Heldensage und Naturmythos, das Wesen und die Qualitätsunterschiede der Personifikation, namentlich aber die Verknüpfung menschlicher Schicksale mit mondmythologischen Vorstellungen und die Wesensverwandtschaft von Mond-, Wetter-, Vegetations- und Unterweltsgottheiten‘ (S. 276). Mit den vorerwähnten Einschränkungen gebe ich zu, daß er seine Thesen im großen und ganzen wahrscheinlich genug gemacht hat. Gerne gestehe ich auch zu, daß die vorliegende Arbeit geeignet ist, auch den Zweifelnden und Mißtrauischen wieder Vertrauen in die Mythologie als Wissenschaft einzuflößen.

M. WINTERNITZ (Prag).

Die Keilschriften der Achämeniden, bearbeitet von F. H. WEISSBACH.
(Vorderasiatische Bibliothek.) Leipzig, J. C. HENRICHSSCHE Buch-
handlung, 1911.

Während man erst neuerdings die Denkmäler der Achämeniden, die schon seit dem 16. Jahrhunderte im Abendlande bekannt sind, vom archäologischen Standpunkt aus zu untersuchen beginnt, hat schon frühzeitig eine stattliche Reihe von Gelehrten um die Entzifferung und Erklärung ihrer Inschriften sich bemüht. Namentlich das Triumphdenkmal des Königs Darius I. an dem Felsen von Bisatün an der großen Heerstraße, die von Babylon nach Egbatana führt, ist fortwährend Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden und geblieben. Der Verfasser des vorliegenden sehr verdienstlichen Werkes, der bereits mehrfach durch Arbeiten über Altpersisch, Babylonisch und Elamisch rühmlichst hervorgetreten ist, hat jetzt den ebenso mühevollen als dankenswerten Versuch unternommen, die Keilschriften der Achämeniden in einer Ausgabe zu vereinigen und so dem Benutzer die Möglichkeit geboten, alle drei Versionen der dreisprachigen Texte unmittelbar zu vergleichen.

WEISSBACHS schönes Werk gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der zweite die dreisprachigen Keilinschriften der Achämeniden in Transkription und Übersetzung bietet, während der erste, an Umfang etwas geringere Teil die notwendigen Erläuterungen und einführenden Bemerkungen gibt. Dieser Teil, den wir zunächst ins Auge fassen, zerfällt in sechs Kapitel und bietet als Anhang eine elamische und eine altpersische Schrifttafel. Das 1. Kapitel enthält ein genaues nach Nummern geordnetes Verzeichnis der Inschriften, die in dieser Ausgabe zusammengefaßt sind. Unter jeder Nummer wird angegeben, wo und in welchem Zustand sich die betreffende Inschrift befindet und welche textkritische und literarische Hilfsmittel dem Herausgeber zur Verfügung standen (ix—xxx). Die Hauptschwierigkeit bei dieser Bearbeitung der Texte bildete die Frage nach einer die Schriftzeichen möglichst genau wiedergebenden und doch auch die Lautwerte versinnbildlichenden Transkription. Hiermit beschäftigen

sich die Kapitel 2—5. Der Herausgeber ist in einer sehr schwierigen Lage. Denn einmal hat die Vorderasiatische Bibliothek, als deren 3. Stück dies Buch erscheint, für das Babylonische bestimmte Transkriptionsprinzipien, die sich mehr an den Buchstaben als an den Laut halten, und dann liegen für das Altpersische ganz bestimmte, nach phonetischen Prinzipien gebildete Transkriptionssysteme der Indogermanisten vor. Für das Babylonische bleibt der Herausgeber bei der in der Vorderasiatischen Bibliothek üblichen Transkription, weil sie, wenn auch besserungsbedürftig, doch die beste und gegenwärtig verbreitetste Transkriptionsart ist. Die Transkription der altpersischen Schriftzeichen sucht er möglichst in Einklang zu bringen mit der Transkription der babylonischen Schriftzeichen. So verwendet er z. B. für die bei einem Teil der Indogermanisten üblichen Zeichen für Spiranten Buchstaben mit diakritischen Zeichen. Auch bei der Transkription der elamischen Schriftzeichen, der naturgemäß die größten Schwierigkeiten entgegenstehen, waltet ein ähnliches Prinzip. Auch hier begnügt sich der Verfasser der Sicherheit halber und nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge wohl auch mit Recht mit einer genauen Wiedergabe der einzelnen Schriftzeichen, indem er die Ermittlung des durch sie versinnbildlichten phonetischen Wertes der Hauptsache nach späterer Forschung überläßt. Für die Kapitel 4 und 5 sind als Anhang jene obengenannten Schrifttafeln gegeben, die bei der Lektüre dieser Kapitel vom Leser herangezogen werden müssen. In Kapitel 5 nimmt WEISSBACH Gelegenheit, seine Ansicht über die Entstehung des für die altpersischen Keilinschriften angewandten Alphabetes von neuem auszusprechen. Es ist der Ansicht, daß Darius als erster Staatsurkunden in altpersischer Sprache und Schrift eingeführt hat. WEISSBACHS Formulierung ist mir nicht ganz klar. Denn es geht daraus nicht hervor, ob er den König Darius für den Erfinder des altpersischen Keilinschriftenalphabetes hält oder nur für dessen Einführer. Der wichtige, in der altpersischen Keilschrift leider arg verstümmelte § 70 enthält in der elamischen Version die Nachricht, daß Darius in anderer Weise *„tuppime“* schuf als *„vormals“* und daß er darauf diese *„tuppime“* in alle Länder

seines Reiches sandte. WEISSBACH übersetzt in beiden Fällen dieses „tuppime“ mit „Inschriften“. Aber nach Lage der Dinge ist anzunehmen, daß der Bedeutungsinhalt von „tuppime“ sich nicht ganz mit dem Bedeutungsinhalt von „Inschriften“ deckt. Unser Wort „Inschrift“ bezieht sich auf eine auf Stein, Holz oder Metall bewirkte schriftliche Aufzeichnung. Das Material, das dafür verwendet wird, ist demnach ein bestimmt begrenztes. „Tuppime“ hingegen bezeichnet offenbar eine schriftliche Aufzeichnung auf jedes beliebige beschreibbare Material. Dann wenn im § 70 Darius sagt: „darauf sandte ich diese „tuppime“ in alle Länder“, so kann es sich bloß um schriftliche Aufzeichnungen gehandelt haben, die zum Versenden geeignet waren. Dagegen kann „tuppime“ in der Formel: „nach dem Willen Auramazdas schuf ich „tuppime“ in anderer Weise“ usw. sich sehr wohl auf monumentale Inschriften in unserem Sinne beziehen. So wird als „Inschrift“ das elamische „tuppi“ = altpersisch „dippi“ Bh. § 65–67 gebraucht. Die Bedeutung ist aber nur okkasionell, nicht usuell. Aus dem Wortlaute des § 70 dürfte demnach eine Entscheidung, ob Darius der Erfinder oder nur der Einführer der altpersischen Keilschrift ist, nicht zu erwarten sein. WEISSBACH zieht weiterhin den 21. wahrscheinlich pseudothemistokleischen Brief heran (*Epistolographi Graeci* rec. R. HERCHER (S. 762), in welchem die Schriftzeichen erwähnt werden, die „Darius, der Vater des Xerxes, kürzlich den Persern geschrieben hat“. Aus dem „ἐγγραφὴ“ läßt sich ein sicherer Schluß nicht ziehen. Es kann bedeuten, daß Darius selbst „geschrieben hat“ oder, was wahrscheinlicher ist, „hat schreiben lassen“. Jedesfalls geht aus dieser brieflichen Äußerung nicht hervor, daß Darius das altpersische Keilschriftalphabet erst geschaffen hat, streng genommen nicht einmal, daß er es eingeführt hat. Aus beiden Stellen scheint sich nur so viel zu ergeben, daß Darius für Staatsurkunden als erster altpersische Sprache und Schrift angewendet hat, d. h. daß altpersische Schrift und Sprache zuerst durch ihn zur Sprache der monumentalen Staatsurkunden erhoben wurde.

Im 6. Kapitel spricht WEISSBACH kurz über die Bedeutung der Inschriften und handelt insbesondere über die sehr schwierige Frage

der Chronologie der Bisutûn-Inschrift. Eine Gegenüberstellung der 3 Monatskalendare (altpersisch, elamisch, babylonisch), die aus der Inschrift rekonstruiert sind, soll zeigen, wie sich WEISSBACH die Chronologie vorstellt. Mit OPPERT und MARQUART sieht er jetzt den *bāgajādīs* für den 7. Monat an, nachdem er den *markazanaš* als 8. Monat erwiesen hat. Für den Monat *adukar^aisa* möchte er am liebsten einen der Monate 4—6, nicht 11 annehmen (S. LXXI). Vom größten Nutzen für diese Feststellung waren babylonische Privaturkunden, besonders die aus den Regierungszeiten des falschen Smerdis und der beiden falschen Nebukadnazer (Nidintu-Bel und Arahû). Aus den in der Bisutûn-Inschrift § 6, in der Persepolis-Inschrift e, § 2 und der großen oberen Inschrift von Naḫš-i-Rustam § 3 aufgeführten Länderlisten des Darius I. ergibt sich das chronologische Verhältnis genannter Inschriften. Die Anordnung WEISSBACHS ist dementsprechend. In der Frage über die Inschrift von Suez wendet sich WEISSBACH wohl mit Recht gegen die Ergänzung OPPERTS, nach der Darius den Vorläufer des heutigen Suezkanals zur Hälfte wieder habe zuschütten und ein solches Fiasko noch inschriftlich verewigen lassen. Ein paar kurze Bemerkungen über die beiden Darius-Gewichte schließen die interessante Einleitung.

Den Schwerpunkt des Ganzen bildet der 2. Teil, der die Inschriften von Kyros bis Artaxerxes III. und 3 Inschriften unbekannter Herkunft, ferner 5 altpersische Siegelinschriften von Privatpersonen und die Tonzylinderinschriften des Antiochos I. Soter in Transkription und Übersetzung enthält. Allen Inschriften ist unter dem Text ein Kommentar beigegeben, der kurz über die jeweiligen wissenschaftlichen Fragen zu orientieren sucht. Die Texte selbst sind nach den in Kapitel I der Einleitung aufgezählten Hilfsmitteln hergestellt und die Übersetzung gegenüber den früheren Übersetzungen unter steter Berücksichtigung der neueren Forschung umgestaltet.

Vergleicht man die 2. Auflage der altpersischen Keilinschriften von SPIEGEL aus dem Jahre 1881 mit der neuen Ausgabe WEISSBACHS, so wird man den ungeheueren Fortschritt gewahr, den die

Textkritik seit 30 Jahren gemacht hat. Daß aber trotz aller eifrigen Bemühungen WEISSBACHS wie anderer Gelehrten auf altpersischem Gebiete noch manche Streitfragen nicht entschieden, manche Zweifel nicht gehoben sind, wird den Kenner nicht wundernehmen. Daß bei so eigenartigen und in ihren Versionen nur einmal überlieferten Texten bisweilen Konjekturen notwendig sind, wird niemand leugnen. Aber man muß in dieser Hinsicht auch Maß zu halten wissen und darf erst dann zur Konjektur schreiten, wenn alle anderen Hilfsmittel erschöpft sind. So sind z. B. bei dem im Altpersischen überlieferten *uša-* in *uša-bāri'm* Bh. I, 86—87, was nach der elamischen Version 'Kamelreiter' bedeuten soll, so manche Konjekturen gemacht worden, die TOLMAN (*Ancien Persian Lexicon and Texts*, New-York 1908) S. 78 verzeichnet. Das Afghanische, das neben indischen Elementen auch viele persische enthält, gibt uns den richtigen Fingerzeig. Hier heißt *ūš* 'Kamel', was zu dem altpersischen *uš* vortrefflich stimmt, ebenso wie altpersisch *asa* in *asabār*, 'Reiter zu Pferd' Bh. III, 41. 72 im afghanischen *as*, 'Pferdehengst' sich wiederfindet, während dort *aspa* nur in der Bedeutung 'Pferdestute' gebraucht wird. Vgl. WEISSBACH, *ZDMG* 61, S. 725: 'Ob *uša* eine Nebenform von *uštra*, eine organische Verkürzung oder endlich ein Fehler des Steinmetzen ist, mögen die Iranisten ausmachen.'

Den Schluß bildet als dankenswerte Zugabe ein ausführliches Verzeichnis der Eigennamen und hieran schließen sich noch eine Anzahl Nachträge und Berichtigungen, denen nach brieflicher Mitteilung WEISSBACH folgendes hinzufügen möchte: NRa ap. Z. 38 ist sicher *iadipati* zu lesen, Z. 60 wahrscheinlich *stabaya*. NRd *isyām* vgl. ich mit sanskr. *iśyāsa* 'Bogen', das ap. *iśyāha*, *iśya* werden mußte. Zum Übergange von *š* zu *s* vgl. *upra's'tam*. Schon SPIEGEL hatte in seiner Ausgabe p. 242 s. v. *star* bemerkt, daß man auch *atabava* lesen könne.

EUGEN WILHELM.

Jena, am 25. April 1911.

Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr, par MAX VAN BERCHEM, Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande von JOSEF STRZYGOWSKI. Mit einem Beitrage: 'The Churches and Monasteries of the Tur Abdin' von GERTRUDE LOWTHAN BELL. xxiii Tafeln in Lichtdruck und 330 Textabbildungen. Heidelberg, KARL WINTER, 1910. (390 S.)

Ein komplexer Titel zu einem komplexen Werke. Aus dem Inhaltsverzeichnis wäre noch ein Beitrag von ANTON BAUMSTARK, 'Die altchristlichen Kirchen von Amida' und ein Anhang von LEOPOLD V. SCHNÖDER, 'Nordmesopotamien und Ostturkestan' nachzutragen. Die monographische Bearbeitung der Stadt Amida, welche von zwei Seiten aus VAN BERCHEM und STRZYGOWSKI unternommen haben, eröffnet eben weite kunst- und kulturhistorische Perspektiven. Die Hauptverfasser, und besonders Strzygowski, haben deshalb jeden Mitkämpfer willkommen geheißen, der von seiner Warte einen Weg nach ihrem Ziele wies.

Amida, die am Tigris gelegene Hauptstadt des Diyar-Bekr, bildet mit Nisibis und Edessa das 'nordmesopotamische Städtedreieck', von dem Strzygowski schon in seiner Bearbeitung *Mšattas*¹ als von dem Zentrum einer eigenartigen, hellenistisch-orientalischen Kunstströmung gehandelt hat. Das Material, das Strzygowski damals heranziehen konnte, ist seitdem in zwei Etappen vermehrt worden: zunächst durch Freiherrn v. OFFENHEIM, der von seiner Forschungsreise 1899 zahlreiche Inschriften und Photographien aus Amida mitbrachte, die VAN BERCHEM entziffert und mit einem bewunderungswürdig scharfsinnigen historischen Kommentar versehen, uns 1909 vorlegte.² Bedeutender aber waren die genauen Aufnahmen, die auf einer Reise (1907) der französische General DE BEVLIE mit glück-

¹ *Jahrb. der kön. preuß. Kunstsammlungen* 1904, Heft iv. 225—373. Vgl. diese *Zeichn.* xix. 289 ff.

² *Beiträge zur Assyriologie etc.* vii, 1, pag. 71—100. Vgl. *DLZ.*, Jahrg. 1910, Sp. 232 f.

lichem Verständnisse für die zentrale Bedeutung Amidas von den Mauern, Toren und Bauten dieser Stadt und von ihren Inschriften kurz vor BERCHEMS erster Publikation machte.

Franzosen, Deutsche und Engländer haben dann in einer Monographie, wie sie wohl wenige Städte des Orients besitzen, in steter Fühlung und vollstem gegenseitigen Verständnis an der Erschließung Amidas gewirkt. Das in drei Sprachen geschriebene, umfangreiche Buch beginnt französisch und gibt auf Grund der Inschriften und sonstiger historischer Quellen (Chroniken und Münzen) eine Geschichte der Stadt seit ihrer Eroberung durch die Araber unter 'Iyād (18 d. H. = 639 n. Chr.) bis zu den Mongolenstürmen und ihren Nachwehen. Seit der Mitte des xiii. Jahrh. spielt Amida in der Geschichte Vorderasiens nur mehr eine bescheidene Rolle.

Die sehr alte Anlage der Stadt und ihrer Ummauerung ist orientiert. Verbindet man das Kharput-Tor im Norden mit dem Mardin-Tore im Süden, das Osttor mit dem Tor von Aleppo im Westen, so liegt an der Kreuzung beider Axen die große Moschee, Ulu-Djāmi', die später im Mittelpunkt der kunstgeschichtlichen Untersuchung stehen wird; südwestlich von ihr zwei alte Kirchen aus dem vii. Jahrh., die jakobitische Marienkirche und die orthodoxe Kirche der Heiligen Kosmas und Damianos (ἀνδρῶν).

VAN BERCHEM gibt in ihrer zeitlichen Reihenfolge zunächst die Inschriften an den Mauern, Toren und Türmen der Stadt. Die ersten sieben stammen vom 'abbāsiden Chalifen Maqtadir, drei am Mardintore, die übrigen gehören zum Kharputtore. Am interessantesten ist Nr. 7: vier Blöcke ABCD sind links vom Tore in ganz geringer Höhe vom Erdboden eingemauert. Soll die 'Inschrift' einen Sinn ergeben, so muß in der Reihenfolge DBCA gelesen werden: بِسْمِ اللَّهِ مَا أَمَرَ بِهِ جَعْفَرُ الْإِمَامِ الْآخِ سَنَةِ سَبْعٍ (7) وَيَشْهَدُ أَنَّ اللَّهَ لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ. Dazu kommt, daß A, die *Šahāda* enthaltend und einzeilig, wohl wegen seiner größeren Buchstaben zu oberst und einzeln eingemauert worden ist; die unter A in einer horizontalen Reihe (BCD) eingefügten Blöcke¹ sind zweizeilig; doch laufen die Zeilen nicht über

¹ Nach Tafel III, 2 scheint mir Block B und seine Buchstaben größer als C u. D.

die Blöcke, sondern es ist jeder Block für sich zu lesen; ein Übergreifen der Zeile findet nur statt von Block B, Zeile 2 auf Block C, Zeile 2 (sic!), so daß die Zeilen von C in der Reihenfolge 2, 1 gelesen werden müssen. Endlich ist auf Block D die *Basmalah* im ‚Wappenstil‘ aus dem Stein gehauen, d. h. wie auf einem Siegel oder einer Matrize von rechts nach links zu lesen. Man hat ganz den Eindruck des lediglich oder hauptsächlich nach ornamental-dekorativen Gesichtspunkten Zusammengestellten.

Im selben Duktus wie die Muqtadir-Inschriften (297 d. H.) ist eine Qoraninschrift (Thronvers) gehalten, die Abb. 7 nach einer Photographie wiedergibt; ihre Provenienz ist unbekannt. Palaeographisch unterscheiden sich diese ersten aus Mesopotamien veröffentlichten Faksimile kufischer Inschriften (*coufique simple*) von den gleichzeitigen aus Syrien und Ägypten bekannten durch die typische, in Amida besonders stark hervortretende dreieck- oder keilförmige Endigung der Hasten. VAN BERCHEM vermutet, daß Muqtadirs Steinmetzen hier von Inschriften in wirklicher Keilschrift angeregt worden sind. Historisch müssen wir die ersten sieben Inschriften als die ältesten, bislang fast einzigen ‘Abbäsidendokumente auf Stein schätzen; dann aber wegen ihrer den Charakter des Chalifen als *Imām* scharf betonenden Titulatur; dies ganz im Gegensatze zur Übung der ‘Omayyaden, die sich als arabische Emire fühlten. Auch diese Äußerlichkeit bestätigt, was wir längst von den Anschauungen und religiösen Tendenzen der ‘Abbāsiden wußten.

Die Erneuerungen, welche die Inschriften Muqtadirs beurkunden, beschränken sich auf die Tore (Mardin, Kharpüt und vielleicht Aleppo) und die ihnen zunächst liegenden Teile der Mauer. VAN BERCHEM fügt sie meines Erachtens in ihren richtigen historischen Zusammenhang ein, indem er vermutet, Muqtadir habe hier nur wiederhergestellt, was sein Vater und zweiter Vorgänger Mu‘taḍid elf Jahre vorher von den Befestigungswerken Amidas niedergelegt hatte, um sich vor einem allzu selbständigen Statthalter zu schützen.

Inschrift 8—15 stammen aus der Zeit der Merwāniden, eines kurdischen Geschlechtes, das seit 380 d. H. unter der Oberhoheit

der 'Abbāsiden und später der Seldjukiden als Beherrscher des Dījār-Bekr in Mifarqin residierte. Mit diesen Inschriften setzt auch in Mesopotamien das *coufique fleuri* ein, das 'Blumensteil', wie es M. HARTMANN nennt; es beherrscht auch die Epigraphik der Seldjukiden, um im letzten Viertel des VI. Jahrh. plötzlich zu verschwinden.

Von den Inschriften der Mērwaniden möchte ich die Brückeninschrift Nr. 13 hervorheben. Sie hat viel von der Feinheit des Flusses gelitten; trotzdem ist es VAN BERCHEM gelungen, die Jahreszahl 457 oder 459 festzustellen und in dem stark verstümmelten Namen des Erbauers, bezw. Erneuerers den Emir Mu'ayyid ad-Daula Naṣr zu erkennen. Damit stimmen die Nachrichten der Chronisten überein. Die jetzige Brücke bei Amid steht also über 840 Jahre.

Die zwei folgenden Inschriften 16, 17 stammen aus der Seldjukenzeit; an sie gliedern sich in einem eigenen, dem 2. Kapitel die Inschriften der Ulu-Djāmi' an, deren älteste vom Seldjukensultan Malik-shāh 484 d. H. datiert ist. Leider klärt uns weder diese noch eine der folgenden Inschriften und keine sonstige Quelle über die kunstgeschichtlich interessanteste Frage auf: ist die Ulu-Djāmi' identisch mit der Thomaskirche, welche nach Wāqidi der Eroberer Amidas 'Iyāḍ unter Christen und Muslime teilte? So wahrscheinlich dies aus vielen Gründen sein mag, dagegen könnte angeführt werden, daß die Thomaskirche wohl identisch ist mit der von Kaiser Heraklius 629 n. Chr. gebauten oder vielmehr, wie STRZYŃOWSKI aus kunsthistorischen Gründen vermutet, damals erneuten Hauptkirche Amidas. Diese wurde aber 770 nochmals, und zwar als christliche Kirche restauriert; d. h. 55 Jahre nach dem Tode des Omayyaden Walid. Ist also die Thomaskirche die Herakliuskirche und diese wieder die Ulu-Djāmi', so müßte Walid in Amida anders verfahren sein, als etwa in Damaskus, wo er mit dem Anteil der Christen an der Johanneskirche gründlich aufräumte; die Christen Amidas müßten viel später als die von Damask aus ihrer Hauptkirche ganz verdrängt worden sein, etwa zur Zeit der 'Abbāsiden.

Dann hätte auch die christliche Quelle übertrieben, welche von Walid, der allerdings kein Christenfreund war, behauptet, wie in Damaskus sei er auch an viel anderen Stätten vorgegangen. Sicher ist bloß eines: sowie die große Moschee jetzt steht, in dieser Anlage als Ganzes, stammt sie erst aus der Zeit nach 1046 (438 d. H.) Denn ein persischer Reisender, Nāsiri Khusrau, der sie in diesem Jahre sah, gibt eine vom heutigen Stand ganz abweichende Beschreibung.

Auf dieses 2. Kapitel seiner Arbeit kann VAN BERCHEM mit besonderer Genugthuung blicken. Auf Grund ganz unzulänglicher Fragmente war es ihm bei der Bearbeitung der OFFENHEIM'Schen Sammlung gelungen, zum Teil mit Heranziehung handschriftlicher Quellen die Westfassade und die Ostfassade der Moschee zu datieren und den Stammbaum je einer Dynasten- und Wezirenfamilie aufzustellen, die als Bauherren der großen Moschee eine immer selbstherrlichere Rolle spielten; das sind die mit den Ortokiden von Mardin verschwägerten Inaliden und ihre Wezire die Nisaniden. Die vorliegende Monographie bringt die Lesung der fast vollständigen Aufnahmen DE BAYLIS. Sie bestätigen die scharfsinnigen Funde VAN BERCHEM'S in einer Weise, wie sie glänzender kein Entzifferer sich wünschen kann.

Den Inhalt dieser Moscheeninschriften könnte man, VAN BERCHEM'S Zusammenfassung (S. 68 f.) folgend, etwa so wiedergeben: Die Westfassade wurde in zwei Etappen gegen 510 und im Jahre 518 d. H. gebaut; die ihr nachgeahmte Ostfassade errichtete der Architekt Hibat-Allāh al-Gurgāni, dessen Gentilname nach Persien weisen würde, im Jahre 559 d. H. Die übrigen Teile der Moschee-Anlage, also der Nord-, dann der Südtrakt mit dem eigentlichen Heiligtum, können nach den Inschriften nicht datiert werden; denn diese betreffen hier nur Einzelheiten der Bauführung, sei es spätere Ergänzungen oder Erneuerungen.

Ein Blick auf die ganze Anlage zeigt, daß da Verschiedenartiges aus verschiedenen Epochen, teils altes Baugut, teils Nachgeahmtes, ineinander verarbeitet worden ist. Auf die Frage, woher

das alte Baugut der Moschee stamme, gibt keine Inschrift Antwort. Denn die Ausdrücke *صَفَة*, womit das Erdgeschoß der jüngeren Ostfassade, und *مَنْصُورَة*, womit das Erdgeschoß der Westfassade und die Obergeschosse beider Fassaden inschriftlich benannt werden,¹ weisen zwar, und das gilt besonders von *maqṣūra*, auf gewisse Zusammenhänge hin; diese beleuchten möglicherweise den Zweck, dem diese zweigeschossigen Flügel dienten,² nicht aber die ursprüngliche Bestimmung der in ihnen wiederverwendeten Bauglieder. Historisch lernen wir aus diesen Inschriften, wie das Verhältnis zwischen den souveränen Seldjukiden, ihren Statthaltern und Lebensmännern, den Inaliden, und den Weziren dieser, den Nisaniden, sich allmählich verschiebt: die Seldjukensultane werden ganz in den Hintergrund gedrängt; ihre Statthalter werden zu Dynasten, bis sie vor ihren eigenen Weziren zurücktreten müssen: eine vollständige hierarchische Umkehrung.

Die im folgenden, dem 3. Kapitel behandelten Inschriften sind teils an der Moschee, teils an den Stadtmauern angebracht; sie haben jedoch kein archäologisches, sondern nur mehr historisches Interesse. Nr. 26 ist der Stoßseufzer des letzten Nisaniden Mas'ūd, der 578 d. H., kurz bevor Amida in die Hände Saladins und seiner Verbündeten, der Ortokiden von Kaifa, fällt (Beginn d. J. 579), in der Stadtmauer ein kleines Ausfallstor zu seiner Rettung durchbrechen und darüber die Inschrift setzen läßt: „ich habe auf Gott gebaut; eröffnet hat das Glückstor³ unser Herr Mas'ūd etc.“⁴ Die Belagerung war schon im Zuge oder sie stand unmittelbar bevor. Mit dieser Inschrift, die in der ganzen Fassung und auch in der Titulatur bescheiden, in die steinernen Denkmäler einen Hauch schwächster Menschlichkeit trägt, wie man im steifen Stil der Prunkinschriften ihn niemals spürt, setzt zum erstenmal auf den Mauern Amidas das Nashī ein. Solche Änderungen des offiziellen Schriftdukts treten sonst meist im Gefolge politischer oder wirt-

¹ Man lese die interessanten Erörterungen von BERCHEM 8, 56 f. 63 f.

² VAN BERCHEM vermutet einen Palast oder wenigstens jenen Teil des Palastes, in dem der Herrscher dem Gottesdienste beiwohnte.

³ Der präkative Doppelsinn des arab. فتح باب السعادة läßt sich nicht wiedergeben.

schaftlicher Umwälzungen auf. Unsere kleine Inschrift bildet eine Ausnahme von der Regel. Sie ist das letzte Zeugnis eines versinkenden Geschlechtes.

Die Ortokideninschriften geben VAN BERCHEM Gelegenheit, sich mit den sie begleitenden Wappenfiguren auseinanderzusetzen; es kommen da hauptsächlich, aber nicht ausschließlich in Betracht: der ein- und zweiköpfige Raubvogel und die zwei als Gegenstücke behandelten Drachen. Es sind recht schwere Probleme der Heraldik, die da VAN BERCHEM mit behutsamster Vorsicht behandelt; da ihn das vorliegende, zwar nicht unbedeutende, aber bei weitem nicht ausreichende Material selbst derzeit abhält, endgültige oder gar verallgemeinernde Thesen aufzustellen, muß ich, um nicht zu verderben, was der Verfasser so gut gemacht hat, bloß mit einigen Andeutungen mich begnügen. Wer von der soliden Arbeitsmethode VAN BERCHEMS eine deutliche Vorstellung bekommen will, möge diese Partie des Buches (S. 78—100) selbst nachlesen. So viel wird aber jedem klar werden, daß wir es da kaum mit Stadtwappen, sondern mit persönlichen, höchstens dynastischen Emblemen zu tun haben.¹ Die Wahl von Raubvögeln als Wappentieren dürfte im türkischen Totemismus eine Erklärung finden. Ihre Namen werden auch als Titel geführt. Den zweiköpfigen Raubvogel bringt VAN BERCHEM mit dem Sultanat, der etwa unserem Kaisertitel entspricht, in Verbindung. Wo auf einem Wappenbilde eine förmliche Komposition statthabte, etwa so, daß ein Raubvogel mit seinen Fängen die Hörner eines Stierkopfes faßt, der seinerseits einen Kranz im Maule trägt,² dort symbolisiert das Wappen den Sieg des Eroberers über die früheren Beherrscher der Stadt. So bestechend auch alle übrigen Vermutungen des Verfassers sind, ich kann sie hier nicht alle wiederholen; er legt sich ja selbst die größte Zurückhaltung auf mit den Worten: *encore une fois, attendons de nouveaux documents*.³

¹ Pag. 94, Zeile 3 ff.; dazu den letzten Absatz der Note 4 auf pag. 95.

² Fig. 28. Das Motiv steht unter einer Inschrift, welche die Eroberung Amidas durch den Ortokiden Muhammad erwähnt und seinen Sieg über den Inkiden Mahmūd und den Nizariiden Mas'ūd.

Die Verwirrung, die zu Beginn des VII. Jahrh. d. H. die Geschichte Vorderasiens kennzeichnet, hat auch in der Epigraphik Amidas ihre Spuren hinterlassen. Auf ein kurzes Interregnum der Ayyubiden Ägyptens folgen die Seldjukiden Kleinasiens; ihnen wieder unter mongolischer Oberhoheit die Ortokiden von Mardin. Aus den Inschriften, welche diese drangvolle Zeit begleiten, will ich bloß zwei Stenernachlaßdekrete hervorheben; ähnliche Dokumente waren schon in Syrien belegt. Nr. 35 f. der BERCHEM'schen Publikation sind die ersten vollständigen Beispiele aus Mesopotamien. Trotzdem diese zwei Inschriften sehr gut erhalten sind, hat es einer eingehenden historischen Untersuchung bedurft, um ihre Urheber festzustellen. Bei Nr. 35 bleibt die Frage offen, ob Tūrān-shāh oder Kaikhusrau sie hat setzen lassen. Beides ist nach dem Wortlaute der Inschrift möglich und der diplomatische Ausweg, den VAN BERCHEM vorschlägt, leuchtet mir sehr ein; er böte die einfachste Lösung des Rätsels: in jener wechsellvollen Zeit dynastischen Unbestandes wäre der Doppelsinn gewollt.

Im IV. und letzten Abschnitte behandelt der Verfasser die im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrte 'Ortokidenschüssel'. Auf Grund der weder ganz korrekt stilisierten noch leicht lesbaren Inschrift, die um die bildlichen Darstellungen und reichen Ornamentierungen läuft, schreibt sie VAN BERCHEM bis auf weiteres dem Ortokiden von Kaifa Dāwud Sohn des Sukmān zu. Die Inschrift dürfte zwischen 508 und 539 (= 1114—1144) graviert worden sein und die Schüssel mag aus derselben Zeit stammen. Während nun die Motive und die Einteilung des Schmuckes, was auch VAN BERCHEM berücksichtigt hat, die Schale dem Westen zuweisen und sie sehr wohl in den Staaten Dāwuds entstanden sein könnte, ist um diese Zeit der Duktus der umrahmenden Inschrift besser östlich oder nördlich der Staaten Dāwuds (in Zentralasien oder Persien) zu lokalisieren. Sind also Schale und Inschrift gleichzeitig, dann führen die kunsthistorische, bezw. paläographische Untersuchung je zu einem entgegengesetzten Ergebnisse: und an diesem Zwiespalt will ich festhalten, um zu SRZYŃGOWSKIS Anteil an *Amida* überzugehen.

Eine bessere Vorarbeit und gesichertere Grundlage für die nun folgenden Untersuchungen hätte sich der Kunsthistoriker nicht wünschen können. Es ist auf den vorangehenden Blättern zwar schon angedeutet worden, es muß aber hier wiederholt werden, daß bei all dem aufgetriebenen Scharfsinn und Kombinationsvermögen VAN BEROHEM in seiner mustergiltigen Behandlung des Stoffes niemals den festen historischen Boden verläßt: daran hindert ihn seine reiche Erfahrung und ausgebreitete Quellenkenntnis. Er unterstreicht förmlich die Fragezeichen, die er hier und da — und welcher Forscher käme nicht in diese Lage? — zu einer eigenen Aufstellung machen muß. STRZYGOWSKI hat diese Vorarbeit gewissenhaft benützt; der Vorwurf kann ihn unmöglich treffen, daß er auf ein Forschungsgebiet sich begeben und es mit den ihm verfügbaren kunsthistorischen Hilfsmitteln allein zu erschließen versucht hätte, bevor jene Voruntersuchungen, die nur der Historiker und Philologe anstellen kann, geführt worden und ihm zugänglich gewesen wären. Seinen Standpunkt, den des Kunsthistorikers, wahrt er aber doch: es sei dem kunsthistorischen Beweise eben auch die Beweiskraft nicht abzuerkennen, ja diese könne unter Umständen sogar die Beweiskraft von Inschriften schlagen. Und so betitelt sich gleich seine Einleitung: „Die Grenzen der Beweiskraft von Inschriften“. Das klingt recht revolutionär und ist doch gar nicht anarchistisch. Das beweisen — außer einigen krassen Fällen, Fälschungen u. dgl., die STRZYGOWSKI nochmals anführt — die zwei Fassaden der Moschee in Amida. Sie sind beide datiert: 1116—1124 (510—518), beziehungsweise 1163 (559); daran ist nicht zu rütteln und doch wäre es verkehrt, deshalb auch die Elemente dieser Prunkmauern für islamisch anzusehen; für ihren zeitlichen Ursprung sind die ihre spätere Komposition datierenden Jahreszahlen eben nicht ausschlaggebend (s. S. 215 f.).

Das erste Problem, das sich dem Kunsthistoriker darbietet, ist also die 1116—1124 erfolgte Wiederverwendung einer älteren Schmuckfassade in Amida; das betrifft die Westfassade, der die Ostfassade noch später nachgeahmt worden ist. Für beide ist der zwei-

geschossige Aufbau charakteristisch, je mit einem System übereinanderstehender Säulen, zwischen denen im Erdgeschoße Türen, im ersten Geschoße Fenster durchgebrochen sind. Beispiele für die Wiederverwendung alten christlichen Materials durch die Muslime bieten das Tor aus Akka in Kairo und die Palastmoschee Konias; letztere und die Tulûnmoschee bieten auch für die unter dem Dache laufende Fenstergalerie eine Parallele. In Konia sind die Schmuckteile, Fensterpfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen, älteren Bauten, und zwar christlichen Kirchen des alten Ikonium entnommen. So entsteht auch für die Westfassade Amidas als nächste Frage die nach der Zeit, welcher die hier wiederverwendeten Materialien entstammen, und nach dem Zwecke, dem sie ursprünglich dienten. Die Zeit ist die ausgehende Antike; und zwar sind, wie der Vergleich mit dem goldenen Tor (Konstantinopel), der Porta aurea (Spalato) und der Grabeskirche (Jerusalem), dann die Betrachtung des ornamentalen Bestandes zeigt, die alten Teile der Westfassade christlichen Ursprungs.

Das doppelte Säulensystem der Westfassade hat in der Skulptur eine Parallele, nämlich in den altchristlichen Sarkophagen: umrankte oder überspannene Säulen, die das wie in Amida verkröpfte Gebälk tragen;¹ darüber eventuell ein zweites Geschoß. Zwar weist beides, Prunkfassade und Sarkophag, konstruktiv auf die antike zweigeschossige Theaterfassade mit Interkolumnien hin, als auf die gemeinsame Wurzel; aber die mit Gitter- und Netzwerk umspannenen Säulenreihen der Westfassade wie der Sarkophage gehören dekorativ einem hellenistischen Kunstkreise des Ostens an, nicht Syrien und Kleinasien, sondern Persien und Mesopotamien, wo die Vorbilder für Amidas Westfassade noch zu suchen sind. Vorläufig bietet das vom Osten stark beeinflusste Ägypten Anhaltspunkte, die ursprüngliche Verwendung ihrer alten Bauglieder zu ermitteln: ornamental wie auch bezüglich der zu erschließenden Gesamtanlage liefern Bawit

¹ In Amida ist nur die obere Säulenreihe der Westfassade ornamentiert, an den zweigeschossigen Sarkophagen aber sind es beide Säulenreihen. Dafür hat Amida zweimal, im Ober- wie im Untergeschoß, den verkröpften Architrav.

und Saqqāra passende Vergleichsobjekte: sie sind christlich und rühren in Bawit von einem Kloster, zu Saqqāra von einer Kirche her.

Die nächste Untersuchung gilt also den christlichen Kirchen von Amida. Die historischen Nachrichten sind hier wieder von einem kompetenten Fachmann, A. BAUMSTARK, zusammengestellt (163—165). Die kunsthistorische Untersuchung, welche für die Westfassade der Ulu-Djāmi¹ einen Hintergrund schaffen soll, gilt der malkitischen Kosmaskirche² und der Kirche des nestorianischen Klosters in Amida; diese dient jetzt als Waffenlager und konnte daher vom General DE BEYLIE nur zum Teil aufgenommen werden: es ist ein Doppelbau; der Ostraum weist die typisch persische Übersetzung der Ecken durch große Nischen (Trompen) auf, die zur Kuppel überleiten. Der Westraum zeigt dieselbe Entwicklung in weiter fortgeschrittener Form.

Dieser Doppelbau veranlaßt STAZZOOWSKI zu einem Intermezzo: er behandelt das Oktogon (kreuzdurchsetzte Quadrat), wie es in Hellas mittels 'Ecktrompen' überkuppelt wird: in Daphni bei Athen, dem Kloster Ὁμοῦ Ἀποστόλων (ca. 1000 n. Chr.) und in der Νέα Μονή auf Chios; diese dem byzantinischen Typus schnurstracks zuwiderlaufende Konstruktion wird später, zusammen mit ornamentalen Motiven, wertvolle Aufschlüsse geben.

Die dritte und wichtigste christliche Kirche Amidas ist die jakobitische Marienkirche. Nach ihrem von MISS BELL aufgenommenen Grundriß hat STAZZOOWSKI guten Grund, in ihr ein Bruchstück (den Chor) der alten, nach einem Augenzeugen von RAMUSIO³ geschilderten,

¹ Die Inschrift S. 171 ist Z. 7 ff. zu lesen: *ὡς ἱερεὺς καὶ ἱεραπόστολος τοῦ ναοῦ*, d. i. *ὡς ἱερεὺς* (die gewöhnliche spätgriechische Passivaoristform von *ἱεῖν*) *καὶ ἱεραπόστολος τοῦ ναοῦ* (hierher ist gelegt worden der Kirchenschatz). Damit entfällt die unmögliche Konjekturen *καὶ ἱεραποστολῆς*. Auch ist weiter unten, wie schon die Umrahmung S. 171, Abb. 90 zeigt, *ΚΑΤΕΝ* von *τοῦ ναοῦ* zu trennen und *κατ* mit *ΗΦ* im angeblichen *ΗΦΕΜΕΙΜΠΗΣ* — 'Ephraim?' zu verbinden; also: *τοῦ ναοῦ ὑπὸ κατῶν — τοῦ ναοῦ ὑπὸ κατῶν* (spätgriechische Form wie *παρὸ κατῶν* > *παρὸ κατῶν*, 'König') *ὑπὸ κατῶν* 'derzeit Priester Josef'. Damit entfällt wieder die Konjekturen *Κεσοῦ* = Qājārā. — Diese in barbarischer Orthographie gehaltene Inschrift stammt aus dem Jahre 1689 unserer Rechnung.

² *Secundo volume delle navigationi et viaggi*, Venedig 1583. Das *stantianone* des Berichtes bei STAZZOOWSKI 188, 15: *done stantianone il sacerdoti* bedeutet einfach 'wo die Priester hausten'; vgl. ebda 189, 1.

damals wohl malkitischen Marienkirche von Caramit (Kara Amid) zu suchen: eines jedenfalls imposanten, in großen Dimensionen gehaltenen zweigeschossigen Baues mit übereinanderstehenden Säulenreihen: *havendo colonne sopra colonne come il palagio di san Marco in Vinegia*. Das führt uns konstruktiv zur ebenfalls zweigeschossigen, säulengeschmückten Westfassade der großen Moschee zurück. Dekorativ weist Deir el-Abyad, also noch einmal Ägypten (s. o. pag. 220f.), hier zur dekorativen Nische, die auch in Amida eine Rolle spielt, und dann Syrien zum Girlandenkapitell Parallelen auf; da und dort handelt es sich um christliche Denkmäler. Solche und nicht etwa antiken Ursprungs sind auch zwei Girlandenkapitelle in Amida, je eines aus der jakobitischen Marienkirche und der Kosmaskirche, welch letztere, wie ein Kranzkapitell der Madrasa Halawiya in Aleppo, deutlich ein Kreuz trägt; so darf also angenommen werden, daß das Girlandenkapitell — es kommt an der Ulu Djâmi' wiederholt vor — noch in christlicher, nachkonstantinischer Zeit gearbeitet und vom Islâm wiederverwendet worden ist; in der Tat ist es für die Kirchen des Amida benachbarten Gebietes von Tur Abdin typisch und charakteristisch für alle bekannten alten Bauten in Amida selbst. — Wie die Kapitelle und der zweigeschossige Bautypus zeigt aber auch die ganze Detailbildung des hohen, verkröpften, reich ornamentierten Gebäudes der Westfassade (s. o. pag. 220, Note) eine örtlich bestimmte Eigenart: man erfaßt sie am besten durch einen Vergleich mit den rein persischen Ausläufern einer ähnlichen Kunstübung in Kairo, etwa den Horizontalfriesen des Gebäudes der Hakimmoschee; daneben wirkt die Westfassade noch rein helleniatisch. Jedoch der Bau, dem ihre alten Teile entnommen worden sind, dürfte ein christlicher gewesen sein.

Historische Nachrichten und die von BERTÉ und Miss BELL aufgenommenen christlichen Bauten von Amida, zusammen mit dem Bericht bei RAMUSIO, führen STREZYGOWSKI zur Annahme, daß es in Nordmesopotamien eine eigenartige und bodenständige christliche Kunst großen Stils mit zweigeschossigem Aufbau als architektonischem Lieblingsmotiv gegeben haben muß; als ihren Reflex in der Malerei

sieht er den persisch-edessischen Christustypus an, der im 3. Jahrhundert wohl von Jerusalem aus den hellenischen fast verdrängt. Die Anfänge dieser christlichen Kunst sind früh anzusetzen: die Christianisierung des Fürstenhofes der Osroëne (Anfang des 3. Jahrh.), dann das Emporkommen der Sasaniden, einer stark mit äußeren Machtmitteln arbeitenden Dynastie¹ scheinen die politischen Faktoren gewesen zu sein, die uns ein plötzliches Emporblühen der Baukunst in Persien und ungefähr gleichzeitig die Entstehung einer altchristlich-nordmesopotamischen Kunstströmung begreiflich erscheinen lassen. Dem Kreise dieser gehört der alte Bestand der Westfassade an.

Wie sehr die antike Theaterstirnwand (s. o. pag. 220) als dekorative Front auf die christliche (und islamische)² Baukunst übergriff, beweist der Umstand, daß die Westfassade von Amida, die mit ihrer rhythmischen Anordnung von zehn Säulen und drei Toren der Anlage einer *scenae frons* entspricht, andererseits denken läßt an die Außen- oder Innenseite eines christlichen Baues. Die einem Theaterwandtypus entsprechende Außendekoration von Kirchen findet man, in entsprechender Fortbildung zu übereinandergelegten Galerien, an mittelalterlichen Kirchenfronten Italiens (Lucca, Pistoja, Pisa); in ihrer für Amida typischen zweigeschossigen Form begegnet sie uns in Nordsyrien an der Außenansicht der Apsiden der Hauptkirche des Simeonsklosters (± 459). Wenn wir nach Parallelen solcher Konstruktionen im Innenbau einer Kirche suchen, bieten sich die Bilderwände (Ikonostase) zu einem Vergleiche dar. Das wäre nach Sznyczowski die ursprüngliche Verwendung der nun den Moscheenhof zierenden Westfassade gewesen. Als Bilderwand müßte sie in einer ungewöhnlich großen, auch innen zweigeschossigen Kirche gestanden haben: also einer Kirche, ähnlich der von Ramusio geschilderten; die Bilderwand selbst müßte aber massiv und aus Stein gewesen sein. Für alle diese Merkmale bietet das christliche Kunstgebiet persischer Einflußsphäre³ Parallelen; hauptsächlich zum Über-

¹ Ein Beispiel dafür findet Sznyczowski am Mihrāb im Mausoleum des Kalann in Kairo; es zeigt einen Schmuck übereinanderstehender Arkaden.

² Mistra, Hosios Lukas, Nea Moni; s. oben pag. 221.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. XXV. Bd.

greifen der steinernen Bilderwand von der mittleren Hauptapsis auf das Diakonikon und die Prothesis (Seitenapsiden): das paßt genau zur Westwand von Amida mit ihren drei Türen.

Den christlichen Denkmälern der Stadt Amida, welche die bisherigen Ausführungen des Verfassers vor uns erstehen lassen, wird im II. Hauptabschnitte ein breiterer Hintergrund gegeben. Da es sich nach STRZYŃOWSKIS Darlegungen um Riesenbauten handeln muß, werden zunächst drei zentrale Riesenbauten der Stadt vorgeführt, denen sich die als Ursprungsort der Westfassade vermutete Kirche angliedern könnte. Abgesehen von der alten jakobitischen Marienkirche (s. o. S. 221) wären es die Kirche von Wiranschehr (Konstantina)¹ und die Ruine von Resapha (Sergiopolis), die für Nordmesopotamien in Betracht kämen. Resapha ist von SARRE-HERZFELD und MUSIL aufgenommen worden. SARRE vermutete im zentralen Riesenbau Resaphas ebenfalls eine Kirchenruine. MUSIL sah ihn stets für einen Palast an und seiner Auffassung folgt STRZYŃOWSKI, der im Palaste von Kasr ibn Wardân denselben Bautypus aufzeigt.

Diese Zusammenhänge frühchristlicher Bauten Nordmesopotamiens wurden von Miss BELL in unerwartet glücklicher Weise ergänzt, als sie auf ihrer Reise durch das Gebiet von Tur Abdin die christlichen Kirchen und Klöster dieses Gebietes aufnahm. Ihre Ergebnisse wurden der Monographie über Amida (S. 224—262) als eine Hauptstütze für STRZYŃOWSKIS Aufstellungen über die frühchristliche Kunst einverleibt. Zunächst bestätigen die Gründungssagen dieser nordmesopotamischen Klöster die engen Beziehungen zu Ägypten, die STRZYŃOWSKI aus Gründen der Ornamentik (s. o. S. 220f. 222) schon längst erschlossen hatte. Für den Kunsthistoriker ist es klar, daß in Sachen der bildenden Kunst — was die Klöster anlangt — Asien der gebende, Ägypten der empfangende Teil war. Bisher nahm man an, daß für die klösterlichen Institutionen das Verhältnis umgekehrt war und diese von Ägypten ausgingen. STRZYŃOWSKI möchte nun den Befund des Kunsthistorikers für die

¹ Von STRZYŃOWSKI in *Kleinasion, ein Neuland* behandelt.

Vermutung in die Wagschale werfen, daß die ganze Entwicklung des Klosterwesens den Weg von Osten nach Westen genommen hat. Das früh christianisierte Gebiet der Osrhoëne, um welches es sich hier handelt: das Land der Charri mit der Stadt Harrân in der Nähe Edessas, scheint, wie v. Schröders Auseinandersetzungen zeigen werden, für das Mönchwesen besonders vorbereitet gewesen zu sein. Diese Bewegung wäre vom Osten ausgegangen und hätte im buddhistischen Mönchtum einen Vorläufer und in den Manichäern einen Vermittler gehabt.

Ein weiterer Erfolg der Bellischen Aufnahmen ist der jetzt ermöglichte Beweis, daß Nordmesopotamien das Hinterland und Zentrum ist, von dem in früher Zeit sowohl der kleinasiatische Kirchenbau ausgegangen ist — der seinerseits das Abendland beeinflusst hat¹ — als auch die Ornamentik, wie sie die Fassade von Mäatta zeigt. Für Tur Abdin ist die Trompenkuppel charakteristisch. Wir finden sie da, wie in den von Persien abhängigen Kirchen in Hellas, als spezifisch orientalisches Motiv; nirgends begegnen wir aber unter den von Bell aufgenommenen Kirchen einer dreischiffigen Basilika; es sind vielmehr einschiffige, tonnengewölbte Säle, quer- oder längsgerichtet, jene mit drei Apsiden, diese mit einer Apsis als Abschluß. Dieser Typus ist einheimisch und die quergerichtete Tonne der eigenartigste mesopotamische Kirchentypus: während das Bild die Frontansicht gibt, glaubt man eine Seitenansicht vor sich zu haben.

Für die Datierung der Anfänge dieser frühchristlichen Baukunst in Nordmesopotamien ist die Betrachtung der Ornamente, wie sie die Kirchen von Tur Abdin aufweisen, von einschneidender Bedeutung. Zunächst die Feststellung, daß das Schmucktor der Marienkirche zu Khakh nach den Bellischen Aufnahmen einen Türrahmen

¹ Umbildung der flachgedeckten hellenistisch-römischen Basilika in die gewölbte romanische; S. 274—276 des vorliegenden Werkes. Die Abbildung 216 gibt den Grundriß der Kirche Santullano in Oviedo (Spanien) wieder. Er entspricht genau dem nordmesopotamischen Typus von Tur Abdin. Das mesopotamische Tonnengewölbe wurde aber zunächst in Kleinasien auf die hellenistisch dreischiffige Bauart übertragen.

von jenem Grundmotiv umschlossen zeigt, das in neunfacher Wiederholung und der Höhe nach verdoppelt, die Westfassade von Amida bildet: Säulen zu beiden Seiten, die das verkröpfte Gebälk tragen. Vom Girlandenkapitell war schon oben die Rede (S. 222). Eine Reihe von Motiven zeigt ferner, daß der dekorative Bestand der Westfassade in Amida etwa die hellenistisch-städtische Entsprechung der mehr orientalisch-ländlichen Ausführungen im Tur Abdin ist. Die von Miss BELL aufgenommenen Kirchen sind nun datiert; darunter findet man recht späte Bauten: aus dem 10. bis 14. Jahrhundert. Ein aus dem 8. Jahrhundert stammender Säulenverschluß der Kyriakoskirche in Arnas gibt aber vergleichsweise die Handhabe zu einem relativ sehr frühen Ansatz der hellenistischen Ornamente in jener Gegend: diese, die den typischen Formenschatz von Tur Abdin ausmachen, finden wir eben am Bogen über jenem Säulenverschluß, der aus dem 8. Jahrhundert datiert ist und schon rein geometrische Figuren zeigt, wie die gleichzeitigen syrischen Handschriften; die hellenistischen Verzierungen des die Säulen überspannenden Bogens müssen also um Jahrhunderte älter sein.¹ Das bestärkt den Eindruck, den Miss BELL hatte, daß die Klöster und Kirchen von Tur Abdin in der Hauptsache den altchristlichen Typus der Frühzeit in einem unerwartet geschlossenen Bilde erhalten haben.

Der hier anschließende m. Hauptabschnitt über die Mauern von Amida ist rein beschreibend. Dagegen gibt der iv. über die Stadttore, und zwar zunächst über das Nordtor wieder reichlich Anlaß zur vergleichenden Betrachtung ähnlicher, von zwei Nischen flankierter Einbogentore des Ostens einschließlich Mesopotamien und des Westens, wo das goldene Tor Spalatos im Mittelpunkt steht. Manche Analogien spätantiker syrischer Bauten sprechen dafür, daß im Kharpüt- oder Nordtor Bestandteile eines Torbaues aus dem iv. Jahrh. stecken. Das Kharpüt- oder Nordtor wäre dann im x. Jahrh. mit Benutzung des alten Materials, vielleicht sogar an der Stelle des alten Tores errichtet worden. Seine Innenseite ist durch ihre Anlage merk-

¹ Ein Beweis für das hohe Alter der nordmesopotamischen Ruinen sind auch zwei Denkmäler, die Strykowski, S. 268 f. aus der Umgebung Edessas mitteilt.

würdig: eine Nischenreihe über dem Torbogen, ein Motiv, das an Spalato anklingt; mehr noch fesselt in Hinblick auf den Ursprung dieses Baumotivs das Material und die Form der Bogen unsere Aufmerksamkeit: die spitzen Bogen der Nischen über dem runden Torbogen¹ sind aus Ziegeln in dicken Mörtellagen geformt, während der ganze Unterbau aus Quadern besteht. Dieser Torbau, zusammengehalten mit der Bauart der Kirche von Kasr ibn Wardân ermöglicht einen weiteren Schritt zur Lösung der Frage nach dem Ursprunge der Stein- und Ziegelkonstruktion. Dieses Problem war von Szuwowski schon in *Kleinasien* und *Mäatta* erfaßt worden; die vollkommene Entsprechung der syrischen Kirche und des nordmesopotamischen Torbaues, die beide den Rund- und Spitzbogen,² Stein und Ziegel (mit dicken Mörtellagen) vereinen, zeigt die Ausbreitung dieses mesopotamischen Typus, der syrische Elemente (Stein, Rundbogen) mit persischen³ vermischt. Sein Ausstrahlungszentrum kann aber nicht Byzanz gewesen sein; denn das Vorkommen dieser Bauweise in Tur Abdin, wo sie Miss Bell nachgewiesen hat,⁴ läßt an ihrer mesopotamischen Eigenart keinen Zweifel aufkommen.

Einen völlig verschiedenen Typus weist im Westen der Stadt das Tor von Aleppo auf: ein Dreibogentor ohne Nischen, von zwei Türmen flankiert. Auch hier dürfte ein alter, später im Oberbau vollständig erneuerter Plan vorliegen. Parallelen für seine Grundanlage sind das goldene Tor von Konstantinopel (588—591) und ein um Jahrhunderte älteres Palasttor des parthischen Hatra. Bis auf den kleineren Maßstab in Hatra ist der Grundriß beider Toranlagen identisch; ihre Pylonen entsprechen den mächtigen Rundtürmen des Aleppotores. Daß diese rund sind, verstärkt nur ihren orientalischen

¹ Es ist eigentlich ein Rundbogen mit leichter Zuspitzung; darüber ein höherer Bogen (Portalnische), der schon etwas spitzer ist. Die Nischenreihe darüber hat breite Spitzbogen.

² Vgl. die vorangehende Note. Der Torbogen der Außenseite ist am Kharpator ein reiner Rundbogen.

³ Mäatta, wo zum Spitzbogen noch die dünnen Mörtelfugen kommen, ist ausgesprochen persisch.

⁴ Vgl. etwa Abb. 146 und S. 230 des Werkes.

Eindruck. Was aber das goldene Tor betrifft, so wies manches Detail an ihm nach dem Osten, lange bevor das parthische Palasttor, das für die Ursprungsfrage solcher Bauten entscheidend ist, von der Deutschen Orientgesellschaft veröffentlicht war.

Der v. Hauptabschnitt ist der ganzen Anlage der großen Moschee von Diyarbekr gewidmet; die zwei Fassaden, besonders die westliche, treten gegen den Gesamtbau in den Hintergrund; dann folgt eine Besprechung der Moscheentypen im allgemeinen.

Für den völlig unzusammenhängenden Charakter der einzelnen Bauflügel unserer Moschee ist es bezeichnend, daß die später entstandene Ostfassade im Obergeschosse Rundbogen zur Entlastung des monolithen Fenstersturzes verwendet; die Westfassade hat an derselben Stelle den scheinrechten Bogen. Nach der Datierung der einzelnen Teile der Bauführung stehen der Rand- und scheinrechte Bogen zuletzt, die älteren Teile haben den Spitzbogen. Daraus folgert Stazyrowski, daß der Erbauer der Westfassade Hibat-Alläh, der hier den ganz unmesopotamischen Rundbogen¹ einführt, trotz seines Gentilnamen (s. o. pag. 215) kein Perser, sondern eher ein Syrer gewesen sein kann. Wir wollen einfach die Tatsache festhalten, daß er nicht nach persischer Gewöhnung gebaut hat. Eine ähnliche Ausnahmstellung wie in Amida nimmt der Rundbogen im fatimidisch-persischen Kairo ein, wo er ganz unvermittelt an drei Stadttoren auftaucht. Damit, daß die kunsthistorische Untersuchung in der Ursprungsfrage für Kairo wie für Amida nach Syrien, dem Lande des Rundbogens, weist, stimmt es, daß auch die historische Tradition wenigstens die drei Fatimidentore drei Brüdern aus Edessa zuweist.

Die eigentliche Moschee nimmt den Südtrakt ein, während an der Nordseite zwei Medresen stehen. Für die Ulu Djâmi' ist das hofseitige Mimbar (Kanzel) und Mihrâb (Gebetsnische) charakteristisch, das der Hofapsis der christlichen Kirchen im Tur Abdin entspricht.²

¹ Er wiegt nicht etwa bloß in Byzanz, sondern auch in Armenien vor. Das Städtedreieck Amida, Nisibis, Edessa bildet in bezug auf die Bogenform den Wall zwischen Armenien und der persischen Grenze.

² Vgl. im Werke selbst S. 244f., Abb. 175 und S. 319f.

Ich habe in einem der letzten Hefte dieser *Zeitschrift*¹ diese Erscheinung einem größeren Zusammenhang einzureihen versucht. Das Sanktuarium selbst besteht aus zwei dreischiffigen Hallen (Pfeilerbasiliken), die auf ein mittleres Hauptschiff zulaufen. Das ist der charakteristische ‚Kirchentypus‘ der Moschee, wie er noch in Damaskus, Ayasuluk (Ephesus) und nach Strzykowski vielleicht auch in der Moscheeruinne von Harrân vorliegt. Ihm steht der Moscheentypus gegenüber, wie er von Mohammeds erstem Bau in Medina ausgeht: mit Säulen (Syrien, Ägypten), bezw. Pfeilern (Mesopotamien) an den drei Hofseiten und einem ganzen Säulenwald an der Qibla-seite. Ist dem oben (S. 215) schon erwähnten Berichte des Nâsiri Khusrâu zu trauen, so lag dieser Säulenwaldtypus vor der Restauration der Moschee auch in Amida zugrunde. Reste der zweihundert Säulen, mit Steinbögen und einer zweiten Säulenreihe darüber, wovon dieser persische Zeuge berichtet, vermutet Strzykowski in der Nordarkade, hinter welcher, entschieden als späterer Ausbau, jetzt eine der zwei Medresen steht. Folgerichtig müßten wir dann einen Umbau der Ulu Djâmi annehmen, bei dem eine völlige Umgestaltung des Planes stattgefunden und die Moschee von Damaskus (also der Kirchentypus) nachgeahmt worden wäre.

Diese ganz schmucklose, in ihrer jetzigen Form zwischen 1091 und 1156 entstandene Südfassade, zusammengehalten mit der prunkvollen aus antiken und frühchristlichen Elementen aufgebauten Westfassade und der ihr nachgeahmten Ostfassade, ist uns der Maßstab für das Kunstvermögen der Nordmesopotamier um 1100. Der Monumentalbau im Diyarbekr zeigt aber auch — etwa verglichen mit der 1125 entstandenen, fatimidisch-persischen Akmarfassade in Kairo — den ganzen Unterschied der damaligen nordmesopotamischen Kunstübung von der im Inneren Vorderasiens ausgehenden Strömung, die im Islâm ungefähr um dieselbe Zeit zur Herrschaft gelangt. Die christliche Kunst hat in Nordmesopotamien einen ihrer Ausgangspunkte, aber der Weg nach dem Quellorte der islâmischen Kunst führt über Südmesopotamien weiter zurück nach dem fernen Osten.

¹ Bd. xiv, S. 78 ff.

Die zwei folgenden Exkurse haben die beiden Moscheentypen und das Minaret zum Vorwurf. In seinen entwicklungsgeschichtlichen Aufstellungen geht Strzygowski völlig andere Wege als Thielen, mit dessen im *Pharos*-Buche vorgetragenen Auffassungen er sich hier auseinandersetzt. Wenn wir vom ‚Kirchentypus‘ der Moschee (S. 229) als einer Abart absehen, bleiben für die typische Moschee des Islām zwei Arten übrig: beide bestehen aus einem offenen, von Lauben umschlossenen Hof, dem an der Mekka zugewendeten Seite eine gedeckte Halle angegliedert ist. Die syro-ägyptische, nach Nordafrika und Spanien übergreifende Art verwendet monolithische Säulen (عمود), die andere, mesopotamische Art¹ gemauerte Pfeiler (كُنْ) als Stützen. Für den Ursprung dieses Typus weist Strzygowski² auf Medina hin, wo im Anschluß an das Haus des Propheten die erste Moschee entstand. Der orientalische Wohnhof liege ihr zugrunde und das Agoravorbild sei bei diesem Moscheentypus auszuschalten; das Bedürfnis nach Schatten habe zu den Lauben geführt. Für die Abart der Moschee, wie sie im sogenannten Kirchentypus vorliegt, galt bisher immer Damaskus als Ausgangspunkt. Hier war ein altes Martyrium, an das sich eine Kirche anschloß; diese Annahme fällt für Amida weg, das keinen Lokalheiligen, bzw. Märtyrer kennt. Dagegen liegt seine Hauptmoschee an der Kreuzung der beiden Hauptstraßenzüge (s. o. S. 212), wo man ein antikes Forum anzunehmen geneigt ist. Es könnte also nicht so sehr die Kirche selbst (s. o. S. 214f.), die einen von Damaskus abweichenden Plan gehabt hätte, als vielmehr ein säulenumschlossener Vorhof dem Bau der mohammedanischen Eroberer zustatten gekommen sein. Dieser selbst stellte nach Nāsirīs Bericht (s. o. S. 229) wohl eine Moschee des Säulenwaldtypus dar. Warum aber sollte, bei einer verhältnismäßig späten Restauration durch die Seldjuken, im Diyarbekr die Moschee von Damaskus nachgeahmt worden sein? Das wäre allerdings die nächstliegende Annahme (s. o. S. 229); aber hier drängt sich Strzygowski die Gegenfrage auf,

¹ Sie ist auch in Kairo durch die Ahmed ibn Tulūn vertreten, die in jeder Beziehung mesopotamischen Ursprung verrät. Vgl. S. 229.

² Mit Berufung auf CARTAGI, *Annali* I. 432f. und Samhūdī.

ob nicht dem ‚Kirchentypus‘ von Amida ebenso ein orientalischer Baugedanke zugrunde liege, wie der Wohnhof von Medina einer war; bzw. ob die dem Islām vorangehende Johanneskirche in Damaskus nicht schon einer bodenständigen, in diesem Fall persischen Raumgruppierung der Moschee al-Walids vorgearbeitet habe. Diese orientalische Anordnung findet Szażcowski in den zwei Raumgruppen rechts und links der Halle mit dem Dreinischenabschluß in Mšatta: in der Mitte beiderseits einen großen, auf diese Halle zulaufenden breiten Zentralraum; rechts und links von ihm zwei tonnengewölbte Säle, die ihrerseits an den Zentralraum senkrecht anstoßen; in den Ecken je zwei Kammern.¹ Von der Gruppierung um eine Halle losgelöst findet sich diese Anordnung als Abschluß eines Hofes im Palast von Kasr ibn Wardān selbständig verwertet. So liegt nun der Fall auch in der eigentlichen, den Südrakt des großen Hofes einnehmenden Moschee Amidas: je zwei dreischiffige Hallen, die auf ein Hauptschiff zulaufen.² Ist so die Annahme einer ganz willkürlichen Übertragung des Planes gerade von Damaskus auf Amida erschüttert, so spricht deutlich dagegen, daß in Amida das Minaret in gar keiner Verbindung mit dem Baukörper der Moschee steht; wäre sie in Amida eine treue Kopie jener von Damaskus, so müßte auch das Minaret in einer entsprechenden Stelle des Baukörpers stecken.

Die zwei letzten Abschnitte, der vi. und vii., beschäftigen sich mit der Geschichte des islāmischen Ornamentes und seiner Ausstrahlungen. Im Rahmen des ganzen Werkes interessieren am meisten die auch von Berchem gewürdigten nordmesopotamischen Tiermotive, welche die Mauern und Tore von Amida zieren. Sie haben Szażcowski den Weg finden lassen, der um die Wende des 1. Jahrtausends aus Nordmesopotamien Motive der frühchristlichen Kunst mit Umgehung von Byzanz nach Hellas bringt. Zu den Tiermotiven kommen die Schriftornamente hinzu, wie sie in griechischen Klöstern und Kirchen jener Zeit (Daphni, Hosios Lukas) als ‚gesprenkte ku-

¹ Im ganzen also je drei parallele, schmälere Räume, bzw. Raumgruppen, die von rechts und links senkrecht auf einen breiteren Hauptraum zulaufen.

² S. die vorangehende Note.

fische Palmetten¹ verwertet werden; also in einer Form, die engstens dem Duktus verwandt ist, wie ihn mit ausgeprägter Keilendigung die Muqtadir-Inschriften in Amida zu Beginn des x. Jahrh. aufweisen (s. o. S. 213). Rechnet man die persische Trompenkuppel (s. o. S. 221) dazu, so erhält man auf dem Boden von Hellas drei persisch-orientalische Motive, die in dieser Geschlossenheit² auf direkten mesopotamischen Import hinweisen, und von denen das Schriftornament nur im Orient bodenständig sein kann. Bemerkenswert ist, daß diese Motive in Konstantinopel, auf dem Athos und in anderen byzantinischen Gebieten fehlen: es muß also ihr Einfallsweg nach Hellas um Byzanz herum geführt haben. Zu diesem kommt noch die sonderbarste Erscheinung, daß Hellas in der ornamentalen Verwendung des Blumensteils (*confiqne fleur*) einen zeitlichen Vorsprung vor Amida hat. Strzygowski denkt da an die Hellas schon früh überflutenden Bulgaren als Vermittler und Träger zentralasiatischer Einflüsse. Um diese Frage zu entscheiden, muß noch abgewartet werden, was die Folgezeit an Inschriften aus den zentralen und östlichen Gebieten des Islām bringen wird. Vorerst ist durch das kunsthistorische und Inschriftenmaterial, welches v. OPPENHEIM und DE BEVLIS in Amida zugänglich gemacht haben, der Beweis eines Zusammenhanges von Hellas mit Mesopotamien endgiltig erbracht.

Amida bedeutet gegenüber der Monographie Strzygowskis über *Miatta* in mehrfacher Hinsicht einen Fortschritt. Das vorliegende Werk ist ein neuer Vorstoß zur Geltendmachung des Anteils, welcher in der Kunstentwicklung, beim Übergange vom Altertum zum Mittelalter, dem Orient gebührt. Als Ausstrahlungszentrum kommen zunächst Persien und Mesopotamien in Betracht. Vom Grenzgebiete, in dessen Brennpunkt Amida liegt, wird Byzanz und das Abendland, mit Umgebung von Byzanz auch Hellas beeinflusst. In Nordmesopotamien selbst dürfte Strzygowski auf den Kern der ältesten christlichen Kunstentwicklung gestoßen sein. Andererseits lassen ihre

¹ Das kufische Schriftornament könnte in früher Zeit auch aus Syrien oder Ägypten gekommen sein, dort fehlt aber das Tierornament, bezw. die Trompenkuppel. Ähnliches gilt von Kleinasien oder Armenien.

Denkmäler den ganzen Abstand von der islamischen Kunst erkennen, deren auf Holz, Bronze und Stuck deutende Technik ihren Ursprung in Mesopotamien und bezüglich mancher Motive in Zentralasien haben dürfte. Daß bezüglich der altchristlichen Kunst die Thesen Szazygowskis nunmehr auf einer fester geschlossenen Beweiskette ruhen, ist nicht nur sein und de Beylies Verdienst, sondern nicht minder Miss Bells, deren Forschungsergebnisse aus dem Tur-Abdin das Material aus Amida oft in entscheidender Weise ergänzen.

Daß Nordmesopotamien in der frühchristlichen Kunst eine so bedeutende Rolle gespielt hat, wird verständlich, wenn man den ethnischen und religionsgeschichtlichen Zusammenhängen nachgeht, die L. v. Schröder in einem Anhang erörtert. Die von Brunnhofer scharfsinnig vermuteten, Jahrhunderte währenden Beziehungen Nordmesopotamiens und Vorderasiens zu Indien und indischer Weisheit wurden durch Winklers Funde in Boghazköi, die in Keilschrift indische Götternamen bringen, zur Gewißheit erhoben. v. Schröder geht von jenem ausführlichen Vertrage aus, den im 14. vorchristlichen Jahrhundert ein Hethiterkönig mit dem entthronten Fürsten der indopersische Götter verehrenden Charri in Mitanni schließt. Das Land der Charri ist aber auch die frühchristianisierte Osrhoëne — nach Szazykowski die Wiege der frühchristlichen Kunst und wahrscheinlich auch des Mönchtums, welches erst das Bedürfnis nach einer Kirchen- und Klosterkunst dort erzeugte. Das veranlaßt v. Schröder weitere Zusammenhänge zwischen Nordmesopotamien und Zentralasien zu betonen. An einigen merkwürdigen Suffixen jener Vertragsschrift¹ hat er in den Charri ein indoskythisches Volk erkannt, das mit jenen ostturkestanischen Stämmen verwandt gewesen wäre, denen Sieg, Sieglino und Fischer die nachchristlichen, in tocharischer Sprache² verfaßten buddhistischen Texte zuschreiben. Wenn es nun erlaubt ist, zwischen diesen Indoskythen fortdauernde Beziehungen von Land zu Land anzunehmen, so wäre es nicht ausgeschlossen, daß von Turfan und dem an buddhistischen Klöstern

¹ Vgl. diese Zeitschrift xxv. 345f.

² Eine Sprache der Indoskythen.

reichen Ostturkestan klösterliche Institutionen nach der christianisierten Heimat der Charri gekommen wären. Diese hätten das Bedürfnis nach Klosterbauten geweckt, und die ihm entspringenden künstlerischen Aufgaben wären von den Bewohnern unter dem Einflusse der bodenständigen hellenistisch-vorderasiatischen Kunst gelöst worden. Gänzlich unabhängige Untersuchungen haben hier v. SCHROEDER zur Anerkennung der Tatsachen geführt, die von ganz anderer Seite her STRZYŃOWSKI erschließen konnte.

So dürfen sich alle Verfasser und Mitarbeiter am Amidawerke rühmen, weitverzweigte, im Rahmen der Orientalistik bedeutungsvolle Zusammenhänge aufgeheilt und die Wege gewiesen zu haben, die ein gutes Stück europäischer Kunst und Kultur im frühen Mittelalter zu uns zurückgelegt hat. Es entspricht den Verdiensten, die sich der inzwischen leider verstorbene General DE BÉTHUNE um die Erschließung Amidas erworben hat, wenn die Verfasser ihm die gemeinsam geleistete Arbeit widmen. Das Buch selbst ist vom Verleger auf das würdigste ausgestattet worden. Die prächtigen Tafeln und klaren Abbildungen erläutern jedes Detail. Selbst der Einband ist stilgerecht in den mesopotamischen Lieblingsfarben blau und gelb gehalten.

Graz.

N. RHODOKANAKIS.

FR. THUREAU-DANGIN: *Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Impérial Ottoman*, tome 1: *Textes de l'époque d'Agadé* (Fouilles d'ERNEST DE SARZEC en 1895). Publié sous les auspices du Ministère de l'Instruction Publique et des Beaux-Arts. Paris, E. LEBLOUX. 1910. 4°. 30 SS. und 30 Taf.

Die vorliegende Sammlung, deren erster Teil hier besprochen werden soll, unternimmt es, die vor allem von DE SARZEC in Tello-Lagai ausgegrabenen und in dem kaiserlichen Ottomanischen Museum in Konstantinopel aufbewahrten Keilschrifttexte zu katalogisieren und die wichtigeren von ihnen in getrauer Autographie zu publi-

zieren. Der erste Band umfaßt die von DE SARZEC im Jahre 1895 in dem sogenannten 'tell des tablettes' ausgegrabenen Inschriften aus der Zeit der Könige von *Akkad*, während der zweite, bereits angekündigte Band, der von DE GENOUILLAC herausgegeben werden soll, die von DE SARZEC im Jahre 1894 gefundenen Inschriften aus der Zeit der Könige von *Akkad*, wie auch der von *Ur* behandeln wird.

Der erste Band beschäftigt sich mit den Nrn. 1039—1476¹ der Konstantinopler Sammlungen. Der gelehrte Herausgeber dieses Bandes bespricht zunächst der Reihe nach die einzelnen Inschriften, indem er kurz ihren Inhalt angibt, oft auch die schwierigeren Stellen derselben in meisterhafter Weise — wie wir es von ihm gewohnt sind — kommentiert. Auf 30 Tafeln wird sodann in sorgfältigen netten Autographien eine Auswahl der katalogisierten Inschriften gegeben. Die hier veröffentlichten Inschriften, die ausnahmslos aus der Zeit der Könige von *Akkad* stammen, bilden eine willkommene Ergänzung der gleichfalls von THUREAU-DANGIN in seinem *Recueil de tablettes chaldéennes* (Paris, 1903), III. Serie herausgegebenen Texte aus derselben Zeit.

Die meist sumerisch, seltener akkadisch abgefaßten Inschriften sind Verwaltungs- und Privaturkunden von großem kulturhistorischen und mitunter auch — wenn auch indirekt — historischen Werte. Wenn sie einmal im Zusammenhang mit den übrigen in *Tello-Lagās* gefundenen Tontafeln systematisch verarbeitet und in allen ihren oft sehr schwierigen Einzelheiten erklärt sein werden, werden sie ein sehr wertvolles Material für den künftigen Kulturhistoriker Babyloniens bilden. Manche Frage der sumerisch-babylonischen Kulturgeschichte wird durch sie zum Teil gelöst, zum Teil zumindest ihrer Lösung näher gebracht werden. Aus diesem Grunde wäre es nur mit Freuden zu begrüßen, wenn sich der verdiente Herausgeber des vorliegenden Bandes entschließen wollte, uns baldigst auch den noch nicht publizierten Rest der hier verzeichneten Urkunden zugänglich zu machen. Auch sie dürften, soweit auf Grund der von


¹ Es fehlen jedoch — vielleicht, weil zu unbedeutend? — z. B. die Nrn. 1108—1113, 1142, 1343, 1362 usw.

THUREAU-DANGIN mitgeteilten kurzen Auszüge ein Urteil möglich ist, manches kulturhistorisch und philologisch Interessante enthalten. Und schließlich sind derartige Urkunden, auch wenn sie nur bereits Bekanntes bestätigen, bei dem heutigen Stande unserer Wissenschaft von nicht zu unterschätzendem Werte.

Es sei mir nun gestattet, aus dem in diesem Werke Gebotenen einiges mir wichtig Scheinende hervorzuheben. — S. 2, Nr. 1042: Für den hier und auch sonst vorkommenden Tiernamen *ANŠU.IGI + ŠU* erinnert der Verfasser an die Gleichung *ANŠU.Ū = šišū* (auch *agalu*) und übersetzt demgemäß das erstere Ideogramm durch ‚Pferd(?)‘. Ist diese Auffassung richtig, so wäre damit das Pferd, das zurzeit erst für die Hammurabi-Zeit belegt ist, schon für die Zeit der Könige von *Akkad* bezeugt. Zum mindesten wird, wie bereits THUREAU-DANGIN hervorhebt, dieses Ideogramm ein pferdeartiges Tier bezeichnen. — S. 2, Nr. 1044: Das Ideogramm *A + HA* ist mit THUREAU-DANGIN zu *HA.A = halāku* zu stellen; es bedeutet hier ‚Flüchtling‘. — S. 3, Nr. 1058: Das in den sumerischen Briefen vorkommende *na-bi-a* (auch *na-e-a*) hat, wie der Verfasser ansprechend vermutet, etwa die Bedeutung: ‚(was) er (der Absender des Briefes) ihm (dem Adressaten) meldet‘. Daß das ebenfalls in den sumerischen Briefen gebräuchliche *ū-na-du(g)* dem semit.-babyl. *kibīma* entspricht, wird hier als eine Beobachtung DE GENOUILLAC's mitgeteilt und wurde unabhängig von diesem auch von mir erkannt. — S. 3, Nr. 1067 wird *an-ma* als ‚Botschaft‘ gedeutet. — S. 4, Nr. 1077: Das früher *šah* gelesene altbabylonische Zeichen liest THUREAU-DANGIN richtig *šubar*;¹ den Sachverhalt hat er bereits *Lettres et contrats*, S. 65 f. klar dargelegt. Zur Bekräftigung der neuen Auffassung möge hier bemerkt werden, daß auch der Referent — unabhängig vom Verfasser — bereits vor längerer Zeit zu demselben Ergebnis gekommen ist und daß auch er das S^b v, 53 (siehe ZA xix, S. 368 f. und MESSNER, *Selt. Ideogr.*, Nr. 10158) gegebene Zeichen für ein Miß-

¹ So ist auch der früher *Nin-šah* gelesene Gottesname jetzt *Nin-šubar* zu lesen.

verständnis des assyrischen Abschreibers von S^b hält — S. 4, Nr. 1079 nennt den Monatsnamen ^{arab}*Ba-ḫi-ir arkā* 'Schalt-Baḫir'.

S. 5, Nr. 1091: Das Zeichen *REC* Nr. 311 wird unter Vergleich von *CT* xv, pl. 14, *Obe.* 14 dem neuassyrischen  gleichgesetzt. — S. 5, Nr. 1096 nennt den bereits vielfach erörterten Namen *Ḫi-Ri-mu-uš*; zu dieser Lesung des Königsnamens *Uru-mu-uš* siehe diese *Zeitschrift* xxiii, S. 191, Anm. 1. — S. 6, Nr. 1100: Das in den ältesten Inschriften häufige *sig* wird hier einleuchtenderweise durch 'wohnen' wiedergegeben. Wie THUREAU-DANGIN zeigt, wird dieses Verbum im Gegensatz zu dem gleichbedeutenden *ti*, das neben einem Singular zu stehen pflegt, bei einem pluralischen Subjekt verwendet (cf. REISSNER, *Selt. Ideogr.*, Nr. 5009). — S. 6, Nr. 1104: Das bekannte *NlKU*, das man bis jetzt für einen Amts- oder Berufsnamen hielt (siehe z. B. REISSNER, *Telloh*, S. 22 s. v. *KU*), ist nach ALLOTTÉ DE LA FUYE und DE GENOUILLAC, wie der Verfasser hier mitteilt, eine Verbalform mit der Bedeutung 'a pris en charge'. — S. 6: Nr. 1105: den Tiernamen *ANŠU.BAR + AN* setzt THUREAU-DANGIN fragend dem späteren *ANŠU.ŠUHUB* = *parā* 'Maultier' gleich. — S. 7, Nr. 1123, 1124 u. ö. spricht der Verfasser vom 'Getränk' (*boisson*); man wird jetzt (s. meine Ausführungen im *Anzeiger d. phil.-hist. Klasse d. Akad. d. Wiss.* 1910, Nr. 26) statt dessen ruhig 'Bier' sagen können. Das Gerstenbier spielte in Babylonien eine viel wichtigere Rolle als der Wein oder irgendein anderes berauschendes Getränk. Erst im 1. Jahrtausend v. Chr. gelangt auch der Dattelwein zur größeren Bedeutung, eine Folge des zu dieser Zeit eintretenden überraschenden Aufschwungs der Dattelpalmenkultur. — S. 9, Nr. 1148 weist der Verfasser für den altbabylonischen Monatsnamen *itu-GU(D).DU.NE.SAR.SAR* auf Grund einer unveröffentlichten Variante die Lesung *itu-ḫār-rā-ne-mū-mū* nach.

S. 10, Nr. 1157: Den Nutzvogelnamen *uz-tur²* = *paspasu* möchte THUREAU-DANGIN jetzt — im Anschluß an JENSEN in *ZA* vi, S. 349 — durch 'Ente' wiedergeben. — S. 11, Nr. 1175 lernen wir ein neues Längenmaß, *da-na*, kennen, das nach diesem Text = *KAS.GID* sein muß. — S. 11, Nr. 1181 erwähnt — ohne Namen — einen Patesi

von *Umma*. — S. 12, Nr. 1190 verzeichnet neben Gerste, Malz(brot) (= *ŠIM* + *GAR*, siehe meine Ausführungen im *Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. Ak. d. Wiss.*, 1910, Nr. 5 und 26) usw. nach THUREAU-DANGIN auch *BULUG.GAZ.GÁ* und *BULUG.SI.I[N]*. Ähnlich soll auch Nr. 1274 (S. 17) *BULUG.SI.I[N]* nennen. Wird aber nicht statt des sonst meines Wissens unbekannten *BULUG.SI.I[N]* vielmehr *BULUG.SIS[AR]* zu lesen sein? Siehe zu diesem letzteren Worte ALLOTTE DE LA FUYE, *Documents préargoniques*, Nr. 51, Obv. II 3 (108 *ka* *BULUG.SISAR*). *BULUG.SISAR* steht für das häufigere *BULUG.SI.UD.DU* (siehe z. B. REINER, *Telloh*, Nr. 110, Obv. II 7); ähnlich kommt auch ein *BULUG* + *ŠE.SISARA* neben *BULUG* + *ŠE.SI.UD.DU* (beides = *puḫlu karūdau*, siehe II R. 30, 73 f. ef.) vor. — S. 12, Nr. 1195 (Taf. 13) verzeichnet *kaš-babbar* 'weißes Bier' und *kaš-gū(g)* 'schwarzes Bier'; siehe zu diesen Bierarten auch Taf. 17, Nr. 1303, Obv. 3 f., wo *kaš-bār-bār* und *kaš-gū(g)* genannt werden. Zu dem ersteren Namen ist der sem.-babyl. Biernamen *šá-karu puḫlu* (z. B. STRASSMAIER, *Nabonid*, Nr. 811, Z. 9), zu dem letzteren der Biernamen *kaš-gū(g)* der *Urukagina*-Zeit (z. B. DE GENOUILLAC, *Tabl. sumér. arch.*, Nr. 34, Obv. IV 8) zu stellen. — S. 14, Nr. 1221 wird für *nunuz* die Bedeutung 'Ei' vermutet. — S. 16, Nr. 1259 nimmt THUREAU-DANGIN für das oft neben Fischnamen genannte *ba* die Bedeutung 'Schildkröte' an; es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß auch die älteste Gestalt des Zeichens *ba* dieser Vermutung vielleicht nicht ungünstig ist. — S. 27, Nr. 1422 stellt der Verfasser das damalige Wertverhältnis zwischen Silber und Kupfer fest: es beträgt 1 : 240. Usw.

Alles in allem stellt das besprochene Werk eine neue wertvolle Bereicherung der assyriologischen Literatur dar, für die wir dem Verfasser, bezw. Herausgeber unseren wärmsten Dank schulden.

FRIEDRICH HROZNY.

Kleine Mitteilungen.

Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei AMBROSIVS.

— Die gelehrten und scharfsinnigen Erläuterungen, die jüngst Herr Hofrat D. H. MÜLLER den merkwürdigen Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius (*Sitzungsber. der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse*, 187. Band, 2. Abhandlung) gewidmet, haben einige Punkte unerklärt gelassen. Einen Teil dieser Rätsel habe ich im folgenden zu lösen unternommen.

Zu S. 8 f. Der Umstand, daß EVANGELIUS den Buchstaben ϵ (den er ζ liest) griechisch deutet ($\zeta\eta$), während sonst für die Namen der hebräischen Buchstaben nur hebräische Etymologien gegeben werden, findet M. mit Recht auffallend; er ist sogar geneigt, „dieses $\zeta\eta$ für eine Spielerei eines späteren Interpolators“ zu halten, was aber — wie M. selbst bemerkt — nicht gestattet ist, weil $\zeta\eta$ auch in den „Sinngruppen“, die aus den Buchstabennamen gebildet sind, seine Stelle erhalten hat. Ich glaube auf die Quelle dieser griechischen Etymologie des siebenten Buchstaben hinweisen zu können. Sie findet sich beim Amora Abahu, dem berühmten Schulhaupte von Caesarea (am Ende des 3. und Anfange des 4. Jahrhunderts), also einem Zeit- und Heimatsgenossen, vielleicht auch persönlichen Bekannten des EVANGELIUS. Griechisch redende Nichtjuden fragten Abahu einmal, woher die Annahme stamme, daß ein im siebenten Monate der Schwangerschaft geborenes Kind am Leben bleibe, ein im achten Monate ge-

borenes aber nicht lebensfähig sei. Abahu gab ihnen „aus ihrer eigenen Sprache“ Bescheid: der Name des die Zahl sieben bezeichnenden Buchstaben (זָטָו) bedeutet Leben (s. jer. Talmud, Jebamoth 5 d oben, Gen. r. c. 14 Anfang und sonst; Die Agada der palästinensischen Amoräer II, 98).¹ Es liegt nun sehr nahe, anzunehmen, daß die witzige Antwort des jüdischen Gelehrten auch dem gelehrten Bischof zu Ohren gekommen sein mag und er die Etymologie, die jener an den Namen des griechischen Buchstabens knüpfte, auf den hebräischen Namen dieses Buchstaben anwendete. Er tat dies um so eher, weil er auch im achten Buchstaben des Alphabets (ח) den Sinn „der Lebende“ (חַי) fand und sich ihm beide Etymologien zu einem sinngemäßen Satze zwanglos verbanden.

S. 9. Wenn EUSEBIUS den Buchstaben ז (זֵטָו) mit ἕως „gleichwohl, dennoch“ erklärt, so genügt es nicht, dabei bloß die hebräische Partikel ז als Grundlage anzunehmen, man muß auch die Partikel זָס hinzunehmen (זֵטָו = זָס זֵטָו).

S. 14. Die Erklärung von Daleth (ד) mit timor erklärt sich daraus, daß nicht ein hebräisches Wort, sondern das aramäische דַּלַּת (stat. constr. דַּלַּת) zur Deutung herangezogen wurde. Bei der Aussprache dieses Wortes in griechischem Munde — oder auch bei der Nachlässigkeit in der Aussprache der Gutturalen, wie z. B. in Galiläa — konnte aus *dachlath* leicht *dalath* werden. Das genannte aramäische Wort wird im Targum zur Übersetzung des hebräischen דָּרַשׁ verwendet.

S. 15, Anm. I. Die Erklärung des Namens des fünften Buchstaben (ה) bei HIERONYMUS mit „suscipiens“ erklärt sich daraus, daß das hebräische Wort הָ (Gen. 47, 23) in der Septuaginta mit λαβὴν, bei HIERONYMUS mit accipite übersetzt ist und diese Bedeutung (die der Partikel allerdings nur in Verbindung mit dem folgenden אָהָר zukommt) auf den gleichlautenden Namen des Buchstabens übertragen wurde.

¹ Vgl. S. KRAUSE, *Griechische und lateinische Lehnwörter* I, 154. Zu dem den achten Monat betreffenden Teile der Antwort Abahus s. LEOPOLD CONZ in *Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, 44. Jahrg. (1900), S. 568.

S. 17. Den Namen des siebenten Buchstaben (¹) gibt AMBROSIIUS mit „duc te“ wieder. Der Urheber dieser Deutung las also den Namen des י als Imperativ, also etwa ין (*zajjen*). Dafür bietet sich wieder eine aramäische Etymologie dar. Die Paelform zu ין (יַ) bedeutet ernähren, Nahrungsmittel bieten (s. LEVY I, 524 a). Mit einer leichten Umbiegung des Begriffes kann man den Ernährer auch den Führer nennen (vgl. das Mischnaverbum יַיִן und das dazu gehörige Substantiv, das „ernähren“ bedeutet, aber auch „das Volk, die Gemeinde leiten“). Darum konnte ein jüdisches Ohr in יַיִן den Begriff „duc te“ finden.

Zu S. 18, Z. 15. Bei der Wiedergabe des Namens des achten Buchstaben mit *pavor* ist einfach das Substantiv פַּח zur Etymologie zwanglos angewendet, wie es sich ein einziges Mal — in suffigierter Form (פַּחַח, Gen. 9, 2) — in der hl. Schrift findet.

S. 19. Die Bedeutung „desolatio“ für den Namen des Buchstaben י (Jod) geht vielleicht darauf zurück, daß mit diesem Buchstaben das Wort יָבֵשׁ, Wüstenei, Einöde, beginnt. Ein beträchtlicher Teil der Erklärungen für die Buchstabennamen bei AMBROSIIUS beruht ja auf solchen Wörtern, die mit dem betreffenden Buchstaben beginnen.

S. 24. Die beiden für א gegebenen Erklärungen bei AMBROSIIUS sind von Verben hergenommen, die mit א beginnen: „erravi“ = אָרַשׁ und „aperui“ = אָפַח.

S. 25. Bei der Erklärung des Namens des Buchstaben פ (*Koph*) dienten solche hebräische Wörter zur Grundlage, in denen die Buchstabengruppe פּ den Hauptbestandteil bildet; also „conclusio“ = פָּסַח, Einschließung (wie auch M. erkannt hat); „aspice“ = אָפַח (vgl. *Vulgata*, Deuter. 26, 15: respice = אָפַח). Wenn HIERONYMUS neben *vocatio* (nicht פּוּ, sondern אָפַח), also einem Worte mit פ als Anfangsbuchstaben, noch die beiden Bedeutungen *avis* und *excussio* bietet, so liegen ebenfalls zwei Wörter mit פ und א zugrunde. Denn unter „avis“ ist eine Vogelgattung zu verstehen, nämlich אָפַח, eine Eulenart (s. LEVY IV, 300 a); und *excussio* findet sich in der *Vulgata*, Jesaja 17, 6 als Übersetzung des hebräischen Wortes אָפַח („sicut excussio oleae“).

S. 26. Zur Erklärung des Buchstabennamens *Tau* (ט) bietet *Ambrosius* ebenfalls zwei Wörter, deren hebräisches Äquivalent mit ט beginnt, nämlich *erravit* = *טָטָה*, und *consummavit* = *טָמַח* (vgl. *Vulgata*, Lev. 26, 20: *consumetur* = *טָמָה*).

Budapest.

W. BACHER.

Erklärung.

Herr Prof. Dr. HERTZ hat in dieser *Zeitschrift*, Bd. 25, S. 5 f. meiner sehr bescheidenen Besprechung seiner Übersetzung des *Tantrakhyayikam* mehr denn sechs Seiten Bemerkungen gewidmet, die schon um ihres Tones willen höchst bedauerlich sind und mich ganz gegen meinen Willen zu einer öffentlichen Erklärung zwingen.

Ich habe H.'s Zorn, wie es scheint, besonders dadurch erregt, daß ich seine Nachweise der einzelnen Fabeln als ‚sehr ergänzungsfähig‘ bezeichnet habe. Mit großer Geschicklichkeit und doch unsäglich ungeschickt weiß er die Sache nun auch noch so zu drehen, als hätte meine Notiz auch CHAUVIN gelten sollen! H. braucht mich wahrlich über die Verdienste dieses Mannes nicht zu belehren. Aber ich habe gar nicht an CHAUVIN gedacht; ich meinte nur, und tue es noch, daß zu einer wirklich umfassenden Darstellung der Geschichte der indischen Märchen eine Belesenheit gehört, die zu erlangen ein Menschenleben erfordert. Wer das leugnet, stellt sich damit das Zeugnis entweder grenzenloser Überhebung oder aber völliger Verkennung des Sachverhaltes aus. Die ganze Expektoration H.'s ist überflüssig, resp. muß mit diesem Maßstabe gemessen werden. Statt dessen ruft er emphatisch aus: ‚Ich denke, jedes weitere Wort erübrigt sich.‘!!

H. konstatiert weiter mit ebensolcher Kraft (gesperrt gedruckt), daß ich auch die kritische Ausgabe seines Textes zur Hand gehabt habe, als ich die Rezension schrieb. Wieder eine Voreiligkeit! Ich konstatiere, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Meine Besprechung lag schon lange in der Redaktion, als ich von H. ein Exemplar des Textes bekam. Es wäre gewiß klüger gewesen, hätte ich das Mann-

skript zurückgefordert und die betreffenden Stellen verglichen. Ich hatte mich freilich zunächst nur auf den Standpunkt des großen Publikums gestellt und von da aus kritisch betrachtet; ich ahnte ja nicht, daß meine geringfügigen Funde mit Kaulenschlägen beantwortet werden würden! Was wäre erst geschehen, wenn ich alles hätte drucken lassen, was ich mir bei der sehr genauen Lektüre der Übersetzung notiert hatte! Und was würde H. machen, wenn etwa ein Kritiker aufstände, der seine ganze Hypothese über den Haufen wirft? Wer so empfindlich ist wie H., sollte doch lieber gar nichts veröffentlichen. Ich habe ja auch nur höchst ungern die Besprechung übernommen, da angeblich niemand weiter da war, der diese Sache auf sich laden wollte. — Daß ich mich über den Eulenkönig geärgert habe, der vom Baume herabsteigt, veranlaßt H. zu einer Anmerkung von elf(!) Zeilen, in der er auch noch drei Zitate gegen mich schleudert; in dem letzten entgleist er wieder ganz bedenklich, denn auch da „Kommt a Vogerl geflogen“, aber nicht gestiegen. Ich werde jedenfalls meine zoologischen Ansichten H. zu Liebe nicht ummodelln. Also Strich durch die ganze Anmerkung! Den „Vorwand des Kaninchens“, der ein „Vorwand des Mondes“ sein soll, läßt H. auch jetzt noch bestehen, er fügt aber hinzu „[mit dem Monde]“. Wer kein Sanskrit kann, wird sich darunter nichts Gescheites vorstellen können; es hätte hier eben besseres Deutsch hingehört.

„Seltsamerweise“ habe ich nach H.'s Ansicht die Stelle nicht verstanden, in der sich der Bettelmönch eine große Summe Geldes erworben hatte durch die Anhäufung vorzüglicher, feiner Gewänder. Ich hatte gesagt: „Anhäufung gibt hier keinen Sinn.“ H. belehrt mich, daß er wörtlich übersetzt habe. Gott, wie dumm muß ich sein, daß ich nicht einmal so ein gewöhnliches Wort wie *upacaya* kenne! Na, ich dachte nur, daß die bloße Anhäufung auch noch so vorzüglicher feiner Gewänder höchstens Motten im Gefolge habe, aber noch lange kein Geld!

Wenn ich endlich mit meinem *dhanvantara* und anderen Kleinigkeiten geirrt haben sollte, so war das jedenfalls für H. noch kein

Grund, mir gleich planlosen Eklektizismus vorzuwerfen und von dessen verderblichen Folgen für die Wissenschaft zu reden. Es hätte H. vielmehr besser gestanden, auch der Vergangenheit zu gedenken und sich hier taktvoller zu benehmen, als er es zu meinem aufrichtigen Bedauern für gut befunden hat. Für mich ist übrigens die Angelegenheit erledigt.

RICHARD SCHMIDT.

Mitteliranische Studien I.

Von

Christian Bartholomae.

1. Zu mpB. 𐭥𐭥 = Pāz. 𐭥𐭥 , 𐭥𐭥 (*di*, *du*).

Vgl. dazu BARTHOLOMAE IF. 23, 82 ff., WACKERNAGEL und ANDREAS GGN. 1909, 60f.

ANDREAS gibt uns a. a. O. über das mpB. 𐭥𐭥 und dessen Pazandumschreibungen folgende Belehrung: „Das mittelpersische Wort, das durch das Ideogramm 𐭥𐭥 bezeichnet wird, lautete, wie wir jetzt durch die Turfan-Fragmente mit voller Sicherheit wissen, *duđi*. . . . Dieses *duđi* ist der genaue mittelpersische Fortsetzer des altpersischen *duritiya*. In den aus dem späteren Mittelalter stammenden Pāzand-Transskriptionen, die eine jüngere Sprachform bieten, erscheint dafür *di* oder *du*, mit historischer Schreibung des auslautenden *đ*. Hier ist, in Folge des zweiten iranischen Auslautgesetzes, wonach die auslautenden Vokale des Mittelpersischen schwinden mußten, das schließende *i* von *duđi* abgefallen. Erhalten hat es sich aber vor angehängtem 𐭥 (*ā*): *diđiā* (*ā*).“¹

Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß mir das von ANDREAS angeführte mpT. Wort DVDY gar wohl bekannt ist, und nicht erst seit ANDREAS' Hinweis darauf; s. IF. 23, 89. Dagegen bestreite ich, daß die Schlüsse, die ANDREAS daran geknüpft hat, so

¹ Sol Druckfehler für *diđiā* (*ā*).

sicher sind und so selbstverständlich, wie es nach seiner Darstellung den Anschein erwecken muß.

ANDREAS' *didīcā*¹ meint das mp. Wort, das im Buchpahlavi in der Schreibung *𐭌𐭕𐭕𐭕*, *𐭌𐭕𐭕𐭕*, *𐭌𐭕𐭕𐭕* erscheint. Die Pazandisten geben es durch *𐭌𐭕𐭕𐭕* *didīcā* und *𐭌𐭕𐭕𐭕* *dadicā*. Ich lege auf ihr *i*, den kurzen Vokal vor *c*, kein besonderes Gewicht; aber ich frage: ist es denn so klar, ja einfach geboten, daß man *didī-cā* zu teilen hat? Ich meine, wenn man *𐭌𐭕𐭕𐭕* und *𐭌𐭕𐭕𐭕* ohne jede Voreingenommenheit und ohne Rücksicht auf etymologische Wertungen zusammenhält, so wird man schwerlich auf den Gedanken kommen, daß das *c* hier etwas anderes darzustellen habe als in *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *pasīcā*) neben *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕* *pas*), oder in *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* (Bd. 70. 15 f., Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* *mardumān*) neben *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* *mardumān*), oder in *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *vasīcā*) neben *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕* *vas*), u. a. m.; vgl. WEST Mx.-Gloss. 47, Gl. & Ind. 258, Sg. 223, JUSTI Bd. 117. Darüber jedoch, daß in diesen Wörtern mit *c* nicht *iē* (mit langem Sonanten) gemeint sein kann, besteht wohl kein Zweifel, und ebensowenig darüber, daß dort *c*-*𐭌𐭕𐭕𐭕*, *c*-*𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕*, *c*-*𐭌𐭕𐭕𐭕* zu teilen ist; vgl. BARTHOLOMAE Zum AirWb. 62 ff., IF. 23, 60, SALEMANN ManStud. I. 120, 169. Auch im Turfanpahlavi erscheint öfters ein *i*-Vokal vor der selben enklitischen Partikel, so z. B. in XVDYJ (s. v. a. Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *x'adičā*) neben XVD (s. v. a. Pāz. *𐭌𐭕𐭕* *x'ad*). SALEMANN ManStud. I. 120 bezeichnet den vor *j* auftretenden sonantischen Laut als „Bindevokal“; s. auch SPIEGEL Gramm. der Huzvāreschspr. 148. Ich selbst habe Zum AirWB. 62 ff. den Versuch gemacht, dessen Herkunft zu bestimmen. Es sei hier noch besonders darauf hingewiesen, daß im Turfanpahlavi dieser „Bindevokal“ nicht nur mit dem Ye-, sondern auch mit dem Vav-Zeichen dargestellt wird; dem mpT. TYSVJ entspricht mpB. *𐭌𐭕𐭕𐭕* oder *𐭌𐭕𐭕𐭕*, im Pāzand *𐭌𐭕𐭕𐭕* *čisič* oder *𐭌𐭕𐭕𐭕* *čisičā*.

Soviel scheint mir durchaus festzustehen, daß die Berufung auf *𐭌𐭕𐭕𐭕* (= Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *didīcā* oder *𐭌𐭕𐭕𐭕* *dadičā*) nicht ausreicht, um für *𐭌𐭕𐭕𐭕* (= Pāz. *𐭌𐭕𐭕* *dit* oder *𐭌𐭕𐭕* *dut*) das Vorhandensein einer älteren

¹ S. oben S. 245 Note.

Aussprache mit schließendem langen *i* zu erweisen, das dem *i* von ai. द्वितीयः *divīyah* entspräche. Das mpT. (HM)BDYJ — s. IF. 23. 60, 88 — ist natürlich ganz wie mpB. *die* zu beurteilen.

Was nun die Umschreibung angeht, die die Pazandisten für *ie* geben, so erklärt sie ANDREAS nicht für geradezu falsch, aber er sieht in ihrem *dud* (geschrieben *دود*) 'eine jüngere Sprachform', die aus *dudi* entstanden sei 'infolge des zweiten iranischen Auslautgesetzes, wonach die auslautenden Vokale des Mittelpersischen schwinden mußten'. Ich gestehe, daß mir dieses Gesetz bislang unbekannt war, und ich glaube auch nicht, daß es schon irgendwo und wann veröffentlicht worden ist. Im ANDREASSCHEN Vilāyat wird nicht gar selten nach ungeschriebenen Gesetzen regiert. Ich würde mich gar sehr freuen, wenn ich auch einmal die Begründung jenes Gesetzes kennen lernen würde. In der vorliegenden Fassung, das glaube ich zuvor schon behaupten zu dürfen, ist es jedenfalls nicht richtig. Es kann sich doch nicht um 'auslautende Vokale des Mittelpersischen' schlechthin handeln, sondern allein um solche in mehrsilbigen Wörtern, und weiter nur um silbische. Das fragliche Beispiel bei ANDREAS ist ja *dud* aus *dudi*. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, erstlich, welche Wörter es sind, die ihren konsonantischen Auslaut diesem Gesetz zu verdanken haben, sodann aber, in welcher Zeit denn das Gesetz gewirkt hat.

Was den erstern Punkt angeht, so könnte man wohl auf die Annahme verfallen, ANDREAS habe das *i* im Auge gehabt, das nach seiner Ansicht einmal im Ausgang des singularischen Kasus obliquus aller mitteliranischen Substantiva gestanden hat; vgl. SALEMANN GlrPh. I a. 275, BullAkPetersburg 1907. 556, MANN Mukri-Kurden I. Lu. Gesetzt, die Ansicht sei — entgegen dem, was HÜBSCHMANN IFAnz. 10. 30 ff. dazu ausgeführt hat, — in dieser Fassung richtig: kann das Fehlen des *-i* auf lautgesetzlichem Verlust beruhen? Das scheint mir ganz ausgeschlossen. In den Inschriften ist das *-i* bald vorhanden, bald fehlt es, und zwar ohne daß die syntaktische Verschiedenheit des Worts dabei eine Rolle spielte. So finden wir z. B. im sasanidischen Text der Hājiābād-Inschrift fast unmittelbar hinterein-

ander die Verbindung VL ZK ČYT'KY *ā an četake* und VL ZK ČYT'K *ā an četak* 'auf diesen Steinfeller', Z. 13 f. und Z. 15. Kann das an zweiter Stelle fehlende *-ā* infolge des zweiten iranischen Auslautgesetzes¹ geschwunden sein? Und dann das Turfanpahlavi. Hier haben sich ja nach ANDREAS die durch das erste mitteliranische Auslautgesetz in den Wortauslaut geratenen Vokale unversehrt erhalten, wie sein *duđi* beweist gegenüber der jüngeren Sprachform² *duđ* der 'Pāzāndtransskriptionen'. Aber jenes auslautende *-ā*, wie es im inschriftlichen *četake* erscheint, das Auslauts-*ā* des obliquen Singularcasus, — dafür bietet das Turfanpahlavi auch nicht ein einziges Beispiel; vgl. SALEMANN *ManStud.* I. 154.

Die daselbst als Belege des alten Ausganges der Nomina auf *-ā* in der Kompositionsfuge³ angeführten Wörter sind nach meiner Ansicht, wenn nicht in der Gesamt-, so doch in der Mehrheit anders zu beurteilen, als es dort geschieht.⁴ Wegen des Y in VDYŠN'S 'übles kennend', nach SALEMANN *vadāšda*, verweise ich auf das ;in ;ŠN'SYD 'er kommt' und auf meine Auseinandersetzungen über deren Austausch Zum *AirWb.* 79 f.; gemeint ist hier *sānāsed*, mit Schwa, dort entsprechend *vadāšda*. Mit Schwa möchte ich aber auch für alle andern dort verzeichneten Wörter den mit Y geschriebenen Laut in der Kompositionsfuge bewerten. In dem Wort für 'Erlöser' *bōz* (oder *bōš*) . . . *gar* zeigt sich in der durch . . . angedeuteten Fuge bald ' , bald Y. Ist es wahrscheinlich, daß das Wort bald mit *ā* (FWKMÖLLER: *bōšdgar*) bald mit *e* (*bōšgar* nach SALEMANN) gesprochen wurde? Gewiß nicht. Vielmehr dienen beide, Ye und Alif dazu, den Murrelvokal zum Ausdruck zu bringen. Ein Alif zu gleichem Zweck erscheint auch in mpT. ŠHR'PYR (bei MÖLLER *šahrāpūr*), d. i. *šahrāpūr*. Im Buchpahlavi würden wir dafür *šahrāpūr* zu erwarten haben, d. i. *šahrāpūr*, mit dem Zeichen ' für den Laut *ā*. Das nämliche Zeichen steht aber auch mehrfach einem Y des Turfanpahlavi gegenüber. So wird das von den Armeniern mit *qē Syhūn dēhpat* wiedergegebene Wort für 'Landesherr' im MpB. *qēhūn dēhpat*, im MpT. DHYBYD, d. i. *d(e)hbed* geschrieben.

Ich meine, die Schlußfolgerung liegt auf der Hand. Wenn sich wirklich einmal allgemein der singulare Casus obliquus von dem Casus rectus durch das Mehr eines *-ā* am Ende unterschieden hat, so ist dessen nachmaliges Fehlen nicht auf einen lautlichen Vorgang zurückzuführen; s. auch HIRSCHMANN *IFAnz.* 10. 30. Die *-ā*-lose Form

¹ S. auch HORN *GlPh.* 1b. 100.

ist vielmehr die des Casus rectus, die für den Casus obliquus mit-
verwendet wurde. Umgekehrt ist ja das -i auch bei solchen Nomina
bezeugt, die als Casus rectus fungieren. Für den Fall, daß jene Vor-
aussetzung zutrifft, hätte man also anzunehmen, die ursprünglich syn-
taktisch geschiedenen Formen seien späterhin zunächst unterschieds-
los gebraucht worden, bis endlich die *i*-lose Form die *i*-haltige ver-
drängt habe.¹ Es wäre das ein gleichartiger Vorgang wie beim
Singularpronomen der ersten Person, wo sicher zunächst *az* als Casus
rectus und *man* als Casus obliquus vorhanden waren (BARTHOLOMAE
Zur AirWh. 122 f., IF. 25. 66), während späterhin *man* in beiderlei
Beziehungen alleinig gebraucht wurde. Oder sollte wohl *az* auf laut-
lichem Weg mit *man* zusammengefallen sein?

Ebensowenig bin ich mir über den andern Punkt klar: die
Zeit, während der ANDREAS' 'zweites iranisches Auslautgesetz' seine
Wirkungen ausgeübt haben soll. Nach den Andeutungen seines Ver-
künders doch wohl erst recht spät. Warum sind denn dann aber die
vielen *a*, *ā*, *ī*, *ū* u. s. w., die nach dem Abfall eines wortschließenden
k oder *h* in den Auslaut geraten waren: warum sind diese von den
Wirkungen jenes Gesetzes unberührt geblieben? So finden wir z. B.
bereits im Turfanpahlavi neben PYRVZYH (= mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥 *pērōzih*)
auch PYRVZY, ohne H am Ende, vgl. SALEMANN ManStud. I. 151
No. 6; aber auch das Neupersische bietet 𐭯𐭥𐭥𐭥 *pērōzi*; das schon in
vorneupersischer Zeit wortschließende *i* ist also erhalten geblieben.
Und solchen Verlust eines auslautenden *h* setzt doch auch ANDREAS'
Erklärung des mitteliranischen -*ē* aus dem alten Genitivausgang *ar*.
asja, *uriran*. -*ahja* (vgl. ai. -*arya*, gAw. -*ahya*) mit Notwendigkeit
vorans. Denn im Mitteliranischen ist aus *uriran*. -*ahja* sicher zunächst
-eh entstanden; das wird durch mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥 *dēh*, nbal. (Lw.) *dēh*, mpT.
uzdēh ('VZDYH), arm. (Lw.) 𐭪𐭥𐭥𐭥 *dēh*, np. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *dih*, *s*𐭥𐭥𐭥 *dih* — gegen-
über ai. 𐭢𐭥𐭥𐭥: *dāsyu-h* — und durch mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥 *vēh*, mpT. *vēh-ih* (VY-
HYH), arm. (Lw.) 𐭪𐭥𐭥𐭥 *vēh*, np. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *bih* — gegenüber ai. 𐭮𐭥𐭥𐭥: *dāsyuh*

¹ In diesem Sinn ist wohl auch der Satz zu fassen, den SALEMANN GlrPh. Ia. 276 Z. 12 ff. hat drucken lassen. Freilich, das S. 275, § 47 Z. 9 ff. Gesagte scheint damit in Widerspruch zu stehen.

Das Kompositum **yispuθra-h* bedeutete zunächst einfach ‚Sohn des Hauses‘, aber weiter, da **yis-* vornehmlich in besonderem Sinn gebraucht wurde (BARTHOLOMAE AirWb. 1455 f.), ‚Sohn des Herren-, Fürstenhauses, Prinz‘. Neben **yispuθra-h* war eine Verbindung üblich, bei der die gegenseitige Beziehung der beiden in **yispuθra-h* enthaltenen Wörter auch äußerlich zum Ausdruck kam: **yisah* (Gen. Sing.) *puθra-h*; sie verhalten sich zu einander wie ai. विशः पतिः *viśāḥ pāti-h* (oder *viśāḥpāti-h*) RV. 10. 152. 2 zu विस्पतिः *viśpāti-h* (= jAw. 𐬶𐬰𐬀𐬭𐬀𐬰𐬀𐬰𐬀𐬀 *vispaiti-s*, mpB. 𐭪𐭣𐭩𐭥 *vispat*, mpT. VYSBYD *visbed*) und ai. दास्यापुत्रः *dasyāḥputra-h* zu दासीपुत्रः *dāśīputra-h* (vgl. WACKERNAGEL AiGr. 2a. 248). Die *vrddhi*erte Ableitung **yāispuθri-s* hat den Sinn: auf den **yispuθra-* bezüglich, insbesondere von ihm abstammend.

Die einfache Bedeutung ‚Sohn des Hauses, filius familiae‘ steckt sicherlich im sogd. VYSPVŠ *višpuš*, das in der Übersetzung des Galaterbriefs 4. 1 dem *υἱοῦ οἴκου* des griechischen, dem *heres* des lateinischen Texts gegenübersteht; allerdings handelt es sich um den Sohn eines freien Hauses. [Wegen *puš* ‚Sohn‘ an Stelle des mpB. *puz* verweise ich auf IF. 22. 105, wegen des *š* im Vorderglied auf IFAnz. 20. 165 f.] Die besondere Bedeutung kommt der awestischen Verbindung *𐬨𐬀𐬎𐬌 𐬨𐬀𐬎𐬌 viš pušro* V. 7. 43 zu, die der Zandist nicht sehr glücklich mit *višpuspat*, d. i. ‚Herr des VP‘ wiedergibt; vgl. JDARNESTETER ZA. 2. 7. *hérétier d'une grande famille*, Wolter

setzung eines arsakidischen *vav* (oder *vav*, auf dem Dentallaut kommt es hier nicht an). Das darin geschriebene *vav* (1) diente aber nach ANDREAS doch nicht nur dazu, gesprochenes *v* und *u* darzustellen, sondern auch gesprochenes *e* und *ö* (oder, allgemeiner, dunklen *a*-Vokal). Daß in jenem Zahlwort das *v* gerade mit *e* transkribiert wurde, darf doch ANDREAS nicht als einen bindenden Beweis dafür ausgeben, daß das Wort im Uirianischen ein *e* gehabt habe; es kann vielmehr mit *v* geradeso gut ein *o* gemeint sein. Nun ist das Kardinalwort 'fünf', das im Avesta *𐬨𐬀𐬯𐬭𐬀* *penta* geschrieben wird, nach ANDREAS vielmehr *pond^o* gesprochen worden, mit der vor Nasalen regelmäßigen Dunkelfärbung des *a*-Vokals; s. WZKM. 34. 108 ff. Kann da nicht das selbe *e* auch im Ordinals vorhanden gewesen sein, und zwar infolge eines Vokalangleichs der zusammengehörigen Zahlwörter? Man vergleiche dazu BARONOWSKIs Erklärung des lat. *quartus* (Grundriss² 2b. 54) und meine Deutung des np. *چهار* *puhar* 'kochen' (Zam. AirWb. 49 f.).

Awesta 361 ‚Sohn des Herrenhofs‘. Ferner dem mpT. VYSPVHRN *vīspuhrān*, das bemerkenswerter Weise mit VYSDVKTN *visduxtān* zusammengestellt ist, die Prinzen mit den Prinzessinnen; s. SALEMANN ManStud. 1. 75. Die Bedeutung scheint mir nicht zweifelhaft, wenn schon ich eine sichere Übersetzung der Stelle nicht zu geben vermag.

Ausschließlich an die besondere Bedeutung des Grundworts lehnt sich die *vyddhierte* Ableitung daraus an: *vāspuhr(ak)* bezeichnet die Mitglieder des persischen Hochadels, insofern sie Abkömmlinge des Königshauses waren oder dafür galten.

Die Zurückführung von *vāspuhrak* auf ein mit *Vyddhi* gebildetes **yāisp^o* setzt den Ausfall des zweiten Bestandteils eines Langdiphthongen voraus. Ist die Annahme zulässig und anderweitig zu belegen?

Die Zahl der mittel- und neuiranischen Wörter, darin sich ein altiranisches *ai* oder *au* fortsetzt, ist von vornherein gering einzuschätzen. Handelt es sich doch dabei nur um den Diphthongen in nicht letzter Silbe ursprünglich mehrsilbiger Wörter, denn alle letzten fielen ab. Bei HÖBSCHMANN PSL 141 ff. und bei SALEMANN GIrPh. Ia. 270 ist darum von alten Langdiphthongen und deren Vertretung überhaupt nicht die Rede. Ebensovienig bei HÖBSCHMANN Osset. Spr. 115 und bei GEIGER Lautl. des Balūči 14 ff., Lautl. und Etym. des Afghān. 40 f. Und auch nicht bei HORN GIrPh. Ib (Neupers. Schriftspr.) 33 ff., der S. 35 SPIEGELS Zusammenstellung des np. گور *gōr* ‚Wildesel‘ mit dem ai. गौरः *gaura-h* ‚bos Gaurus‘ nur erwähnt, um sie als unsicher beiseite zu schieben.

Ich erkenne in mpB. *vāspuhrak* aus **yāisp^o* die Wirkung eines mittelliranischen Lautgesetzes, das *i* und *u*-Vokale hinter langem Sonanten schwinden ließ in der Stellung vor Konsonanz.

Die Belege, die ich dafür anführen kann, sind die folgenden:

1. np. نأخدا *nāxuda* ‚Schiffskapitän‘. Selbständig lautet das erste Glied der Zusammensetzung **nāy*; s. mpT. N^v *nav*, np. ن *nav*, arm. (Lw.) նաւ *nav* ‚Schiff, Boot‘. Ebenso in der Zusammensetzung vor Sonanz; s. arm. (Lw.) նաւազ *navaz* ‚Schiffer‘, entlehnt aus einem mittelliran. (arsak.) **nāyaz* = ai. नावाजः *nāvājā-h*; vgl. dazu HÖBSCH-

MANH PSt. 101, AGE. 1. 201, HORN NpEl. 229, GIrPh. 1b. 51 und, wegen np. *nāwda*, auch VULLERS Lex. P.-L. s. v. Dagegen sehe ich in np. *نāw-dān* 'Wasserrinne, Kanal' eine junge oder lautlich wieder aufgefrischte Zusammensetzung. Wegen mpB. *𐭥𐭥𐭥𐭥* s. unten S. 257.

2. bal. (Lw.) *gāmēs* 'Büffelhengst'. Das Vorderglied der Komposition ist selbständig **gāy*; s. mpB. *𐭥𐭥* *gāv*, np. *گاو* *gāv*, vgl. ai. *गावः* *gāv-aḥ* 'Rinder'. In der Zusammensetzung vor Sonanz bleibt es unverändert; so in afj. *gāwaz* 'Gemse', eigentlich 'Rinderziege', mit *az* = ai. *अजः* *ajā-* als zweitem Glied. Eine repristinierter Gestalt zeigt das np. *گاو میشی* *gāwmēš*, das das ältere, durch frühe Entlehnung ins Balutschische gekommene und hier bewahrte *gāmēs* verdrängt hat.

3. mpB. *𐭥𐭥𐭥𐭥* *vidēdāt* 'das gegen die Dēv gerichtete Gesetzbuch', aus *vidēv* + *dāt*. Die angeführte Schreibung ist nicht gerade selten; ich verweise z. B. auf WZKM. 14. 211 Z. 9. Auch *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥* (mit Vollschreibung des ersten *i*) kommt vor, z. B. Cod. Mon. Zend. 51a fol. 128 ff. Gewöhnlicher allerdings findet sich die repristinierter Wortform *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥* (oder *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥*) *yutēdāt*, wobei gleichzeitig *vi* durch *yut* er- oder übersetzt ist. Der gewöhnliche Name Vandidād weist jedenfalls auch auf eine *y*-lose Wortform als Quelle hin, wie immer man auch die eigentümliche Gestalt der ersten Silbe erklären mag. JDARMSTEDT'S Erklärungsversuch, ZA. 2. vii No. scheint mir recht wenig gelungen. Ich nehme an, daß der Name aus den jüngeren Rivāyat stammt. Deren Verfasser umschrieben die Pahlaviformen *𐭥𐭥𐭥𐭥*, *𐭥𐭥𐭥𐭥* (s. oben) mit *ویدیداد* und *ویدیداد*, d. i. *vidēdād* (*vidēdād*); vgl. dazu WEST SBE. 37. 152 No. 2, wonach die Rivāyat Vendidād und Vindād bieten. Beide Arten der Schreibung erklären sich aus den angenommenen Formen durch falsche Verbindung und falsche Punktierung der Buchstaben; *ویدیداد* wurde zu *ویدیداد* (*Vendidād*) durch falsche Punktierung, *ویدیداد* zu *ویندād* (*Vindād*) durch falsche Punktierung und falsche Verbindung zugleich. Wie VULLERS Lex. P.-L. 2. 1554 sich die Sache gedacht hat, ist mir nicht deutlich geworden.

4. mpB. *𐭥𐭥*, *𐭥𐭥* *ēti* 'irgend etwas', mit der Negation 'nichts'; *𐭥𐭥𐭥* *ētom* 'irgendeiner, jeder' (z. B. N. 15. 15, 18. 2, NTahm. 21. 14).

Beide Wörter enthalten das Zahlwort *ew* (𐭪𐭫, 𐭪𐭫) 'unus'; wegen *ēdi* s. auch unten S. 259 f. Das letztere ist eine Superlativbildung dazu. Im gleichen Sinn findet sich auch 𐭪𐭫𐭪𐭫 *ēraktom*, z. B. N. 21. 12. Das erstere Wort setzt sich im np. 𐭪𐭫 𐭪𐭫 *hēt fort*; s. noch das folgende.

5. Im engsten Zusammenhang mit dem Verlust des *u* hinter einem Langvokal in den angeführten zusammengesetzten Wörtern steht der am Wortende, auf den schon HÜBSCHMANN PSt. 165 f. aufmerksam gemacht hat; s. auch HORN GlrPh. I b. 51 unter 7a. Das np. 𐭪𐭫 der Einheit entspricht bekanntlich dem ap. 𐭪𐭫 𐭪𐭫 *airā* 'unus', das auch in den zuletzt besprochenen Wörtern steckt. Im Turfanpahlavi findet sich ausschließlich *ew*, geschrieben 𐭪𐭫𐭪𐭫; im Buchpahlavi nebeneinander 𐭪𐭫 (oder 𐭪𐭫) *ēe* und = *ē*, die antekonsontantische Satzform des selben Worts, vielleicht auch die regelrechte Form des absoluten Auslauts. So lesen wir z. B. bei SALEMANN PARSCHDS. 38 auf der nämlichen Zeile 17: 𐭪𐭫 = *ne pa ē bār* und 𐭪𐭫𐭪𐭫 *ne pa ew bār* 'mit einem Maß'; die Pazandlesung ist für beide die gleiche: 𐭪𐭫𐭪𐭫 *to pe ibār*. Den Beispielen, die HÜBSCHMANN und HORN für den Schwund eines auslautenden *u* hinter einem Langvokal verzeichnen, dürfte noch np. 𐭪𐭫 *aya*, 𐭪𐭫 *yā* 'oder' gegenüber mpB. 𐭪𐭫 *adūe* (im Pazand 𐭪𐭫𐭪𐭫 *ayān*) zuzufügen sein; vgl. zur Etymologie BARTHOLOMAE AirWb. 1310.

In zwei Wörtern ist der Verlust des *u* vor (konsonantischem) *i* eingetreten:

6. mpB. 𐭪𐭫𐭪𐭫 *hāyak* (Paz. 𐭪𐭫𐭪𐭫 *xāza*), np. 𐭪𐭫𐭪𐭫 *xāya*, sbal. *haik* (u. s. w.) 'Ei'. Die arische Grundlage des Worts wird mit **ayia* anzusetzen sein, das in jAw. 𐭪𐭫𐭪𐭫𐭪𐭫 *apavayō* enthalten sein könnte (vgl. dazu BARTHOLOMAE Zum AirWb. 104). Ist diese Fassung des awestischen Worts richtig, so widerlegt sie natürlich HÜBSCHMANN'S Annahme: „jdg. **ōeyom* hat *e* schon im Iranischen — d. h. Uriranischen — verloren, da es in keinem Dialekt enthalten ist“; s. auch IFAnz. 10. 20. Doch ist allenfalls zuzugeben, daß in ursprachlicher Zeit bereits zwei verschiedene Formen des Worts bestanden haben; vgl. WALDE LatEtWb.² 550 f.

7. mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *nāyetak* 'schiffbar'. Das Wort ist im PPGL, Kap. 3 bezeugt, und zwar als *Uzēārīšn* von 𐭥𐭥𐭥𐭥 , ferner in Pā. zu Yt. 11. 4 (s. J. DARMESTETER *ÉtIr.* 2. 335, der *nāietāk* umschreibt), wo es als Übersetzung des jAw. 𐎧𐎡𐎴𐎶𐎶𐎵 *nāvaya-* dient, das anderwärts auch 𐎧𐎡𐎴𐎶𐎵 *nāuya-* geschrieben wird; s. BARTHOLOMAE *AirWb.* 1064. Die eigentliche Bedeutung des Kompositums, aus **nāyja-* und **taka-*, ist wohl 'schiffbaren Lauf habend', vgl. die Awestastelle Yt. 13. 10; der in der Kompositionsfuge gesprochene Murbelvokal wurde wie öfters (s. oben S. 248) durch *i* dargestellt. Eine Umformung von mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 in Anschluß an das Wort für 'Nachen, Schiff' ist 𐭥𐭥𐭥𐭥 . Nach SACHAU'S *Frahang*, *SWienAW.* 67. 850 Z. 11 ist das Wort dreisilbig, also *nāvetak*. Es wird hier mit 𐎡𐎴𐎶𐎵 *nāvīda* wiedergegeben und erklärt als: $\text{𐎠𐎹𐎡𐎴𐎶𐎵𐎠𐎹𐎡𐎴𐎶𐎵𐎠𐎹𐎡𐎴𐎶𐎵}$ *nām i rūd (ast) i bisyar amik ast u hamīza pur bādad* 'Benennung des Flusses, der reichlich tief und immer voll ist'.

8. mpT. *X'ST *āxast*, *X'ST *āxast*, mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xāst*, np. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xāst*, alle in der Bedeutung 'er stand auf, erhob sich'; über den Wechsel von *-st* und *-st* s. BARTHOLOMAE *WZKM.* 22. 74f. Älteres *st* setzt auch das afy. *xēt* 'er erhob sich' voraus, das sich somit, da *ō* auf *ā* zurückgeht, genau mit dem mpT. 𐭥𐭥𐭥𐭥 deckt; vgl. GROSZ *GIrPh.* 1b. 207, 209. Im Neupersischen steht nun aber neben dem Infinitiv 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xāstan* das Praesens 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xēzad* 'er steht auf', und ein *i*-Laut zeigt sich in der Wurzelsilbe auch sonst; vgl. mpT. *XYZ'N *āxēzān* 'ich will aufstehn', mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xēzēt* 'er steht auf', mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *ristāxēz*, np. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *ristāxēz* 'Wiederauferstehung (vom Tod)'; ferner die Praeterita mpT. *XYST *axist* (oder allenfalls *āxēst*) 'er stand auf', *VXYST *ōxist* (oder *ōxēst*) 'er stieg herab', endlich das in der gleichen Bedeutung bezeugte *VXŠT (FWKMÖLLER *SPreußAW.* 1907. 262), das jedenfalls *ōxēst* meint. Lassen sich diese verschiedenen Wortformen auf der gleichen Wurzelbasis vereinigen? Und wie? Man darf natürlich die Notwendigkeit des einheitlichen Ursprungs verneinen. Aber, ich meine, man wird das doch nur dann mit voller Überzeugung tun können, wenn sich alle zur Erreichung der ge-

meinsamen Quelle vorgeschlagenen Wege als ungangbar erwiesen haben.¹

Es gibt nun nach meiner Ansicht zwei Möglichkeiten der Erklärung auf gemeinsamer Grundlage. Entweder: Man geht von einer *ā*-Wurzel aus, also von idg. **khā²ǵ-* = ar. **khāš-*. Das *to*-Partizip daraus, idg. **khāktō-*, ergab ar. **khišta-* = soyd. *xīst*, mpT. *xīst*, während der (*to²ni²*) Infinitiv, der den Hauptton auf der Wurzelsilbe trug und darum den Wurzelsonanten unversehrt beibehielt, sich in mpB., np. *xāstan* fortsetzt.³ Zum *to*-Partizip wäre alsdann innerhalb der iranischen Sprachentwicklung ein neues Praesens geschaffen worden in Anlehnung an die Muster aus *ai*-Wurzeln, mpB. *xēzēt*, 'er steht auf' zu *xīst* (vgl. *nīpēsēt* : *nīpīst*, *brēzēt* : *brīst*, *mēzēt* : *mīst*)⁴, das das früher übliche verdrängte. — Oder: Man legt eine *ai*-Wurzel zugrunde, also idg. **kha²ǵ-* = ar. **khaīš-*. Daraus erklären sich ohne weiteres die Praesensform mpB. *xēzēt* und die Form des *to*-Partizips soyd. *xīst* aus idg. **khiktō-*. Den Infinitiv mpB. *xāstan* u. s. w. würde ich dann auf ein uriran. **xāistāni* zurückführen, d. i. auf eine Bildung mit dehnstufigem Wurzelvokal. Die Beziehung des geschichtlichen *xāst^o* (*xāst^o*) zum vorausgesetzten **xāiš^o* entspräche genau der von mpB. *vāspuhr* zu **vāispušrīš*, S. 252. Durchaus gleichartige *t*-Bildungen⁵ sind Aw. *tāsta-* und *rāsta-* = ap. *rāsta-*, mpT. *rāst*, *rāst* (BARTHOLOMAE WZKM. 22. 74). Als Quelle der Dehnstufe in all diesen Formen sehe ich den alten *s*-Aorist an; denn nur der *s*-Aorist hat die Dehnung des wurzelhaften *a*-Sonanten auch für den Fall sicher gehabt, daß dem Sonanten mehr als ein konsonantischer Laut folgte, die Wurzelsilbe also geschlossen war. Es verdient volle Beachtung,

¹ Ich halte es mit Rücksicht auf SALEMANN'S Bemerkung GlrPh. 1 a. 300 unten für notwendig zu erklären, daß ich keine Kenntnis davon habe, wie sich ANDREAS das Verhältnis von np. *xēzēt* zu *xāstan* vorstellt.

² Vgl. BARTHOLOMAE KZ. 41. 330 ff.

³ Die Verschiedenheit in der Wurzelsilbe des *to*-Partizips und des *to²ni²*-Infinitivs wird späterhin durch Ausgleich beseitigt, s. BARTHOLOMAE IF. 4. 128, HEDDSCHMANN IFahr. 10. 36 f., SALEMANN GlrPh. 1 a. 306.

⁴ S. auch BARTHOLOMAE IF. 4. 130 No. 2 zu np. *فراموشد* *farāmōšād*, 'er vergißt', das seine Entstehung ganz gleichartiger Analogiebildung verdankt.

daß die drei besprochenen Wörter **xaišt^o*, **rašt^o* und **tāšt^o* alle *št* enthalten, worin verschiedene indogermanische Konsonantenverbindungen mit *k̂* schon in arischer Zeit zusammengefallen waren, nämlich *-k̂*, *-ks* und *-kp* mit *t^o* und *st^o*. Neben der 3. Sing. Praet. Akt. ar. **tāšt*, die zur 1. Plur. ai. अतक्म *ataksma*¹ gehört, stand das to-Partizip **tāšta-*, das in ai. तष्टः *taṣṭá-h*, Aw. 𐬔𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāštō* bewahrt ist. Da lag es wohl nicht gar zu fern, zu der gleichbedeutenden² s-Aoristform ar. **tāšt*, die sich in Aw. 𐬔𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāšt* fortsetzt, ein neues to-Partizip **tāšta-* zu schaffen, das sich in Aw. 𐬔𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāštem* erhalten hat. Die Mehrwertigkeit des *-št-* war es doch wohl auch, was die Praesensbildung ar. **tāšti* = ai. ताहि *tāhi*, Aw. 𐬔𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāšti* ins Leben gerufen hat; das *a* kommt aus dem s-Aoriststamm, der in Aw. 𐬔𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāšt*, 3. Sing. Praet. Akt. (s. oben) enthalten ist, wahrscheinlich auch in der 2. Sing. Imp. Akt. ai. ताहिः *tāhi*. Das selbe *ā* steckt selbstverständlich auch im mpB. 𐭕𐭕𐭕𐭕𐭕 *tāštan*. — Mir scheint die zweite Erklärung als die wesentlich einfachere den Vorzug zu verdienen.

3. Das *Uzvarīšn* von mpB. 𐭕𐭕𐭕𐭕𐭕.

Das Wort ist keineswegs selten; es findet sich auch in verbalen Ableitungen wie 𐭕𐭕𐭕𐭕𐭕 . . . *itan*, 𐭕𐭕𐭕𐭕𐭕 . . . *itātan* und am Anfang von Kompositen wie 𐭕𐭕𐭕𐭕𐭕 . . . *bātiḥ*, 𐭕𐭕𐭕𐭕𐭕 . . . *kartār* u. a. m. Statt 𐭕𐭕𐭕 begegnet auch die Schreibung 𐭕𐭕𐭕, z. B. PY. 33. 15a in SPIEGELS Ausgabe und S. 88, Z. 21 und 25 in SALEMANN'S Frahang. Man hat sich nach NOLDEKE'S Vorgang BB. 4. 41 daran gewöhnt, das Wort *avēn* zu lesen und diesem *avēn* die Bedeutung 'unsichtbar' beizulegen, unter Verweis auf das Praesens 𐭕𐭕𐭕 (𐭕𐭕𐭕𐭕𐭕) *vānt* 'er sieht'. Doch berücksichtige man, was SALEMANN GlrPh. 1 a. 322 dagegen geltend macht. Die Pahlavifrahänge fordern jedenfalls eine ganz andere Lesung. Sie bieten als *Uzvarīšn* 𐭕𐭕𐭕 oder 𐭕𐭕𐭕, die mit 𐭕𐭕𐭕 *arīšn* pazandiert werden. Was ist damit gemeint? Jedenfalls nichts von dem, was in ASANAS PahlDiet. 694 verzeichnet wird.

¹ Zu dessen Bedeutung man DELBRÜCK VglS. 2. 76 vergleiche

² S. die vorhergehende Note.

Von wesentlichem Belang scheint mir die Anordnung der Wörter in SALEMANN'S Frahang, Parsenhds. 83. 9 ff. Es folgen da aufeinander: *𐬨𐬀 𐬨𐬀 𐬨𐬀*. Die letzten drei Wörter sind *nē ma nēst* zu lesen und bedeuten *non ne (mī) non est* (auch s. v. a. *nein*). Alle drei also haben negierenden Sinn. Mit ihnen gehört meines Erachtens auch das vorausgehende Wort zusammen, das ich *ēcin* lese und ‚nihil‘ übersetze. Es enthält als Vorderglied sicher das selbe Wort wie *𐬀𐬀 ēci* (s. oben S. 255), nämlich das Zahlwort *uriran* ^{ur}*aiya*. Nicht so sicher ist die Bestimmung des Schlußteils. Man kann *ēcin* in *ēci* (= *𐬀𐬀*) und *n* zerlegen, das wäre die Negation, die selbständig *nē* lautet. Oder aber, und das halte ich für die wahrscheinlichere Erklärung, in *ē* (aus *ēv*, s. oben S. 255) und *cin*, das mit dem *ai* *𐬀𐬀 canā*, dem Aw. *𐬀𐬀 cina* zusammenzustellen ist. Das *i* (gegenüber dem *a* in *ai* *canā*) könnte auf lautlichem Weg entstanden sein; es läßt sich dafür auf die griechische Wiedergabe des ap. *𐬨𐬀 𐬤𐬀 𐬨𐬀 𐬨𐬀 𐬨𐬀* *aspačana* durch *Ἀσπαδίης* verweisen. Es kann aber auch ebensogut unter dem Einfluß des bedeutungsverwandten *ēci* aus *a* hervorgegangen sein. — In beiden Fällen wäre die eigentliche Bedeutung des mpB. *ēcin* ‚ne unum quidem‘, ‚auch nicht eins‘.

Die Verbindung des Zahlworts ‚ein‘ mit ar. ^{ur}*ēit* und ^{ur}*ēana* in der angegebenen Bedeutung ist schon im Awesta nachweisbar, vgl. BARTHOLOMAE AirWb. 23.

4. Np. *𐬰𐬀𐬨𐬀*; *zinhār* ‚Sicherheit (u. s. w.)‘.

Ich verweise zur Etymologie des Worts auf HORN NpEt. 116 f., ANDREAS bei MANN ZDMG. 47. 704, FRMÜLLER WZKM. 8. 96, HÖRSCHMANN PSi. 60, HORN GlrPh. 1b. 25, 167, 197, SALEMANN ManStud. 1. 79. Zur Bedeutung s. die Wörterbücher.

Gegen ANDREAS', von MANN als ‚außerordentlich gelungen‘ bezeichnete Erklärung des Worts, hat sich schon FRMÜLLER ausgesprochen, freilich unter falscher Adresse; auch HÖRSCHMANN und SALEMANN hat sie nicht einleuchten wollen. In der Tat würde die vorgeschlagene Fassung von np. *zinhār* als Satzwort in der eigentlichen Bedeutung ‚davor (z-in) hüt‘ dich (*hār*)!‘ doch nur unter der Bedin-

سَاسَنَ *sāsān* *hač pāpak pušt u zihār xrast kum vižand u zyān ma kun* 'Sāsān forderte von Pāpak Schutz und Sicherheit (mit den Worten): 'Tu mir kein Leid noch Schaden an!' Vgl. ferner Kn. 95. 9, 11, 98. 6, 7. An der bei West SBE. 18. 375 übersetzten Stelle ist eine verbale Ableitung *zihārikēnitan* 'in tutelam recipere' bezeugt.¹

Heidelberg, Sommer 1911.

¹ Wests Vorschlag, aus Pāz *سَاسَنَ* *hazārden* ein mpB. *سَاسَنَ* = *āzihārdan* herzustellen, Sg. XXI, 251b, worin ebenfalls unser Wort enthalten wäre, war verfehlt; vgl. mpT. *ʔZV'EDN* *azārdan* und JUNKER Frahang 17 No. NAKROSANO, den man so gern von oben herab behandelt, hat's wieder einmal besser gewußt.

Proben der mongolischen Umgangssprache.

Von

Wilhelm Grube.

(Zu Ende geführt von E. von Zach.*)

LXIX.

Abagai cini¹ kudelber ugei-enggeji² hariolahô ni. bi uner aiji barasi ugei. iresen³ mini sataba geji enggeji aâlanoo. esehene yanoo.⁴ esele cak harin tasural ugei yabuhô baitala. ebugen kun nai uljei edur.⁵ bi harin irehügei bolbala.⁶ hanil gesen i yeobei. yur⁷ ulu medehu⁸ ni uner unen. uner medebegem. ken ken c'i uridar⁹ irebele jokistai. mini beye baibaci ilio¹⁰ biši. ugei bolbaci dutao ugei c'i¹¹ bolba. cini orondu geicidi hargaljabala.¹² basa sain bišio. ode bolbaci tan nai uruk eligen nai¹³ kurgeji iresen sain yeoma tološi ugei. uner ideji barasi ugei bišio. mini бага saga yeoma¹⁴ gi basa toji kelelceji bolnoo tim bolbaci.¹⁵ mini nigen sana¹⁶ baha. yamar aimsik¹⁷ ugei erke ugei ebugen kun i¹⁸ ide gene. bahan aman¹⁹ kurbele. tedu namaigi uru-siyebe²⁰ mini iresen³ sana c'i²¹ guicebe. ci bain bain ese toktabala.²² bi esehene²³ ende saonoo. gedergu ecinoo.²⁴ uner namaigi keceo du orolba:

Im gedruckten Texte (D) finden sich folgende abweichende Lesarten:

¹ ci. — ² inggeji. — ³ iresen. — ⁴ inggeji aailanuu esekene yanuu. — ⁵ ebugen kumunai ôljoï odur. — ⁶ iraku ugei bolhola. — ⁷ yunbi yera. — ⁸ medeku. — ⁹ ci uridar. — ¹⁰ ileo. — ¹¹ dutuu biši ci. — ¹² geicitei harganjabala. — ¹³ siegen u. — ¹⁴ sain yeomaigi basa basa toji kelelceji bolneo. mini ene бага saga bicihan yeoma. — ¹⁵ bolnun telmi bolbacu. — ¹⁶ sanan. — ¹⁷ ayoomsik. — ¹⁸ ebugen kumun ci. — ¹⁹ ama. — ²⁰ urusbe. — ²¹ sanan en. — ²² toktohola. — ²³ esekene. — ²⁴ saonuu gederge otneo.

*) Vgl. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XVIII. u. XIX. Bd.

LXX.

Abagai ci sonosbeo. man nai tere salik mao yeoma. ike¹ juderet maši gacikdasan. yadao judeo yur goiranci² singgi. beieye cecereser³ nige kesek nabtarhai⁴ kunjilen buteget kebteji haina gene.⁵ tenggeri mini jiye. eeigeyeturu hobhai.⁶ nidunon⁷ yamar gai kurtesen⁸ ugei. yamar jobalang kuliyesen⁹ ugei aji. bahan kun nai¹⁰ setkiltei bolbala.¹¹ mun gemsiser gomodasar buru gi¹² jasasan baha.¹³ uliger keledok. bayar-hana¹⁴ geser. baisen nan¹⁵ gubibe gesen uge unen bišio. oimu bai-tala. jurhe ukultei¹⁶ yeoma. basa yamar sanagar endeki ariki sain. tendeki jaoši¹⁷ amtatai geji. bayan ulus tai ab adali hanileaji gajar gajartan sajiłaji aileilana.¹⁸ tere tohai der¹⁹ bi kelene. jabar²⁰ kudelsen caktu teonai yahô gi²¹ ujeje gesen. mude²² uner temdek garci. abagai ci enggeji kelebeci.²³ odo yahô bui. uneren ujeser harasar teoni ukukui gi kuliyenoo.²⁴ mini sanan du. bida buguder bahan jaosu munggu gi²⁵ hâragat. tundu tusalabala²⁶ sain yeoma sanji.²⁷ uner enggeji sitbele.²⁸ jaosu²⁹ munggu harin moohai. yeobei gehule.³⁰ teonai³¹ ayan jang gi medehugei³² geji. gar³³ tan kuret darui daocirkeget.³⁴ udal ugei basa yesuwar judeo³⁵ bolhó bišio. yeo aldehu³⁶ bui. harin tundu nige iji del³⁷ hâbcasu hâdalduji abat ukbele.³⁸ maši tusa baha:

LXXI.

Ene ucara ci basa hana gesusen bile. ³⁹ cule cule der mini ade hasa bahan yabuda.⁴⁰ yundu cini nuur cirai gi ujekdehugi⁴¹ aji. bi⁴² keduin abagai⁴³ gi ujehe ireye gesen bile.⁴⁴ sanamsar ugei nige hama⁴⁵

¹ yake. — ² judui yuru goirinci. — ³ sicirser. — ⁴ nabtarhai. — ⁵ balnai genei. — ⁶ hobhai. — ⁷ nidunon jil. — ⁸ kurtesen. — ⁹ kulesen. — ¹⁰ kuman nei. — ¹¹ bolhola. — ¹² gomodasar burnigi. — ¹³ bahana. — ¹⁴ bayarhan. — ¹⁵ baisanan. — ¹⁶ jureke nukultei. — ¹⁷ jooši. — ¹⁸ gajartan sajiłanai. — ¹⁹ deru. — ²⁰ jibir. — ²¹ teoni yahoigi. — ²² odo. — ²³ inggeji kelebecu. — ²⁴ kuleneo. — ²⁵ buguder josa mungguigi. — ²⁶ tusalabele. — ²⁷ sanji. — ²⁸ inggeji siyitbele. — ²⁹ josa. — ³⁰ yumbi gekule. — ³¹ teoni. — ³² medeku ugei. — ³³ geji. sanabele gar. — ³⁴ dooši orkit. — ³⁵ yomer judui. — ³⁶ uliteku. — ³⁷ debel. — ³⁸ ukbala. — ³⁹ keserun bilei. — ⁴⁰ cola cola dere mun mini gerte baha aileina. — ⁴¹ ujekdeku ugei. — ⁴² aji. man telma. bi. — ⁴³ keduin tedu abagai. — ⁴⁴ bilel. — ⁴⁵ hamai.

ugei kundulen¹ kerektu cirukdet² tung jobartai bolola. edur³ buri mengden sengden⁴ jabsar cule⁵ basa bainoo.⁶ ugei bolbala. enedur⁷ mun garci cidahôgei bile.⁸ nada yaral cuhôla.⁹ kerek baina geji siltak kiji keleser. arai saya¹⁰ namaigi taibiba. iresen¹¹ cini masi sain. harahan uitei¹² baina. sanabala¹³ cimadu basa yaral erkim kerek ugei buije.¹⁴ bida nige edure¹⁵ kelelceji sooya.¹⁶ belen buda idet oci. bi basa ure jaoši belethagei. tenggeye.¹⁷ gakea bi iret darui abagai nai¹⁸ yeoma kurteser. mini sanan du yur¹⁹ amur ugei tula. tengget²⁰ harin urgulji irehuwas²¹ aiji baina.²² ci yundu namaigi gada bolgaji²³ sanana. bida kejiye ci bi geji ilgadak bile. jici kedun honona²⁴ aluslaji ese irebele. bi harin bahan²⁵ yeoma beletji. cohom camaigi²⁶ uriya gehu²⁷ baitala. nige cagin belen hoosun buda gi.²⁸ basa yeogeji tocaji kelene.²⁹ tere c'i baitugai. ciniki gi bi yeo³⁰ idesen ugei. eoni ujebele.³¹ ile namaigi cini gerte bitegei oci bitegei oci gehu³² sana baha.³³

LXXII.

Abagai ci³⁴ yundu sai³⁵ irebe. bi tan i kuliyeser³⁶ arai noir kurbe. bi camadu³⁷ keleye. bida sai beye kudelji³⁸ cini gerte irehu³⁹ du. gente⁴⁰ nige jiksiha iljiresen yeoma gi⁴¹ ucaraba. uge noršon⁴² bolot yaliya⁴³ ugei. enggeji tenggeji⁴⁴ kilbar olji barahô ugei. kerek ugei du bol col gehu du yeobei.⁴⁵ jorgor kelehu buije.⁴⁶ basa ci namai kuliyehe bolbao⁴⁷ geji. tundu arga ugei mandu kerek bui. margata⁴⁸ basa kelelceye geji teonai⁴⁹ uge gi. hagat irebe. ugei bolbala.⁵⁰ ke-

¹ kunduleng. — ² cirukdet. — ³ jobartai bololai. edur. — ⁴ mengden sengden. — ⁵ cula. — ⁶ bainoo. — ⁷ bolhola. ene edur. — ⁸ bilei. — ⁹ cuhôl. — ¹⁰ sine. — ¹¹ talbiba. ireksen. — ¹² sain. bi harahan uitei. — ¹³ sanabola. — ¹⁴ buize. — ¹⁵ edur. — ¹⁶ sooya. — ¹⁷ belen buda bi. basa orn jaoši belethu ugei tegeya. — ¹⁸ yen. — ¹⁹ yern. — ²⁰ teget. — ²¹ urgulji irekern. — ²² hainai. — ²³ bolgoji. — ²⁴ bilei. jici kedun odor. — ²⁵ harin cohom bahan. — ²⁶ beletji. cimaigi. — ²⁷ geku. — ²⁸ gi. — ²⁹ yeohiji tocoji kelenei. — ³⁰ cinikiyigi bi yuu. — ³¹ oni ajekule. — ³² hitagei ot hitagei ot geku. — ³³ bahana. — ³⁴ nar. — ³⁵ sine. — ³⁶ kulser. — ³⁷ cimadu. — ³⁸ bida sine kudulji. — ³⁹ irekui. — ⁴⁰ gente. — ⁴¹ jiksiku iljiresen yeomaigi. — ⁴² nuršin. — ⁴³ yala. — ⁴⁴ lyigeji tegeji. — ⁴⁵ geku du yunbi. — ⁴⁶ jorkor keleku bolze. — ⁴⁷ keleku bolboo. — ⁴⁸ manggadur. — ⁴⁹ teoni. — ⁵⁰ bolhola.

duin ireji saosar¹ cilesen baha. ken ali hõrdun sire taibi. sanabala² noyot cum nluabe.³ buda yeoma gi⁴ cum hõrdula. abagai ei ene yasan i⁵ bui. kusikulusen⁶ maha bui bolbala⁷ baraba bišio. basa ucinen jaosi⁸ nogo gar yeokina.⁹ man i geicin yosuwar ujenoo. juger¹⁰ nige sana¹¹ baha. ondu yeo zain yeoma baina.¹² abagai nar jaosi nas¹³ bahan jokla.¹⁴ ei eimu ike bajasan¹⁵ bolot. bida jorigar idehu. cathõgei bolbala.¹⁶ basa sabha taibihõgei¹⁷ baha. tenggebele¹⁸ yeo kelehu¹⁹ bui. deo gi hairalasan bišio:

LXXIII.

Ha ocisen bile.²⁰ bi endeki nige urugin kun nai gerte ocisen bile. one ayantala mini²¹ gerte dariyat²² bahan sao.²³ abagai ei ende saoji bainoo. teim. munuken²⁴ neoji irehe. eimu bolbala bidannai saosan i kecinen holo²⁵ bui. medebele keduin camaigi ujehe irehu²⁶ ugei yeo. abagai yabu. ene yosu²⁷ ugei. mini gerte bišio. abagai desain sao.²⁸ ende tatai. ei tenggeji saobala.²⁹ bi yaji saena.³⁰ gaigoi. saoji³¹ jabduba. ende nige tsihu³² gajar baina. gerin³³ ulus ha baina.³⁴ gal abeira.³⁵ abagai bi damagan unhõgei. amarastuji. tenggebele.³⁶ cai abha oei.³⁷ abagai cai ab. halak. yamar halun yeoma. halan bolbala. bicihan³⁸ samur. gaigoi. kurkuye. je. buda uje.³⁹ belen baihõn i hõrdun kurgeji ire ge. ugei. abagai bitegei.⁴⁰ bi basa biši gajartu oeiya⁴¹ gene. yaba. belen i bišio.⁴² cini tula bajasan i⁴³ ei biši. bahan idet ocida. baige.⁴⁴ nigente cini geri tanisan bišio. biši edur⁴⁵ basa cohom ireji. buri nige edur⁴⁶ keleleceji saoya.⁴⁷

¹ keduin karni iret saosar. — ² taibi. sanahõla. — ³ nluabu. — ⁴ yeomaigi. — ⁵ yasan. — ⁶ kusikulesen. — ⁷ bolhõla. — ⁸ joosi. — ⁹ yuukinei. — ¹⁰ yeoier ujenoo. ugei. juger. — ¹¹ sana. — ¹² bainai. — ¹³ naru joosi nasu. — ¹⁴ joklo. — ¹⁵ yeke bajasan. — ¹⁶ ideku. cathõ ugei bolhona. — ¹⁷ taibihõ ugei. — ¹⁸ teikune. — ¹⁹ keleku. — ²⁰ hana odokasa bilei. — ²¹ urugiyen kumunai gerte ocisen bilei. ayantala du mini. — ²² dairat. — ²³ sao. — ²⁴ saoji bainuu. teimi. sahana. — ²⁵ bolhõla bidani sookrani kecinne hola. — ²⁶ camaigi. ujeke ireku. — ²⁷ yoso. — ²⁸ abagai udun sao. — ²⁹ tegeji soohõla. — ³⁰ yagaji soenai. — ³¹ saoji. — ³² taiku. — ³³ geriyen. — ³⁴ bainai. — ³⁵ abeira. — ³⁶ bi tamaki tatahõgei. amarastuji. tegebele. — ³⁷ oi. — ³⁸ bolbele. bahan. — ³⁹ ujeke ot. — ⁴⁰ bitngei. — ⁴¹ oiya. — ⁴² yagaba belen bišio. — ⁴³ bajasan ni. — ⁴⁴ idet ot. baigi. — ⁴⁵ bišio. õre odur. — ⁴⁶ odur. — ⁴⁷ sooya.

LXXIV.

Ucugedur¹ ken nai² gerte ocisan³ bile. iresen cini yundu oroi bolba. mini nige nukuri ujehe ocisen⁴ bile. teden nai saosan i⁵ holo. barun hoton nai yorol⁶ du bui. ene dere basa nada udesi⁷ buda ideolhu⁸ tula. bahan sataba.⁹ bi cimadu nige uge jubleye¹⁰ geji kedu kedun uda kun¹¹ jaruji jalabaci.¹² cini gerin¹³ ulus camaigi¹⁴ terge saoji¹⁵ garba. ha ocina¹⁶ geji uge uldesen¹⁷ ugei gene. bodobala¹⁸ cini ocihô¹⁹ gajar masi total baha. yabaci bidanai²⁰ ene kedun nukurin²¹ gerte buije.²² sahar ugei mini ende darina²³ geji kuliyebeci.²⁴ ali naran²⁵ tasitala tung iresen ugei. demeile nige edur kuliyesen²⁶ yeoma. mun. abagai yen gerin kun²⁷ kurku²⁸ urida bi keduin gertes²⁹ garba. hoisi iret gerin kun³⁰ kelesen i.³¹ abagai kun³² ilegeji nige darar³³ hoyor gôrban uda ire gebe. tere kiri du darui ireye gesen bile. tenggeri udesi bolba.³⁴ basa jase³⁵ halga hahô bolbao gene. tengget bi enedur³⁶ irebe:

LXXV.

Ci³⁷ urjidur keor tu murguji ocisen³⁸ bileo. mun.³⁹ yundu enedur sai⁴⁰ irebe. gajar masi hola edurer⁴¹ hoisi ireji cidahôgei⁴² tula. tende hoyor suni unjibe.⁴³ anghan edur hota⁴⁴ yen halga neiksen ner darui⁴⁵ mordoba. udesi boltala⁴⁶ yabuji sai⁴⁷ kurbe, ucugedur⁴⁸ buda takiji basa nige suni unjibe.⁴⁹ enedur⁵⁰ ur calbôwalar⁵¹ darui mordot surge irebe. jam du udelesen nas⁵² bihi bahan amaran c'i

¹ ucigedur. — ² nai. — ³ otsan. — ⁴ ujeke otsan. — ⁵ tedene saosan. — ⁶ barun hotu yeu irul. — ⁷ nada saagan. — ⁸ ideolku. — ⁹ sataba. — ¹⁰ jubleye. — ¹¹ kumun. — ¹² jalabacu. — ¹³ geriyen. — ¹⁴ cimaigi. — ¹⁵ sooji. — ¹⁶ otai. — ¹⁷ uldesen. — ¹⁸ bodohôni. — ¹⁹ othô. — ²⁰ yagabacu bidanoi. — ²¹ nukuri yeu. — ²² boize. — ²³ dairinai. — ²⁴ kulebecu. — ²⁵ nara. — ²⁶ odur kulesen. — ²⁷ geriyen kumun. — ²⁸ kurku yen. — ²⁹ gertesu. — ³⁰ keleseni. — ³¹ kumu. — ³² daragoor. — ³³ bilot. — ³⁴ naran oroi bolba. — ³⁵ jase. — ³⁶ genei. teget bi ene odur. — ³⁷ abagai. — ³⁸ murguge otsan. — ³⁹ fahit. — ⁴⁰ sine. — ⁴¹ irebe. mun. horonda alges ike holo. odurer. — ⁴² cidahô ugei. — ⁴³ unjibe. — ⁴⁴ odur hoto. — ⁴⁵ nekzeni darui. — ⁴⁶ mordoba. saagan boltola. — ⁴⁷ ucigedur. — ⁴⁸ ene odur. — ⁴⁹ calbôlar. — ⁵⁰ udelesu nasu.

ugei. arai geji hota¹ yen halga gi² guicekdebe. abagai holokon³ gajartu oroſulji tabisan i sain⁴ kerek bolbaci⁵ keeket⁶ acinar tu eine ugei bolbala.⁶ eaktu kirideji taihō yadana. tim⁷ biſi yakibō. hoocin oroſulſan⁸ gajartu tung gajar oldohōgei⁹ bolba. ſingei ujehu¹⁰ uluſ. bultu tere gajar ſain gelu¹¹ tula. ſai tende keorin¹² kure boſgaba. eldeblebeci¹³ bida bui bolbala.¹⁴ baihō yosu. ugei bolbala.¹⁴ ugei yen yosu. yamar juiler cubōl judeburi geſen geji. oroſulſan¹⁵ gajartu ociji mun nige hōntaga¹⁶ ariki duſamu.¹⁷ keeket acinar tu kurſen¹⁸ hoīna. teden nai¹⁹ ſaijirahō ulu ſaijirahō gi ujehuwas²⁰ biſi. kerbe tim²¹ butur ulelehugei²² keeket turube gekule. teonai²³ beye tedu oroſulſan²⁴ gajartu ſaotugai.²⁵ harin yeonai²⁶ nigen hoodaſu caſu joos²⁷ ſitanam bui:

LXXVI.

Teden nai²⁸ gerte ken ugei bolji. urjidur bi teoger yabuhō²⁹ du. albatu nar eagan umuſaſen i³⁰ ujele. bi yaran jiſa du irehu³¹ tula aſaoji³² jab bololan³³ ugei. munuken teonai³⁴ abaga katurebe geſen i ſonoſla. turuſen³⁵ abaga yeo. mun. turuſen abaga. ci jobalang du jolgaha ocibeo. ucagedur³⁶ nom gurim kihudu.³⁷ bi tende nige edure ſaola.³⁸ kejiye keor gargana. ene ſara yen hoociyar³⁹ gene. teden nai kuriyeleng⁴⁰ hana baihō bui. man nai kuriyeleng tai⁴¹ oira. tenggebele⁴² jam holo biſio. yabaci⁴³ ducin gajar bui. ene horondu kerbe teoni oljabala. jobalang⁴⁴ tai bolba geji mini tula kele.⁴⁵ bi jiſa naſ baogat. camatai⁴⁶ hamtuda jolgaha ociya. keor⁴⁷ gargahō urida nada nige mede uk. teden nai kuriyeleng⁴⁸ gajartu kurei eſe cidabaci.

¹ araihan hoto. — ² halgaiji. — ³ holohen. — ⁴ oroſiolji tabisan ni. kedai ſain. — ⁵ kureket. — ⁶ bolhōla. — ⁷ yadana. teimi. — ⁸ oroſiolſan. — ⁹ oldohō ugei. — ¹⁰ ujeke. — ¹¹ ſain amur geku. — ¹² tula. ſine kurriyen. — ¹³ boſhōba. eldeblebecu. — ¹⁴ bolhōla. — ¹⁵ geji. mun oroſiolan. — ¹⁶ otji nige hōnduga. — ¹⁷ duſnei. — ¹⁸ kurukſen. — ¹⁹ tedene. — ²⁰ njekeſe. — ²¹ teimi. — ²² adukku. — ²³ teoni. — ²⁴ beye dani oroſiolſan. — ²⁵ ſaotugai. — ²⁶ yeonei. — ²⁷ joa. — ²⁸ tedenei. — ²⁹ teoger dairaji yabuhōl. — ³⁰ ſar caſ eagan umuſaſeni. — ³¹ ireku. — ³² aſaoſhō. — ³³ bolokſan. — ³⁴ ugei. ſahana teoni. — ³⁵ ſonoſlai turukſen. — ³⁶ mun. ci jobalang du jolgahai otkoo ucagedur. — ³⁷ kiku du. — ³⁸ odur ſoolat. — ³⁹ gargana. ſonoſbele ene ſarzen hooci. — ⁴⁰ tedene kureleng. — ⁴¹ manai kurelengtai. — ⁴² tegubela. — ⁴³ yagabaen. — ⁴⁴ oljabala jobalang. — ⁴⁵ geji kele. — ⁴⁶ baogat cimatai. — ⁴⁷ jolgohai otya. kur. — ⁴⁸ tedene kureleng.

hotan nai gadana¹ kurtele udeye. bida enggin acara² tala ugei bolbaci. oljabala.³ nadatai ike⁴ inak yeoma. kun irtineu⁵ du turet.⁶ ali ken ci nukur biši. ene kerek⁷ tu man nai beyer ocibele bildao-cilana geji kelehu kun⁸ ugei buije⁹:

LXXVII.

Tere irehu caktan. bi untasan¹⁰ bile. gente¹¹ serit sonoshana. ike¹² gerte geicin ireji uge kelolceji baina.¹³ ken iresen eimu ike dao baina. ike¹⁴ nuru tere mao hobhai iresen senji. ociji ugehene.¹⁵ uner tere bahana. siluhôn saomajin¹⁶ uge kele yur¹⁷ tasurasi ugei bolot. iresen nas¹⁸ tung ama hambisan¹⁹ ugei im tim²⁰ keleser. hoyor buda ideji baratala hab haranggoi bolma sai hariji ocibe.²¹ ere kun²² keb kerek ugei du. biši kun nai²³ gorte buri nige edur sooji tesnoo. hama²⁴ amta simta ugei keregi²⁵ bain bain kelet. kun nai²⁶ tariki cuk ebédudek yeoma. dang ene jangtai bolbala.²⁷ harin sain bišo. aliba sain mao yeoma gi yur²⁷ tundu ujekdeji bolhōgei. kerbejin tundu ujekdesen²⁸ hoima. asaohō e'i²⁹ ugei. oldasar aba-cidak³⁰ yeoma. ene³¹ nige nasun du. kun³² du ukhuni³³ tung ugei kerek baha. eimu kun³⁴ dotor ni jiye geji ebderesen³⁴ bišo. dang gakearan³⁵ ci jabāan olnoo. gakearan³⁶ ci aldonoo. tenggeri burhan yaji bolhō bui:

LXXVIII.

Yeo oldahō³⁷ ugei gaihaltai yeoma. ujemejin dang goorilaji³⁸ gurleji abhō ni tung nuur barajam³⁹ bui. kun nai⁴⁰ nuur tu dahōgei.⁴¹

¹ cidahacu. — hoto yen gadana. — ² enggiyen acar. — ³ bolbacu. uoljabala. — ⁴ yeke. — ⁵ kumun yertunec. — ⁶ turet. — ⁷ ci bolba aukur biši. kun nei ene singgi kerek. — ⁸ tu bida beyer othōla. sanabele buduarkene geji keleku kumun. — ⁹ bolze. — ¹⁰ ireka eakta. bi harin undusun. — ¹¹ genete. — ¹² sonoshōna. yeke. — ¹³ bainai. — ¹⁴ ireksen. eimi yeke doo bainai. yeke. — ¹⁵ hobahai ireksen sanji. oci ugehene. — ¹⁶ silunhan soo baiji. — ¹⁷ yeru. — ¹⁸ iresenese. — ¹⁹ hambisan. — ²⁰ imi timi. — ²¹ bolomai sincken hariji otha. — ²² kumun. — ²³ kumunai. — ²⁴ odur sooji tesnoo. hama. — ²⁵ simta ugei kerek i. — ²⁶ bolhōla. — ²⁷ yeomaigi yeru. — ²⁸ nocokdusan. — ²⁹ asuhōcu. — ³⁰ abaci othō. — ³¹ yeoma. uner ene. — ³² ukuni. — ³³ eimi kumun. — ³⁴ ebderesen. — ³⁵ gakearin. — ³⁶ alnoo gakearin. — ³⁷ oldohō. — ³⁸ gorilaji. — ³⁹ baraji. — ⁴⁰ kumune. — ⁴¹ dahō ugei.

mun ku cimadu niliyet¹ ukbe, sanan du basa murui halbaga aman
teši sik.² arga ugei ahoigan abei ire gekci ni yamar yosu.³ cimadu
ukbele talatai, ese ukbele kiri tai, dulette aorlat kun i maosiyahôni.⁴
ja ugei salbadasan bahana, adalithana, cini orin⁵ yeoma boltugai, kun
duralabala⁶ ci duralahôgei⁷ yeo, tung cimadu ejecilel ugei, ahoigan
baran abacibegem⁸ cini dotor yamar bui, ucugedur⁹ mini beye tula,
cini batao kiling idesen nas biši.¹⁰ ken ken c'i bolba, cimadu jai
taibihôgei¹¹ bišio, mini uge gi¹² saiha tokto, halahana sain, ci odo
yur¹³ cine ugei bolbala,¹⁴ basa c'i bolhō, maltai adootai kun¹⁵ bahana,
dang bosu teoji¹⁶ yabuhō ni yeobei,¹⁷ dalda gajar kun cimaji¹⁸ nidu
horohaitai gehu¹⁹ ugei yeo:

LXXIX.

Erten nai uge, uri yen caktu ese surbala, utelsen²⁰ hoina
yeokihō²¹ bui geji, ene uge, cohom kun i²² kieci surtugai, boo jal-
hōra gehu²³ sanan bišio, aliba kun²⁴ mukulik tedni erdem bui bolbala,²⁵
bartagar nige nasun nu²⁶ keregi daosburilaji²⁷ bolhō baitala, kerbe
saitur surusen²⁸ hoina tušimef ulu saohō ucir²⁹ basa yeogan jobanam,
tim gehuwasar, hošeo nai kun³⁰ bolhō ele, emushu idehu keregin³¹
tula dan jobahôgei, tarihōgei, damjilahôgei, uile nilethugei, saosar
ulusin³² caling amu gi ideser, biciban c'i kuciteji³³ kieci ese surhana,
yur³⁴ yeogar ejen dan³⁵ kuci barinam, yeogar tenggerin jayagaksan³⁶
kesiktu hariolnam.

¹ uelen. — ² aman talasina. — ³ yoso. — ⁴ kiritei bišio, harin oorlan kumeigi
maosiyahōni. — ⁵ ōheriyen. — ⁶ kumun duralahōla. — ⁷ duralahō ugei. — ⁸ abei
othegem. — ⁹ ucugedur. — ¹⁰ hatun kiling idesenen bišio. — ¹¹ taibihō ugei. —
¹² ugeigi. — ¹³ yeru. — ¹⁴ bolhōla. — ¹⁵ ci bolhō gajar bi, maltai adootai kumun. —
¹⁶ teoji. — ¹⁷ yun li. — ¹⁸ kumu cimagi. — ¹⁹ geku. — ²⁰ erdeni uge, basa cak-
tu ese surhōla, utulusun. — ²¹ yeokiku. — ²² kumuigi. — ²³ bu jalhoora geku. —
²⁴ kumun. — ²⁵ bolhōla. — ²⁶ du. — ²⁷ daosburilaji. — ²⁸ suruksan. — ²⁹ saohō
ocir. — ³⁰ jobonai, teimi gekuser hošioni kumun. — ³¹ emushu ideku keregiyen. —
³² jobohō ugei, tarihō ugei, damjilahō ugei, uile niletku ugei, saosar ulusiyen. —
³³ ci kuciteji. — ³⁴ yeru. — ³⁵ den. ³⁶ tenggeriyen jayaksan.

LXXX.

Sain keregi yabuna¹ gekci. bidansi oiletkeltei² acilal deocilel. ädurhō³ itegemji jerge kedun juili kelesen bahana. yuru⁴ dang burhan tenggerisi takihō. hašang⁵ bombonar tu idesi tugehuwas⁶ biši. adalithana. mao kihu⁷ ulus. yamar juiler bacaklabaci⁸ jam jasabaci. kumrge baribaci.⁹ teonai niguli¹⁰ arilgaji bolnoo.¹¹ kedui burhan tenggerisi gebeci. buyan suyurhaji¹² yadanam bišio. bacaklakei oktarboi jaha du edebulna.¹³ amitan i nitulukci nuguge irtincu¹⁴ tamu du unana gehu¹⁵ eldeb juilin¹⁶ uge. cum hašang⁵ bombonarin ama oljihō¹⁷ siltak. demei¹⁸ itegeji bolnoo.¹¹ tede kerbe eimu teimu gehu¹⁵ aimsiktai uger kun i¹⁹ mekeleji hoorhōgei. burhan šajin i dagaji. keidin halga gi hagaji. nam sam²¹ macak barihō nom ungsihō bolbegem.²² idebele idehuni ugei. emusbele emushuni ugei bolna²³ bišio. ken teden i tejiyene. ²⁴salkin uuji²⁵ aji turuya geneo:

LXXXI.

Kerek mini nige juil baina.²⁶ cohom abagai gi gōyuhu²⁷ irele. yabultai yeoma bolbaci.²⁸ bahan holbadahō²⁹ gajar baina. jaora³⁰ joksoť ese yabubala. ike³¹ hairan yeoma. belen jelen aman du kurusen yeoma gi ese idehu³² boľot. juger kun³³ du talbiji³⁴ ekbele. ulu bolhō yeoma. juger baibala³⁵ basa ulu bolhō yeoma. uner hoyor tešin³⁶ bultara berke bolji. yaji nige³⁷ burin tegus arga olbala sai³⁸ bololtai yeoma. ene kerek cini ib ile toľ todo bišio. yeo sanan oldohōgei³⁹ gajar bui. ei ese yabubala⁴⁰ cini jabšan. yabusan hoina ken nai ama

¹ kerek yabunai. — ² oiletkeltei. — ³ ädurhō. — ⁴ yuru. — ⁵ hoošang. — ⁶ ingekhuwas. — ⁷ kihu. — ⁸ bacaklaba cu. — ⁹ jasabacu kur baribacu. — ¹⁰ nooli. — ¹¹ bolnoo. — ¹² gebecu tuadu buyan suyurhaji. — ¹³ oktorgoi jahatu edelane. — ¹⁴ amitanı alakei unku yertuncu. — ¹⁵ unanai geku. — ¹⁶ juiliyen. — ¹⁷ ooljihō. — ¹⁸ dimi. — ¹⁹ eimu teimu geku. — ²⁰ kumnigi. — ²¹ keidiyen halgaigi haji. nam sim. — ²² ungsihō bolbegem. — ²³ idekuni ugei. umusbula umuskuni ugei bolnai. — ²⁴ tejiene. — ²⁵ uuji. — ²⁶ baina. — ²⁷ goihai. — ²⁸ bolbacu. — ²⁹ holbokdahō. — ³⁰ baina. ode jaora. — ³¹ yabuhōla yeke. — ³² yeomaigi ese ideku. — ³³ kumuu. — ³⁴ talbiji. — ³⁵ jugere baibōla. — ³⁶ tešan. — ³⁷ yaji bolhōla nige. — ³⁸ anin. — ³⁹ oldohō ugei. — ⁴⁰ yabuhōla.

kele gi bukhehu¹ bui, buguder euk medet coogildasan² caktu, ei sai³ keceo du oronam bišio, neuken tedui jabšan nigi,⁴ bayar oljatai⁵ geji bolnoo,⁶ ene cohom hoici edurin jobalang gin⁷ eki baha, kun i daldaya⁸ geser, harin medekdebe, jabšaltai geser harin hor bolji, jabšan baibala erkebiši hokiral baidak, mini samagar bolbala,⁹ ei bitegei¹⁰ tatagaljahō sejiklehu¹¹ eres tasu ese yabubala baraji, kerbe jorigar tatagaljahō sejiklehu tasulbōgei baisar cirukdesen¹² hoina, harin jere oldohōgei¹³ bolot, jebsek aldahō uliger tu jokildahō tedui biši, yuru¹⁴ to ugei moohai¹⁵ kerek garhō baha;¹⁶

LXXXII.

Abagai du nigen¹⁷ kerek goiya gehule,¹⁸ demeile ama anggaihō¹⁹ du berkešenem,²⁰ ucir yeo gehene, goisan²¹ kerek dan olan²² bolba, gakea cimadu goihō ugei bolbala, eimasa ure sanabaci²³ mini ene keregi butahō²⁴ ni ugei, eim²⁵ tula, cimagi jobagaha irebe,²⁶ ci tere keregin²⁷ tula iresen bišio, mun, abagai yakiji olji medebe, ene uklu²⁸ cini aha mun nada kelesen, erte²⁹ buda nai caktu, bi nige uda ocisan, baiji baiji teonai gerte ugei du³⁰ ucaralduba, ude yen kiri bolma,³¹ bi basa kurbe, tuben gerte kurkuin urit, tedu³² ka ki geji iniyebu dao³³ sonosci tundu bi conghon nu casu gi³⁴ keler norgoji³⁵ nuker dotokšan ujhene,³⁶ ene tundu kundalene,³⁷ tere undu hariolana, kōthōn uusar haluleaji,³⁸ oroya gekule, niliyet tanihōgei nukat³⁹ baihō tula kun nai⁴⁰ uuhō amtan i tarhaji yeokina, tengget⁴¹ bi beye bucaji garba, gerin⁴² ulus ujet keleji ociya gekule, bi yaran garin dohiya

¹ kelegi bukhehu. — ² coogildasan. — ³ sineken. — ⁴ neuken tedui jabšanagi. — ⁵ oljatai. — ⁶ bolnoo. — ⁷ eduriyen jobalang gi yin. — ⁸ kumuni daldaya. — ⁹ bolbala. — ¹⁰ bitegei. — ¹¹ sejiklehu. — ¹² tatagaljahō tasulbōgei bolbala, baisar cirukdesan. — ¹³ oldohō ugei. — ¹⁴ yeru. — ¹⁵ moohai. — ¹⁶ bahana. — ¹⁷ nige. — ¹⁸ gekule. — ¹⁹ anggaihōi. — ²⁰ berkesenem. — ²¹ gekuen, ene singgi goisan. — ²² olan. — ²³ bolbala, cimasa ōru sanabacu. — ²⁴ kerek gi buteku. — ²⁵ eimi. — ²⁶ tula arga ugei basa abagai gi jobohai irebe. — ²⁷ keregiyen. — ²⁸ ōru. — ²⁹ kelesen, bi erte. — ³⁰ gi. — ³¹ bolomai. — ³² kurkuyen urida, tedui. — ³³ ineku dao. — ³⁴ conghoni casuigi. — ³⁵ norgaji. — ³⁶ ujekene. — ³⁷ kundalene. — ³⁸ ōdo hariolani, kuthon uusar haluleaji. — ³⁹ nelen tanihō ugei nukur. — ⁴⁰ kamuno. — ⁴¹ yeokina geji, teget. — ⁴² geriyeu.

ukei¹ joksoba. ci bitegei yara. bi margata² hab haranggoigar ociji.³
tundu tegastele kelelcabele baraji:

LXXXIII.

Ken durataiya teonai uilas⁴ dana gebe. bi gekei. nam saihan
gerte saohō kun⁵ bišio. tere aliogar ulum iyer lablat. namaigi tere
kun itanina⁶ geji. bain bain kedu kedun uda irebe.⁷ nada abagai mini ene
kerek tung cimadu eremsiji.⁸ yadabaci gi arga ugei mini tulu kelel-
ceji hairala⁹ geji hoitu murin hoigorlaji yur¹⁰ namaigi taibidak¹¹ ugei.
nuur mini ijaorai¹² julen i¹³ ci saitur medehu baha. kun im¹⁴ sihamdat
ergul murgul¹⁵ goihō bišio. yamar nuurer ieigeget jaidangdakdahō¹⁶
bui. tulkibele bolhōgei¹⁷ tula. tengget bi kulijeji¹⁸ abat. tere nukur
tu jui jui nehteretele¹⁹ kelebe. sanamsar ugei teonai²⁰ nige kun nai²¹
kerek biši. kun²² olan. kui tatagaolhō²³ geji kulijeji¹⁸ ese abuba.
tundu bi basaku ayaslaji kelelceye gesen bile. hoina sanat²⁴ baiga.
keregin²⁵ ayan hariolji²⁶ cidahō ugei. erkebiši albadaji kulije²⁷ abu
gehu yosu bei bei.²⁸ eimu tula. bi gedergu tundu medecilesen du.
teonai keregi ebdelebe²⁹ geji nada tai teciyadana. yur kujir³⁰ bahana.
medebegem yeogeji kelelcuhu bile.³¹ yamar hama tai bui:

LXXXIV.

Bi ijaoras³² ene kerek³³ cini tundu kelebele. tung kimda gesen
bile. tere jailaor³⁴ cini yuru kerseo³⁵ yeoma. tung bolhōgei³⁶ gi ken
sanaba. undu ja ugei jobaba.³⁷ bidanai jublesen yabudali tundu kelesu
du. cirai hōbilat mini kelesu uge gi tung unggōji³⁸ baina gene.³⁹

¹ gariyen doku ukji. — ² manggadur. — ³ otji. — ⁴ teoni uilas. — ⁵ gerte
soosan kumun. — ⁶ kumuni tanina. — ⁷ iret. — ⁸ erimsiji. — ⁹ hairla. — ¹⁰ muriyen
hoigoortaji yeru. — ¹¹ taibidak. — ¹² ijaorai. — ¹³ ni. — ¹⁴ saidur medekn bahana.
kumun eimu. — ¹⁵ erkun murgul. — ¹⁶ ieiget jaidangnahō. — ¹⁷ tulkibola bolhō
ugei. — ¹⁸ kuleji. — ¹⁹ jui juiger nehteretele. — ²⁰ teoni. — ²¹ kumun. — ²² kumun. —
²³ ku tatagaolhō. — ²⁴ sanaji. — ²⁵ keregiyen. — ²⁶ hariolaji. — ²⁷ kule. — ²⁸ geku
yoso bil. — ²⁹ harin teoni kerek gi ebdelebe. — ³⁰ teciyadanai. yeru kucir. — ³¹ yeo
heji kelelcuhu bile. — ³² ijaoras. — ³³ keregi. — ³⁴ jailur. — ³⁵ yeru kersu. —
³⁶ bolhō ugei. — ³⁷ ugei sanan jobaba. — ³⁸ unggaji. — ³⁹ gene.

tundu aor¹ kiling mini bagaljoor² tu tulba. tere³ yakibala yakitugai geji teoni⁴ haldaya gehu sanan⁵ nada durenge bile. hoina ergiceolji sanat beye nesen asaoji⁶ ci tašaraji. ene iresen i amin nai kerek biši. nukurin⁷ tula bišio. teoni bahan aocilabaci⁸ basa yeo garna⁹ geji sanat. teonai¹⁰ jorigar buruushô coogihô gi¹¹ kuliceser yur dao¹² garsan ugei. nab¹³ namar kuliyeji¹⁴ abuba. basa niliyet¹⁵ udaji saotala. teonai¹⁶ baidal ayan i¹⁷ ujeji. aya neileolji¹⁸ algôrhan goihô tula. urai saya¹⁹ tologai dokiba. ci sanaji uje. mini kerbe kiling hatao²⁰ jaug gar kelebele. cini²¹ kerek moohai²² du kursen bišio:

LXXXV.

Irulte tula. bida suileji irebe. mini ene keo²³ kedui silharasan²⁴ erdem. gailhaltai eidal ugei bolbaci.²⁵ ariki uuhô jaosu²⁶ nathô mao kun tei demei²⁷ yabulduhô kerek²⁸ tung ugei. ese maosiyabala²⁹ noyodut nige hairlahô³⁰ uge hairala. age ci uruksila. bida³¹ murguji goiya. noyodut bitegei. bida hamtu saogat. mini³² uge gi sonos. bida cuk hoocin uruk. adali yasu tai.³³ ken ken nigi medehugei bolbacigi.³⁴ nukur gergen gakei. uridu turulin jiyagaksan³⁵ irul. kun nai³⁶ erker bolhô biši. keo turusen³⁷ hoina. ujeser harasar hoos hoosar tegus barin jokildusan³⁸ hoina. ecige eke yen jobasan³⁹ judesen sana mun amarak-dana⁴⁰ baha. tenggebeci nada ebuget⁴¹ baina. ene age gi ujedui. terunes⁴² iresen hadut mini mao ukin⁴³ i bahan ujeltei. mun. noyan tanai⁴⁴ uge ike⁴⁵ jub. jiye.⁴⁶ ene uge gi. darui hadut tu medeol. manai

¹ nur. — ² bagaljoor. — ³ fehli. — ⁴ geku sana. — ⁵ nasen asaoji. abei. — ⁶ ene ireseni nukurun. — ⁷ aocilabel. — ⁸ garna. — ⁹ sanat. im tula teoni. — ¹⁰ cukthoigi. — ¹¹ yur doo. — ¹² kulaji. — ¹³ nelen. — ¹⁴ saotala. teoni. — ¹⁵ ayalni. — ¹⁶ neileulji. — ¹⁷ sine. — ¹⁸ hantao. — ¹⁹ ene. — ²⁰ moohai. — ²¹ knbun. — ²² algarasan. — ²³ bolbaen. gakea. — ²⁴ joa. — ²⁵ kumutai dimi. — ²⁶ tu. — ²⁷ ugei. demei aileilabô munhon kerek tundu tung bahan ugei. ese maosabala. — ²⁸ hairalahô. — ²⁹ bida noyadut. — ³⁰ soogat. mini nige. — ³¹ cuk manju omoktai kumun. cuk adali yaxutai maha. — ³² kenigi medeku ugei bolbpcigi. — ³³ cuk uridu tururiyen jayaksan. — ³⁴ kumuna. — ³⁵ knbut tarasun. — ³⁶ tegus jokildusan. — ³⁷ jobasan. — ³⁸ sanani amardak. — ³⁹ tenggebecu. nigen du bolbele nada ebuget. — ⁴⁰ turunesu. — ⁴¹ okin. — ⁴² noyon tani. — ⁴³ yeke. — ⁴⁴ je.

age gi¹ abaciji endeki hadut tu ujeolye.² ken ken c'i sana³ tarasan hoina. basa murgubele dan udahô bisî:⁴

LXXXVI.

Ene kurgen du emasgel ukhu del⁵ bisio. mun. im olan kun yeokiji baina. kulusulesen uracot⁶ baha. ebeo. bidanai hoocin jang baraji. hoocin⁷ eaktu arban kedun nasutai keoket. cuk del⁸ yeoma kiji cidadak bile. kubung debiset. gadar dotor neileolet.⁹ gadaksi urbaolsan¹⁰ hoina. ene engker oyot. tere sohom tatana.¹¹ ene sogoo bitegumjileget.¹² tere jam jalgana. baleing tatahoni balcing tatana.¹³ tobci hadahoni tobci hadana.¹⁴ nige hoyor edurin¹⁵ horondu mut daosana. malaga¹⁶ cuk gerte kidek bile. kerbe kulusuleolji¹⁷ kiget. hōdaldun¹⁸ abci emushene. kun¹⁹ buri hamarar iniyenem²⁰ baha. abagai yen uge juitai c'i²¹ bolba. ci nigen i medebeci hoyorin²² ese medebe. erten edugeki²³ adali bainoo. tere c'i²⁴ baitngai. boolgahō edur oira²⁵ bolji. hōru²⁶ cinkiji bodohana.²⁷ arai arban honok der²⁸ odo satal²⁹ ugei suni duli uilet duser. guicehu³⁰ ulu guicehuni.³¹ harin medehngei baina.³² kerbe hoocin³³ jang geser. uner joksosar jur aldasan sik ujesser satabala.³⁴ yamar urme³⁵ bui:

LXXXVII.

Tere ere eme hoyola³⁶ gi. ci abali geneo. bisî baha. daraga abusan i³⁷ bisio. ene borokcin kedun kedun³⁸ nukur harsiji. cirai baidal c'i³⁹ gaigoi. garin⁴⁰ uile c'i⁴¹ sain gakca nige mao yabudal baina.⁴² hara sana keceo. nukur taibin nasun garsan⁴³ bolot. tung

¹ medeol age gi basa. — ² njanya. — ³ ci sanan du. — ⁴ agei bisio. — ⁵ umuskel uku debai. — ⁶ eimi olan kumun yeo geji baina. kulusulesen uracot. — ⁷ hoocin. — ⁸ debel. — ⁹ neilulet. — ¹⁰ urbaolsan. — ¹¹ sogom tatana. — ¹² see hotoolet. — ¹³ jalgana. balcing tatana. — ¹⁴ hadana. keceobeci. — ¹⁵ eduriyen. — ¹⁶ horondu darul doosuna. tereci baitngai. malagai. — ¹⁷ kulusulnigeji. — ¹⁸ jō hōdaldun. — ¹⁹ umuskene kumun. — ²⁰ inenem. — ²¹ ci. — ²² medebeci. hoyoriyini. — ²³ erte odugeki. — ²⁴ bainoo. tereci. — ²⁵ odor nira. — ²⁶ hōrgō. — ²⁷ bodohōna. — ²⁸ dere. — ²⁹ satal. — ³⁰ uilet duser. guiceku. — ³¹ guiceku ni. — ³² medeku ugei baina. — ³³ hoocin. — ³⁴ satabōla. — ³⁵ urma. — ³⁶ hoyoola. — ³⁷ darga abukaani. — ³⁸ burukcin kedun kedun. — ³⁹ ci. — ⁴⁰ gariyen. — ⁴¹ baina. — ⁴² taibin nasun garsan.

keoket sibao¹ ugei. nige tataburi taibiya gebele.² tere kusiyet³ uh bolhō gene. harin deojilji ukuhu. holei oktoleji ukuhu.⁴ jail jailer ailgaji yabusar coogildahō yeoma. tengke ugei melekei basa dan ei⁵ julen. eme du darukdasar tung juderei.⁶ ene horohoitu eme gi yuru sitkeji⁷ yadat. orin⁸ mao sanasar teones⁹ ebecin olot ukujirkele. eoni njehule. irtineu¹⁰ yen kerek uner teksī ugei baha. man nai¹¹ tende nige ahai. munuken nige¹² eme hōdalduji abat tataburi bolgaji.¹³ tung une ugei erdeni singgo¹⁴ bolji. tere eme yeo gebele darni teonai¹⁵ durar jorigar yabuhō yeoma. yur jurihungei.¹⁶ ene serteng horohoita¹⁷ eme gi tologai der¹⁸ aiutji erguhu¹⁹ bolot. eorin ike hatun nigi²⁰ harin haldaji jaruna. im²¹ baisar. odo deojilji ukujirkele. turkum²² ulus jaldaba. odo²³ basa kerek daosadui.²⁴ tere calangtai²⁵ eme. ene kercikei²⁶ ere cohom nige hos baha. jiyandan yundu eoni ere eme holhoolhōgei²⁷ bui:

LXXXVIII.

Abagai cini ene keo keduiduger ni. ene mini uthon keo. cecek garbao. edni. ene buri darar turusen aha deo. mun. isun tarngat²⁸ isun olba. abagai bi nathō²⁹ bisi. bergen cidaltai bišio. keo turuhuden³⁰ mergen. keokedin³¹ bodisuk geji bolna. uner buyantai. yeogan³² buyan bui. nigul³³ baha. ike keoket³⁴ harin gaigoi. nilha nar edur³⁵ buri šala bala yur jiksiortei.³⁶ sanan dotora bala bolji irtineu yen kun³⁷ teksī ugei. keo³⁸ bayan ulus basa olan³⁹ geji jikšet gomodana.⁴⁰ man

¹ sibun. — ² taibiya gekule. — ³ kusiet. — ⁴ aiutjileji ukuku. boloi oktoleji ukuku. — ⁵ melekei dan ei. — ⁶ judereji. — ⁷ emeigi yeru siyitgeji. — ⁸ orun. — ⁹ teonesu. — ¹⁰ olot ukujji oflai. oni njekule. yertumcu. — ¹¹ mani. — ¹² aha sahanaha nige. — ¹³ bolgoji. — ¹⁴ singgi. — ¹⁵ teoni. — ¹⁶ yeru jurke ugei. — ¹⁷ horhoitu. — ¹⁸ dere. — ¹⁹ urguku. — ²⁰ uriyen yeke hatunai. — ²¹ handaj jarunai. oini. — ²² deojileji ukube. turgun. — ²³ janduba. odo boltala. — ²⁴ daosadni. — ²⁵ calangtai. — ²⁶ kercigei. — ²⁷ holhoolahō ugei. — ²⁸ abagai ene kubun cini keduiduger hai. mini uthon. cece garbao. cece garba. ene buri daragoor turusen aha deo. isun turut. — ²⁹ nathō ni. — ³⁰ kubut turuhuden. — ³¹ kunkediyen. — ³² bolnei. ei uner buyantai burdusen kun. yeogan. — ³³ bli. abaciressen nuul. — ³⁴ kunket. — ³⁵ edur. — ³⁶ šalabala yeru jiksiortei. tekel ugei jiksiortei. — ³⁷ bolji eheo. ahagai yertuncuyen kumun. — ³⁸ cini adali kubut. — ³⁹ olan. — ⁴⁰ gomodanai.

tai adali keo¹ cuhak kun.² nigeke ha baina.³ tenggeri du ci jobaori.⁴ cini tere gege gehugei bolbala.⁵ ode basa arban ilio⁶ nasun bolji. dolon nasun du ukusen i.⁷ ene jil arban dere bolba. uner sain keeket.⁸ ode durashô dan.⁹ bi cini orundu gomodaji sanana.¹⁰ tere butur obor yosu¹¹ uge kele. biši keeket nas tung ure. kun jolghana.¹² beye cib cike ab asar amur asaona. kuurkei.¹³ tere bicihan ama. ike¹⁴ uran. tundu nige kerek asaobala.¹⁵ yamarhan biši kun jalgasan¹⁶ singgi. eki adak kurtele medeolne. tim keoken.¹⁷ uner arbas¹⁸ dere. ene ucinen¹⁹ saba ugei keeket²⁰ tejiyeji yookina:²¹

LXXXIX.

Ucugedur²² takiksan maha idesen bolbala.²³ barajam bui. basa gal takiksan maha gi²⁴ kurgeji yeokina.²⁵ yamar uge bui. utelsen²⁶ aha bišio. hōbi kurgeji ocisan i²⁷ juitai baha. sai²⁸ harin abagai gi uriya gesen bile. abagai ci medehuni²⁹ baihōni³⁰ ene kedun boolut.³¹ gahai gi barihō. getesu dotor arilghō³² du. ali nige juil gar dutaji³³ bolhō bui. tim bolbaci. kun jarusan³⁴ ugei. cimadu kun ugei gi. bi ile medene bišio. basa jalahō gi kuliyenoo. eimin³⁵ tula. bi nakudi cuklaji ike³⁶ maha idehe³⁷ irebe. cak sagatasan³⁸ bolhao gesen bile. harin je³⁹ geji guicebe. je. abagai nar gerin⁴⁰ ejen i bitegei⁴¹ sana jobo. bida nasun bodoji nige darar saoji⁴² ideye. abagai nar⁴³ maha ide. sulu kiji ide. ebeo. ene yamar⁴⁴ uge bui. tašaraji. bidana! uk turun du ene metu jang baidak goo.⁴⁵ ene maha gekci. unggodun⁴⁶

¹ kubat. — ² kumun. — ³ baina. — ⁴ cu joboori. — ⁵ geku ugei bolhōia. —

⁶ iluu. — ⁷ ukuseni. baibala. — ⁸ uner nige sain keoken. — ⁹ durathōdan. —

¹⁰ sananei. — ¹¹ obur yoso. — ¹² biši kuukedessu tung ōre. gib gilnger emuci kumun

jolghōna. — ¹³ amur asugana sain i asnei. kuurkui. — ¹⁴ yeke. — ¹⁵ asubala. —

¹⁶ kuman jaksan. — ¹⁷ medeolne. juil juiler guiceji keleji cidanei. teimi kunken. —

¹⁸ arbasan. — ¹⁹ ocinen. — ²⁰ kuuket. — ²¹ yunkinei. — ²² ucigedur. — ²³ bolhōla. —

²⁴ mahaigi. — ²⁵ yunkinei. — ²⁶ utelsen. — ²⁷ ocisuni. — ²⁸ sine. — ²⁹ cini medeku

ui. — ³⁰ baihōni gaka. — ³¹ bolot. — ³² getesu dotori arilghōl. — ³³ dutuji. —

³⁴ teimi yen tula. kumun jarusen. — ³⁵ ugei. bi yeru hari busu biši bišio. basa

cini jalahōl gi kuleneo. imiyen. — ³⁶ yeke. — ³⁷ ideke. — ³⁸ sadusan. —

³⁹ jiye. — ⁴⁰ geriyen. — ⁴¹ bitugei. — ⁴² daragoor saoji. — ⁴³ nar yundu. —

⁴⁴ maha idekugei. ci mini tulu bahan šarda. bi jabduhōgei ebeo. yamar. — ⁴⁵ bu. —

⁴⁶ unggoduyen.

kesik bišio. šardaji bolnoo. tere c'i¹ baitugai. jociť irehu ocihu² du
uktuhō udehu³ gi harin ugei baitala. ene yosuwar⁴ zenzen kibeľe.
cerlel ugei geneo:

XC.

Mukden du baihō caktan.⁵ bida edur bolgan⁶ ayalaji yabudak
hile. nige edur⁷ abalaji ocisan du. ebesun dotoras⁸ nige jur garci
ireť. bi mori⁹ dabbkiji numu delin¹⁰ harbuhōdan bahan hojimdaba.¹¹
dakiji suma abhō kiridu. jurin¹² seol cailab cailab geji tur jaora
aolan nai kutules¹³ dabat. ubur beiyen eriji deken¹⁴ yabuba. guiceji
dagasar basa daba dabat aru beiyen du ocibe.¹⁵ tundu bi mori gi
cangga¹⁶ dabbkiji arai geji guiceme harbuhana.¹⁷ basa tologai nas degur
bolba.¹⁸ sanamsar ugei canas¹⁹ nige bubō sai aola²⁰ dabaji našan²¹ guiji
ireme. jiye²² geji mini harbusan sumun du onokdaji²³ unaba. uner
iniyeltei²⁴ yeoma. ganjugatai bolbala. ōrišen ōkin ōku²⁵ idenem geji.
eonigi²⁶ bišī ulusdan keleheňe.²⁷ demeile hoorhō singgi bahana:

XCI.

Ene haburin caktan.²⁸ gerte juger saohana. ike uitharlana.
ucagedur²⁹ mini deo ireť. hotan gada³⁰ aileilaji bolna³¹ geji. nadatai
neileji hotan gada ocibe. kuude³² tala gajartan³³ kurei ujekene. haburin³⁴
cak yamarhan³⁵ saihan yeoma. goolin³⁶ jaha du burgassu. toor³⁷ modon
nai cecek ulabtur nogobtur³⁸ bolot. julehen burgasun nai³⁹ salgar
olan sibco⁴⁰ jurgiji doogarahō. haburin⁴¹ salkin kesek kesek ebesun

¹ bolnun. tereci. — ² ireku othō. — ³ udekui. — ⁴ yosor. — ⁵ caktu. —
⁶ odur bolgan. — ⁷ hile. tere nige odur basa. — ⁸ obusan dotorosu. — ⁹ bi darui
mori gi. — ¹⁰ numu telen. — ¹¹ hojimdaba. — ¹² juriyen. — ¹³ juura oola yen
kutulesu. — ¹⁴ oola yen ōber beye eriji desin. — ¹⁵ beyendu ociba. — ¹⁶ moriyigi
cingga. — ¹⁷ guicet harbuhana. — ¹⁸ tologai degur otha. — ¹⁹ canasu. — ²⁰ sineken
oola. — ²¹ nuran. — ²² ireť. je. — ²³ onokdoji. — ²⁴ ineltei. — ²⁵ ganjugatai
bolhōla. orikeu. okinasu ōku. — ²⁶ geji. sanasan ugei yuma harin uristuba.
eonagi. — ²⁷ ulustan keleheňe. — ²⁸ haburiyen caktu. — ²⁹ saohana. yeke oithar-
lanai. ujigedar. — ³⁰ hotoyen gadan. — ³¹ bolnai. — ³² hotoyen gada ociba. kude. —
³³ gajartu. — ³⁴ ujekene. haburiyen. — ³⁵ yamar. — ³⁶ goliyen. — ³⁷ toro. —
³⁸ ulan nogon. — ³⁹ juleken burgasunai. — ⁴⁰ olan ōibut. — ⁴¹ deo garhō. modon
an nabai nob ugon. haburiyen.

nai¹ sain unur salkilaji irene. usun der unggoca sooji² našan cašan selbiji yabusar. hoyor jaha du doolahō ulus hoyor gôrban surukleji yabuna.³ bicihan jamas ike šuhoi du⁴ kurtele. hōrdahō⁵ doolahō gajartan. cai⁶ ariki hōdalduhō puse olan. terundu amitu⁷ jagasu sam horohai une kimda.⁸ tunda bida hantala nige edur⁹ ailcilaji yabula.¹⁰ abagai ci bitegei¹¹ mao sana. camadu¹² ulu medeolhuni.¹³ sanatai camaigi¹⁴ honjihōni biši. ene dotora camatai jokihōgei kun¹⁵ bainam bišio:

XCH.

Urjidur bida harun aolan¹⁶ du jokiji jirgal kiji yabula. edur dan¹⁷ ailcilaji yabuhōni yur¹⁸ kelesi ugei bolot. suni du kursen hoina. neng aodan¹⁹ aklaga bolji. bida kedun kun²⁰ udesi yen buda idet. onggoca saogat²¹ udal ugei saran urgoji saran nai²² gerel saruulaha. tung gegen edur¹⁷ adali. ayar unggoca²³ selbiji urushalin uru²⁴ yabusar aola¹⁶ yen hamar toriji unggeret ujehehe.²⁵ tenggeri usun nai²⁶ gerel yur²⁷ ilgaburi ugei. ceb cegen manggun adali. uner aola¹⁶ arun usu tunggalak mun bišio. basa selbiser jegesu yen ulung gajartan²⁸ kuret. gente²⁹ ding ding geji salkin du keidin³⁰ jung deleshu dao sonosdak. terunes dotor³¹ baisan eldeb athak³² kusel cuk amurligat. yur usuwar ugasan singgi arundat. bertekein argamji nas garuksan³³ arsi cu bolba. eimin³⁴ jirgal ha baina.³⁵ tunda bida kedun kun²⁰ neng amtataiya. unji yabusar tenggeri ur caihō gi³⁶ cuk martala. kun irtincu du eimu³⁷ gegen saran sain baidali keduken olma.³⁸ kerbe talar unggerebele³⁹ hisiran ugei geji:

¹ ebessene. — ² dere onggocoto sooji. — ³ ulus gôrba tabun surukleji yabuna. — ⁴ jamasu yeke šugoidu. — ⁵ haordahō. — ⁶ gajarta cuk cai. — ⁷ puse olan. — ⁸ terundu amidu. — ⁹ horohai yen une basa mao kimda. — ¹⁰ edur. — ¹¹ yabulai. — ¹² bitegei. — ¹³ cimadu. — ¹⁴ medeolhuni. — ¹⁵ camaigi. — ¹⁶ dotora cimatai jokihō ugei kumun. — ¹⁷ oola. — ¹⁸ edur. — ¹⁹ yuru. — ²⁰ ao. — ²¹ kumun. — ²² onggoca du sooji. — ²³ ergoji sarayen. — ²⁴ onggoco. — ²⁵ urushaliyen uruu. — ²⁶ unggeret ujekene. — ²⁷ naini. — ²⁸ yeru. — ²⁹ jegesiiyen olung gajarta. — ³⁰ gente. — ³¹ keidiyen. — ³² delatku doo sonosut. terunnasan dotoro. — ³³ athok. — ³⁴ amurlit. yeru usur ugasan adali ariodat. pirdige butha argamji nas garusan. — ³⁵ aimiyen. — ³⁶ bainai. — ³⁷ tenggeri kejiiye ur caihoigi. — ³⁸ martalai. kumun yartancudu almi. — ³⁹ olmai. — ⁴⁰ onggurkule.

XCIII.

Urjidur man nai kedukule¹ yeo jogacana.² tung nigul³ ujesen
 bisio, hota garhōla cohom jamar yabuhōgei.⁴ muruigan muskiyat⁵ hana
 ocihu gi medehugei.⁶ jam gōtus asaasar asaasar⁷ arai geji usun hagalta
 du⁸ kurbe. unggoca du saoji.⁹ horondun keleleceken unleaji. dung
 g'ao gehu cecerligun kuren¹⁰ du kurci. basa hoiši usun hagalta du⁸
 kurtele. keduin naran dabsiji. buda ideji daosat, bi darui abagai nar¹¹
 yabu. bida cuk yabagan kutuci. basa niliyet¹² holo gekune. laklain
 saogat kudelhu¹³ c'i ugei. hojin naran singgehu sihasan i¹⁴ ujet.
 saya¹⁵ morilaji yarar¹⁶ hoiši irebe. halga yen gada deorge du kursen
 bolbaci.¹⁷ buruk baruk saran nai¹⁸ gerel cuk ujekdebe. hota yen
 dotoras¹⁹ garsan ulus. cuk utter²⁰ guice. eode²¹ hagas hagaba gehu²²
 du. sanan nai dotora²³ tamtuk ugei yaraba. mori dabgisar²⁴ guicoeser
 seoler²⁵ usut hojindaji.²⁶ cuk gada hakdaba. uner amtatai simtetei
 ocihe. gongsoiji dongsoiji irebe:

XCIV.

Enedur yur²⁷ keceo yeoma. jun nai aor orosan²⁸ hoina. uner
 aihō butur. ike²⁹ halun edur³⁰ geji bolhō.³¹ bahan c'i³² salkin ugei.
 jingnesen³³ singgi halun. hamuk bara³⁴ saba c'i³⁵ cuk gar kurusi³⁶
 ugei halun bolot. neng musu idebeci neng umdasana.³⁷ arga ngei
 beye ukiyat. modon nai seoder tu saogat.³⁷ bahan serucesen³⁸ hoina.
 sai³⁹ bahan tokton bolji. ene jingnesen singgi halun edur³⁰ bolot.

¹ manai kedulle. — ² jogocana. — ³ nuul. — ⁴ cohom cige jamar yabuhō
 ngei. — ⁵ musket. — ⁶ othoigi medeku ugei. — ⁷ gotus asaasar. asaasar. —
⁸ haltadu. — ⁹ unggoca du saoji. — ¹⁰ kelelece ooleaji cecerligun kure. — ¹¹ naru. —
¹² dalen. — ¹³ saogat kudulku. — ¹⁴ singgeku sahasani. — ¹⁵ sineken. — ¹⁶ yaraji. —
¹⁷ kursen bolbaen. — ¹⁸ barak sarayen. — ¹⁹ hotoyen dotorasu. — ²⁰ utter. —
²¹ eode. — ²² haba geku. — ²³ sananai dotoro. — ²⁴ dabkisar. — ²⁵ suuler. —
²⁶ guiceideji; der Schluß — von hier an — lautet im D: bida arai geji oreba. gerin
 ulus tasu hocoraji cuk gada hakdaba. uner amtatai simtetei ocihe. gongsoiji dongsoiji
 irebe. — ²⁷ yuru. — ²⁸ juni oor orosan. — ²⁹ yeke. — ³⁰ odur. — ³¹ bolnei. —
³² ci. — ³³ jingnesen. — ³⁴ jabsek. — ³⁵ kurai. — ³⁶ umdasunei. — ³⁷ ugagat
 modonai seodertu saogat. — ³⁸ seriocesen. — ³⁹ sai sine.

biši ulus nicuhun¹ beyer saohô du.² harin halucahô³ bolbao geji aihô
baitala. ci yasan bui. tologai erguhgei⁴ ujuk biciser yamar gai bolji-
ami gi hairalahôgei⁵ yeo. cini ene cak alba ugei. jub jager jirgaji
saosar.⁶ dassan uge baha. ci uje. tere maiman ulus. ike⁷ kundu
damjior damnat kujuu gin hajaigat⁸ gajar buri ociji barkirasar boron
singgi kulurci baitala. arai joo garun jaosu honjiyat. amin tejiyehu⁹
yeoma. mini adali belen yeoma idehu.¹⁰ durar ujuk biehn gi¹¹ oloya
gebeci oldonoo. tere c'i¹² baitugai. ebulin¹³ cak kuiten. jun nai¹⁴ cak
halun bolosan i erten nas¹⁵ odo boltala. yuru¹⁶ halasi ugei. eguride
yosu baha. siluuban nam baiji kulicebele harin seb serun cak bui
baiga.¹⁷ ei darui mengdeorebeci halun nigi ugei bolgaji cidanoo:¹⁸

XCV.

Ebeo. ene metu ike¹⁹ boron du ha ocisen bile. hórdun oro.
mini nige nukur ugei bolosan. cintah²⁰ kurgeji irebe. ene uklu²¹
tenggeri eoledun²² borosihô tulub bui bolbaci.²³ ude du²⁴ kurci geb
gegen ariji.²⁵ hoisi hariji yabuhô du ujebele. eole²⁶ basa obolaltuji
soborcu²⁷ tugebe. tundu bi gerin²⁸ ulus tei²⁹ ene tenggeri moobai.
hórdun³⁰ yabu. ugei bolbala.³¹ bida toktoji boron du guicekdene.
bišio geji keletele. darui sirbegenetele boron ekilebe. abagai ci kele.
tala kude³² gajar bišio. hana jailana. numurge coba emusci³³ jabdusan
ugei du. beye buku nebertetele³⁴ norba. gaigoi. mini hôbeasu bui.
gargaji ci hala. tenggeri c'i oroi bolba. margata³⁵ hota oro. mansi
ene dalda bulung gajarta sain yeoma ugei bolbaci.³⁶ gerte tejiyesen
toroi galao³⁷ nige kedu baina.³⁸ nige hoyor alaji cimadu ideolhu.

¹ noesgun. — ² saohôdu. — ³ halucahô. — ⁴ ergiku ugei. — ⁵ amiyigi
hairalahô ugei. — ⁶ saosar. — ⁷ yeke. — ⁸ kujunken gajiyigat. — ⁹ jos hânji
ami tejiyeku. — ¹⁰ idehu. — ¹¹ bieikuigi. — ¹² eldonao. teroci. — ¹³ ebulyen. —
¹⁴ kuitun. juni. — ¹⁵ boloksan. ertenasa. — ¹⁶ boltelo. yeru. — ¹⁷ baigai. —
¹⁸ mengdnurebeci haluciyigi ugei bolgoji cidaneo. — ¹⁹ yeke. — ²⁰ ocisan bile.
mini nige nukur ugei boloksan cintah. — ²¹ uruu. — ²² eoledun. — ²³ bolbaci. —
²⁴ edur sledu. — ²⁵ arilaji. — ²⁶ eolen. — ²⁷ obololdaji soborcu. — ²⁸ geriyen. —
²⁹ tu. — ³⁰ machai. hórdun. — ³¹ bolhola. — ³² kudu. — ³³ jailanei. kodurge cub
umusji. — ³⁴ nebertelei. — ³⁵ margata basa. — ³⁶ galao. — ³⁷ hainai.

idehu gi yeogene.¹ gakea ene metu beye gi² horgodahô ain gajar
olbala. tedu ike³ jol biêio. ugei bolbala. boron du yabuhôgei.⁴ yeo
arga baihô bui:

XCVI.

Niliyet edur⁵ jusereji orosar. sanan dotor⁶ tung basiraji. ende
nehterebe. tende norba⁷ geji. untahô⁸ gajar c'i⁹ ugei bolba. tim¹⁰
belot batagana bis horoi.¹¹ nohai bosu joahôni tung teshugei. kurbuser¹²
colmun gartala okto noir ugei. nudu gi cangga aniyat.¹³ basa kesek
urget. arai geji baruk baruk¹⁴ noir kurci. cohom untama¹⁵ ulum
baitala. gente¹⁶ barun hoinas aola norhó¹⁷ gajar hagarahô singgi ikele
doogarasan du. cecereser¹⁸ noir scribe. niliyet bolma.¹⁹ beye harin
cecereji jiruken dokdorkilaji baina. ujhene. gerin dotor baisan²⁰ saba
yeoma bicihane'i kudeldexsen²¹ ugei. kun²² jaruji baicalgahana. ailin
baising gin ike tugorga²³ boron usun du dehtet²⁴ unaba gene. eâi.
noir jeodun nai kiriden. tim ike dao²⁵ garsan aji:

XCVII.

Ucugedur erte bososan²⁶ hoina. gerin dotori ike²⁷ haranggoi
tula.²⁸ lab basa gegeredui buije²⁹ geji sanat. gada garci harahôla.³⁰
ebeo. tenggeri³¹ burkusen aji. nuur ugat sai³² yamulaya gehene.³³
boron nai dusul tar mur dusuji baina.³⁴ tur bahan kuliyehu³⁵ horondu.
sorjiginaji orosar cimetei bolji. basa bahan saogat³⁶ nige hântaga³⁷
cai usasan hoina. gente taskiji³⁸ nigente ayangga³⁹ doogarat horjigi-
natale⁴⁰ boron oroba. bi ene juger nige kesek turken boro buije.

¹ ideolku. idekui gi yuugensi. — ² beyeigi. — ³ tedni yeke. — ⁴ yabuhô
ugei. — ⁵ nelen edur. — ⁶ dotoro. — ⁷ noroba. — ⁸ untahô. — ⁹ cu. — ¹⁰ timi. —
¹¹ horohai. — ¹² bosu joahôni tung tesku ugei. kurbuser. — ¹³ ningga anit. —
¹⁴ buruk barak. — ¹⁵ untam. — ¹⁶ gente. — ¹⁷ hoinasu oola nuruhô. — ¹⁸ yekele
doo garuksan du. cecereser. — ¹⁹ nelen bolom. — ²⁰ cecireji jureken dokdolji bainai.
nudu naiji ujkene geriyen dotoro baiksan. — ²¹ bicihan ei kudlesan. — ²² kumu. —
²³ aiiyen. baicang giyen yeke toorgan. — ²⁴ dehten. — ²⁵ juudenai kirido. teim
yeke doo. — ²⁶ ucugedur erde bosoksan. — ²⁷ geriyen dotoro yeke. — ²⁸ tula bi. —
²⁹ boize. — ³⁰ harhôla. — ³¹ tenggeri luk kiji. — ³² ugagat saya. — ³³ gekuna. —
³⁴ bainai. — ³⁵ kuleku. — ³⁶ soogat. — ³⁷ hânduga. — ³⁸ gente tas geji. — ³⁹ ayangga. —
⁴⁰ kurjiginetale.

unggeresen¹ hoima. jici yabuya geji baitala. ha bi. udesi boltala cut-hösan bolot.² suni gegeretele tung joksosan³ ugei. enedur buda⁴ cak boltala. sai⁵ buruk baruk⁶ naran nai gerel ujebe. uner cagar jokiltai⁷ sain boro baba.⁸ sanabala gajar gajarai⁹ tara ese nebteresen i¹⁰ ugei bisio. namura¹¹ tara elbek delbeger hörähögei yosu bainoo:¹²

XCVIII.

Uengedur suni yur kuiten.¹³ noir jeodun¹⁴ du cecereser¹⁵ scribe. ur caihöla¹⁶ yaraji bosci. eode neji ujehe. ekle¹⁷ cab caima ikede¹⁸ casu oroji. buda idet ude yen kiri bolma.¹⁹ labsan labsan suurun²⁰ orosar neng ike²¹ bolba. bi ene kerek ngei dan. yaji nige kun²² ireji keleceji saocagaya gehu du. gerin kun²³ oroji geicin irebe geji kelesen tula. mini dotora²⁴ ab amaraba. nige degur²⁵ darasu jooi gi bajagalgat. nige degur je²⁶ geji nige hobong kulunku²⁷ gal sitaba. teonese deo neri jalaji²⁸ iretele. darasu ideši belen jelen belgeji jabdaba. erguji²⁹ ayar uulcaji. eode gi undur segut ujehe. casu yen baidal. alibas³⁰ arun saihan amur jimur. tenggeri gajar tumen yeoma cuk cab caima. ujeser jang durashan nemekdet. mikman abci³¹ iret. tak tik taibisar.³² udesi yen buda ideji. deng sitasan hoima. sai³³ tarhaba:

XCIX.

Uengedur³⁴ biciban ci³⁵ salkin ugei. geb gegen dul edur³⁶ bile. gente³⁷ hōbilat naran nai gerel cuk caibagar³⁸ bolji. tundu bi ene tenggeri moohai. ike³⁹ salkin irehu buije.⁴⁰ salkin nai⁴¹ urida

¹ tugen boron boize. unggeresen. — ² habi. aahon baitala cuthösun bolot. bass. — ³ joksosun. — ⁴ budana. — ⁵ sine. — ⁶ barak. — ⁷ jokilduhö. — ⁸ bahana. — ⁹ gajariyen. — ¹⁰ ni. — ¹¹ namur. — ¹² hörähö ugei yoso bainoo. — ¹³ ncidur suni yern kuiten. — ¹⁴ juudan. — ¹⁵ cecereser. — ¹⁶ nur caihöla bi. — ¹⁷ ujehe. egeile. — ¹⁸ yekede. — ¹⁹ bolomai. — ²⁰ suurun. — ²¹ yeke. — ²² den yakiji nige kumun. — ²³ saocagaya gekudu. geriyen kumun. — ²⁴ dotoro. — ²⁵ degur. — ²⁶ joošiyigi haljagaji. nige degur jiye. — ²⁷ hopeng kuluku. — ²⁸ sitaba. yeke abagai hōtagar deo gi jalaji. — ²⁹ ergiji. — ³⁰ ujehe. casu baidal aliba. — ³¹ mikman abaci. — ³² taibisar. — ³³ einken. — ³⁴ uengedur. — ³⁵ ci. — ³⁶ edur. — ³⁷ gente. — ³⁸ caibur. — ³⁹ moohai. yeke. — ⁴⁰ ireku boize. — ⁴¹ salkini.

bida utter yabu¹ geji. tus tus tarat sayahan gerte kurme.² darni ike³
salkin salkilaba. modon nai ujur⁴ salkin du sajjikdahô dao⁵ ni aihô
butur yeoma. buri suni duli kurtele salkilasar sai⁶ bahan nam bolba.
eekle našan irehudan.⁷ jamdu yabuhô ulus. cuk joksoji cidahôgei.
ho⁸ ha geji guiji yabuna.⁹ bi urida salkin nai uru¹⁰ yabusan i¹¹
harin gaigoi sanji. hoina salkin nai ôde¹² yabuhô du. nuur hacir tung
jeoger hathôsan singgi harikdaji ebedudek yeoma. garin hôru be-
gereji¹³ tasior c'i¹⁴ bariji cidahôgei.¹⁵ nulumusen nulumusu kusere¹⁶
kursen darui. mun musudut¹⁷ kesek kesek tasulat hagarana.¹⁸ eboo
halak. turusen nas eimu ike kuiten i¹⁹ ken ujesen bui:

C.

Tumen bodas²⁰ masi erkim ni kun²¹ gene. kun²¹ bolot. sâm
mao gi ugahô ugei. jui yosu gi²² ese bodobegem. aduusun nas yeo
ure.²³ odo bolbaci. nukudut ci bi geji kundulebele²⁴ sain buije.²⁵ odo
irehu totom ô²⁶ eriji soksorat dešen doosan i ujehugei. ama²⁷ jorger
dimi hariyahôni. beye nai cidal kineo. yanoo. turusen bira gi ujeheue.²⁸
kebeli tuntugar tung ergun sik bolot. uthacilan yur kun nai maha
umtarahô²⁹ yeoma. nohai hôcalô sik kun³¹ cuk jikset sonoshôgei³⁰
bolsan bisio. bahan kun nai³¹ sanan bui bolbala. basaci sege uha
bololtai. basaku iciri ngei. yamarhan kun saisan³² adali neng kuk-
jisen i yumbai. teonai³³ ecige c'i nige nasun du ere geji yabudak
aji. yundu nigul³⁴ kiji eimu³⁵ mao yorotu turuji. je barman. buyan
hôtuk cuk teonai ecige dere baraji.³⁶ ene tedu teonai³⁷ cubun cak
bolosan³⁸ bisio. basa debsiye manduya gebeci yonai cidahô bui:

¹ utur yabuya. — ² kurmai. — ³ yeke. — ⁴ modoni ujuur. — ⁵ doo. —
⁶ sinu. — ⁷ bolba örun našan irekuden. — ⁸ cidahô ugei. hâ. — ⁹ yabunai. —
¹⁰ salkinai urun. — ¹¹ nai. — ¹² salkinai odu. — ¹³ gariyen hôrgon bereji. —
¹⁴ ci. — ¹⁵ cidahô ugei. — ¹⁶ kusuru. — ¹⁷ musutet. — ¹⁸ hagarana. — ¹⁹ turnsenesu
eimi yeke kuituni. — ²⁰ bodoso. — ²¹ kumun. — ²² yosnigi. — ²³ bodobegem.
aduusanusu yonai öru. — ²⁴ geji harilcan kundulebele. — ²⁵ boize. — ²⁶ ireku
tutum oi. — ²⁷ ujeku ugei aman. — ²⁸ harahô ni. beyeni cidal kineo. turusun bara
gi ujeheue. — ²⁹ uthacilan medecillen yoru kumune maha umdarakô. — ³⁰ jikset
sonoshô ugei. — ³¹ kumune. — ³² kumun teoni saisan. — ³³ yumbi teoni. —
³⁴ nuni. — ³⁵ eimi. — ³⁶ dieser Satz — von buyan an — fehlt. — ³⁷ tedui teoni —
sue fehlt. — ³⁸ boloksan.

CI.

Cini¹ ene yumbel. edur² buri cattala idet. hōr biba gi teberiser hōrdahōni³ yamar cenggel bui. yuru conese⁴ nere abuya geneo. esehene⁵ undu itegeji aji turuya geneo. bida kesiktu manju kun⁶ bolot. idehuni alba nai⁷ buda. jaruhōni caling munggu. hotala gerin ulusin omushu⁸ jaruhōni cuk ejen naiki.⁹ cohom erdemi surhōgei.¹⁰ alban du kiceji yabuhōgei.¹¹ dangci undu simdaji surhōni.¹² manju yen nere gōtasan huije.¹³ kerektei sanan¹⁴ gi kerek ugei gajar tu burilgehuwar.¹⁵ bicik surhō du kurhugei. kun¹⁶ dešen jitkuhu.¹⁷ usu doosan¹⁸ urushō hōr biba gar¹⁹ ci yamarhanci mergen boltugai. mao bujar nere nas²⁰ garhō ugei bišio. cohom alba hahō gajartu. hōrdahōi gi²¹ erdem bolgahō ni ha bui. mini uge gi itegeji bolhōgei bolbegem.²² ambas hafacot ali nige hōrdahōwas²³ nere aldarsiksan i.²⁴ ci odo jaji kele:

CII.

Bidanai tere hargis. ike²⁵ ursik kiji. yaba. kun i eldeji²⁶ alaba. ucir yeobei. ô²⁷ buku ugei bišio. teden nai²⁸ nige ail kun teonai halga nai hajaoda šesen²⁹ geji. asaohō ci³⁰ ugei. unagagat nuur nadu gi³¹ eriji eldeji edube. anghan eldehu³² du harin hariyaji³³ barkirasan bile. boina eldeser yulahō dao³⁴ cuk ugei bolji. obolaji ujehu arat. baidal moohai³⁵ gi ujet. eldehu gi joksolgaji ujehehe.³⁶ keduin amin garba. undu yabagan hōyagōt teonigi³⁷ kuliji abaciba³⁸ ukusen kun

¹ biš cini. — ² yumbil. odur. — ³ hoor pipa gi teberiser hoorduhōni. — ⁴ yuru conese. — ⁵ esekene. — ⁶ kumun. — ⁷ ideku ni albanai. — ⁸ hotolo geriyen ulus umushu. — ⁹ neiki. — ¹⁰ surhō ugei. — ¹¹ yabuhō ugei. — ¹² dan pipa doosat tobior uliger doosat doo doolahōni. demsile undu samtaji surhōni. — ¹³ boixe. — ¹⁴ sana. — ¹⁵ burulkuger. — ¹⁶ kurku ugei. kumun. — ¹⁷ jutguku. — ¹⁸ doisan. — ¹⁹ hoor pipar. — ²⁰ boltugai. kun du nadul iniyedum kiku bahana. mao bujar neresu. — ²¹ hōrdahōgi. — ²² bulhō ugei bolbegem. — ²³ hoordugar. — ²⁴ aldarsiksan. — ²⁵ yeke. — ²⁶ kumu eldeji. — ²⁷ yumbil. ai. — ²⁸ tedene. — ²⁹ kumun teoni halaga yen hajiodu šesun. — ³⁰ asaohō ci. — ³¹ nidulgi. — ³² eldeku. — ³³ haraji. — ³⁴ yulahō dao. — ³⁵ bolha. oboleji ujeke ulus baidal moohai. — ³⁶ eldekuigi joksolgoji ujekene. — ³⁷ hōyagōt teoni. — ³⁸ abci otba.

nai gerin buku iret.¹ ger hanjun i tamtociji. saba jebsegi hagajji. wara gi² cuk haolba. haskirhō dao³ hoyor gōrban gajar hōla sonosdak. ucagedur siobu⁴ jurgan du kurgebe. enedur eruulesen gene. abagai ci sonosuksan⁵ ugei yeo buhō yen eber buhō alaba gesen⁶ uliger baidak. ene eorin erisen i⁷ bisio. kun⁸ du yeo hamiyatai⁹ bui:

¹ kumunne geriyeu buku cuk iret. — ² hanjini tamtuji. jemaek saba gi hagajji. waraigi. — ³ hasikirahō doo. — ⁴ holo cuk sonosdaba. ucagedur sioku. — ⁵ sonosuksan. — ⁶ yeo örün unaksan du nlu uilahō gesen. — ⁷ uriyeu erisen ni. — ⁸ kumun. — ⁹ hamitai.

Verbesserungen zu den beiden ersten Theilen.¹

XVIII. Band.

- S. 345, Z. 7, lies: erkim
 „ 9, „ : ileoo
 „ 10, „ : turu
 „ 11, „ : oreialhōgi
 „ 346, „ 3, „ : camaigi
 „ 11, „ : kelelechu
 „ 13, „ : tasu kelelechu
 „ 15, „ : dassan
 „ 347, „ 8, „ : maktahō
 „ 12, „ : tong
 „ 348, „ 4, „ : bisio bisio. bida
 „ 5, „ : luta
 „ 8, „ : kun geji irtinen
 „ 17, „ : duniyeo boloyago-
 kui gi medehu
 „ 349, „ 9, „ : mude
 „ 15, „ : gajara
 „ 350, „ 2, „ : eokle ndesi
 „ 4, „ : oeiya gekci ni
 „ 7, „ : dak

- S. 350, Z. 13, lies: sonosbeeigi
 In der Note 7 lies: asag'un;
 in der Note 24 lies: dsokso-
 g'aldsanai
 In der Note 29 ergänze: vgl.
 BORROWNIKOW § 232
 „ 351, Z. 14, lies: nda
 „ 17, „ : camaigi
 „ 352, „ 1, „ : yosu
 „ 12, „ : jaileolba burago-
 dusan
 „ 353, „ 6, „ : tudeji
 „ 12, „ : uktulye
 „ 354, „ 3, „ : ujeju
 „ 12, „ : eokle
 „ 16, „ : jasaji
 In Anmerkung 28 ergänze:
 wohl toy'alaji
 In Anmerkung 39 lies: = mong-
 örün asagun

¹ Hierbei wurden alle jene Fehler, welche Grube in den Anmerkungen bereits angedeutet hat, unberücksichtigt gelassen.

- S. 355, Z. 4, lies: boltogai
 „ 6, „ : unu idet unu ulus-
 dek
 „ 8, „ : samja boltogai
 „ 11, „ : bainoo
 „ 12, „ : bolodak
 „ 356, „ 6, „ : ebuge eeige
 „ 357, „ 3, „ : butuhu
 „ 6, „ : abagai ei enggeji
 „ 7, „ : jutkohui
 „ 9, „ : daostala
 „ 358, „ 1, „ : jolgosan
 „ 3, „ : šugumjilehu
 „ 6, „ : jalagōsi
 „ 7, „ : hamagaltai
 „ 9, „ : haragaljana
 „ 10, „ : utugua
 „ 14, „ : yabusan
 „ 359, „ 4, „ : jalagōsi
 „ 10, „ : šurgon
 „ 360, „ 3, „ : bayarlaoltai
 „ 11, „ : muughagōraba...
 hōbasan
 „ 13, „ : teeiyedaltai
 „ 14, „ : janahō
 „ 361, „ 3, „ : garsan i. hara
 „ 4, „ : yabudak
 „ 8, „ : bolosan
 „ 11, „ : kerul
 „ 13, „ : dotorasan
 „ 362, „ 5, „ : nukurigi
 „ 12, „ : gi hoyar anggi cab-
 ciyat
 „ 363, „ 11, „ : dotoraki
 „ 364, „ 4, „ : zu umurna vgl.
 mong. umnger-
 nei
 „ 9, „ : itegehusik
 „ 365, „ 5, „ : horiyasan

- S. 365, Z. 8, lies: nehte orohō buijen
 basa
 „ 12, „ : ireji
 „ 366, „ 5, „ : boolut
 „ 15, „ : daodahana
 „ 367, „ 1, „ : eode
 „ 6, „ : bieciyet
 „ 368, „ 3, „ : undu
 „ 7, „ : jolghō
 „ 9, „ : hanilana
 In Anmerkung 3 lies: = mong.
 tag⁴ alamjitai
 „ 369, Z. 1, lies: undu
 „ 4, „ : jol
 „ 8, „ : algōrian
 „ 15, „ : šabadasan
 „ 370, „ 6, „ : gōyugut
 In Anmerkung 14 ergänze:
 vgl. Orłow, p. 88
 In Anmerkung 19 lies: = mong.
 sigitei?
 „ 371, Z. 2, lies: hoolai
 „ 3, „ : sajjkat
 „ 10, „ : bainoo
 „ 12, „ : kurne bišio. nige
 mukulik
 „ 372, „ 3, „ : ulberji
 „ 10, „ : ujeji
 „ 14, „ : baha
 „ 373, „ 9, „ : šurgo
 „ 13, „ : kilagar
 „ 374, „ 6, „ : nihō
 „ 10, „ : tei
 „ 13, „ : camadu
 „ 14, „ : keir
 In Anmerkung 20 lies: da-
 g⁴alba
 „ 375, Z. 2, lies: oljatai
 „ 14, „ : jaosu

In Anmerkung 2 muß es
heißen: D hat dora ulasi

S. 377, Z. 9, lies: oini

„ 10, „ : torgo

In Anmerkung 37 lies: no-
g'olortai.

S. 378, Z. 2, lies: yangzer

XIX. Band.

S. 29, Z. 4, lies: sira

„ 5, „ : untasan

„ 29, „ 7, „ : harasar

„ 30, „ 9, „ : beyeren

„ 30, „ 11, „ : baina. baising ke-
rem cuk ebderet.
hajaigi unaji bai-
na. tere

„ 13, „ : jaoši

„ 31, „ 7, „ : namharaba

„ 8, „ : baihö

„ 14, „ : gaigoi

„ 32, „ 7, „ : abhö ulu abhö ni

„ 12, „ : camadu jalgaba

„ 14, „ : camadu

„ 15, „ : bolbaci

„ 33, „ 3, „ : gekdehn

„ 4, „ : tohorban hö-
rasan

„ 14, „ : buri

„ 34, „ 3, „ : andorbö

„ 5, „ : snitkehgei

„ 7, „ : oithar

„ 8, „ : camadu nige iniye-
dum

„ 11, „ : nocokdat

„ 12, „ : boljoomor

„ 15, „ : keoket

„ 35, „ 1, „ : keoket malagaigar

„ 4, „ : toiter

„ 12, „ : tesui

„ 14, „ : bolann

„ 36, „ 5, „ : jobana

S. 37, Z. 1, lies: sana

„ 2, „ : ordendan

„ 13, „ : ujaser

„ 38, „ 2, „ : gaigoi

„ 7, „ : alanoo

„ 11, „ : koreol

„ 39, „ 1, „ : ujeldet

„ 3, „ : eokle

„ 4, „ : goihöni goihö. mur-
guhuni

„ 39, „ 8, „ : keceoger

„ 12, „ : giluret

„ 40, „ 11, „ : aduk

„ 12, „ : caibagat

„ 14, „ : umekel

„ 41, „ 1, „ : cuk

„ 2, „ : seruncceye

„ 3, „ : ebedube

„ 6, „ : ucugedar

„ 8, „ : olan

„ 9, „ : gaigoi

„ 12, „ : kelehü

„ 15, „ : beiyen

„ 42, „ 12, „ : oldohögei

„ 14, „ : unhö

„ 43, „ 2, „ : geei hoortai

„ 5, „ : nubala

„ 6, „ : sabadahö

„ 8, „ : dulisen

„ 9, „ : dan

„ 14, „ : hoyodugar
eokisan tern-
nes

S. 44, Z. 4, lies: terunes

„ 7, „ : duraſat

„ 11, „ : kurgehuni

„ 16, „ : uhōwutai

„ 45, „ 4, „ : tuhuwe

„ 5, „ : gaigoi

„ 10, „ : ʒaʒaolsan

„ 11, „ : genedehuni

„ 12, „ : gomodal

„ 14, „ : daosmaka

„ 46, „ 1, „ : olona

„ 3, „ : edegirebe gai-
goi

„ 47, „ 3, „ : hoſot

„ 4, „ : gurelehuwas

„ 6, „ : turken

„ 47, „ 8, „ : kerek nige naira
gōlga

„ 10, „ : edegebele

„ 16, „ : dora

„ 48, „ 3, „ : yabuhōni niai-
yahō

„ 7, „ : nuurer

„ 14, „ : adalasa

„ 49, „ 1, „ : e'i

„ 12, „ : nomohan

„ 15, „ : baini

„ 50, „ 2, „ : nadum

„ 10, „ : tong

S. 51, Z. 1, lies: tuntai

„ 4, „ : irmehugei

„ 18, „ : emushuni biſio. mini

„ 52, „ 2, „ : tola

„ 3, „ : emushu

„ 5, „ : erihu . . . dotahō

„ 10, „ : mangnok

„ 12, „ : elguku

„ 53, „ 2, „ : nomohan

„ 3, „ : kun im yabubala

„ 4, „ : tong

„ 14, „ : gomodahōgei

„ 54, „ 9, „ : urida

„ 10, „ : yaliyatai

„ 14, „ : yosutai

„ 55, „ 5, „ : aroohan

„ 9, „ : yasan

„ 10, „ : irehugui

„ 56, „ 3, „ : ajirasau

„ 10, „ : nugat

„ 15, „ : tuntei teme-
cone

„ 58, „ 6, „ : sanatai

„ 7, „ : barkirahō

„ 10, „ : tende

„ 11, „ : tesin

„ 59, „ 8, „ : ukle

„ 60, „ 1, „ : tede.

Rgveda VIII, 100 (89).

Von

Jarl Charpentier.

Literatur: OLDENBERG, *ZDMG.* xxxix, 54 ff.; L. v. SCHROEDER, *Myst. und Mimus* 338 ff.; GELDNER *Rgveda in Auswahl* II, 135 ff.; WINTERNITZ *WZKM.* xxiii, 124.

Das Lied RV. viii, 100 (89) gehört gewiß nicht zu denen, die der einzelnen Wörter und Sätze wegen noch ein *crax interpretum* sind. Abgesehen von wenigen Stellen ist es schlicht und einfach geschrieben und bietet der wörtlichen Interpretation keine Schwierigkeiten. Und doch ist es noch den neuesten Rgveda-Exegeten seiner ganzen Anordnung wegen unverständlich gewesen und deshalb von ihnen in bezug auf die dort auftretenden Personen ebenso unrichtig beurteilt worden wie schon von Yāska und nach ihm von Sayana. Durch reinen Zufall bin ich auf die Erzählung in der Brāhmapāṇīliteratur gekommen, die uns den Schlüssel zum Verständnis bietet; obwohl die Sache in ein viel größeres Gebiet gehört, das ich seinerzeit behandeln zu können hoffe, gebe ich doch hier eine Deutung des Liedes in der knappsten Form. Längere Auseinandersetzungen sind nicht von Nöten, da ja das Lied sonst — wie schon bemerkt — keine Schwierigkeiten bietet, wenn nur die reine äußere Anordnung, der Rahmen, worin das Lied einzufassen ist, dargelegt wird.

Das Lied zählt 12 Strophen, von denen 1—5 und 10—12 in *Trīṣṭubh*, 6 in *Jagatt* und 7—9 in *anuṣṭubh* abgefaßt sind, hat außer in VV. 10—11, wo Vāc gepriesen wird, den Indra als Gottheit und ist

von einem gewissen, sonst leider nicht bekannten Nema¹ Bhārgava ‚gesehen‘ worden; er spricht alle Verse außer 4—5, die von Indra gesprochen werden. So weit die Anukramas.

Um eine Analyse zu vermeiden, die, wenn sie die bisherigen Deutungen des Liedes wiedergeben sollte, meines Erachtens ganz verdreht wäre, und um das Verständnis des Nachfolgenden zu erleichtern, drucke ich hier zuerst einfach den Text ab:

ayān ta emi tanvā purāstād viśve devā abhi mā yanti paścāt |
 yadā māhyaṃ didharo bhāgām indrād in māyā kṛṇavo vīryāni | 1 |
 dādhami te mādhumo bhakṣām āgre hitās te bhāgāḥ suto astu sōmaḥ |
 āsās ca teḍṇ dākṣiṇataḥ sākha mé 'dhā vṛtrāṇi jaṅghanāva bhūri | 2 |
 prā sū stōmam bharata vājayānta indrāya satyām yādī satyām asti |
 nēndro astīti uēma u tea āha kā im dadarśa kām abhi śṭavama | 3 |
 ayām asemi jaritāḥ pāsya mehā viśvā jātāny abhy āsemi mahā |
 ṛtāsya mā pradiśo vardhoyanty ādardirō bhūvanā dardarimi | 4 |
 ā yān mā venā druhann ṛtāsyaṃ ōkam āsināṃ haryatūsya prṣṭhē |
 mānaś cin me hṛdā ā prāty avocad dcikradaṇ chīzumantaḥ sākhyāḥ | 5 |
 viśoēt tā te sāvanaṣu pravācya yā cakārtha maghavann indra sunvatē |
 pārācataṃ yāt puruṣambhṛtāṃ vāso apāvṛṇoḥ śarabhāya ṣṣibandhave | 6 |
 prā nūndā dhavata pṣṭhān nēhā yō vo ācāvarit |
 nī ṣiṇ vṛtrāsya mārmayī vājram indro apipatat | 7 |
 mānojavā dyamāna dyasīm atarat pūram |
 divaṃ suparṇō gatvāya sōmaṃ vajriṇa ābharat | 8 |
 samudrē antāḥ śayata udnā vājro abhivṛtaḥ |
 bhāranty asmāi saṃyātāḥ purāḥprasravaṇā balim | 9 |
 yād vāg vādanty avicetanāni rāṣṭri devānāṃ nīśasāda mandrā |
 cātāsra ūrjaṃ duduhe pāyāṃsi kvā svīd aśyāḥ paramāṃ jagāma | 10 |
 devīm vācam ajanayanta devās tāṃ viśvārūpāḥ paśādo vadantī |
 sā no mandrēṣam ūrjaṃ dūhānā dhenūr vāg asmān ūpa sūṣṭutāitu | 11 |
 sākhe viṣṇo vitarāṇ vī kramasva dyāūr dehi lokāṃ vājraya viśvābhe |
 hānāva vṛtrāṃ rudcāva sindhūn indrasya yantu prasavē vīṣṭāḥ | 12 |

¹ Daß dieser Name aus dem falsch gedenteten Worte Nēma in V. 3 geschlossen ist, hat OLDENBERG nachgewiesen, vgl. auch L. v. SCHROEDER l. c. 341.

Zuerst einige Worte über die bisherigen Erklärungen. Daß hier mindestens an einigen Stellen verschiedene Personen sich am Gespräch beteiligen, ist auf den ersten Blick klar. Die Frage ist aber: Welche und in welchen Strophen? Die geringste Zahl bieten die indischen Erklärer, wie schon gesagt. Ihnen ist GELDNER gefolgt und hat es mit gewohnter Gelehrsamkeit und Scharfsinn versucht, die Situation von jenem Gesichtspunkte aus zurechtzulegen, obwohl man nicht tief in die Sache zu gehen braucht, um zu sehen, wie sich die Worte der Erklärung förmlich sträuben. In Str. 11 sieht er ein Lob der Beredsamkeit, V. 12 ist für ihn — wie auch für andere — fragmentarisch geblieben und in V. 5 sehen wir den Indra, der sich doch im allgemeinen zwischen den dämonenvernichtenden Kämpfen am Soma und Opferschmaus ergötzt, 'einsam im Himmel sinnend, an die Geschöpfe denkend' sitzen — gewiß eine ziemlich ungewöhnliche Situation für den Vajrapāṇi, dem doch das Philosophieren so mühevoll zu werden scheint, daß er sich *ex improvisu* unter seinen somakelternden Verehrern offenbart. Der ausgezeichnete Kenner des Veda hätte gewiß nicht die Schilderung niedergeschrieben, wäre er nicht hier dem Sāyana etwas zu trenn gefolgt.

OLDENBERG hat den Hymnus als eine starke Stütze für die Akhyānatheorie in Anspruch genommen. Ihm ist es offenbar, daß hier neben Indra und dem Sänger noch eine dritte Person auftritt, und zwar Vāyu; da Indra in V. 2 sagt: *dādhami te mādhuso bhakṣām agre* und ja Vāyu sonst immer der *agrepā* ist, muß er auch hier der Mitredner sein. Gewiß eine sehr scharfsinnige Idee, die dadurch noch gestützt zu werden schien, daß OLDENBERG die zu ergänzenden Prosaabteilungen der Geschichte in SB. IV, 1, 3, 1 ff. vorfand, wo davon berichtet wird, daß Vāyu und Indra einen Bund schlossen; Vāyu versprach es, dem Indra Anteil an dem Somatrunke zu gewähren, Indra wiederum, den Geschöpfen, die bisher unartikulierte Laute sprachen, verständliche Worte zu geben. Vāyu hielt aber sein Versprechen nicht, und Indra verließ deswegen nur einem Viertel der Rede, der Sprache der Menschen, Verständlichkeit. Diese Geschichte würde auch sonst das unbegreifliche Auftreten der Vāc in

unserem Liede erklären. Dennoch reimt sich leider nicht alles, wie v. SCHROEDER nachgewiesen hat, die ganze Erklärung schwebt überhaupt in der Luft, weil OLDENBERG zufälligerweise nicht auf die richtige Brähmapastelle gekommen ist. Auch hat er, ebensowenig wie die übrigen Erklärer, den letzten Vers, wo Indra (oder nach der Anukr. der Sänger) den Viṣṇu anredet, in Zusammenhang mit dem übrigen Liede zu bringen versucht.

L. v. SCHROEDER suchte, obwohl sehr zweifelnd, den Hymnus unter seine Mysterienlieder einzureihen.¹ Mir wäre es überhaupt ziemlich gleichgültig — obwohl ich es mit WINTZENITZ für kaum begründet halte — falls man das Lied als ein kleines Drama auffassen oder es den Akhyānaliedern zuweisen wollte — am ehesten dann das erste, weil es mir nach den letzten Auseinandersetzungen HEUTELS² sehr zweifelhaft scheint, ob man überhaupt weiter von Akhyāna innerhalb des RV. sprechen darf.

Daß Viṣṇu im V. 12 angeredet wird, ist ja ohne weiteres klar und, solange der Beweis nicht endgültig erbracht ist, daß dieser letzte Vers überhaupt nicht dem ursprünglichen Liede angehörte, müssen wir es versuchen, den Vers in Zusammenhang mit den übrigen zu erklären. Nun hat K. F. JOHANSSON in einer an neuen Ideen reichen und allgemein wertvollen Abhandlung „Solfägeln i Indien“, Upsala 1910, die bisher leider nur in schwedischer Sprache vorliegt, auf SS. 21 ff. endgültig bewiesen, daß der Adler, der an mehreren Stellen des RV,³ dem Indra den Soma bringt, und zwar bei einer Gelegenheit, wo Indra, populär ausgedrückt, Pech hatte, kein anderer ist als Viṣṇu, der somaraubende *Garuḍa* (das spätere Reittier Viṣṇus) des Suparṇādhivāya. Damit wird uns mit einem Schlage der V. 8: *suparṇā . . . sōmam vajriṇa ābharat*⁴ in diesem Zusammenhange klar

¹ Er schreibt auch: Vāyu (?) und zweifelt somit auch daran, ob wirklich dieser Gott als hier auftretend zu denken ist.

² WZKM XIII, 273 ff.

³ Z. B. III, 43, 7; VII, 82 (71), 19 und mehrmals in den schwerverständlichen und umstrittenen Liedern IV, 18 und 26—27.

⁴ Den übrigen JOHANSSON l. c., S. 23 zitiert.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XXV. Bd.

und zugleich auch, wer die dritte am Gespräche beteiligte Person ist: *Viṣṇu*.

Damit lösen sich meines Erachtens die Hauptschwierigkeiten des Liedes. *Viṣṇu* als Vogel (*suparṇa*) holt dem bedrängten Indra den Soma, will sich aber, ehe er ihn übergibt, seinen Anteil daran sichern. *Viṣṇu* spricht also den V. 1. Aus diesem Verhältnisse folgt aber weiter in unwiderleglicher Konsequenz, daß der V. 12, der übrigens mit den Worten des Indra aus dem sicher weit älteren Liede iv, 18, 11: *sāke viṣṇo vitarāṃ eī kramasva* anfängt, dem Indra zugeteilt werden muß und weiter mit dem V. 6, der offenbar die Schlußworte des Dichters enthält,¹ den Platz tauschen muß. An einer solchen Umstellung, die durch den Zusammenhang unbedingt gefordert zu sein scheint, darf man wohl keinen Anstoß nehmen in einem Liede, das, wie die Erklärung zu V. 10 zeigt, schon von Yaska arg verdetotet wurde. Durch diese Umstellung gewinnen wir dann ein Lied von folgendem Aussehen:

- | | | |
|--|---|-------------|
| 1. <i>Viṣṇu</i> . | } | (Triṣṭubh.) |
| 2. Indra. | | |
| 3. Der Sänger. | | |
| 4.—6. ² Indra. | | |
| 7.—12. ³ Der Sänger: | | |
| 7.—9. Heldentaten des Indra und <i>Suparṇa</i> . (Anuṣṭubh.) | | |
| 10.—11. Vāc. (Triṣṭubh.) | | |
| 12. ³ Schlußvers. (Jagati). | | |

Man kann aber einwenden: Das Auftreten des *Viṣṇu-Suparṇa* im Liede ist das wahrscheinlichste, allerdings nur eine Hypothese. Jawohl, aber zur Tatsache wird die Hypothese durch die folgende Erzählung, die das ŚB. iii, 2, 4, 1—6⁴ in Zusammenhang mit der Schilderung des *somavikraya* gibt:⁵

¹ Demnach ist es wohl auch offenbar, daß der *Śarabha īṣṭandhu* kein anderer sein kann als der Dichter des Liedes. Somit kommt „Die *Śarabhasage*“ auch hier nicht vor.

² Ursprünglich V. 12. ³ 12 = 6.

⁴ Vgl. TS. vi, 1, 6, 1; Āit. Br. i, 27; iv, 26, 2.

⁵ Übersetzt bei HILLEBRANDT VM. i, 79 ff.

1. Im Himmel war der Soma, hier (auf der Erde) aber die Götter. Die Götter wünschten: „möge der Soma zu uns gelangen, mit ihm wollen wir opfern, wenn er gekommen ist.“¹ Die schufen die beiden Māyā's, Suparṇi und Kadrū; in dem Brāhmaṇa über die Dhīṣṇya's¹ wird die Geschichte erzählt von Suparṇi und Kadrū,² wie das zugeht.

2. Ihretwegen flog die Gāyatri nach dem Soma. Als sie ihn aber gepackt hatte, raubte ihn der Gandharve Viśvāvasu. Die Götter wußten: von dort verschwunden ist der Soma, zu uns kommt er aber nicht, denn die Gandharvas haben ihn geraubt.

3. Sie sagten: „Die Gandharvas sind lüstern nach Mädchen,³ wir wollen ihnen die Vāc senden. Sie wird mit dem Soma zu uns zurückkommen.“ Sie sandten ihnen die Vāc, sie kam mit dem Soma zu ihnen zurück.

4. Die Gandharven kamen (ihr) nach und sprachen: „Euch der Soma, uns die Vāc!“ — „Jawohl“, antworteten die Götter, „da sie aber zu uns gekommen ist, schleppt sie nicht fort, lasset uns beide sie herbeirufen.“ So riefen sie sie beide herbei.

5. Die Gandharven rezitierten ihr die Veden: „Dies wissen wir, dies wissen wir.“

6. Die Götter aber schufen die Laute und setzten sich nieder spielend und singend: „so wollen wir dir vorsingen, so wollen wir dich belustigen.“ Sie ging zu den Göttern; sie handelte darin anklug, daß sie von Hymnen und Lieder Rezitierenden sich Tanz und Gesang zuwendete usw.

Diese Erzählung legt uns die ganze Sache klar, sie spricht davon, wie Gāyatri = Viṣṇu-Garuda den Soma raubte, und gibt uns die Erklärung, warum Vāc mitten im Ṛgveda-Liede auftritt. Sie belehrt uns auch darüber, daß unser Hymnus zu einer anderen und

¹ ŚB. II, 6, 2, 2.

² Die bekannte Geschichte über ihre Wette und die Geburt des Garuda, die uns weiter aus dem Suparṇadhyāya und MBh. bekannt ist. Vgl. dazu HERTZL WZKM XLIII, 273 ff.; JOHANSSON l. c., 8. 38 ff.

³ Vgl. MB. III, 7, 3: *strīkāmā vāi gandharcāḥ*.

gewiß jüngeren Partie von Liedern gehört als die uralte Poesie des iv. Maṇḍala; denn dort raubt freilich der Adler (= Viṣṇu) den Soma für Indra (und die Götter?¹), kommt aber mit den Gandharven in keine andere Berührung, als daß der Somawächter Kṛśānu einen Pfeil nach ihm abschießt, der eine Feder losreißt.² Hier aber ist ein neues Moment in die Erzählung gekommen: Die Gandharvas bemächtigen sich des Soma und müssen durch eine List der Götter dazu bewegt werden, ihn wieder zu lassen. Diese Sage ist ja nach HILLEBRANDTS einleuchtenden Ausführungen³ vorbildlich gewesen für die sonst in manchen Beziehungen schwer verständliche Zeremonie des Somaverkaufs.

Es ist aber hier nicht der Platz zu beurteilen, welche Elemente dieser uralten Erzählungen älter und welche jünger sind; das muß ich mir für eine künftige Erörterung aufsparen. Es genügt für unsere hiesigen Zwecke vollkommen, daß sich Hymnus und Brāhmapar-erzählung so genau wie irgend möglich decken, daß wir durch die in die rituelle Erörterung des Brāhmapartheologen eingeflochtene hübsche alte Geschichte den Schlüssel zum völligen Verständnis unseres Liedes gewinnen.

Ich habe oben bemerkt, daß VV. 6 und 12 in unserem Texte ihren Platz vertauschen müssen, um mit dem Sinn des Liedes zurecht zu kommen. Ehe ich zu der Übersetzung und zu weiteren Erörterungen übergehe, will ich noch bemerken, daß der Zusammenhang aus leicht ersichtlichen Gründen es auch zu fordern scheint, daß V. 7 nach V. 8 gestellt wird und daß 10 und 11 ihren Platz tauschen. Meiner Überzeugung nach war dies die ursprüngliche Reihenfolge des Hymnus, die ich bei meiner Übersetzung restituieren werde; ich gebe aber gern zu, daß wir damit nicht auf Fragen stoßen, die von entscheidender Bedeutung für die hier gegebene Deutung des Liedes sein könnten, und daß dies somit der einzige Punkt in meinen Ausführungen bleibt, wo ich zugeben möchte, daß es sich vielleicht auch anderswie

¹ RV. iv, 27, 4 (ein viel diskutierter Vers).

² Dieser Tradition folgt der Suparṇadhyāya.

³ VM. I, 79 ff.

verhalten hat, d. h. daß unser Text jene Verse in ihrem ursprünglichen Zusammenhang behalten hat. Doch leidet entschieden der Sinn an einer solchen Anordnung.

Ich gebe jetzt meine Übersetzung des Liedes:

Viṣṇu:

1. Selbst komme ich allererst zu dir, alle Götter kommen nachher, mir folgend; wenn du für mich einen Anteil gesichert hast, o Indra, dann wirst du (im Bunde) mit mir Heldentaten ausführen.

Indra:

2. Für dich bestimme ich zuerst den Honigtrank, dein bestimmter Anteil sei der gekelterte Soma; sei du mein Freund an der rechten Seite¹ — dann fürwahr werden wir viele Feinde erlegen.

Der Sänger:

3. So fangt jetzt an das Preislied an Indra, um ihn zu ermuntern, falls dies wahrhaftig wahr ist; „es gibt keinen Indra“, so sprach ja irgendeiner; wer hat ihn gesehen? wen wollen wir preisen?

Indra:

4. Hier bin ich, Sänger, erblicke mich hier, alle Geschöpfe überrage ich an Macht; des Opfers Anweisungen² kräftigen mich, zerspaltend zerschmettere ich die Welten.

5. Als zu mir die³ aufstiegen, wo ich allein mich befand auf . . .⁴, da sprach mein Sinn zu meinem Herzen: „es haben aufgeschrien die Freunde mit dem Kinde“.

6. (12). Freund Viṣṇu, schreite weiter aus! Himmel, gib Platz zum Schleudern des *vajra*; wir beide wollen den Vṛtra töten, die Ströme loslassen, durch Indras Antrieb sollen sie befreit laufen⁵.

¹ D. h. etwa „mein verehrtester, liebster Freund“, s. Pischel VSt. I, 155.

² S. weiter unten.

³ Über *evad* . . . *ṛtāya* s. weiter unten.

⁴ Den Ausdruck *haryatāya pythā* lasse ich lieber unberührt, da eine einfache Übersetzung, so wie ich sie mir vorstelle, ohne sehr lange Abschweifungen unmöglich wäre. Ich hoffe in späteren Ausführungen eine befriedigende Erklärung der Stelle bieten zu können. Jedenfalls scheint mir sowohl Sāyana's Ergänzung (*antarikṣya*) wie die GZLORNA (*āloah*) völlig unannehmbar.

Der Sänger.

7. (8). Gedankenschnell hinfahrend durchbrach er schnell die eiserne Burg, der Suparṇa, er ging zum Himmel und brachte dem Vajraträger den Soma.

8. (7). „So laufet nun vorwärts jede für sich, er ist nicht (mehr) hier, der Euch einschloß“ — auf die verwundbare Stelle des Vṛtra hinunter schleuderte Indra den *vajra*.

9. In einer Flut lag der *vajra* da, von Wasser rings umschlossen — ihm (dem Indra) bringen die miteinander vorwärts strömenden ihren Tribut.

10. (11). Die Göttin Vāc schufen die Götter — es sprechen sie die Geschöpfe von allen Arten — „die liebliche Vāc, eine Milchkuh, die Nahrung und Kraft melkt, sie möge schön gepriesen zu uns kommen“.

11. (10). Als Vāc, die Königin der Götter, sich hinsetzte, sinnlose (Worte) redend, die liebliche, als sie Kraft und Tränke melkte, vier Teile, wo ging dann wohl ihr vornehmster hin?

12. (6). Alles dies muß bei den Somapressungen vorgetragen werden, was du, o Maghavan Indra, dem Frommen¹ zuliebe gemacht hast; die vielen Schätze der Pārāvatas (oder: des Pārāvant S.) hast du offen gelegt dem Śarabha, dem ṛṣi-Abkömmling².

Bemerkungen.

Das Lied macht nicht den Eindruck, zu den ältesten, die dieses Thema behandeln, zu gehören. Schon oben ist nebenbei hervorgehoben worden, daß die im vierten Buche (und auch anderswo) des RV. befindlichen Erzählungen über den Adler (= Viṣṇu), der Indra den Soma bringt, nicht die Episode von den Gandharven und der Vāc kennen; nur kommt da die Geschichte von dem Somawächter Kṛśānu, der den Adler mit seinem Pfeil zu erreichen sucht, vor. Auch hier hat der Dichter sich die Situation so vorgestellt, daß Viṣṇu schon mit dem Soma dahinkommt, um ihn dem Indra zu übergeben, will sich aber zuerst von ihm das Versprechen, selbst davon Anteil zu bekommen, sichern. Indra stimmt natürlich zu und die große Tat, die Tötung des Vṛtra, wird somit von beiden in Ver-

¹ Eigentl. „dem Somapresser“.

einigung ausgeführt. Nachdem hat sich aber der Sänger der ihm (und seinen Zuhörern) offenbar wohlbekannten Erzählung von den Gandharven und der Vāc erinnert; dann fügte er einfach die beiden VV. 10—11 seinem Liede zu, und zwar in ziemlich ungeschickter Weise, da sie den Schlußvers: *visvát tā te* etc. von dem übrigen Teile des Liedes, wozu er ganz gut paßte, durch einen Zwischenraum trennte. Es wäre ja allerdings möglich, daß 10—11 überhaupt ein Einschleissel eines späteren Dichters sein könnte; so was liegt aber m. E. vollständig außerhalb des Bereichs unseres Wissens, da es jedenfalls hier sowohl an sprachlichen wie an sachlichen Kriterien für das Ausscheiden der Verse fehlt.

Hiernach einige Bemerkungen zu den einzelnen Versen.

4. Ludwig und nach ihm Geldner ziehen *ādaridā-* und *dar-*
darimi zur Wurzel *dy-* ‚seinen Sinn worauf richten, denken an‘, was im RV. nur mit *ā* zusammengesetzt in dem Absolutivum *ādityā* vorkommt, RV. I, 103, 6: *yā ādityā paripanthīva śūrō 'yajvano vi-*
bhājann eti védah (hier etwa = ‚anflauern‘ Gr. G.) und VIII, 66 (55), 2:
yā ādityā kāmāndya sunvatī dātā jaritrā ukthyaṁ, im KB. XXV, 13 aber ohne *ā* in derselben Bedeutung. Es ist aber offenbar, daß dies einen sehr schlechten oder überhaupt keinen Sinn geben würde, wenn das Lied gedeutet wird wie hier oben. So habe ich mich den übrigen Erklärern angeschlossen und ziehe die Formen zu *dar-* ‚spalten, zerschmettern‘. Geldner meint, wenn ich es richtig verstehe, aus *ādaridā-* ließe sich ein *ā* auch für *dardarimi* entnehmen, was ja das beste wäre, wenn die Form zu *dy-* gehören sollte; von dem Intensivum *dar-dy-* ‚zerspalten‘ aber kommen ja im RV. Formen sowohl mit wie ohne *ā* vor.

5. Große Schwierigkeiten bereitet das Wort *venā*. Grassmann Wb. 1354 f. stellt die folgenden Worte und Bedeutungen auf: *venā* 1. adj. ‚sich sehnend, sehnsüchtig, erwartend, liebend‘ für RV. I, 56, 2; 61, 14; 83, 5; 139, 10; VIII, 41, 3; IX, 73, 2; X, 123, 1—2. 5. — 2. sm. a) ‚Liebender, Verehrer‘ für VIII, 5, 18; 63, 1; IX, 64, 21; 85, 10—11; X, 64, 2; b) ‚Sehnsucht, Wunsch‘ für IV, 58, 4; IX, 21, 5; c) n. pr. für X, 93, 14. Von diesen Bedeutungen scheint 2 c richtig zu sein. Weiter hat er *venā* f. ‚Sehnsucht, Verlangen nach‘ — für I, 34, 2; VIII, 100, 5.

GELDNER, Rigveda 1, 173 hat wiederum folgendes: *venā* 1. Ausschau, Umschau haltend, Späher 1, 56, 2 (nach S. f. Geliebte, Frau); von der Sonne 1, 83, 5; vom Gandharva (= Sonnengott) 10, 123, 1 (und zugleich 2); Aufpasser 8, 3, 18. 2. Der Schauende, der Seher (= *medhavin* Naigh. 3, 15; *paṇḍita* M. zu VS. 32, 8); RV. 9, 85, 11. 10; 64, 21; 73, 2; AV. 2, 1, 1; 4, 1, 1. — Nach BZRG. = Liebhaber; und weiter: *venā* f. 1. das innere Schauen, Sorge für (gen.), Sehnen, sehnstüchtiger Gedanke 8, 100, 5; 10, 64, 2. — Nach BZRG. = 2). 2. Geliebte 1, 34, 2¹.

Obwohl also GRASSMANN und GELDNER erheblich auseinander gehen, geben sie für unsere Stelle dieselbe Bedeutung ‚Sehnsucht‘ an. Nichtsdestoweniger kann das unmöglich richtig sein. Auch OLDENBERG ZDMG. xxxix, 57, der die *venā* als somawaltende Dämonen auffaßt, hat schwerlich das Richtige getroffen.

Nach den indischen Erklärern soll *venā* bisweilen eine Gottheit (*antarikṣa*) bezeichnen, Näigh. 5, 4; Nir. x, 38; nach KBr. viii, 5 ist es Indra, nach Nir. i, 7; VS. xiii, 3 und ŚB. vii, 4, 1, 14 ist es die Sonne. Dies ist zum Teil richtig, denn RV. i, 83, 5 sagt:

yajñāir āthureṣu prathamāḥ pathās tata tātaḥ sūryo vratapā venā ājani |
Sāyana, der fast überall nach der Erklärung des Yāska¹ *venā* zu *ven-* zieht, erklärt es hier mit *kāntaḥ*; es ist aber offenbar, daß das Wort irgendein Epithet der Sonne oder des Sonnengottes ist. Mit dieser Stelle steht zunächst wohl viii, 63, 1:

sā pūrvyā mahānām venāḥ krātubhīr anajē,

wo Sāyana auch *venāḥ kāntaḥ* hat, in Zusammenhang. *venā* ist hier einfach = *sūrya*.

Weiter kommt der Aśvinhymnus 1, 34 in Betracht, der ziemlich rätselhaft zu sein scheint. V. 2 lautet:

trāyaḥ pavāyo madhuvāhane rāthe sōmasya venām ānu vīśva id vīduḥ |
trāya skambhāsa skabhitāsa ārābhe trīr nāktaṇyāthās trīr v aśvinā divā |
Sāyana erklärt hier beachtungswert genug ganz richtig: *sōmasya venām kamanīyām bhāryām*; *venā* ist hier = *sūryā*. *Sūryā* als Geliebte der

¹ Vgl. zu ix, 73, 2: *venāḥ venūter kāntikarmasī it pāsakaḥ* usw.

Aśvinen auf ihrem Wagen fahrend, Sūryā als Gattin Soma's (Sonnentochter und Mond) ist eine zu bekannte Figur der indischen Mythologie, als daß ich darüber weiter hier zu sprechen brauche.¹ Es leuchtet aber ein, daß *vená-* eine feststehende Bezeichnung des Sūrya gewesen sein muß, wenn man *vená* ohne weiteres = Sūryā setzen konnte.

Es ist möglich, daß *vená-* auch = Sūrya ist in RV. viii, 3, 18, wo es heißt:

sá teḍḍi no maghavanu indra givayo venó ná iṣṇudhī kṛvan |

Doch ist aus dieser Stelle keine Entscheidung zu gewinnen. So viel steht jedenfalls bisher fest, daß *vená-* eine Bezeichnung des Sūrya an verschiedenen Stellen ist.

Das Lied x, 123, das der Anukramaṅi gemäß die Gottheit *Vena* preist, ist leider sehr dunkel. Jedoch ist es mir nicht zweifelhaft, daß wir hier einen Hymnus auf den Sonnengott vor uns haben, und zwar in Vogelgestalt gedacht. Daß dies eine geläufige Vorstellung ist, brauche ich nicht besonders zu bemerken.² Hier finden wir aber das Wort *vená-* an drei Stellen. Der Deutlichkeit wegen gebe ich die besonders beweisenden Stellen des Hymnus im folgenden wieder:

ayān venás codayat pśniḡarbhā jyōtirjarāya rājaso vimāne |
imām apam saṅgamé sūryasya śikṣuṃ ná viprā matibhi rikanti | 1 |
samudrād ārmim ná iyarti venó nubhojāḥ pṛthāṃ haryatāsyā darāi |
ṛtāsyā sánāv ādhi viṣṭāpī bhrāt samandm yónim abhy ānāṣata vrāḥ | 2 |
apsarā jārām upasiṅmiyāṇā yósā bibharti paramé vyoman |
cārat priyāsya yóniṣu priyāḥ sūn śidat pakṣé hiraṇyāye sá venā | 5 |
nāke suparṇām ūpa yāt pītantaṃ hṛdā vānanto abhy ācakṣata tvā |
hiraṇyapakṣaṃ vāruṇasya dutāṃ yamāsya yónāu śakunda bhura-
vyām | 6 |
urdhvo gandharvó ādhi nāke asthāt pratyā citṛā bibhṛad asyāyudhāni |
vāsāno ātkaṃ surabhiṃ dṛśé kām svār ná nāma janata priyāyi | 7 |

¹ Vgl. OLDENBERG Rel. d. Veda 212 ff.; HILDEBRANDT VM. II, 41 f.; PACHEL VSt. I, 11 ff.; L. v. SCHROEDER Mpt. u. Minus 42 ff. usw.

² S. besonders die einleuchtenden Ausführungen bei JOHANNSEN l. c., 69 ff.

1. „Dieser *Vena* trieb fort die Wolken¹; der lichtumhüllte im Hause des Luftraums; dieses Kind der Sonne, am Sammelplatz des Wassers (d. i. in den Wolken) lecken gleichsam die Brahmanen mit ihren Liedern (wie ein Kalb).²

2. Aus dem Meere (der Wolken) erhebt der *Vena* seine Welle,³ der aus ihren Wolken Geborene blickte auf des Glänzenden Rücken;⁴ auf des *pta* Rücken, auf dem höchsten Gipfel glänzte er, um ihre gemeinsame Heimstätte (oder etwa: Kind) schrien auf die Scharen.⁵

5. Die jugendliche *Apsaras*, ihrem Buhlen entgegenlächelnd, trägt ihn auf den höchsten Himmel;⁶ sie ging auf ihres Liebings Heimstätten; *Vena*, der Liebbling, setzte sich nieder auf seine goldenen Flügel.

6. Als sie dich erblickten, die in ihrem Herz sich sehnennden, den Adler am Himmel fliegend, *Varuṇas* goldflügeligen Boten, den schnellen Vogel am Geburtsort des *Yama*,⁷

7. Dann stand der *Gandharve* aufrecht am Himmelsgewölbe, seine glänzenden Waffen gegen uns tragend; in Glanz gekleidet, um gesehen zu werden, wie die Sonne fürwahr⁸ erzeugte er Freuden¹.

¹ Anders kann ich das Wort *prāṇigarbhāḥ* nicht deuten. *Prāṇi* ist wohl selbst die Wolke, also auch von den Wolken geboren.

² Die Übersetzung ist sehr unbeholfen, kann aber kaum anders sein. Vollständig wäre es etwa: *manyuḥ sūryasya kṛtām (= sūryasya kṛtām, die noch jugendliche Sonne) mulābhīḥ stuvanti viprāḥ kṛtām (= vatsam) dhāmanā ien*. Das Belecken des Kalbes von der Kuh ist ja sprichwörtlich schon im RV., vgl. z. B. iv, 18, 10 (Pischel, VSt. 2, 48 f.).

³ Vgl. die Ausführungen über *ūram* bei HILLEBRANDT VM. 1, 320 ff., die unsere Stelle erklären.

⁴ Zu *haryāditya pytham* vgl. oben VIII, 100, 5. Der Ausdruck ist wahrscheinlich nicht so einfach zu übersetzen, wie ich es hier getan habe.

⁵ Gemeint sind wohl am ehesten die Morgenröten.

⁶ D. h. der Sonnengott ist sowohl Buhle wie das Kind des *Uṇas*. Vgl. zu dieser Stelle RV. vii, 75, 2; 78, 3; 80, 2 und PISCHEL'S Ausführungen über die *Uṇas* VSt. 1, 30, 196 f.

⁷ *Vivāsvant*, der Sonnengott, ist ja Vater des *Yama*. Daher wohl die sonst befremdende Umschreibung.

⁸ D. h. wie eine wirkliche Sonne.

Auch hier ist also *venā* irgendein Name der Sonne oder des Sonnengottes. Das ist wohl auch der Fall in dem sonst sehr rätselhaften Liede AV. II, 1, wo der erste Vers so lautet:

*venā tāt paśyat paramāṇ gūhā yād yātrā viśvaṁ bhuvaty eka-rūpaṁ |
idāṁ pśnir aduhaj jāyamānā svarvīdo abhyānūjata vrāh¹ |*

In dem ebenfalls unklaren Liede RV. IV, 58 kommt das Wort im V. 4 vor:

*tridhā hitāṁ pañibhir guhyāmāṇaṁ gāri devāso ghytām āne avindan |
indra ekam sūrya ekam jāṇā venād ekam svadhāya nis tataḥguh |*

Wegen des nebenbeistehenden *sūrya* kann das Wort sich hier nicht gut auf die Sonne beziehen. HILLEBRANDT wird es wohl gemäß seinen Ausführungen über den ersten Vers dieses Liedes im VM. I, 321 f. auf den Mond deuten wollen, und ich würde eine solche Deutung nicht verwerfen, obwohl mir das ganze Lied sehr dunkel scheint. Auf Indra direkt scheint sich *venā* in I, 61, 14 zu beziehen: *ūpo venāsya joguvāna opīm sadyo bhuvad vīryāya nodhāh*. Vgl. VIII, 3, 18 oben. Die Stelle ist unklar; vielleicht liegt hier ein anderes Wort vor.

Mit der Sonne steht das Wort also in fester Verbindung, soviel hat sich aus der bisherigen Untersuchung ergeben. Es kann aber unmöglich ein reines Synonym von *sūrya* sein, das verbietet schon das Vorkommen des Wortes in Pluralform, wie es ja an unserer Stelle VIII, 100, 5 zuerst sich findet.

Mit unserer Stelle scheint sich am nächsten zu verbinden RV. I, 56, 2:

pātim dākṣasya vidāthasya nū sāho gīrīm nā venā ādhi roha tējasā |

„Zum Herrn der Kraft (Indra) steige auf die Kraft des Opfers mit Glanz wie die *venā's* zum Berge.“ Eine nähere Bedeutung läßt sich auch hier nicht ermitteln.

Demnächst kommt in Betracht RV. IX, 85, 9—11:

*ādhi dyām asthād vṛzabhō vicakṣaṇó 'rūrucad vi divó vocanā kavīh |
rājā pavitram āty eti rūruvad divāh piyūṣaṁ duhate nṛcākṣasaḥ | 9 |*

¹ Vgl. RV. I, 123, 2 (oben).

divā nāke mādhujiḥvā asaśāto venā duhanty ukṣāṇam giriṣṭhām |
apṛā drāpṣaṃ vācṛdhāṇḍaṃ samudrā ā sindhor ūrmā mādhumantam
pavitra ā || 10 |

nāke suparṣām upapapticāṃsaṃ giro venānām akṛpanta pārciḥ |
śīṣum rikanti matāyaḥ paṇipantam hiraṇyāyaṃ śakundāṃ kṣāmaṇi
sthām || 11 |

Das Lied feiert ja den Soma Pavamāna; wie immer wechseln aber die Bilder unaufhörlich, da sich der Dichter bald mit dem irdischen Soma, bald mit dem himmlischen, dem Monde, beschäftigt. Unter solchem Gesichtspunkte ist es herangezogen worden von HILLENBRANDT VM. 1, 354 f.¹ Ich schließe mich seiner Übersetzung im wesentlichen an und hebe vor allem hervor, daß ich seine Erklärungen *venā* = Maruts richtig finde. Nur ist die Übersetzung des Wortes durch ‚Freunde‘ entschieden unrichtig. Die *venā* sind also an dieser Stelle die Maruts, die im V. 10 den auf den Bergen wachsenden, aber zugleich am Himmelsgewölbe befindlichen Soma ‚melken‘; in V. 11 wiederum haben ihre Hymnen den zum Himmel aufgefliegenen Adler (d. h. hier Viṣṇu) ‚fähig gemacht‘ — das etwa heißt *akṛpanta*. Durch diesen letzten Vers nun gelangen wir endlich zu einer Erklärung von VM. 100, 5: die *venā . . . rtaśya* sind hier auch die Maruts, deren Stellung im Vṛtrakampfe schon längst bekannt ist und die auch hier in unserem Verse beim Somaraub des Viṣṇu tätig sind;² der *śīṣu* ist, wie OLDENBURG gesehen hat, der Soma, das bestätigt auch IX, 85, 11.

¹ Ich brauche nach dem eben Gesagten kaum besonders zu bemerken, daß ich fest überzeugt bin von der Richtigkeit der von HILLENBRANDT aufgestellten Gleichsetzung von Soma und Mond. Außer der großen Wahrscheinlichkeit, die diese Theorie in religionsgeschichtlicher Hinsicht zu besitzen scheint, bleibt sie der einzige Schlüssel zur Erklärung von hunderten von Rätseln in den Vedatexten.

² Und zwar als Sänger, um mit ihren Hymnen dem Viṣṇu und Indra Hilfe zu bringen. Als Hymnensänger nennt sie Indra selbst RV. I, 105, 11: *amandanā mā marutaśtoṣṇā ātra yānā naraḥ śrāṅgāṃ brahma cakrā | indriṣa vṛṣa somakṛṇa māṅgaṃ sikhāṃ sikhāṇāṃ tvaṃ tanūbhāḥ*. Der Vers bezieht sich wahrscheinlich auch auf den Vṛtrakampf. Die Tätigkeit der Maruts bei diesem Ereignis war Singen und Somakelter. nach RV. I, 29, 2; 30, 6; vgl. weiter V, 57, 5 (himmlische Sänger); I, 19, 4; 166, 7; 85, 2 usw.

HILLEBRANDT a. a. O. hat auch ix, 64, 21:

abhi venā anūjata iyakṣanti prācetasah |
majjanty āvicetasah ||

in diesen Zusammenhang gezogen. Es ist mir aber wahrscheinlicher, daß wir hier nicht die Maruts selbst sehen sollen, sondern ihre irdischen Abbilder, die Sänger beim Somaopfer. Śāyana sagt teilweise richtig *venāḥ | kantaḥ stotārah*. Ich übersetze das Wort zunächst hier einfach mit ‚Sänger‘.

Zweifelhaft ist immerhin, ob wir in ix, 73, 2 *venā* als die Maruts oder als die irdischen Sänger auffassen sollen:

samyak samyāṇo mahiṣā aheṣata sindhor ūrmāv ādhi venā avicīpan |
mādhor dhāvabhīr jandyanto arkam it priyām tūdrasya taurām
antepdhan ||

Vollkommen unklar bleibt vorläufig ix, 21, 5:

āsmiṇ piśāṅgam indavo dādhta venām ādīse |
yā asmābhyam ārāva ||

wegen der unermittelten Bedeutung von *ādīsa*.¹ Das Beiwort *piśāṅga* ‚rötlich‘ scheint irgendwie auf die Sonne zu deuten.

Es haben sich also für *venā* bisher folgende Bedeutungen gegeben:

1. Beiwort der Sonne und des Sonnengottes; *venā* ist = *Sūryā* in RV. i, 34, 2.
2. Beiwort der Maruts, vorläufig etwa ‚Sänger‘ und daraus
3. irdischer Sänger in ix, 64, 21.

Man wird sofort einwenden, daß doch Sonne und Maruts nach allem, was wir wissen, herzlich wenig miteinander zu tun haben. Gewiß — aber einen Berührungspunkt haben sie wenigstens; sie sind beide Vögel oder genauer, sie werden öfters in Vogelgestalt vorgestellt und mit Vögeln verglichen. Für die Sonne ist dies feststehende Tatsache, die schon oben berührt wurde;² für die Maruts

¹ So setze ich hier an wegen x, 61, 3, das aber leider zu wenig Auskunft über die Bedeutung gibt.

² Man erinnere sich auch, daß der spezielle Vena-Hymnus RV. x, 123 die Sonne in Vogelgestalt besingt.

bringt uns der Veda genügend Material, wovon HILLEBRANDT VM 1, 321; MAUDONELL *Vedic Myth.* 79 f. Belegstellen geliefert haben. Auch ihre Verbindung mit dem Äsvatthabaume deutet darauf hin — sie sind gewissermaßen die Vögel in diesem Überbleibsel des Weltbaumes.

Demnach deute ich *vená-* als ‚Vogel‘; das ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes.¹ Wie die Bedeutungen sich demnach abgelöst haben, das haben die obigen Auseinandersetzungen dargetan. Etymologisch gehört es zu *vi-* ‚Vogel‘, *vayas-* ‚Vogel‘ usw., eine Sippe, bei der JOHANSSON l. c. 73 mit großer Wahrscheinlichkeit auch Anschluß für das Wort *vippu-* gesucht hat.² Es ist ein **yei-n-o-*, das sich in Stammbildung zunächst an ahd. *wio, wijo* ‚weihe‘ < **yeie-n-* schließt.

Es bleiben noch ein paar Stellen des RV. übrig, wo *vená-* vorkommt. Dies ist aber ein anderes Wort, das die indischen Kommentatoren wohl richtig mit *medhāvin* oder *paṇḍita* erklärt haben. So steht es als Beiwort des Brhaspati in 1, 139, 10;³ derselbe Gott heißt II, 23, 10 *venā-*; dasselbe Epithet (*venā-*) hat Soma in VI, 44, 8, was wohl auch ‚weise‘ bedeuten wird. Überhaupt unklar ist x, 174, 3; vielleicht ist es da Eigennamen wie in x, 148, 5. Endlich gibt es noch ein wahrscheinlich nicht hierhergehöriges *vinā* (Beiwort der Morgenröte) in VII, 41, 3; doch ist die von Sāyaṇa zu aller Zeit ins Feld geführte Bedeutung *kānta* wohl dort die einfachste.

Doch dem sei, wie ihm wolle; es scheint festzustehen, daß wir ein Wort *vená-* m. ‚Vogel‘ aus dem RV. gewonnen haben.

10–11. Der Grund für die Umstellung der beiden Verse liegt, wie man wahrscheinlich schon aus meiner Übersetzung hat sehen können, darin, daß ich die Worte 11^{a–d}: *sā no mandrēgam ūrjaṃ dūhānā dhenūṃ vāg asmān ūpa sūstutāitu* als ein direktes Gegenstück zu ŚB. III, 8, 4, 3: *te (devā) hocuḥ: (yoṣithāmā vai gandharvā vācam evāibhyo prahinavāma) sā nah saha somenāgamisyati* betrachte. Es sind also im RV. die Worte der Götter direkt angeführt. — Zu 11^a

¹ In Śātrahyaṅga 1, 6, 21 heißt Garuḍa *veṇudena*; das Wort kann mit *venā-* ‚Vogel‘ zusammenhängen.

² S. auch Bloch ‚Wörter und Sachen‘ 1, 80 f.

³ Und wahrscheinlich in AV. IV, 1, 1.

devīm vācam ajānayanta devās vgl. TS. VI, 1, 6, 5: *tē vācam strīyam ikahāyanīm kṛtvā* etc. — In V. 10 deutet *niṣasāda* auf das Niedersitzen der Vāc bei den Göttern, das Melken aber in beiden Versen an das Herbringen des Soma.¹ Dagegen ist mir 10²⁻⁴ dunkel; jedenfalls beachtenswert ist für *cdtasva*² L. von SCHROEDERS (*Myst.* und *Mimus* 339 f.) Hinweis auf RV. I, 164, 45; vgl. auch besonders V. 34 desselben Liedes mit den Fragen: *prchāmi vācaḥ paramāṁ vyōma* und die Antwort in V. 35: *brahmāyām vācaḥ paramāṁ vyōma*.

Ich habe oben gesagt, es wäre mir ziemlich gleichgültig, wie man sich die rein literarische Form des Hymnus RV. VIII, 100 zurechtlegen möchte, deswegen nämlich, weil die eine oder andere Auffassung — die OLDENBERGSche oder die v. SCHROEDER-HERTELSche — keine Einwände gegen die hier gegebene Deutung des Liedes zu erheben vermöchte. Weil aber OLDENBERG in *ZDMG*, XXXIX, 54 ff. besonderes Gewicht auf gerade diesen Hymnus zu legen und von SCHROEDER sich allenfalls etwas unsicher bei der Beurteilung und Verwertung des Liedes zu fühlen scheint, sei es mir gestattet, noch ein paar allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen.

M. E. ist das Lied kein Drama und auch kein „Akhyāna“ — es ist schlechthin ein Hymnus des Rgveda wie so unzählig viele andere. Es ist kein Drama einfach deswegen, weil es zu kurz ist, weil eine der redenden Personen nur in einem einzigen Verse zur Sprache kommt, die andere in vier, und das übrige einfache schlichte Erzählung enthält. Um die Situation für die Zuhörer lebendiger zu

¹ Die Benennung der Vāc mit *dheva* im V. 11 (vgl. auch V. 10) ist etwas schwierig zu beurteilen. Da man sich wenigstens in unserer Erzählung — und meines Wissens auch anderswo — nicht die Vāc tatsächlich in Kuhgestalt vorgestellt hat, blieb nichts anderes übrig, als einfach einen Vergleich anzunehmen. Dies ist aber gerade in jener Situation verdächtig und es scheint mir also am nächsten hier eine Andeutung dafür vorzuliegen, daß man schon in jener Zeit, wo unser Lied gedichtet wurde, die durch die Ritualliteratur besetzte Form des Somakaufs kannte. Denn bei dieser Zeremonie stellt ja die Kuh offenbar die Vāc vor. Spät ist das Lied jedenfalls aus anderen Gründen auch.

² Mit den Indern hier *ditāḥ* zu supplieren, ist mir unmöglich.

machen, hat der Dichter in der ersten Abteilung seines Liedes die Götter, die er preisen wollte, selbst einige Strophen reden lassen, es fehlen einfach nur die Rubriken: *Viṣṇur uvāca*, *Indra uvāca*, und wir hätten ein Stückchen Epos vor unseren Augen. Solche Rubriken braucht aber der Rgveda nicht, weil es nicht zum Stile der Hymnen gehörte und weil es auch ganz sicher unnötig war.

Ist aber das Lied kein Drama, so ist es doch noch weniger ein ‚Akhyāna‘. Im Gegenteil — es liefert ein ganz vorzügliches Beispiel dafür, wie die Akhyānatheorie im allgemeinen die Sachen auf den Kopf gestellt hat. Wir haben ja hier in schönstem Maße die Bedingungen, die von Nöten sind, um ein ‚Akhyāna‘ aufzubauen — das Lied RV. viii, 100 und das genau damit übereinstimmende und es erklärende Stückchen Erzählung ŚB. iv, 2, 4, 1–6; aber es wäre wirklich der Mühe Wert zu versuchen, die beiden miteinander zu einem Stück zu vereinigen. Ich brauche hier kein solches Experiment meinen Lesern vorzuführen, denn der Versuch ist von vornherein durch die Gestaltung der beiden Texte verurteilt. Und der Grund, warum es so ist und so sein muß, liegt auf der Hand.

Das Lied — wie so viele andere derselben Art — ist für uns ohne die erklärende Prosaerzählung leider unbegreiflich; wäre aber dies auch zu der Zeit der Fall gewesen, wo solche Lieder gedichtet wurden, warum eben wären sie dann jemals gedichtet worden? Ein unverständliches Schriftstück — sei es nun Vers oder Prosa — hat ja überhaupt keinen Wert und kann nicht darauf rechnen, der Nachwelt bewahrt zu werden, wenn es nicht so unsinnig wäre, daß es gerade deswegen einen besonderen Ruhm der Heiligkeit sich erwarb. So schlimm ist aber die Sache beim Rgveda glücklicherweise nicht. Und somit stehen jene Prosaerzählungen in den Brāhmaṇas auch nicht da, um ohne sie unverständliche Lieder einzuleiten und zu erklären. Ich meine, wir dürfen bei den erzählenden Partien der Brāhmaṇaliteratur nicht einmal behaupten, daß sie jemals den Zweck hatten, die im RV. vorhandenen Hymnen von sagen- und legendenartigem Inhalt als Kommentare zu begleiten. Im Gegenteil: das wahre Verhältnis wird das gewesen sein, daß die Erzählungs-

stoffe von uralter Zeit her bei dem Volke geläufig waren. Aus dieser Quelle wurden sie aber von den Brahmanen zu doppeltem Zwecke aufgenommen: die Hymnendichter verwendeten sie, um schwungvolle Götter- und Heldendichtungen zu dichten, worin sie diese uralten Märchen der Nachwelt überlieferten, die Theologen wiederum verwendeten sie, um ihre rituellen Vorschriften und Spitzfindigkeiten durch allgemein verständliche Beispiele zu begründen, genau in derselben Art, wie Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende später die Sāṅkhyaphilosophen ihre Lehrsätze durch Vergleichen mit epischen Erzählungsstoffen¹ zu beleben und mehr volkstümlich zu machen wußten, oder wie die Buddhisten die Erlangung dieser oder jener Vollkommenheit ihres Meisters durch irgendeine allgemein bekannte Erzählung 'aus der Vorzeit' illustrierten. Somit ist die Reihenfolge der Benutzung solcher Stoffe nicht: Volksmärchen > Vedahymnus > Brāhmapāraerzählung, sondern die beiden letzteren gehen hier parallel miteinander. Das Volksmärchen von Purūravas und Urvaśi — gleichgültig, ob es indogermanisch ist oder nicht — gab dem Verfasser von RV. x, 95 Stoff zu einem der herrlichsten Lieder des Veda, dem Verfasser des Śatapatha-Brāhmaṇa wiederum diente es zur Begründung irgendeiner Spekulation über die Feuer-riten und hätte ihm gewiß genau so gut dazu gedient, wäre das Lied x, 95 nie gedichtet worden. Nur weil er es 'gelehrter' fand,² weil es zu seiner Manier gehörte und ihm auch gewissermaßen die Arbeit verkürzte, hat er hier RV.-Verse zitiert. Die Wiederholungen des Gespräches, die er nach jedem Verse einsetzte, sind gewiß keine Versuche zur Erklärung der RV.-Strophen, sie sind einfach die Fortsetzung seiner bisher in schlichter Volksart fortgehenden Erzählung. Wenn man bewiesen hat, daß die RV.-Lieder, um verstanden zu werden, keineswegs die Brāhmapāraerzählungen brauchten, so ist damit auch gesagt, daß die Verfasser der letzteren im großen

¹ Vgl. die gewiß auf alte Quellen (s. Sāṅkhyakār. v, 72) zurückgehenden *śāṅkhyaśāstra* im vierten Buche der Sāṅkhyasūtras.

² *Śaṅpādyūpaniṣad* haben ja die indischen Kommentatoren aller Zeiten Unglaubliches geleistet.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XXV. Bd.

und ganzen in dieser Beziehung unabhängig von dem Vedatexte arbeiteten.

Hymnen und Brähmapraerzählungen sind zwei parallele Ausläufer derselben Quelle. Was vom Anfang an zu zwei Zwecken geschrieben wurde, kann nicht zusammengeschmolzen werden, und deshalb muß eine Theorie, die sie zu vereinen versucht, von vornherein nur eine geniale Spielerei sein, die jeder wirklichen Begründung entbehrt.

Aus der Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Von

N. Reich.

Durch die Vermittlung meines hochverehrten teuren Lehrers BARON VON BISSING wurde ich vom Herrn Direktor SCHNORR VON CAROLSFELD mit der Katalogisierung der demotischen Papyri der Kgl. bayr. Hof- und Staatsbibliothek betraut. Die Urkunden, über deren Inhalt ich hier kurz berichte, stammen, mit Ausnahme einer einzigen unbekannter Herkunft, von einer durch Kauf erworbenen Mumienkartonnage aus Eschmunön.

Die Auslösung der Kartonnage erfolgte — abgesehen von einigen Stücken, die Herr LESCHKE besorgte — durch den in München mit der Präparierung betrauten Herrn MACHEL. Es ist nun mit gutem Recht gebräuchlich geworden, die Namen derjenigen zu nennen, die den Papyrus für den Forscher wissenschaftlich gebrauchsfähig machen (d. h. Entrollen, Glätten, resp. aus der Kartonnage auslösen etc.). Die Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Könnens war zuerst von der Wiener Schule betont worden, indem in den *Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer* alles die Konsistenz, Erhaltung, Bearbeitung usw. Betreffende wissenschaftlich dargestellt wurde, so daß es für den technischen Bearbeiter noch heute Gültigkeit hat.

Wie gewöhnlich bei Mumienkartonnagen wurden lauter Bruchstücke gewonnen. Der ägyptische Mumifikator, der sich um den Inhalt der ihm zur Verfügung stehenden ‚Makulatur‘ nicht kümmerte, schnitt achtlos die Papyrus zurecht, klebte ein Stück z. B. auf die Brust, das andere auf ein Bein, wo es eben hinpaßte. Einzelne

zusammenhängende Stücke mußten daher erst zusammengesucht werden, andere, gänzlich fehlende, sind vielleicht für eine andere Kartonnage verwendet worden.

Bevor ich auf die aus der Kartonnage gewonnenen Dokumente eingehe, will ich über eine Urkunde in doppelter Ausfertigung berichten, die zum alten Bestand gehört. Es ist eine *Scriptura interior* und *exterior*. Auch das Siegel ist noch erhalten und auf der Rückseite konserviert (22 × 6 cm). Es zeigt eine Uräusschlange. Die *Scriptura interior* (die obere) besteht nur aus zwei Zeilen, die den Inhalt bloß summarisch angeben, nämlich daß es sich um P-hb-qlr, Sohn des Hor, über ein (Silberstück) und 50 Statereen, gegossen (?) handelt, was die *Scriptura exterior* weiter ordentlich ausgeführt hat, deren letztes Drittel ganz zerstört ist. Hier — und ich kenne noch mehrere Beispiele dafür — ist zu ersehen, daß das eigentlich Wichtigere bei der doppelten Ausführung die *Scriptura exterior* war, was gegen die bisherigen Annahmen, die das umgekehrte Verhältnis verfochten, zu sprechen scheint. Nach meinen Erfahrungen ist die obere — die *Scriptura interior* — immer nur entweder eine bloße Inhaltsangabe des Dokumentes oder eine oft sehr ungenaue (öfters mit Verbesserungen versehene) Wiedergabe der unteren *Scriptura interior*, welche genau und ordentlich abgefaßt ist, um wohl für gewöhnlich gebraucht zu werden, wozu sie ja vollkommen taugte. In unserem Falle mußte die obere *Scriptura interior* mit deren Siegel erst geöffnet werden, war also im Altertum überhaupt nie benutzt worden, wofür letzteres wohl das Gewöhnliche war. Ich führe diesen Fundumstand auch deshalb an, um dem eventuellen Einwand zu begegnen, wir hätten möglicherweise in allen besagten Fällen in der oberen Schrift die *Scriptura exterior* und in der unteren die *Scriptura interior* vor uns. Das ist demnach hier z. B. ganz sicher nicht der Fall. Die Annahme, daß die *Scriptura interior* in Fällen zweifelhafter Textabfassung zur Klarstellung strittiger Punkte geöffnet wurde und durch ihren authentischen Text den Streit behob, ist also nicht gut möglich, ist wenigstens nicht für alle Zeiten gültig. Die *Scriptura interior* kann demnach in dieser Zeit nur den Zweck gehabt haben, die

Echtheit der Urkunde allein oder mindestens in erster Linie festzustellen und über das Allerwichtigste ihres Inhalts zu berichten. In einer Urkunde des British Museum (die binnen kurzem von mir publiziert wird) ist der Text der oberen Scriptura interior derart schleuderhaft mit orthographischen Fehlern und Auslassungen geschrieben (im Gegensatz zur schön und deutlich abgefaßten Scriptura exterior), daß es ganz ausgeschlossen erscheint, daß die erstere zu mehr als zu Beweiszwecken der Echtheit hätte dienen können. In einem anderen Dokument (ebenfalls im British Museum), finden sich in der oberen Scriptura interior über der Zeile angebrachte Verbesserungen, bei der unteren Scriptura exterior ist alles gleich ordnungsgemäß eingetragen.

Wir können wohl in diesem Falle annehmen, daß der Grund insoferne ein bloß äußerer gewesen sein dürfte, weil die Scriptura interior zuerst geschrieben wurde und man möglicherweise erst bei der Niederschrift der Scriptura exterior manches Ergänzende gleich in den Text aufnahm, das man dann in dem oberen Text nachtrug. Mit Rücksicht auf den Umstand der Versiegelung der Scriptura interior war eine nachträgliche schwindelhafte Eintragung von seiten eines Interessierten ohnehin ausgeschlossen und konnte daher von diesem Standpunkt aus statthaft sein. Dies können wir aber bei der Münchener Urkunde nicht geltend machen. Hier war gleich von Haus aus nichts anderes als eine kurze Inhaltsangabe von zwei Zeilen geplant gewesen. Es ist nämlich nicht mehr Platz darauf. Wenn wir daher nicht annehmen wollen, daß der Abfasser der Urkunde bloß deshalb die Scriptura interior so oberflächlich, nachlässig und oft sehr verkürzt niederschrieb, weil er eben durch die Versiegelung dieses Theiles der Urkunde vor Entdeckung sich gesichert glaubte, da es wohl in den seltensten Fällen dazu kam, daß die Echtheit der Urkunde angezweifelt wurde, sobald die Siegelung intakt war, — wenn wir demnach dies nicht annehmen wollen, so bleibt nur die Annahme übrig, daß die obere Scriptura interior einzig und allein den Zweck hatte, die Echtheit der Urkunde an und für sich durch die Übereinstimmung in den hauptsächlichsten Punkten mit

dem Inhalt der Scriptura exterior zu verbürgen, wie oben angedeutet wurde. Da wir aber in älteren Zeiten die genaue Ausführung beider Skripturen erhalten haben, so wird wohl bezüglich der historischen Entwicklungen solcher Urkunden RÜRSOHN (Elephantine-Papyri, p. 7, Note 1) Recht haben, „daß wir in diesem kurzen Auszug nur ein Residuum der in unseren und anderen Papyri vorliegenden vollständigen Doppelausfertigungen zu erblicken haben.“

Das Dokument (Nr. 1) stammt aus dem fünften Jahre des Königs Ptolemaios II. Philadelphos, ist demnach im Jahre 278 vor Chr. niedergeschrieben worden. Dieser Schuldschein nennt in der Scriptura interior, wie wir oben sahen, nur den Namen des Schuldners, woraus allein vielleicht geschlossen werden darf, daß er sich in der Hand des Gläubigers befand (aber auch das ist nicht zwingend, da er ja auch beim Syngraphophylax gewesen sein konnte), nicht aber, daß er durch bloße Übergabe übertragbar gewesen sei (was ja an und für sich möglich gewesen sein könnte), denn in der Scriptura exterior ist ja der Gläubiger genannt. Soweit mir bekannt, gibt es derart doppelt ausgefertigte Urkunden in der Form der Scriptura interior und exterior nur bis zum Ende der ersten Periode der Ptolemäerzeit, dann scheint man davon — soweit demotische Urkunden in Frage stehen — abgekommen zu sein.

Von den aus der Kartonnage gewonnenen Bruchstücken scheint mir die folgende Datierung eines Kontraktes (Nr. 2) nicht unwichtig zu sein, dessen Zeugenunterschriften auf dem Verso (8 oder mehr[?] an der Zahl) wegen ihrer rudimentären Erhaltung für mich wenigstens nicht lesbar sind. Der Kontrakt stammt aus der Gesamtregierung Ptolemaios VI. Philometor und Kleopatra II., und zwar aus dem Jahre 158/7 vor Chr. und besteht aus drei Stücken (von rechts nach links 6×5 cm, $5\frac{1}{2} \times 23$ cm und 6×15 cm), dazwischen fehlen überall die Verbindungsglieder und auch ein großer Teil der unteren Hälfte. Doch glaube ich folgendes zu lesen. Am [x-ten Mechir(?)] des 23. Jahres [der Könige Ptole]maios und Kleopatra, [seiner Schwester, der Kinder des Ptolemaios und der Kleopatra], der Götter, welche glänzen, [und (als währte) der Priester

des Alexander und der Götter], welche retten, der Götter — Geschwister, der Götter § — [Wohltäter, der ihren Vater liebenden Götter, der Götter, welche glänzen, der ihre Mutter liebenden Götter], als Nike, Tochter des] die Trägerin § [der Trophäe der Macht der Berenike, der Wohltätigen (war) und Arsinoe (?), Tochter des] die Trägerin des goldenen Korbes § [vor Arsinoe, der ihren Bruder Liebenden und] Tamrian (Timarion?), Tochter des Metrophanes, die Priesterin [der Arsinoe, der] ihren Vater [Liebenden]. Vergleiche zu diesem Protokoll Orro, Priester und Tempel, p. 192 und Papyrus Cairo 30606 und 30969.

Die folgende Urkunde (Nr. 3) scheint mir deshalb merkwürdig, weil die Rückseite in drei Zeilen die Datierung zu wiederholen beginnt, in der Mitte aber aufhört. Die Schrift dieser Rückseite ist ganz verwaschen und die sonstigen wenigen Zeichenreste scheinen mir nicht auf Zeugenunterschriften zu deuten, die man auf Grund des Recto vermuten würde. Es dürfte wohl ein Brouillon sein, dessen Protokoll aus der Gesamtregierung des Ptolemaios VIII. Energetes II. mit seiner Schwester Kleopatra II. und seiner Frau Kleopatra III. und zwar aus dem Jahre 137 vor Chr. datiert ist.

Am 3.(?) Paophi des 34. Jahres des Königs Ptolemai[os] § und der Königin Kleopatra, seiner Schwester, (der Kinder) des Ptolemaios § und der Kleopatra, der Götter, welche glänzen, (und) der Königin Kleo § patra, seiner Frau, der wohltätigen Göttin, (während) des Priesters² des Alexander § und der Götter, welche retten, der Götter — Geschwister, der [wohltätigen Götter, der ihren] Vater [liebenden Götter], § der Götter, welche glänzen, des Gottes, der [seinen] Vater ehrt, [des seine Mutter liebenden Gottes, des seinen Vater liebenden Gottes] § der Götter — Wohltäter (und während) der Trägerin der Sieges-Trophäe vor § Berenike, der Wohltätigen, [und] der Trägerin des goldenen Korbes § vor Arsinoe, der ihren Bruder — Liebenden [und der Priesterin der Ar]sinoe¹⁶ § der ihren Vater Liebenden und derer, welche

eingesetzt sind in Rakotis (und Psai(?)), welches im Gau von Ne (Theben) liegt.

Bezüglich des oben Gesagten vergleiche man nun dieses Protokoll mit dem begonnenen des Verso, das nur bis zu den folgenden drei Zeilen gediehen ist.

[Am 4. Paophi] des 34. Jahres des Königs Ptolemaios und der König[in Kleopa]tra, seiner Schwester[(der Kinder) des Ptolemaios und der Kleopatra, der Götter. Weiter ist der ägyptische Schreiber nicht gekommen, der übrige Raum ist leer. Die Schrift sieht auf beiden Seiten ganz verwischt aus.

Während wir hier im großen Ganzen das Protokoll ergänzen konnten, ist mir dies bei dem folgenden Bruchstück (10 × 8 cm) nicht gelungen. Es sind nur immer die Anfänge der Zeilen erhalten (Nr. 4).

Im Jahre 7 am 6. Athyr des Königs [Ptolemaios . . .
 Pyrsas (Philoxenos?) als Priester [. . .
 Wohltätigen, Nike[?] Tochter der Wr[. . .
 Niurngt(?), die Trägerin des [goldenen Korbes . . .

Auch ein demotisch-griechisches Stück (Nr. 5) befindet sich in der Sammlung (7 × 16 cm). Dazu gehört wahrscheinlich ein anderes Bruchstück als obere Hälfte (5 × 16 cm), die ich erst später als zusammengehörig erkannte. Die Endzeilen des oberen Bruchstückes sind arg zerstört und für mich unlesbar, der rechte Rand desselben Bruchstückes fehlt. Das obere Stück besteht aus 11 + x demotischen Zeilen, das untere aus 3 + 1 demotischen und 6 griechischen Zeilen. Wie schon aus der griechischen Unterschrift zu ersehen, handelt diese Urkunde *περί μεθαρροζ* *ογμω*, also um Umsetzung von Grenzsteinen. Die von Inaros, Sohn des Hor, verfertigte Denkschrift (?mqm) ist am 24. Athyr des Jahres 36 eines nicht genannten Königs abgefaßt. Da nach dem Schriftcharakter nur die Ptolemäerzeit in Betracht kommen kann und die Regierungszahl 36 ist, so kann es sich nur um Ptolemaios vii. Euergetes u. handeln. Der Papyrus ist demnach im Jahre 136/5 vor Chr. niedergeschrieben worden.

Ein anderes ebenfalls sehr schmales kleines Bruchstück, aus zwei Stücken von mir zusammengestellt, ist sehr verwischt. Es ist

im Jahre 5 am letzten Choisk eines nicht genannten Königs abgefaßt worden.

Drei weitere sehr schmale Bruchstücke tragen derart verblaßte Schriftzüge, daß ich nichts anderes gegenwärtig daraus zu entnehmen vermag, als daß es sich mit Wahrscheinlichkeit um einen Kontrakt handelt.

Zwei Bruchstücke (11×18 cm und 8×15 cm) in lichtgelber Farbe, das erstere sieben Zeilen. Aus den Resten ist zu erschen, daß es sich um einen Platz handelt, der — so scheint es — abgeschlossen war. Eine Datierung ist nicht vorhanden.

Unter den Bruchstücken befindet sich noch eine Anzahl von Rechnungen und anderen Geschäftstücken, die größtenteils schlecht erhalten sind.

KU.KAR, *iskaru* und אִשְׁכָּר.

Von

Friedrich Hrozný.

Das Ideogramm *KU.KAR*, dessen Lesung bis jetzt unbekannt war, ist höchstwahrscheinlich *iskaru* zu lesen. Die Zusammenstellung des Ideogramms *KU.KAR* mit dem sonst vorkommenden, phonetisch geschriebenen Worte *iskaru* ergab sich mir zuerst bei einer Durchsicht von Vorderas. Schriftdenkmäler VI, wo ich Nr. 173, 3 und 12 *is-ka-ri sa ki-me*, in der unmittelbar folgenden Inschrift Nr. 174, 1 dagegen *KU.KAR sa ki-me* las. Wenn auch ein direkter, unumstößlicher Nachweis, daß es sich an diesen zwei Stellen um ein und dasselbe Wort handelt, zur Zeit kaum möglich ist, so ist doch die Zusammenstellung dieser Ausdrücke sehr verlockend. Dazu kommt weiter, daß sem.-bab. *iskaru* sehr wohl auf ein sumerisches *KU.KAR* zurückgeführt werden kann. Denn da das Zeichen *KU*¹ auch den Lautwert *is* hatte (siehe z. B. S² VI, 10 in *Cuneif. Texts*, XI, pl. 5 und *Zeitschr. f. Assyrl.* IV, S. 394),² so ist es sehr gut möglich, daß *KU.KAR* von den Sumeriern *is-gár* gelesen wurde, woraus dann sem.-bab. *iskaru* ein Lehnwort wäre. Und endlich sind m. E. die Bedeutungen von *KU.KAR* und *iskaru* einander so ähnlich, daß die Gleichsetzung dieser beiden Ausdrücke auch von dieser Seite geradezu gefordert wird.

¹ Die FÖRST. THUREAU-DANGLIS, *Recherches sur l'orig. de l'écrit. cunéif.*, Nr. 469.

² So auch z. B. in den sumerischen Verbalförmern wie *is-ta-bat-is* THUREAU-DANGLIS, *Rec. de tabl. chald.*, Nr. 80, *Rec.* 3 u. a.

Die beiden Ausdrücke *KU.KAR* und *iskaru* weisen sehr mannigfaltige Bedeutungen auf, die sich jedoch m. E. sämtlich auf Eine Grundbedeutung zurückführen lassen. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter 'Kette' war. *KU.KAR* hat sehr oft die Bedeutung 'Serie'; es dient in den Tafelunterschriften, aber auch sonst als term. techn. für Tafelseries. Die Tafeln des *Gilgames-Epos* werden in den Unterschriften mit *KU.KAR* = *GIŠ.TU.BAR* '(Tafel)serie des (Gottes) *Gilgames*' bezeichnet (siehe HAUPT, *Nimrodepos*, I, Nr. 22, Z. 213; Nr. 32, VI. 37; Nr. 33, VI. 41 usw.). *Cuneiform Texts*, XXII, Nr. 1, 18 wird eine 'Schlachtenserie' (*KU.KAR tahāri*) erwähnt, die sich offenbar mit Schilderung von Schlachten befaßte. Siehe ferner *Cuneif. Texts* XVII, pl. 18, 19 (*KU.KAR UTUG. HUL. MEŠ*); pl. 13, 26 und c; *Cuneif. Texts* XU, pl. 11, Rev. II 28; pl. 13, Rev. II 28; THOMSON, *Rep. of the mag. and astrol.* Nr. 94, Rev. 5 (*an-nu-ti šá KU.KAR*); HARPER, *Letters*, Nr. 447, Obv. 9 und Rev. 20; Nr. 519, Rev. 1 f. (*šá-mu an-ni-u la-u šá KU.KAR-ma šá-u, šá pi-i nu-ma-ni šá-u* 'diese Zeile stammt nicht aus der Serie, sie stammt aus dem Munde der Gelehrten'), 8 und 15 u. ö. Die Bedeutung 'Serie' kann sich nun leicht aus der ursprünglichen Bedeutung 'Kette' — eine Kette von Tontafeln! — entwickelt haben. Die Vermutung, daß *KU.KAR* 'Serie' eigentlich 'Kette' bedeutet, scheint auch in der Etymologie dieses Wortes eine Stütze zu haben. Ich möchte für das *KU* von *KU.KAR* an jenes *KU* (*SÜ, ĪŠ*; Zeichen THUREAU-DANGIN, *Recherches sur l'orig. de l'écrit. cunéif.* Nr. 469) erinnern, das THUREAU-DANGIN in *Journ. Asiat.* 1909, XIII, S. 86 als Ideogramm für *ašlu* 'Strick, Schnur (bes. des Feldmessers)' erwiesen hat.¹ Für *KAR* liegt der Vergleich mit *KAR* = *abbuttu* nahe, das zwar 'Sklavenmal', daneben aber — und zwar ur-

¹ THUREAU-DANGIN erwähnt *ibid.* Anm. 3 den Berufsamen *šádu ašlu* 'Feldmesser' (eigentlich 'der die Meßschnur Ziehende'). Ich möchte diesen Berufsamen mit dem Ideogramm *ŠÜ.GID*, bzw. *ĪŠ.GID*, zusammenstellen, das Obel. Manist. C, XIV 2 (vgl. auch *ibid.* XVII 11 und Urnagina, Regel B und C, IV 2) vorkommt und dort zweifellos einen Feldmesser bezeichnet (s. WZKM XXIII, S. 203). *šádu ašlu* ist eine genaue Wiedergabe des Ideogramms *ŠÜ.GID* (*ĪŠ.GID*).

sprünglich? — wohl auch ‚Fessel‘ bedeutet: beachte v Rawl. 27, 38 e (¹⁰² *ab-bu-ut-tum*), wonach *abbuttu* auch einen Gegenstand aus Kupfer bezeichnete, und weiter den Stamm *abātu* ‚fesseln‘. Ist dies richtig, so würde *KUKAR* (*ĒŠ.KAR*, *ĒŠ.GĀR*) eigentlich etwa ‚eine Schnur von Fesseln‘, d. i. eben ‚Kette‘, bedeuten.¹

Aber auch *iskaru* hatte wohl die Bedeutung ‚Kette‘.² Siehe v Rawl. 55, 24, wo es bei der Schilderung eines Feldzuges von Nebukadnezar I. heißt, daß dieser König ‚die Schwierigkeit des Terrains nicht fürchtet, (sondern) die *iskarāti* (d. i. wohl die Ketten) schließt‘ (*ul id-dar dan-na-at ekli iš-ka-ra-a-ti ul-lap*). Gemeint sind hier wohl die Ketten des Streitwagens. Siehe ferner v Rawl. 29, 72 e f: *GIS.GISLAL* = *sanāku za iš-ka-ri*, d. i. wohl ‚schließen, von der Kette (gesagt)‘. Diese ursprüngliche Bedeutung liegt vielleicht auch *Cuneif. Texte* xii, Nr. 211, 8 (*iš-ka-rī*), 11 und 18 vor, wo *iskaru* neben ¹⁰³ *daltu* (?; Z. 8 und 12) ‚Tür‘ erwähnt wird; es ist dort augenscheinlich von einem Herstellen und Senden dieser Gegenstände die Rede. Eine verwandte Bedeutung hat *iskaru* auch als Lehnwort (siehe noch unten) im Aramäischen; aram. 𐤀𐤕𐤕𐤓 bedeutet u. a. auch ‚Ring, Armband‘.

KUKAR = *iskaru* = ursprünglich ‚Kette‘ wurde später auch zur Bezeichnung von Sachen verwendet, die einen Vergleich mit der Kette nahelegten. So bezeichnet *KUKAR*, wie wir gesehen haben, auch eine ‚Kette‘, eine Reihe von inhaltlich zusammengehörigen Ton-

¹ Zu *KUKAR* = wohl ‚Kette‘ vgl. noch weiter unten. — Ein Kleidungsstück *KUKAR* [] scheint Jona, *Deeds and documents* Nr. 954, 6 vorzuliegen. Doch ist es sehr zweifelhaft, ob dieses Wort mit unserem *KUKAR* etwas zu tun hat. Möglicherweise folgte ja noch etwas auf *KUKAR*; auch kann *KU* sehr wohl das Determinativ ¹⁰⁴ sein. Sollte aber doch unser Wort vorliegen, so könnte man vielleicht an eine Bedeutung wie ‚Schnur‘ denken. Dagegen ist SYNAE-MARK Kyr. Nr. 186, 3 *KU.KAR* als Name eines Kleidungsstückes wohl sicher in *KUMĀS* (= ¹⁰⁵ *meku pātu*) zu emendieren; vgl. ibid. Nr. 232, 5, 12 und 16; SYNAE-MARK Nabonid Nr. 726, 4; Nr. 320, 4, 8 u. 9.

² Vergleiche für diese Bedeutung auch MUSS-AROLT, *Handwörterbuch* s. v. *iskaru*.

tafeln; es erhält so die Bedeutung ‚Serie‘, speziell ‚(Tontafel)serie‘. Sehr häufig ist ferner der Gebrauch von KU.KAR = iŠkaru bei gewissen Zuwendungen und Lieferungen, die regelmäßig wiederzukehren pflegten und daher gut mit einer Kette, Serie verglichen werden konnten. So wird das Material, das den verschiedenen Handwerkern und Gewerbetreibenden vom Tempel periodisch zur Verarbeitung zugewiesen wird, KU.KAR, iŠkaru, d. i. wohl ‚regelmäßige (fortlaufende) Zuwendung‘ genannt; aber auch die von diesen Handwerkern und Gewerbetreibenden hergestellten und gelieferten Erzeugnisse sind KU.KAR, iŠkaru; in diesem Fall müssen wir dieses Wort durch ‚regelmäßige (fortlaufende) Lieferung‘ wiedergeben.

Sehr häufig ist dieser Gebrauch von KU.KAR-iŠkaru durch die Inschriften der Bände CLAY, *Babylonian Expedition* A, xiv und xv belegt. Hier erhalten die ^{me}ŠIM + GAR, d. i. die ‚Brauer‘ (siehe meine Ausführungen im Anzeiger der phil.-hist. Klasse der kais. Akad. d. Wissensch. 1910, Nr. v und xxvi), oft Gerste zwecks Herstellung von Bier (s. hierzu ibid.). Auch die KA.ZI(D).DA erhalten Getreide, und zwar offenbar zwecks Mehl¹ und Brotbereitung.² In beiden Fällen heißt das ihnen zugewiesene Getreide KU.KAR, d. i. wohl ‚regelmäßige Zuwendung‘. Siehe z. B. CLAY, l. c. xiv Nr. 56 a, 7 f.:

20 (gur ŠE)³ KUKAR mār- ^{me}Ir-me-ta-ut-ta ^{me}ŠIM + GAR

8 (gur) 100 (ka) ditto. ^{me}Arad-ūm-19^{KAR} KA.ZI(D).DA.

Ferner ibid. Nr. 60, 3 ff.:

4 (gur ŠE) KUKAR ^{me}Bu-ub-bu ŠIM + GAR

5 (gur ŠE) ditto. ^{me}Ki-šá-ah-bu-ut ŠIM + GAR

3 (gur ŠE) ditto. ^{me}Ú-gi-ši-ia-tah KA.ZI(D).DA.

Die drei hier genannten Personen werden auch ibid. Nr. 62, 17 ff. erwähnt; auch hier erhalten sie Gerste als KU.KAR. Sie kehren

¹ Vergleiche ZI(D).DA ‚Mehl‘.

² Cf. CLAY, l. c. xiv, Nr. 42.

³ ŠE = ‚Gerste‘ (eigentlich ‚Korn‘).

in ähnlichem Zusammenhang auch in anderen Texten wieder:¹ es handelt sich hier also in der Tat um regelmäßige Zuwendungen. CLAY, l. c. xv, Nr. 77, 8 f. werden 5 gur 90 ka ŠE (Gerste) als KU.KAR ŠIM + GAR ^{ist} à KA.ZI(D).DA bezeichnet. Ibid. Nr. 153, 1 ff. verzeichnet Gerste (ŠE.BAR), die als KU.KAR des Bierbrauers und des ^{ant}KA.ZI(D).DA Barahu nach Nippur gebracht hat. CLAY, l. c. xiv, Nr. 29 ist die Quittung eines Bierbrauers, der 2 gur Gerste als KU.KAR erhalten hat. Ibid. Nr. 17 ist die Quittung eines KA.ZI(D).DA, der 2 (?) gur AŠ.AN.NA, d. i. Emmer (siehe zu dieser Gleichsetzung meine Ausführungen im Anzeiger l. c.), als KU.KAR zugewiesen bekommen hat; usw. Es sei hier noch Ibid. Nr. 5 angeführt, wo eine Person nebst GIG 'Weizen' (siehe meine Ausführungen l. c.) und AŠ.AN.NA 'Emmer' auch 24 (gur) 20 (ka) ŠE išk-ru-m (Z. 7) erhält. Auch diese Stelle, verglichen z. B. mit Ibid. Nr. 29, 1 (2 [gur] ŠE KU.KAR), spricht für die Gleichsetzung des Ideogramms KU.KAR mit išk-ru-m.

Auch andere Berufskategorien erhalten ihre regelmäßigen Zuwendungen, ihre KU.KAR. CLAY, l. c. xv, Nr. 108 erhält ein Edelmetallarbeiter (cf. Ibid. Nr. 103, 13) 1 Talent Kupfer a-na KU.KAR; freilich wäre hier vielleicht auch die Übersetzung 'für eine Kette' nicht unmöglich.² Wenn Ibid. Nr. 21, 7 ein Mann 4 ka Öl als KU.KAR ^{ist} narkabti erhält, so ist wohl darin das zum Schmieren des Wagens nötige Öl zu erblicken, das dieser Mann als 'regelmäßige Zuwendung' erhält; KU.KAR ^{ist} narkabti durch 'Wagenkette' zu übersetzen scheint mir weniger ratsam, wenn auch nicht ganz unmöglich zu sein. STRASSMAIER, Nabonid Nr. 163 erhalten Leinweber zwecks Beschaffung des von ihnen zu verarbeitenden Rohmaterials 50³ šikil kaspi išk-ri (Z. 9); hier wird also das ihnen zur Verfügung gestellte Silber als išk-ru-m bezeichnet.

¹ Das gilt übrigens auch von den sonstigen Branern und KA.ZI(D).DA's dieser Texte. Ich sehe hier jedoch von einer vollständigen Aufzählung der betreffenden Stellen ab, da ich diese Texte ausführlicher in meinem 'Getreide im alten Babylonien' behandeln werde.

² Vergleiche vielleicht auch CLAY, l. c. xiv, Nr. 123a, 4 f.

³ 32 (Z. 1) + 18 (sic! Z. 5).

Als ein Gegenstück zu der soeben besprochenen Inschrift sei STRASSMAIER, Kyr. Nr. 326 angeführt, wo die von den Leinwebern dem Tempel *Ēbabbara* in *Sippar* gelieferten Erzeugnisse als *īš-ka-ri* (Z. 1) bezeichnet worden; hier wird *iskaru* die Bedeutung 'regelmäßige Lieferung' haben. Hierher gehört auch Vorderas. Schriftdenkm. vi, Nr. 166, wonach ein gewisser *Itti-Nabû-gāzu* für einen Bau in dem Tempel des Gottes ^{12a} *A.Ē* 410 Backsteine als *KU.KAR* (Z. 3), d. i. wohl 'regelmäßige Lieferung', liefert. Ferner *ibid.* Nr. 177, wonach derselbe *Itti-Nabû-gāzu* nach einiger Zeit für einen Bau in demselben Tempel 360 Backsteine, ebenfalls als *KU.KAR* (Z. 3), abliefern. Es handelt sich also tatsächlich um wiederholte Lieferungen. Ein anderer Lieferant liefert *ibid.* Nr. 178 für den zuletzt erwähnten Bau in dem ^{12a} *A.Ē*-Tempel als *KU.KAR* (Z. 3) 1250 Backsteine. Balken werden als *KU.KAR* *ibid.* Nr. 218 geliefert. Um eine 'regelmäßige Lieferung' von Mehl (*īš-ka-ri* *ša ki-me*, Z. 3 und 12) für Opfer für den Gott *Nabû* im Tempel *Ēzida* handelt es sich wohl *ibid.* Nr. 173. Auch bei l. c. Nr. 174, 1 (*KU.KAR* ^{12a} *ša ki-me*) könnte vielleicht diese Auffassung in Betracht kommen; doch ist diese Inschrift nicht ganz klar. *Ibid.* Z. 10 und 30 heißt es *KU.KAR rabû*, Z. 20 und 39 *KU.KAR kut-tin-uu*; *KU.KAR* ist also masc. generis; doch vergleiche auch den Plural *īskarātī* oben S. 320.¹ Interessant ist STRASSMAIER, Kamb. Nr. 194, wonach sich ein Mann, der von dem Tempel *Ēbabbara* augenscheinlich Gänse (?) zur Aufzucht erhalten hat, verpflichtet, eine bestimmte Anzahl von Gänsen (?) als *īš-ka-ri* des 3. Jahres (Z. 5) des Kambyzes an diesen Tempel zu liefern.

Neben 'regelmäßige Lieferung' hat *KU.KAR* = *iskaru* nicht selten auch die Bedeutung 'regelmäßige Abgabe'. Es fällt mitunter schwer, die beiden Bedeutungsnuancen auseinanderzuhalten. Auch die Bedeutung 'regelmäßige Abgabe' ist natürlich auf die Bedeutungen 'Serie' und noch ursprünglicher 'Kette' zurückzuführen. In der Bedeutung 'regelmäßige Abgabe' mag *KU.KAR* JONSS, *Assyr.*

¹ Das Schema der Inschrift Nr. 173 weisen auch die Inschriften *ibid.* Nr. 159 (Z. 1: *KU.KAR* ^{12a} *ša ŠEBAH*) und 164 (Z. 1: *KU.KAR* ^{12a} *ša ŠEBAH*) auf, deren Deutung ebenfalls unsicher ist.

doomsday book, Nr. 10, vii 1 f. (7621 UDU^u KU.KAR 450 UDU^u NU.ŠILAL), Nr. 8, i 10 ([1]70 [?] UDU^u KU.KAR) und Nr. 13, u 5 (50 UDU^u KU.[KAR]) vorliegen, wo es als Bezeichnung für Schafe verwendet wird, die wahrscheinlich von den Leibeigenen im Laufe der Zeit an den Gutsberrn abgeliefert werden sollten. Doch würde man hier auch mit der Übersetzung 'regelmäßige Lieferung' ganz gut auskommen. Als 'regelmäßige Abgabe' oder 'regelmäßige Lieferung' (*a-na IŠ.KAR*, Rev. 4) sollen nach HARRIS, *Letters*, Nr. 75 auf Veranlassung des Königs Hirten Häute abliefern. IŠ.KAR, das auch JONES, *Deeds and documents*, Nr. 33, 2 vorkommt (s. fg. S. Anm. 2), ist, wie das Fehlen des Endvokals zeigt, wohl für ein Ideogramm zu halten, in welchem das sonstige KU (= *ku*) durch *iš* ersetzt wurde. Es ist also aus dieser Schreibung m. E. nicht zu schließen, daß unser Wort mitunter auch *iškaru* (mit *k*) lautete. Ist nun IŠ.KAR wirklich eine ideographische Schreibung, so ist sie eine neue Stütze für die Gleichung KU.KAR = *iskaru*. Um eine Abgabe oder Lieferung dürfte es sich auch STRASSMAIER, Nabonid Nr. 839, 6 (... 200 *gid-dil iš-ka-ri*) handeln. Wichtig ist THUREAU-DANGIN, *Lettres et contrats*, Nr. 142, ein Feldpachtvertrag, nach welchem der Pächter zwei Drittel, der Eigentümer des Feldes ein Drittel des Ernteertrags erhält; der letztere verpflichtet sich hierbei, die 'regelmäßige Abgabe' (*iš-ka-ri-im*, Z. 15), Stroh und Futter, zu erstatten. STRASSMAIER, Darius Nr. 43, 11 ff. verpflichten sich, drei Frauen jährlich drei Kleider als *iš-ka-ri* 'regelmäßige Abgabe' für den Gott Šamuš aus freien Stücken zu geben. In der Bedeutung 'regelmäßige Abgabe' liegt unser Wort vielleicht auch *Cuneif. Texts*, xviii, pl. 30, Rev. i 16 (IŠ.KAR = *iš-ka-ru*) vor, denn es folgt darauf unmittelbar das Wort *ma-ki-su* (cf. *mākāsu* eine Abgabe erheben u. ä.). Das Ideogramm IŠ.KAR scheint einen sumerischen Lautwert *iš* für das Zeichen IŠ (sonst *giš*, *miš*) vorauszusetzen. Bei dieser Gelegenheit sei auch die Stelle IŠ.GAR.RA¹ = *iš-ka-ru* (v Rowl. 40, 32 c d) erwähnt, deren IŠ.GAR.RA sich von der wohl ursprünglichen Form dieses Ideo-

¹ Vergleiche zu diesem Ideogramm Gudea Zyl. A xxv, 17

gramms *KU.KAR* (wohl = *èš-gár*) noch mehr entfernt. In der Bedeutung 'Abgabe' ist uns endlich das babylonische *iskaru* in dem hebr. ܐܝܬܐܪܐ, 'Abgabe, Tribut'¹ belegt, das ein babylonisches, bezw. sumerisch-babylonisches Lehnwort ist.²

Eine weitere Bedeutung des babylonischen *iskaru* ergibt sich aus *Cuneif. Texte* II, pl. 50, 4 (*iš-ka-ri-im šá Šamaš*), wo ein Grundstück als das '*iskaru* des *Šamaš*' bezeichnet wird. Offenbar ist es ein Feld, das mit einer regelmäßigen Abgabe (*iskaru*) an den Sonnengot *Šamaš* belastet war. Hierher gehört wiederum das aus dem Babylonischen entlehnte aram. ܐܝܬܐܪܐ, 'abgegrenztes Gebiet, Feld' und syr. ܐܝܬܐܪܐ, 'Acker'.

Zum Schluß dürfte es sich wohl empfehlen, unsere Ergebnisse, die ich zwar mangels einer ausdrücklichen Angabe der Texte, daß *KU.KAR* = *iskaru* ist, nicht als absolut sicher, doch zumindest als in sehr hohem Grade wahrscheinlich bezeichnen möchte, in die folgende Tabelle zusammenzufassen:

<i>KU.KAR</i>	} =	sumer. <i>èšgar</i> =	{	1. Kette (cf. aram. ܐܝܬܐܪܐ
<i>İŞ.KAR</i>				'Ring, Armband',
<i>İŞ.KAR</i>				2. Serie,
<i>İŞ.GARRA</i>				3. regelmäßige Zuwendung,
		akkad. <i>iskaru</i> =	{	4. regelmäßige Lieferung,
				5. regelmäßige Abgabe (cf.
				hebr. ܐܝܬܐܪܐ 'Abgabe, Tribut'),
				6. mit einer regelmäßigen
				Abgabe (<i>iskaru</i>) belastetes
				Feld (cf. aram. ܐܝܬܐܪܐ
				abgegrenztes Gebiet, Feld,
				syr. ܐܝܬܐܪܐ 'Acker').

¹ So wurde dieses Wort bis jetzt übersetzt. Es hindert uns aber nichts, es durch 'regelmäßige Abgabe, regelmäßiger Tribut' wiederzugeben.

² In der Bedeutung 'regelmäßige Abgabe' liegt *İŞ.KAR* vielleicht auch *Jonas, Deeds and documents*, Nr. 33, 2 vor. Doch ist dort auch die Bedeutung 'regelmäßige Zuwendung' nicht unmöglich. Zu der Form *İŞ.KAR* siehe oben.

A n z e i g e n.

Les quarante-neuf vieillards de Scété, texte copte inédit et traduction française par MM. SEYMOUR DE RICCI et ERIC O. WINSTEDT (Tiré des Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres Bibliothèques, t. xxxix), Paris 1910, 4°, 36 pp., Prix 1 Fr. 70 c.

Vorliegender Publikation liegen die ersten neun Blätter des boheirischen Manuskripts Nr. 58 der Vatikanischen Sammlung zugrunde, das von der Klosterbibliothek des heiligen Makarius in der Wüste von Scete herrührt und dem zehnten Jahrh. angehören dürfte. Die Herausgeber haben den Text während eines Aufenthaltes zu Rom im J. 1904 kopiert und übergeben ihn jetzt der Öffentlichkeit. Er enthält die Geschichte der Reliquien von neunundvierzig Märtyrern in der Wüste von Scete, die am fünften Tage des Monats Mechir, am Festtage dieser Heiligen vorgelesen werden sollte. Die Erzählung ist nicht einheitlich, sondern setzt sich aus mehreren Berichten zusammen. Zunächst haben wir hier den Anfang einer Legende der beiden Töchter des byzantinischen Kaisers Zenon, Anastasia und Hilavia, deren sahidische Fragmente aus dem British Museum zu London, dem Museum zu Leiden, der John Rylands-Bibliothek zu Manchester und der Bibliothèque Nationale zu Paris uns bereits durch AMÉLINEAUS *Histoire des deux filles de l'Empereur Zénon* (in den *Proceedings of the Society of biblical archaeology*, T. x [1888]), S. 181—206 und GROSS *Légendes coptes* (Paris 1907), S. 45—65 be-

kannt sind, dann die Schilderung eines Traumes, den Abraham von Phebbes in der Höhle, in welcher die Überreste der Heiligen ruhten, gesehen haben sollte, ferner zwei Berichte über zwei Entwendungsversuche der Reliquien, von denen der eine gelingt, der andere fehlschlägt, und schließlich eine kurze Darstellung der Überführung der Überreste der Heiligen von der Höhle bei Piamun in der Wüste von Scete in eine für sie errichtete Kapelle in der Nähe der Kirche des heiligen Makarius. Über die Entwendungsversuche der Überreste der Heiligen, sowie über die Überführung derselben ist uns eine ähnliche Darstellung in einem kopt-arabischen Heiligenkalender zum sechszwanzigsten des Monats Tybi erhalten (vgl. F. WOSTENFELD, *Synaxarium*, das ist Heiligenkalender der Koptischen Schriften, aus dem Arabischen übersetzt, T. II, Gotha 1879, S. 261—263), der, wenn auch jüngeren Ursprungs, von großer Wichtigkeit ist, da er einen Bericht über die Märtyrer selbst enthält, der in unserem Text fehlt. Dieser Bericht ist zur besseren Vergleichung von den Herausgebern in französischer Übersetzung mitgeteilt, da der arabische Text noch nicht ediert ist.

Der Text ist gut erhalten. Zu beachten ist S. 11, Z. 6 **NE-CXHEPANAAXYBAMH** und S. 23, Z. 3 **OPΘOΛOΞIA**, wo man noch eine Präposition (**ΣEN**) erwarten würde. Zongā, der in seinem *Catalogus codicum copticorum manuscriptorum qui in Museo Borgiano Velitris asservantur* (Roma 1810), S. 95—97 Auszüge aus unserer Schrift gibt, hat **ΣENOY** vor **OPΘOΛOΞIA** ergänzt. Darauf, wie auf manche noch zu erwähnenden orthographischen Eigentümlichkeiten des Textes hätten die Herausgeber in den Anmerkungen, die uns in geographischer und historischer Hinsicht so gut unterrichten, oder im Texte selbst durch ein sic! hinweisen sollen.

Lexikalisch ist ein neues Wort **OYCI OY EHCETCWT** (S. 21, Z. 7 v. u.) zu erwähnen, das ‚Sternschuppe‘ zu bedeuten scheint. Das schon in PAVSONS Lexikon erwähnte **ΧΦHOYT** kommt auch in unserem Texte in **HAXXΦHOYT EPWOY NE ΣENOYMETXWP** (S. 23, Z. 5 v. u.) vor, scheint aber (wenn kein Druckfehler vorliegt) wie dort aus **(TA)XΦHOYT** verderbt zu sein. In diesem Sinne

fassen es auch die Herausgeber (*se raffermirent en courage* S. 31, Z. 3 v. u.).

In orthographischer Hinsicht sind zu beachten die Schreibungen: ΝΗΟΥΡΑΝΙΟΝ (S. 11, Z. 17) für ΜΠΟΥΡΑΝΙΟΝ, ΝΕΡΗΣ (S. 22, Z. 6 v. u.) für ΗΡΗΣ, ΕΝΟΥΣΘΥΝΟΥΧΙ (S. 18, Z. 4 v. u.) für ΗΟΥΣΘΥΝΟΥΧΙ, ΞΕΝΝΟΥΜΑ ΕΧΟΡΑ (S. 23, Z. 1) für ΞΕΝΟΥΜΑ ΕΧΟΡΑ, dann ΧΕΘΩΠΕ (S. 12, Z. 4 v. u., Sahidisch) neben ΧΕΘΩΠ (daselbst Z. 7 v. u.), ferner die Zusammenziehung von zwei aufeinander folgenden gleichen Vokalen in ΝΕΧΩΡΕ (S. 12, Z. 4) für ΝΕΕΧΩΡΕ, ΕΥΖΙΕΛΕΛ (S. 18, Z. 16) für ΕΥΖΗΕΛΕΛ, dagegen ΗΗΕΡΟΥΡΓΟΣ (S. 13, Z. 2) für ΗΙΕΡΟΥΡΓΟΣ.

Bei der Worttrennung verfahren die Herausgeber nicht immer konsequent. So finden wir z. B. das Pronomen ΗΗ bald mit der folgenden Partikel ΕΤ verbunden, bald von dieser getrennt; ebenso wird die Partikel ΗΧΕ, die meist mit dem folgenden Worte zusammengeschrieben wird, oft von diesem getrennt. Nach der Wortabteilung der Herausgeber wäre dann auch zu lesen: S. 10, Z. 8 v. u. ΜΑΩΓΗΕ, S. 12, Z. 15 ΠΑΤΟΠΟΣ, S. 13, Z. 20 ΑΥΩΓΕΝΑΥ, S. 14, Z. 8 v. u. ΧΕΠΑΘΑΝΩ, S. 16, Z. 8 v. u. ΑΥΕΜΤΟΝΗΜΩΟΥ, S. 18, Z. 9 v. u. ΧΕΛΠΑ, S. 20, Z. 11 v. u. ΑΥΩΓΕΝΩΟΥ, daselbst Z. 2 v. u. ΕΥΧΕΩΝΑΙ, S. 22, Z. 18 ΧΕΜΗΠΩC, S. 24, Z. 9 ΕΥΧΕΜΑΩΙΧΙ, daselbst Z. 1 v. u. ΝΕΜΑΒΒΑ, ferner S. 25, Z. 4 v. u. ΞΕΝΟΥΕ und S. 26, Z. 9 v. u. ΗΟΥΕ.

Von Verbesserungen zum Drucke habe ich notiert: S. 9, Z. 8 ΗΠΩΑΙ (für ΗΠΩΑΙ), daselbst Z. 20 ΕΒΟΛ ΞΕΝ, S. 10, Z. 4 v. u. ΟΥΟΣ ΠΑΡΗ†, S. 11, Z. 1 ΑΣΧΩΚ ΕΒΟΛ, S. 16, Z. 12 ΑΛΛΑ ΑΡΗΟΥ, S. 18, Z. 14 ΝΙΣΘΥΝΟΥΧΙ (für ΝΙΣΘΥΝΟΥΧΙ), daselbst Z. 4 v. u. wohl ΗΑΥΒΕΒΙ (für ΗΑΥΒΕΒΙ), S. 19, Z. 3 v. u. †ΗΑΙ ΕΒΟΛ ΗΨΗΤΑ, S. 23, Z. 2 ΝΕΙΕΤ (für ΝΕΕΤ), daselbst Z. 21 ΕΤΑΧΙ ΔΕ, S. 25, Z. 4 ΕΩΜΕΞ Η.

Zur Übersetzung, die sich eng an den Text anzuschließen sucht, hätte ich folgende Verbesserungen vorzuschlagen:

S. 10, Z. 18 ΛΟΥΣΜΗ ΗΤΕΦ† ΩΩΠΙ ΖΑΡΟΣ (Übersetzung S. 27, Z. 21) „la voix de Dieu lui arriva“, wörtlicher: „ward ihr eine

Stimme Gottes'; daselbst Z. 21 HTCEPAΓOMHZECOE (S. 27, Z. 22) 'tu combattras', richtiger: 'du kämpfst'.

S. 11, Z. 14 $\text{XEIC HKE\text{†}YXH \bar{\eta} | TENIZIOMI HOY\text{†}O}$... (S. 27, Z. 9 v. u.) 'voici! que les âmes des femmes des rois ...', besser: 'siehe! auch die Seelen der königlichen Frauen ...'; in $\text{HOY\text{†}O}$ ist vielleicht in der Hs. oder im Drucke OY nach O ausgefallen, so daß dieses Wort der Plural von OYPO 'rex' wäre, sonst müßte es OYPO 'regina' sein. Nach der Übersetzung fassen es allenfalls die Herausgeber als *erastes* auf.

S. 12, Z. 14 $\text{PEXE ZANOYON H\text{†}HTOY}$ (S. 28, Z. 3) 'L'un d'eux dit', richtiger: 'Einige von ihnen sprachen'.

S. 15, Z. 2 v. u. $\text{NE\text{†}POY\text{†}I \text{†}AP \text{†}H\text{†}H \text{†}O\text{†}H | \text{†}E}$ (S. 29, Z. 12) 'car c'était déjà le matin', richtig: 'denn es war bereits Nacht geworden'.

S. 16, Z. 1 $\text{OY\text{†}O\text{†} \text{†}TA\text{†}Y\text{†}TAM\text{†}E \text{†}H\text{†}H\text{†}O\text{†} \text{†}H\text{†}E\text{†}A\text{†}O}$ (S. 29, Z. 13) 'Et quand ils eurent instruit ... le grand vieillard ...'. Die Übersetzer fassen also $\text{†}TA\text{†}Y\text{†}TAM\text{†}E$ temporal auf, das kann aber hier nicht der Fall sein, da der Nachsatz fehlt; es ist daher perfektisch zu übersetzen: 'Und sie taten dem erhabenen Greise kund ...'. Dagegen ist S. 19, Z. 20 $\text{OY\text{†}O\text{†} \text{†}H\text{†} \text{†}TA\text{†}X\text{†}O\text{†} \text{†}Y\text{†}A\text{†}O\text{†}}$ (S. 30, Z. 20) 'Et voilà ce qu'il disait; il fut suspendu' temporal zu übersetzen: 'Und als er dies sprach, wurde er aufgehängt'.

Daselbst Z. 6 v. u. $\text{TOTE KATA | \text{†}H\text{†}H\text{†} \text{†}TC\text{†}H\text{†}OY\text{†}T \text{†}E\text{†}H\text{†}T\text{†}CTO | \text{†}H\text{†} \text{†}H\text{†}O\text{†}H\text{†}H\text{†}C \text{†}H\text{†}P\text{†}E\text{†} \text{†}O\text{†}M\text{†}C \text{†}A\text{†}Y\text{†}E | \text{†}H\text{†}M\text{†}A\text{†}T\text{†}Y\text{†}POC \text{†}E\text{†}P\text{†}A\text{†}T\text{†} \text{†}H\text{†}H\text{†} \text{†}E\text{†}T\text{†}A\text{†} | \text{†}P\text{†} \text{†}E\text{†}C\text{†}H\text{†}OY \text{†}H\text{†}P\text{†} \text{†}E\text{†}H\text{†}H\text{†}O\text{†}A\text{†}E}$ (S. 29, Z. 25) 'Alors ainsi que ce qui est écrit dans l'histoire de Iôannês le Baptiste: „Ils apportèrent le martyr aux pieds de celui qui passait tout son temps dans le désert ...". Nach dieser Übersetzung wäre dann $\text{A\text{†}Y\text{†}E \text{†}H\text{†}M\text{†}A\text{†}T\text{†}Y\text{†}POC}$ usw. ein Zitat aus einer 'Geschichte Johannes des Täufers', in diesem Falle würde man aber zunächst vor $\text{A\text{†}Y\text{†}E}$ regelrecht das $\text{X\text{†}E}$ der direkten Aussage erwarten, und dann stünde TOTE , das gewöhnlich von einem Verbum gefolgt wird (vgl. z. B. unseren Text S. 15, Z. 6 v. u., S. 19, Z. 15, S. 20, Z. 8, S. 23, Z. 1 v. u.), ohne solches; es dürfte vielleicht besser so zu übersetzen sein: 'Da brachten

sie (wie es [auch] in der Geschichte Johannes des Täufers geschrieben steht) den Märtyrer vor denjenigen, der seine ganze (Lebens)zeit in der Wüste zubrachte.¹ Dies würde dann ganz gut auch zu Abba Makarius stimmen, der in der Wüste von Scete lebte.

S. 17, Z. 7 v. u. $\text{HAPENHΛOC EAP | THP̄ MMHXICTOC ETENNAΥ | HAYΘEΛHΛ ΠHATIKΩCΠE}$ (S. 29, Z. 3 v. u.) ‚Car tout ce peuple là aimait le Christ; ils se réjouirent en l'esprit.² Wir haben hier eine bekannte Konstruktion, in der das Hilfsverb (hier HAPC) vor dem Verbum des Satzes (hier ΘEΛHΛ , HAY , wegen des Kollektivs ΠHΛOC) wieder aufgenommen wird, vgl. z. B. Lukas 1, 21: $\text{HAPC ΠHΛOC THP̄ HAYXOYΩT EBOL ΔAXΩH}$ ‚Das ganze Volk erwartete ihn.³ Es ist also hier zu übersetzen: ‚Denn das ganze Volk von dort, das Christus liebte, freute sich im Geiste.⁴

Daselbst Z. 4 v. u. $\text{HTZEBECΩ | HTENHOYXAI}$ (S. 29, Z. 2 v. u.) ‚des habits neufs⁵, wörtlich: ‚das Kleid des Heils.⁶

S. 18, Z. 16 $\text{ΣHKAPHTIC EYZIEXEΛ EBOL EY | MOZ}$ (S. 30, Z. 6) ‚Les karaptis resplendissaient, car ils étaient pleins.⁷ Neben EYZIEXEΛ wird aber EYMOZ eher im Sinne von ‚ardere, splendere, illuminare⁸ zu fassen sein. Es wird also zu übersetzen sein: ‚Die Karaptis strahlten und (indem sie) funkelten.⁹

S. 19, Z. 6 v. u. $\text{CATOTH ECHΛZEI EPCHHT AYΩΩ | EBOL}$ (S. 30, Z. 24) ‚Sur le champ il tombera (sic) en bas, il cria ...¹⁰. Das mit E eingeleitete Futur wird hier im Nebensatze wie sonst häufig gebraucht, um einen gleichzeitigen Nebenumstand der Erzählung auszudrücken, vgl. z. B. Acta xxi, 37 $\text{EYHΛENH ΔE EBΟΥH E+HAPEMBOXH ΠEXE HAYXOC}$ (Sahidisch: $\text{EYHAXI HAYXOC ΔE EBOYH ETNAPMBOXH ΠEXAX}$) ‚Als sie Paulus ins Lager führen wollten, sprach er ...¹¹. Es ist also auch hier zu übersetzen: ‚Als er eben zur Erde fallen sollte, rief er aus ...¹²

S. 22, Z. 9 $\text{EBOL BENHΘΩ ET+CΩIT | ETENNAΥ}$ (S. 31, Z. 18) ‚du nom illustre¹³, wörtlich: ‚von jenem berühmten Gaue.¹⁴

S. 24, Z. 10 v. u. $\text{XEΛHAY MPENOPZANZEPESIC | NEM-ZANΩΘOPTEP ΩΩH BEN+ | ΔΓIΔ HEKKHNCIA}$ (S. 32, Z. 9) ‚Disant: „Voici, nous n'avons pas permis à des hérésies et à des

troubles de se produire dans la sainte Église².: ΜΠΕΝΘΡΕ ist negativer Imperativ (zu ΘΩΝ), die angeführten Worte sind demnach zu übersetzen: „(indem er sprach:) „Sehet! Lasset nicht Ketzereien und Unruhen in der heiligen Kirche entstehen“.“ Dazu paßt dann der Imperativ ΚΩΤ der folgenden Worte ΛΑΛΑ ΗΜΑΡΤΥ | ΡΟC ΜΕΗ ΚΩΤ ΗΘΟΥ ΗΟΥΕΥΚΤΗ | ΡΙΟΗ („sondern bauet ein Bethaus für die Märtyrer“).

S. 25, Z. 8 v. u. ΟΥΟΣ ΗΗΕΡΟΨΑΛΤΗΣ ΗΕΗΟΥΘΗΡΙ | ΗΑΥΕΡΧΡΑΘΕ ΗΟΥΨΑΛΜΩΔΙΑ ΗΤΕΛΛΥΙΑ (S. 32, Z. 23) „Et les hiéropsaltes avec leurs fils entonnèrent (?) une psalmodie de David“. ΧΡΑΘΕ ist das griechische χρεῖσθαι, das auch in der klassischen Sprache oft zur Umschreibung des im Hauptworte liegenden Verbums gebraucht wird, z. B. βουχρεῖσθαι „Lärm erheben, schreien“, ὠνχρεῖσθαι καὶ πρᾶσθαι χρεῖσθαι „kaufen und verkaufen“, ΗΑΥΕΡΧΡΑΘΕ ΗΟΥΨΑΛΜΩΔΙΑ wird also bedeuten: „sie stimmten eine Psalmodie an, sie psalmodierten“; das Fragezeichen nach entonnèrent ist demnach zu streichen.

S. 28, Z. 4 v. u. ist leurs vor biens in runde Klammern zu setzen, ebenso croyant S. 30, Z. 22.

Wien, im März 1911.

J. SCHLEIFER.

Kleine Mitteilungen.

Gegenerklärung.

Herr Prof. R. SCHMIDT erhebt gegen mich in seiner „Erklärung“ oben S. 242—244 die ehrenrührigen Vorwürfe,

1. daß ich seine Kritik des Parallelenverzeichnisses im ersten Bande meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika nur durch absichtliche Verdrehung mit auf CHAUVIN'S Beiträge bezogen habe;

2. daß ich die Behauptung, der kritische Text des Tantrākhyāyika habe Herrn Prof. SCHMIDT bei der Abfassung seiner Besprechung vorgelegen, aufgestellt habe, ohne mich der von ihm ausdrücklich geleugneten Stichhaltigkeit meiner Behauptung zu versichern.

Der erste Vorwurf fällt ohne weiteres durch den Umstand, daß SCHMIDT selbst in seinen oben S. 6 zitierten Worten ausdrücklich auf CHAUVIN Bezug nimmt. Die Deutung, die er jetzt in seiner „Erklärung“ dem von mir beanstandeten Urteil gibt, erledigt sich dadurch, daß es sich gar nicht um eine „umfassende Darstellung der Geschichte der indischen Märchen“, sondern nur um ein dürres Verzeichnis der Parallelen zu den Erzählungen des Tantrākhyāyika handelt. Im übrigen ergibt sich aus SCHMIDT'S „Erklärung“ wiederum, daß er das von mir beanstandete Urteil nicht auf Grund einer kritischen Prüfung, sondern aufs Geratewohl gefällt hat.

Auf den zweiten Vorwurf erwidere ich:

Am 20. Mai 1910 quittierte mir Herr Prof. SCHMIDT über den Empfang meiner kritischen Ausgabe des Tantrākhyāyika. In seinem Schreiben heißt es wörtlich: „Das Geschenk ist für mich um so willkommener, als mir STUMME die Besprechung Deiner Übersetzung dazu aufgetragen hat und eine Vergleichung derselben mit dem Originale eine *conditio sine qua non* für eine gewissenhafte Arbeit ist.“ Aus diesen Worten ergibt sich mit Sicherheit, daß Herrn Prof. SCHMIDT bei der Abfassung seiner Rezension, entgegen seiner jetzigen Behauptung, die kritische Ausgabe vorlag. Es ergibt sich ferner, daß er sich der Verpflichtung voll bewußt war, an den getadelten Stellen der Übersetzung das Original zu vergleichen. Wann er nun auf Grund der Unterlassung dieser Vergleichung unbegründete Vorwürfe erhebt, so darf er sich nicht beschweren, wenn der zu Unrecht Getadelte auf diese Unterlassungssünde hinweist.

Noch ein Wort über meine Stellung zur Kritik. Daß der Vorwurf der Empfindlichkeit gegen dieselbe, den SCHMIDT gegen mich erhebt, nicht zutrifft, ergibt sich schon daraus, daß ich selbst nicht nur auf stichhaltige Einwände dieser Kritik ausdrücklich aufmerksam mache (s. oben, S. 11, § 11; S. 23, § 32 und § 33), sondern daß ich auch auf Mängel meiner Arbeit hinweise, welche die Kritik übersehen hat (s. oben S. 1 f.). Daß ich die Einwürfe der Kritik alle einzeln prüfe, sie anerkenne und verwerte,¹ wo sie mir berechtigt erscheinen, andernfalls sie möglichst gründlich widerlege, kann die ernste Kritik nur billigen. Autor und Kritiker suchen die Wahrheit, und nicht darauf kommt es an, wer Recht hat, sondern einzig und allein darauf, was richtig ist.

Großbauchlitz, den 29. August 1911.

JOHANNES HERTEL.

¹ In dem billigen Textabdruck des Tantrākhyāyika, welcher in der HOS. erscheinen soll.

Berichtigungen.

Oben S. 160, Z. 2 und 4 v. unten ist der Fehler ‚Manus‘ statt ‚Mannus‘, und S. 166, Z. 3 v. u. sind die sinnstörenden Anführungsstriche hinter ‚Doppelt‘ und vor ‚ist‘ nach der Schlußkorrektur des Vfs. von unberufener Hand in den Text korrigiert worden.

S. 170, Z. 6 lies **०ख०** st. **०ख०**, S. 172, Z. 10 v. u. ist beim Reindruck das u von **बभूव** abgesprungen.

Die S. 176 in der Fußnote ausgesprochene Vermutung wird durch Visnu-P. 1, 13, 5 gestützt, wo Sadyumna unter den zehn Söhnen genannt wird, die Manu mit Nāḍvalā, der Tochter des Prajāpati Vairāja, zeugte.

JOHANNES HERTEL.

Druckfehlerverzeichnis zu WZKM, Bd. XXIII, S. 412—415.

S. 412, Z. 7 v. u. lies *ēš-Šē'drā* (statt *ēš-Šē'dzo*).

S. 413, Z. 5 lies *l-Afale* (statt *l'-Afale*).

Z. 8 lies *tsiuteh* = **كسوتك**.

Z. 16 lies *J. Shaba* und *J. She'aba* (mit *J*, nicht *I*).

Z. 22 lies *el-Gattār* (mit dem Punkt unter *G*).

Ann. 1 lies *Šārme* (statt *Šābrme*).

S. 414, Z. 13 v. u. lies *tō'lāge*, *dō'lāg* (mit punktiertem *g*).

Z. 1 v. u. lies *el-ge'ez* (mit punktiertem *g*).

S. 415, Z. 11 lies *umm qabbās*, *q̄bbes jēgbis* (alle *g* punktiert).

Z. 17 lies *qabbās*, *qabbās* (mit punktiertem *g*).

Dies ist das Druckfehlerverzeichnis zu meinem Aufsätze, der vor zwei Jahren in dieser Zeitschrift erschienen ist. Da derselbe die Druckfehler des größeren Artikels zu DOUGHTY korrigieren sollte, ist es fatal, daß er selber so ungenau ist. Durch ein Mißverständnis konnte die Korrektur von mir nicht gelesen werden.

J. J. HESS.

Zum Aufbau von Ezechiel, Kap. 20.

Von

D. H. Müller.

In dieser Zeitschrift, Band xxi (Jahr 1908), S. 1 ff. habe ich eine Abhandlung: „Strophenbau und Responsion in Ezechiel und den Psalmen“ veröffentlicht. Sie ist auch separat als *Biblische Studien* iv im Verlag von ALFRED HÖLDER, Wien erschienen. Die ersten 27 Seiten sind der Kommentierung von Ez. Kap. 20 gewidmet. Als das Kernstück der Rede bezeichnete ich dort die Verse 5—24, indem ich S. 15 unten sagte:

„Bei der strophischen Gliederung dieser Rede muß man von der historischen Übersicht (V. 5—24) ausgehen. Diese Übersicht zerfällt in drei Teile: die Israeliten in Ägypten (Kol. A), die Israeliten in der Wüste, erste Generation (Kol. B) und die Israeliten in der Wüste, zweite Generation (Kol. C).¹ Die drei Teile forderten gewissermaßen zu einer gleichmäßigen strophischen Behandlung heraus, ganz so wie die Strafllegenden im Koran (Sûrat aš-Šu'arâ).² Die Gliederung dieses mittleren Teiles läßt sich mit mathematischer Gewißheit nachweisen. Der Parallelismus der Strophen in senkrechter und wagrechter Richtung fällt so in die Augen, daß man einfach blind sein muß, um ihn zu leugnen. Freilich mußte der Aufbau erst gefunden werden und dies war bei dem fortlaufenden Text der Überlieferung und dem prosaischen Charakter der Rede nicht leicht. Ich selbst, der ein einigermaßen geübtes Auge für derartige Er-

¹ Jetzt von mir gesperrt, siehe S. 341.

² Vgl. *Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form* 1, S. 34 ff.

scheinungen mir nach und nach angeeignet habe, bin oft an diesem Kapitel vorbeigegangen, ohne dessen Gliederung zu erkennen.

Die Gliederung der Einleitung und des Schlusses der Rede steht mangels scharfer Responsionen nicht auf der gleichen Stufe der Sicherheit wie die des mittleren Stückes. Die Zeilenabteilung ist, da Reime fehlen, nicht so evident wie im Koran; sie wird aber durch Sinn und Sprachgefühl diktiert und darf auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Der Maßstab, der aus den sicheren Teilen gewonnen wurde, darf unbedenklich auch auf die unsichern angewendet werden. Der Maßstab ist nicht rein metrischer und rhythmischer Natur, sondern vielfach gedanklicher Art, wobei allerdings öfter, wo es angeht und der Gedanke nicht scharf genug ist, auch ein gewisses metrisches Maß in Anwendung kommt.“

Um dem Leser ein Bild von dem Aufbau dieses wichtigsten Stückes der Rede zu geben, setze ich auf der danebenstehenden Seite in kleiner Schrift die Verse 6—24 in drei Kolumnen, wobei ich bemerke, daß die V. 17—19 nur aus Raumrücksichten an unrichtigem Orte stehen.

Aus der Übersetzung jener Rede greife ich ebenfalls die Verse 6—24 heraus und setze sie hierher:

A, 0.

(6) Und sprich zu ihnen:

So spricht der Herr JHWH:

Am Tage als ich Israel erwählte,

Da erhob ich meine Hand (zum Schwure) dem Samen des Hauses Jakob

Und gab mich ihnen zu erkennen im Lande Ägypten,

Erhob ihnen meine Hand und sprach:

Ich bin JHWH euer Gott.

A, 1.

(10) An jenem Tage erhob ich ihnen meine Hand,

Sie zu führen aus dem Lande Ägypten, in das Land, das ich ihnen
erspähete,

Das fließend von Milch und Honig, eine Zierde ist aller
Länder.

- (7) Und ich sprach zu ihnen:
Werfet ein jeder die Scheusale eurer Augen fort
Und mit den Götzen Ägyptens verunreinigt euch nicht,
Ich bin JHWH euer Gott!

A, 2.

- (8) Sie waren aber widerspenstig gegen mich
Und wollten nicht auf mich hören,
Die Scheusale ihrer Augen warfen sie nicht fort
Und die Götzen Ägyptens ließen sie nicht fahren.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
Auszulassen meinen Zorn an ihnen
Inmitten des Landes Ägypten.

A, 3.

- (9) Aber ich tat es um meines Namens willen,
Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
Vor deren Augen ich mich ihnen zu erkennen gegeben hatte,
Sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen.

B, 1.

- (10) Und ich führte sie heraus aus dem Lande Ägypten und brachte
sie in die Wüste
(11) Und gab ihnen meine Satzungen
Und meine Rechte tat ich ihnen kund,
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.
(12) Auch meine Sabbate gab ich ihnen,
Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und ihnen,
Damit man erkenne, daß ich JHWH sie heilige.

B, 2.

- (13) Aber es war widerspenstig gegen mich das Haus Israel in der
Wüste.
In meinen Satzungen wandelten sie nicht
Und meine Rechte verachteten sie,
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe,
Und meine Sabbate entweiheten sie gar sehr.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
In der Wüste sie zu vernichten.

B, 3.

- (14) Und ich tat es meines Namens wegen,
Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
[In deren Mitte sie waren],
Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

B, 4.

- (15) Und doch erhob ich ihnen meine Hand in der Wüste,
Sie nicht zu bringen in das Land, das ich [ihnen] geben wollte,
Das fließend von Milch und Honig, eine Zierde ist aller
Länder.
(16) Weil sie meine Rechte verachteten,
Und in meinen Satzungen nicht wandelten
Und meine Sabbate entweiheten;
Denn nach ihren Götzen ging ihr Sinn.

C, 0.

- (17) Aber ich (mein Auge) hatte Mitleid mit ihnen, sie zu verderben,
Und ich machte ihnen nicht den Garaus in der Wüste.
(18) Und ich sprach zu ihren Kindern in der Wüste:
In den Satzungen eurer Väter wandelt nicht
Und ihre Rechte beobachtet nicht
Und mit ihren Götzen verunreinigt euch nicht.
(19) Ich bin Jahweh euer Gott.

C, 1.

- [Ich habe eure Väter aus dem Lande Ägypten geführt.]
In meinen Satzungen wandelt
Und meine Rechte beobachtet
Und tut sie.
(20) Und meine Sabbate heiligt,
Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch,
Damit man erkenne, daß ich JHWH euer Gott bin.

C, 2.

- (21) Und es waren widerspenstig gegen mich die Kinder,
In meinen Satzungen wandelten sie nicht
Und meine Rechte beobachteten sie nicht, sie zu tun.
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.
Meine Sabbate entweiheten sie.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
Meinen Zorn an ihnen auszulassen in der Wüste.

C, 3.

- (23) Doch ich hielt meine Hand zurück
 Und tat es meines Namens wegen,
 Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 Vor deren Augen ich [ihre Väter] herausgeführt habe.

C, 4.

- (23) Auch ich erhob ihnen meine Hand in der Wüste.
 Sie zu zersprengen unter die Völker
 Und sie zu zerstreuen in die Länder;
 (24) Weil sie meine Rechte nicht geübt,
 Und meine Satzungen verachtet,
 Und meine Sabbate entweiht haben
 Und ihre Augen nach den Götzen ihrer Väter [gerichtet] waren

Damit glaube ich jedem Leser die Möglichkeit gewährt zu haben, sich ein Urteil über den Aufbau des Mittelstückes der Rede, wie ich mir ihn gedacht habe, zu bilden.

Vor wenigen Tagen erhielt ich vom Autor einen kleinen Artikel (im ganzen 6 Seiten), der den Titel führt: „Ez. 20, 5—22“ von Prof. Dr. NIVARD SCHLÖGL in Wien.¹ Auf den ersten Blick fiel mir die starke Ähnlichkeit der beiden Artikel auf und ich mußte mich darüber wundern, daß nicht mit einem Worte auf meine vor drei Jahren erschienene Arbeit verwiesen worden ist. Es scheint mir daher angemessen, hier einen Auszug aus diesem Artikel abzu-
 drucken, um es jedermann möglich zu machen, beide Artikel in sachlicher und formeller Beziehung miteinander zu vergleichen. Der Artikel beginnt:

„Ez. 20, 5—22 ist ein Muster prophetischer Rede, sowohl was den Aufbau, als auch was die ausgedehnte Anwendung der Respon-
 sion und der Kehrverse anlangt. Nicht minder aber ist diese Rede ein Beispiel, wie der Prophet Ezechiel dieselben Gedanken in ver-
 schiedenen Variationen wiederholt, um seine Predigt recht eindring-
 lich zu gestalten . . .

¹ Sonderabdruck aus der Biblischen Zeitschrift, Jahrgang 12, Heft 3. Frei-
 burg im Breisgau, Herzmansche Verlagshandlung.

Was den Aufbau der Rede anlangt, so besteht sie aus drei Teilen; der erste und dritte Teil zählen je 25, der mittlere nur 20 Verse. Von den 70 Vierhebern sind 32 katalektisch. Der 1. Teil (Israel in Ägypten 5c—9) gliedert sich in eine fünfzeilige Einleitungstrophe und ein Strophenpaar von je 10 Versen; der 2. Teil (Israel in der Wüste, 1. Generation, 10—14) zerfällt in zwei gleiche Strophen von je 10 Versen; der 3. Teil (Israel in der Wüste, 2. Generation,¹ 15—22) zerfällt in zwei zehnzeilige Strophen, zwischen welche eine fünfzeilige Strophe eingeschoben ist.²

Ich gebe auf der umstehenden Seite den Aufbau der Rede, wie er bei SCHLÖGL formuliert ist, wobei ich ausdrücklich bemerke, daß er bei SCHLÖGL fortlaufend, nicht in Kolumnenform gegeben ist. Hingegen sind dort die mit Vers 9⁴, bzw. 14 schließenden Strophen durch einen Strich von den folgenden getrennt. Die Akzente SCHLÖGLS sind hier weggeblieben. Die kleine Strophe (19^b—20^a) steht bei SCH. zwischen V. 19^a und V. 21 und ist hier nur aus typographischen Gründen danebengesetzt worden. Die genaue Reihenfolge ersieht man übrigens aus der fortlaufenden und wörtlichen Übersetzung, die Ich des bessern Verständnisses wegen mit den [] Ergänzungen des Autors beigelegt habe, da SCHLÖGL sie für überflüssig gehalten hat.

5 a b Und sprich zu ihnen: So spricht der Herr JHWH:

Am Tage, als ich Israel erwählte,

Da erhob ich meine Hand dem Samen des Hauses Jakob

Und gab mich ihnen zu erkennen im Lande Ägypten,

Erhob ihnen meine Hand und sprach:

Ich bin JHWH euer Gott.

6 An jenem Tage erhob ich meine Hand

[Und schwur] ihnen,

Sie hinauszuführen aus dem Lande Ägypten

In das Land, das ich ihnen ge[ge]ben habe,

Das fließend von Milch und Honig,

Eine Zierde ist aller Länder.

¹ Von mir gesperrt, s. S. 335.

Ezechiel, Kap. 20, V. 6—22 (nach N. Schlögl).

- 6 ביום ההוא | נשאתי ידי
 (אשכנז) לרם
 להוציאם מארץ מצרים
 אל ארץ אשר (נחלתי) לרם
 ובה אלה ובהם
 ובה היא לבית הארצות;
 7 ואמר אליהם | (עשרוהו) |
 אפס עשיתי עניי השליט
 ונחלתי להם מצרים אל תפשו
 אי דתה אליהם
 8 וימרו | בדת ישראל |
 9 ולא אמי לשפט אלי |
 10 זאת עשיתי עיניהם לא השליטו
 11 ואמרתי להם לא עשו
 12 ואמר סעוהו סעוהו
 13 ואמר לשפט | דתתי עליהם
 14 לטלות את בשרם בלמעיהם;
 15 ואמר לשפט שמי
 16 לטלות דת | לעני דתים
 17 אפס דנצאם אליהם לעניהם;
 18 ואניצאם | מארץ מצרים
 (אשכנז) אל-דמשק
 19 כי אחרי נחלתי לרם | לבם דת |
 20 ודחם עני | עליהם סעוהו
 21 לא-עשיתי אלהים סלות בסעוהו
 22 ואמר לרם אל תקוה
 23 זאת סעוהו דתתי אלהם |
 24 וכן את עשיתי | דתתי לרם
 25 לרית לאת | בני ובעיהם
 26 לדתה כי אי | דתה סקוהו
 27 וימרו כי | בדת ישראל |
 28 במדבר סקוהו לא דתתי
 29 ואמרשכט סכט
 30 אפס עשיתי | דתתי ידי בם
 31 זאת עשיתי דתתי
 32 ואמר לשפט | דתתי עליהם
 33 לטלות את | בם במדבר;
 34 ואמר | לעני שמי
 35 לטלות דת | לעני דתים
 36 אפס דנצאם אלהם לעניהם;
 37 ואניצאם מארץ מצרים
 (אשכנז) אל-דמשק
 38 כי אחרי נחלתי לרם | לבם דת |
 39 ודחם עני | עליהם סעוהו
 40 לא-עשיתי אלהים סלות בסעוהו
 41 ואמר לרם אל תקוה
 42 זאת סעוהו דתתי אלהם |
 43 וכן את עשיתי | דתתי לרם
 44 לרית לאת | בני ובעיהם
 45 לדתה כי אי | דתה סקוהו
 46 וימרו כי | בדת ישראל |
 47 במדבר סקוהו לא דתתי
 48 ואמרשכט סכט
 49 אפס עשיתי | דתתי ידי בם
 50 זאת עשיתי דתתי
 51 ואמר לשפט | דתתי עליהם
 52 לטלות את | בם במדבר;
 53 ואמר | לעני שמי
 54 לטלות דת | לעני דתים
 55 אפס דנצאם אלהם לעניהם;
 56 ואניצאם מארץ מצרים
 (אשכנז) אל-דמשק
 57 כי אחרי נחלתי לרם | לבם דת |
 58 ודחם עני | עליהם סעוהו
 59 לא-עשיתי אלהים סלות בסעוהו
 60 ואמר לרם אל תקוה
 61 זאת סעוהו דתתי אלהם |
 62 וכן את עשיתי | דתתי לרם
 63 לרית לאת | בני ובעיהם
 64 לדתה כי אי | דתה סקוהו

7 Und ich sprach zu ihnen [höret auf mich]:

Werfet ein jeder die Scheussale eurer Augen fort
Und mit den Götzen Ägyptens verunreinigt euch nicht,
Ich bin JHWH euer Gott.

8a Und es war widerspenstig gegen mich [das Haus Israel]

b Und wollten nicht auf mich hören,

c Die Scheussale ihrer Augen warfen sie nicht fort

d Und die Götzen Ägyptens ließen sie nicht fahren
[Und ihre Rechte beobachteten sie.]

e Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,

f Auszulassen meinen Zorn an ihnen in Ägypten.

9a Aber ich tat es um meines Namens willen,

b Um ihn nicht zu entweihen vor den Augen der Völker, []

(sie) d Vor deren Augen ich mich ihnen zu erkennen gab. []

10 Und ich führte sie heraus aus dem Lande Ägypten.

Und brachte sie in die Wüste.

10a Denn nach ihren Götzen ging ihr Sinn.

17 Aber ich (mein Auge) hatte Mitleid mit ihnen, sie zu verderben,
Und ich machte ihnen nicht den Garaus in der Wüste.

11 Und ich gab ihnen meine Satzungen
Und meine Rechte tat ich ihnen kund [].

17 Auch meine Sabbate gab ich ihnen,
Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und ihnen,
Damit man erkenne, daß ich, JHWH, sie heilige.

12 Aber es war widerspenstig gegen mich das Haus Israel
In der Wüste. In meinen Satzungen wandelten sie nicht
Und meine Rechte verachteten sie,
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe,
Und meine Sabbate entweiheten sie gar sehr.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
In der Wüste sie zu vernichten.

14 Und ich tat es meines Namens wegen,
Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

- 15 Aber auch ich erhob ihnen meine Hand
 [Und schwor] in der Wüste,
 Sie nicht zu bringen
 In das Land, das ich [ihnen] geben wollte,
 Das fließend von Milch und Honig,
 Eine Zierde ist aller Länder. []
- 16 a Und ich sprach zu ihren Kindern in der Wüste:
 b In den Satzungen eurer Väter wandelt nicht []
 4 Und mit ihren Götzen verunreinigt euch nicht. []
- 17 a Ich bin JHWH euer Gott.
- 18 b [Sondern] in meinen Satzungen wandelt
 c Und meine Rechte beobachtet []
- 20 Und meine Sabbate heiligt,
 Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch,
 Damit man erkenne, daß ich JHWH euer Gott bin.
- 21 Und es waren widerspenstig gegen mich [auch] die Kinder,
 [Und] in meinen Satzungen wandelten sie nicht
 Und meine Rechte beobachteten sie nicht,
 Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.
 [Und] meine Sabbate entweiheten sie.
 Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
 Meinen Zorn an sie auszulassen in der Wüste.
- 22 b [] Und ich tat es meines Namens wegen,
 c Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 4 Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

Meines Erachtens liegt hier der objektive Tatbestand klar zutage. Jeder kann und soll sich ein Urteil bilden einerseits über das Verhältnis beider Artikel zueinander, andererseits über den Wert der Abweichungen SCHLÖGLS von meinem Versuche.

Eine ähnliche Kontroverse zwischen mir und SCHLÖGL hat gerade vor einem Dezennium stattgefunden und es scheint mir angemessen, eine Stelle aus meinen Bibl. Stud. III, S. 126—127, welche die Tatsache objektiv darlegt, hier abzudrucken:

„NIVARD SCHLÖGL hat in seinem *Ecclesiasticus* (1901) die Strophen-gliederung aus meiner Schrift „Strophenbau und Responsion“ herüber-genommen. Ich gebe eine genaue vergleichende Tabelle:

Sirach Kap. 39 (MÜLLER): $(1 + 2) + (10 + 10) + (2 + 1)$; S. 78—79
 „ „ 39 (SCHLÖGL): $2 + (10 + 10) + (2 + 1)$; S. 7—9.

In der Konstituierung des Textes weicht er öfters von mir ab, zerlegt auch noch die Zehner nach ZENNERScher Manier in Strophe und Antistrophe.

Sirach Kap. 40 (MÜLLER): $(10 + 10) + 10$; S. 81—82 und 86
 „ „ 40 (SCHLÖGL): $(10 + 10) + 10$; S. 11—13.

Auch hier kommen Textabweichungen vor.

Sirach Kap. 41—42 (MÜLLER): $2 + (10 + 10)$; S. 83 ff.
 „ „ 41—42 (SCHLÖGL): $2 + (10 + 10)$; S. 15.

Auch hier sind Textvarianten vorhanden. Dagegen stimmt er in der Hervorhebung der Responsionen in allen Strophen vollständig mit mir überein.

Dr. SCHLÖGL führt wohl mein Buch in dem Literaturverzeichnis an, unterläßt es aber zu sagen, daß er diese strophische Gliederung mir entlehnt hat.

Es liegt noch eine andere Arbeit über Sirach vor, eine der besten, die ich kenne: Der hebräische Text des Buches *Ecclesiasticus* . . . von Prof. Dr. NORBERT PETERS (1902). Abgesehen von dem vortrefflichen Kommentar zu Sirach, welchen dieses Werk liefert, scheint mir die strophische Gliederung sehr glücklich darin durchgeführt zu sein. Daß der Verfasser meine Schriften benutzt hat, bekennt er ausdrücklich und ich halte es für angemessen, die Stelle (S. 91*), welche sich auf die strophische Gliederung bezieht, hier anzuführen:

„Endlich hat D. H. MÜLLER (Strophenbau und Responsion, Wien 1898, S. 78—86) verschiedene Zehnzeiler nachgewiesen. An seine Ergebnisse habe ich selber in meinem Aufsätze „zur Strophik im *Ecclesiasticus*“ in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1900,

S. 180—193 angeknüpft, eine Reihe weiterer Zehnzeiler, sowie diverse Achtzeiler statuierend und im übrigen für 39, 15 bis 50, 24 konstatierend, daß eine einheitlich durchgeführte Strophik nicht vorhanden ist. Dieses Resultat ergab sich mir auch für die seitdem hinzugekommenen Partien.⁴

Auch PETERS hat die erwähnten Strophen herübergenommen, aber jedesmal auf meine Schrift verwiesen. So sagt er S. 163: ‚Für c. 39 ist bezüglich des Strophenbaues grundlegend D. H. MÖLLER, Strophenbau und Responsion, Wien 1898, S. 78 ff.‘; S. 172: ‚Die kunstvolle Anordnung des vorstehenden Abschnittes hat D. H. MÖLLER a. a. O. S. 80—81 erschlossen.‘ Ibid. ‚Zur Strophik von c. 40, V. 1—7 vgl. D. H. MÖLLER a. a. O. S. 81—83‘; S. 191: ‚Zur Strophik von 41, 14—42, vgl. D. H. MÖLLER a. a. O. S. 83—86.‘ Ich führe diesen vertrauenswürdigen Zeugen an, weil N. SCHLÖGL in seinem *Ecclesiasticus* S. XXXIII, Note 2, sagt: ‚Valde mirati sumus, cum legeremus tractatum Dr. NORBERT PETERS de structura strophica Ecclesiastici (Tübinger Quartalschrift 1890, p. 180) ubi Doctorem D. H. MÖLLER contra Doctorem GRIMME quasi defendit‘ und dabei stillschweigend meine Strophen in seine Schrift hinübernimmt.⁵

Während der Korrektur dieses Artikels erhielt ich (am 16. Okt. 1911) das soeben erschienene Buch ‚Die Psalmen, hebräisch und deutsch, mit einem kurzen wissenschaftlichen Kommentar von Dr. NIVARD SCHLÖGL, O. Cist., o. Universitätsprofessor in Wien, Graz und Wien 1911‘. Eine flüchtige Durchsicht dieses Werkes liefert zwei schwerwiegende Tatsachen. Sie mögen hier kurz angeführt werden:

1. Im Jahre 1896 hat Prof. J. K. ZENNER S. J. den Psalm 132 nach langjähriger Beschäftigung mit demselben durch eine geistreiche Konjekture in zwei gleiche Kolonnen zerlegt, die miteinander korrespondieren, und nach dem Erscheinen meiner Propheten (ausgegeben

⁴ Dieser Absatz war dort als Note gesetzt.

am 15. Okt. 1895) in der *Zeitschrift für katholische Theologie*, Band xx (1896), S. 378 ff. veröffentlicht. In seinem Buche „Die Chorgesänge der Psalmen“, S. 2 ff. gibt ZENNER eine Skizze der Abhandlung, die also lautet: „Dieselbe geht aus von der Responson und veranschaulicht dieselbe am lateinischen Texte:

- | | | | |
|---|--|---|---|
| 1 Memento Domine David,
et omnis mansuetudinis eius, | 11 Iuravit Dominus David veritatem,
et non frustrabitur eam:
De fructu ventris tui
potam super sedem tuam. | 15 Quoniam elegit Dominus Sion,
elegit eam in habitationem sibi. | 19 Viduam eius benedicens benedicam,
pauperes eius saturabo panibus. |
| 2 Sicut iuravit Domino,
votum vovit Deo Iacob: | 12 Si introiero in tabernaculum domus meae,
si ascendero in lectum strati mei,
4 Si dederō somnum oculis meis,
et palpebris meis dormitationem, | 13 Haec requies mea in saeculum saeculi,
hic habitabo quoniam elegi eam. | 16 Sacerdotes eius induam salutari,
et sancti eius exultatione exultabunt. |
| 3 Si introiero in tabernaculum domus meae,
si ascendero in lectum strati mei, | 5 Donec inveniam locum Domino,
tabernaculum Deo Iacob. | 14 Quoniam elegit Dominus Sion,
elegit eam in habitationem sibi. | 17 Illic producam cornu David,
paravi lucernam Christo meo. |
| 4 Si dederō somnum oculis meis,
et palpebris meis dormitationem, | 6 Ecce audivimus eam in Ephrata,
invenimus eam in campis silvae. | 15 Quoniam elegit Dominus Sion,
elegit eam in habitationem sibi. | 18 Inimicos eius induam confusione,
super ipsum autem efflorescit sanctificatio mea. |
| 5 Donec inveniam locum Domino,
tabernaculum Deo Iacob. | 7 Introlibimus in tabernaculum eius,
adorabimus in loco, ubi steterunt pedes eius. | 16 Sacerdotes eius induam salutari,
et sancti eius exultatione exultabunt. | |
| 6 Ecce audivimus eam in Ephrata,
invenimus eam in campis silvae. | 8 Surge, Domine, in requiem tuam,
tu et arca sanctificationis tuae. | 17 Illic producam cornu David,
paravi lucernam Christo meo. | |
| 7 Introlibimus in tabernaculum eius,
adorabimus in loco, ubi steterunt pedes eius. | 9 Sacerdotes tui induantur iustitiam,
et sancti tui exultent. | 18 Inimicos eius induam confusione,
super ipsum autem efflorescit sanctificatio mea. | |
| 8 Surge, Domine, in requiem tuam,
tu et arca sanctificationis tuae. | 10 Propter David servum tuum
non avertas faciem Christi tui. | | |

Die Responsion ist unzweifelhaft. Dem Schwur Davids an Jahve steht ein gleich umfangreicher Schwur Jahves an David gegenüber, auch im übrigen zeigen sich ähnliche Beziehungen. Am meisten stört dieselbe ein Überschuß der ersten Hälfte zu Anfang und ein Defizit nach Vers 10.

Meine These lautete nun: Die Responsion muß vollständig gemacht werden, indem Vers 1 hinter Vers 10 gesetzt wird; Vers 2 als Anfangsvers des Psalmes lautet: *Iuravit David Domino.*

Daß der Inhalt die Versetzung zuläßt, wird zunächst gezeigt, dann werden als weitere Gründe geltend gemacht: 1) die grammatisch, logisch und psychologisch schiefe und ungerechtfertigte Verknüpfung von Vers 1 und 2; 2) das Zeugnis des Chronisten, der (2 Par. 6, 41) die Schlußstrophe des ersten Teiles zitiert und dabei unsern Vers 1 hinter Vers 10 liest.

*Ne averteris faciem Christi tui,
Memento misericordiarum David, servi tui.*

Wie aber der Vers, ohne eigentliche Änderung des Textes zunächst zu bewirken, an den Anfang kommen und an seiner ursprünglichen Stelle verschwinden konnte, wird dann eingehend erläutert durch die Hypothese des „responsorischen“ Vortrages, wofür ich auf die „Zeitschrift“ verweise.

Nach diesen Vorarbeiten versuchte ich eine vorläufige Übersetzung, an die sich gleich neue Schwierigkeiten anschlossen.

Die Übersetzung lautet:

- * Es schwur Jahve dem David,
 gelobte dem Starken Jakobs:
 11 Nicht betrete ich mein Wohngezell,
 nicht besteige ich mein Lagerbett,
 12 Nicht gönne ich Schlaf meinen Augen,
 noch Schlummer meinen Wimpern,
 13 Bis ich finde eine Stätte für Jahve,
 eine Wohnung für den Starken Jakobs.
- 14 Siehe, wir hörten sie in Ephraim,
 wir fanden sie in Gilead Jasurim,
 15 Laßt uns eintreten in seine Wohnung,
 laßt uns niederfallen vor dem Schemel seiner Füße.
- 16 Erhebe dich Jahve nach deiner Ruhestätte,
 du und deine machtvolle Lade!
 17 Deine Priester kleide Gerechtigkeit,
 und deine Frommen mögen jubeln,
 18 Wegen David deines Knechtes
 weise nicht zurück deinen Gesalbten,
 19 (1) Gedenke, Jahve, deiner Huld gegen David
 und all seiner Unterwürfigkeit!
- 20 Es schwur Jahve dem David
 Wahrheit, von der er nicht abgeht:
 Von deines Leibes Frucht
 will ich setzen auf deinen Thron.
 21 Wenn deine Söhne meinen Bund halten
 und die Zeugnisse, die ich sie lehre,
 So sollen auch ihre Söhne auf ewig
 sitzen auf deinem Thron.
- 22 Ja erwählt hat Jahve Sion,
 es erkoren zu seinem Wohnsitz.
 23 Das ist meine Ruhestätte für und für,
 hier will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren.⁴
- 24 Sion will ich reichlich segnen,
 ihre Armen sättigen mit Brod,
 25 Ihre Priester kleiden in Heil,
 ihre Frommen sollen laut aufjubeln,
 26 Dort will ich Macht verleihen David,
 zurichten eine Leuchte meinem Gesalbten,
 27 Seine Feinde will ich kleiden in Schande,
 aber über ihm soll erstrahlen sein Diadem.⁵

Zusammen setzt dann weiter seine Strophentheorie auseinander, von der wir hier absehen können und schließt darauf die Skizze seiner Abhandlung, die ihm Herzenssache und auf die er mit Recht innerlich stolz war, mit folgendem Satze ab:

Prüfend übersehe ich noch einmal die ganze Abhandlung. Mein Eindruck ist: Wie kühn die Sache auch aussehen mag, das ist die Lösung der Frage, die ich ein Vierteljahrhundert lang als ungelöst betrachten mußte.⁵

Ich füge noch der Übersichtlichkeit wegen den hebräischen Text des Psalms 132 ein:

Psalm 132.

נשבע יהוה לדוד	11	נשבע (דוד) ליהוה	2
אמת לא ישוב ממנו		נדר לאביר יעקב	
ממנו כמנך		אם אבא באהל ביתי	3
אשית לבסא לך		(אם) אעלה על ערש יצועי	
אם ישמרו בונך בריתי	12	אם אתן שנת לעיני	4
ועדותי זו אלמדם		לעפעפי תנומה	
גם בניהם עדי עד		עד אמצא מקום ליהוד	5
ישבו לבסא לך		משכנות לאביר יעקב	
כי בחר יהוה בציון	13	הנה שמענוה באפרחת	6
אוי למישיב לו		מצאנוה בשרי יער	
וזאת מנוחתו עדי עד	14	ובואה למשכנותיו	7
פה אשב כי איתיה		נשתחית ליהודם רגליו	
צודה בך אסוך	15	קומה יהוה למנוחתך	8
אבינוה אשבית לחם		אחה וארון עך	
וכהנית אלביש יסע	16	כהניך ילבשו צדק	9
וחסידות רנן ורגנו		וחסידך ורגנו	
שם אצמית קרן לדוד	17	בעבור דוד עבדך	10
ערכתי נר למשיחתי		אל תשב פני משיחך	
אויביו אלביש בשת	18	זכר יהוה לדוד	(11)
ועליו יצק נור		(ואת כל ענותו)	

Ich selbst habe in meinem Buche „Strophenbau und Responsion“ (*Biblische Studien* II), S. 7 ff. diesen Psalm nach ZEXNER abgedruckt und dem Verfasser meine Zustimmung zu dieser Entdeckung ausgesprochen. Auf diesen Psalm bezieht sich mein Brief vom 8. Dezember 1895, der sich im Nachlaß ZEXNERS gefunden hat.

Nun hat Prof. SCHLÖGL diesen Psalm in sein Buch S. 206 ff. in genau derselben Form mit geringfügigen textlichen Änderungen (die aber keine Verbesserungen sind) herübergenommen, ohne mit einem

Wort ZENNERS zu erwähnen, dessen Buch er doch kennen mußte, und ich frage nun, wie sich SCHLÖGLs Worte im Vorwort: „Wo eine bewußte Entlehnung geschah, dort ist sie auch als solche kenntlich gemacht,“ damit in Einklang bringen lassen?² —

2. Die zweite Tatsache betrifft Psalm 19 und 119, welche ich in dem oben angeführten Buche (*Biblische Studien* II, S. 54—60) behandelt habe. Mit diesen Psalmen habe ich mich in den *Biblischen Studien* III. Heft, S. 114 ff. nochmals beschäftigt und dabei auf die Tatsache hingewiesen, daß meine Hypothese die Zustimmung namhafter Gelehrter gefunden hat und daß ein gründlicher Bibelforscher vom Range des verewigten BAETHGEN, meine Verbesserungen zum Ps. 119, zweiundzwanzig an Zahl, unter ausdrücklicher Anführung meiner Hypothese in ehrlicher Weise herübergenommen hat. Er sagt in seinem Kommentar 1904, S. 357: „Den Grund dafür aber, weswegen der Dichter (in Ps. 119) Abschnitte von je acht Versen formte, findet D. H. MÜLLER wahrscheinlich mit Recht darin, daß er acht aus Ps. 19, 8—11 (s. dort) entlehnte Synonyma für den Begriff ‚Wort Gottes‘, nämlich *קדושים קדושים קדושים קדושים קדושים קדושים קדושים קדושים* zusammenstellte und aus den acht Aussagen über jedes einzelne je eine Strophe (einen Abschnitt) bildete. In den mit *בהחיצה* beginnenden Abschnitten sind jene acht Stichworte auch im jetzigen Texte noch regelrecht vorhanden, ohne sich innerhalb desselben Abschnittes zu wiederholen. In den Abschnitten *דמסוקרשת* kommt je eine Ab-

¹ Von mir gesperrt.

² Herr Prof. SCHLÖGL sagt in seinem Kommentar auf S. 207: „Das Gedicht zerfällt in zwei gleichförmig gehaute Teile von je drei Strophen. Die je erste und dritte Strophe beider Teile korrespondieren auffallend, daß niemand an der richtigen strophischen Gliederung zweifeln sollte, wenn auch V. 1 nicht an seinem Platze steht. Die beiden Mittelstrophen haben nur je vier Verse, die übrigen je acht Verse. . . Dem ersten Teile liegt der Schwur Davids zugrunde, dem Herrn ein Haus zu bauen, dem zweiten Teile der Schwur Jahves, dem Hause Davids ewigen Bestand zu verleihen.“ In der von mir gesperrten Stelle sucht SCHLÖGL die Sache als selbstverständlich darzustellen und dennoch hat dies vor ZENNER niemand gefunden und begründet und dennoch steht das deutlich im Namen ZENNERS im II. Heft meiner biblischen Studien (1898), welches auch SCHLÖGL nachweisbar vielfach benutzt hat.

weichung vor und in allen 176 Versen im ganzen 22 Abweichungen von dem Schema der acht Synonyma. D. H. MÜLLER hat den Nachweis erbracht, daß diese Abweichungen aller Wahrscheinlichkeit nach nur Schreibversehen sind. Der in der nachstehenden Erklärung gemachte Versuch, die ursprünglichen acht Synonyma in den jedesmaligen acht Versen überall wieder herzustellen, geht allenthalben auf D. H. MÜLLER zurück.¹ Dem gegenüber führte ich dort die Tatsache an, daß Prof. Ch. A. BUGGS ebenfalls die zweiundzwanzig Verbesserungen in Text und Tafel seines Kommentars eingetragen hat, ohne zu sagen, daß er sie meiner Schrift entnommen, dabei aber, wie es in der Art solcher Entlehner liegt, gegen mein Buch an anderen Stellen polemisiert hat.

Herr Prof. SCHLÖGL hat allerdings nur 21 Verbesserungen herübergenommen — eine hat er übersehen. Dadurch wie durch andere kleine Änderungen kann der Tatbestand nicht verdunkelt werden. Ich lenke die Aufmerksamkeit des prüfenden Lesers auf S. 190 von SCHLÖGL'S Kommentar:

„Er ist ein fünfhebige Loblied auf das göttliche Gesetz in verschiedenen Variationen, wie 19, 8—14, woher auch sechs verschiedene Synonyma für Gesetz genommen sind: *קִטְרֹה זִמְרָה חֹקֶה מִשְׁפָּט אֶמֶת אֶמֶת חֶסֶד*. Dazu wählte der Verfasser noch *דָּבָר* und *חֶסֶד*² und schmiedete dann nach der Ordnung des Alphabets 22 Strophen, deren je acht Verse der Reihe nach mit demselben Buchstaben des Alphabetes beginnen und in variierender Reihenfolge obige acht Synonyma für ‚Gesetz‘ enthalten.“

Und bitte damit S. 59 meiner oben angeführten Schrift (*Bibl. Stud.* II) zu vergleichen:

¹ Vgl. auch E. KANTZSCH in Theolog. Studien und Kritiken 1899, S. 309, in einer Anzeige meiner Schrift: „Unter den Belegen aus den Psalmen verdient in erster Linie die Analyse von Ps. 119 Hervorhebung. Was der Verfasser hier entdeckt hat, kann in keiner Weise mehr als bloße Hypothese bezeichnet werden, vielmehr gibt er eine unanfechtbare Erklärung des Umstandes, daß in diesem alphabetischen Psalm jedem Konsonanten genau acht Verse zugewiesen sind.“

² Es ist interessant festzustellen, daß auch BARON die beiden Worte *דָּבָר* und *חֶסֶד* nagenah aus Ps. 19 herübernimmt.

Als Quelle dieser Synonyma darf in der Tat mit ziemlicher Gewißheit Psalm 19, 8—11 angesehen werden, wo **הַדָּרָה עֲוֹת מִקִּדְמוֹ** vorkommen. Für **יִרְאַת יְהוָה מוֹדָרָה עֲוֹת לֵעָר**, das in den Zusammenhang nicht paßt, muß **אִמְרַת יְהוָה** gelesen werden, wie **אִמְרַת יְהוָה** (2 Sam. 22, 31; Psalm 18, 31; Prov. 30, 5; vgl. auch Psalm 105, 19; 119, 89, 90, 140), ferner **אִמְרוֹת יְהוָה אֲמָרוֹת מַחֲרֹת** (Psalm 12, 7) beweisen. Ist es nun, nachdem sechs Synonyma an einer Stelle nachgewiesen worden sind, sehr gewagt, den rhythmisch und gedanklich verstümmelten Vers 11 zu ergänzen und die zwei fehlenden Synonyma einzufügen?

מְשִׁיבַת נֶפֶשׁ	הַדָּרָה יְהוָה תִּפְסֹחַ	8
מַחֲבִימַת פֶּתַי	עֲוֹת יְהוָה נֶאֱמָרָה	
מִסְמַח לֵב	פִּקְדוֹת יְהוָה יִשְׁרִים	9
מֵאֲדַת עֵינַם	מִצּוֹת יְהוָה כִּרְה	
עֲמַדַת לֵעָר	(אִמְרַת) יְהוָה מוֹדָרָה	10
צִדְקָי יִחְיֶוּ	מִשְׁפָּטֵי יְהוָה אִמָּר	
מוֹתָב וּמִפֹּ	(חֲקֵי יְהוָה) מִחֲמַדִּים	11
וְנִטְחָ צוֹפִים	דְּבָרֵי מִחֲקִים מִלֵּב	

Liegt hier etwa auch eine unbewußte Entlehnung vor? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich der Öffentlichkeit.

Zum Schluß möchte ich noch aus bestimmten Gründen die Tatsache feststellen, daß Herr Prof. Dr. N. Schlögl das II. Heft meiner biblischen Studien, „Strophenbau und Responsion“ (Wien 1898), vorlag und daß er sich damit eingehend beschäftigt hat. Die Beweise für diese Tatsache sind:

1. Prof. Schlögl führt dieses Buch in dem Literaturverzeichnis zu seinem *Ecclesiasticus* an:

2. Er hat daraus die Stücke aus Sirach entlehnt, dieselben, welche auch Prof. Peters unter ausdrücklicher Zitierung dieses Buches herübergangen hat (S. 78—86).

¹ Angesehen ist von י (von יד) bis י. Dadurch wird das syntaktisch schwierige **וְנִטְחָ צוֹפִים** beseitigt.

² In י... י... sind noch die Überreste von יד... erkennbar.

³ Vgl. Prov. 16, 24 **לֵב יִשְׂרָאֵל יִשְׁרֵם** nach **לֵב יִשְׂרָאֵל יִשְׁרֵם**.

3. In demselben Hefte wird die Arbeit ZENKERS über Ps. Cap. 132 kurz besprochen (S. 7—8).

4. In demselben Hefte ist meine Arbeit über Ps. 119 und 19 zum ersten Male publiziert worden (S. 54—61).

5. In demselben Hefte finden sich folgende höchst auffallende Konjekturen zu Ps. 76, 5/6:

Für אֶשְׁתַּלֵּל (6): נָאֵר אֶתָּה אֵיךְ מִשְׁחֹרֵי טָרֶף (5) der Massora.

‚Furchtbar bist du, herrlich von den ewigen Bergen her‘ (Kautzsch) lese und übersetze ich:

נָאֵרָא אֶתָּה אֵיךְ מִשְׁחֹרֵי טָרֶף (6) אֶשְׁתַּלֵּל

‚Furchtbar bist du, herrlich; die Beute suchten, wurden beraubt‘ und sage auch dort im Kommentar (S. 52):

‚Ich habe auch versucht, zwei schwer verstümmelte Stellen zu heilen; so lese ich (V. 5) נָאֵרָא אֶתָּה אֵיךְ מִשְׁחֹרֵי טָרֶף für מִשְׁחֹרֵי טָרֶף unter Hinweis auf Hiob 24, 5: מִשְׁחֹרֵי לֶטְרֶף und verbinde damit das im folgenden Verse überschüssige אֶשְׁתַּלֵּל, welches hier als Gegensatz vortrefflich paßt‘.

Herr SCHLÖGL hat dieselbe Lesart in den Text aufgenommen (nur אֶשְׁתַּלֵּל für מִשְׁחֹרֵי טָרֶף) und übersetzt: ‚Die Beute suchten, sind ausgeplündert‘. In den Noten sagt er: 5^b ist schlecht abgeteilt und verderbt. — Ein Hinweis auf Heft II fehlt!

Liegt hier auch eine unbewußte Entlehnung vor?

Bemerkungen über die *vrātya*'s.

Von

Jarl Charpentier.

Als ich in der *WZKM.* xxii, 151 ff. in kürzester Form einige Beiträge zur Kenntnis des Rudra-Śiva-Kultus und der älteren Formen der Śiva-Religion lieferte, kam ich auch auf die Frage zu sprechen, was unter *vrātya* zu verstehen wäre, und in welchem Verhältnisse die dieser Sekte angehörigen Stämme zu dem Kultus des Rudra-Śiva ständen.¹ Die gedrängte Form der erwähnten Abhandlung schloß die Möglichkeit aus, tiefer auf die Frage einzugehen; nur habe ich dort als Erklärung für den üblen Ruf, in dem die *vrātya*'s bei den brahmanischen Verfassern stehen, kurz die Ansicht dargelegt, an der ich fortwährend festhalte, daß diese Leute gerade den gewissermaßen außerhalb der orthodoxen Religion stehenden Gott Rudra-Śiva als höchste Gottheit verehrten, und zwar vielfach seinen Kultus in ganz abschreckenden Formen, die unzweifelhaft den Verdacht und Abscheu ihrer brahmanischen Nachbarn erregen mußten, betrieben.

Im folgenden gebe ich teils eine kurze Übersicht der absonderlichen Opfer, die die brahmanischen Theologen *vrātyastoma*'s nennen und welche den Zweck hatten, solchen außerhalb der Kirche — wenn man einen solchen Ausdruck hier gebrauchen darf — stehenden Ungläubigen Eintritt in den Verband der Rechtgläubigen zu verschaffen, teils eine Übersetzung des xv. Buches des Atharva-Veda, das wiederum eine Verherrlichung des *vrātya*, und zwar sowohl des

¹ Vgl. pp. 155—159.

göttlichen, d. h. des Rudra-Śiva, wie seines irdischen Abbildes, des śivaitischen Asketen, enthält. Es scheinen mir hier die Tatsachen sich so genau ineinander zu fügen, daß ein Zweifel an dieser Deutung des Verbandes von Religionsgenossen, die man *vrātya*'s nannte, kaum berechtigt sein kann. Sie sind unzweifelhaft die Begründer des ausgedehnten Rudra-Śiva-Kultus, die geistlichen Ahnherren der späteren und jetzigen śivaitischen Gläubigen.

1. Die *vrātyastoma*'s.

Zuerst einige Worte als Einleitung. Für die Verfasser der zur Ritualliteratur gehörenden Sūtras und die in ihren Spuren wandernden Rechtsgelahrten — wie sie ihre Ansichten in den Gesetzbüchern und dem großen Epos niedergelegt haben — sind die *vrātya*'s in rein theoretischem Sinne *patitasāvitrika*'s,¹ d. h. Menschen oder Abkömmlinge von Menschen, die die geregelte Zeit, innerhalb welcher die *Sāvitrī* gelernt werden muß, überschritten und sich damit von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen abgesondert haben. So z. B. *Āśv. GS. i, 19, 5—8*; *Śākh. GS. ii, 1, 6—9*; *Gobh. GS. ii, 10, 4—5*; *Pār. GS. ii, 5, 36—39* usw. und von den Rechtsgelahrten z. B. *Yājñ. i, 37 f.*:

āṣṭaśād advāvinśac caturviṃśac ca vatsarāt |
brahmakṣatracaiṣaṃ kālā āupanāyikāḥ paraḥ ||
ata ūrdhvaṃ patanty ete sarvadharmabahīkṛtāḥ |
sāvitripatitā vrātyā vrātyastomād rite kratoh ||

Vgl. *Manu ii, 39—40*; *Vi. xxvii, 27*; *Vas. xi, 74 f.* usw. Solche Menschen stehen also vollständig außerhalb der Gesetzesordnung der Rechtgläubigen, man soll sich nicht mit ihnen durch Heirat vermischen (*Gobh. ii, 10, 6*), sie nicht den Opfern beiwohnen lassen usw. Unterricht und Sakramente (*saṃskāra*) durften sie nicht genießen (*Pār. ii, 5, 42*) und konnten erst durch die sogenannten *vrātyastoma*'s wieder in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen aufgenommen werden.²

¹ Vgl. HILLEBRANDT, *Ritualliteratur* 61.

² Der Kommentar zu *Āśv. i, 19, 8* nennt als anderes Mittel auch das *uddā-akavata*; vgl. *Vāikh.*, der *Uddālakahoma* oder ein *Āivamedhabad* vorschreibt (HILLEBRANDT, *Rituallit.* 61). Was unter dem Gelübde oder der Spende des *Uddālaka*

Neben dieser Ansicht, nach welcher jeder vrātya doch von brahmanischen Vorfahren stammt, und die ja ebenso vernünftig ist, als wenn ein christlicher Theologe behaupten würde, alle Geschöpfe seien ursprünglich Christen gewesen, hätten sich aber durch Vernachlässigung der Taufe aus der Kirche ausgeschlossen,¹ geht eine Modifikation derselben, die aus den wirklichen Tatsachen gezogen wurde. Es könnte auch einem Rechtsgelehrten wie Manu nicht entgehen, daß doch diese schrecklichen Menschen² nicht überall unter den Rechtgläubigen wohnten, sondern besonders bestimmte Gegenden behelligten, n. a. W. besonders gewisse Stämme und Familien, der höchsten und der niedrigsten Klasse der Gesellschaft angehörend — *patitasāvītrika*'s waren. Über sein System der Kasten, das ja ebenso unsinnig wie die Ansicht der Theologen über das Versäumnis der Sāvītri ist, gibt uns die Stelle (Manu) x, 20—23 wichtige Aufschlüsse:

devījatayaḥ savarṇāsu janayanty avratāṃ tu yaṃ³ |
tān sāvītriparibhṛaṣṭān vrātyān iti vinirdīśet ||
vrātyāt tu jāyate viprat pāpātma Bhṛjjaḥ kaṇṭakaḥ⁴ |
Ārantya-Vāṭadhānau ca Puṣpadhaḥ Śāikha eva ca⁵ ||

(wohl des berühmten U. Āruṇi zu verstehen ist, sagen uns die Ritualisten leider nicht (vgl. WERN, *IS.* x, 101, A. 3). Über die Reinigung verschiedener Übeltäter durch Eintauchen ins Wasser, wo der Asvamedhaopferer sein Bad genommen hat, s. HILKEHANDT, *Hiṇuallī*. 152.

¹ Ob wirklich eine solche Ansicht jemals geäußert worden ist, weiß ich leider nicht.

² Vgl. z. B. MBh. v, 1227 ff. (= v, 34, 46 ff.): *ogāradāḥ paradāḥ kṛdāṣi samatikṛayā | paravakāraḥ ca śuci ca mītradrak paravakāḥ || bhṛṅgaḥ gurulāḥ ca yaḥ ca śyāt pānayo dīpāḥ | utīkṣaḥ ca kākā ca nāstikaḥ vandanidakaḥ || vṛṇapragrahaḥ vrātyaḥ kīṇāḥ cāmaraṇ apī | rakṣed yuktaḥ ca yo hīṃyāt saraḥ brahmahatibḥ samāḥ ||* oder den Lexikographen Halāyūḍha 2, 249: *vrātyaḥ suṇakārahinaḥ spād anāḥṛyo kṛtāvṛataḥ | tīcāḥ durācāraḥ tyaktāgnir brahmahā deḥjaḥ ||*

³ antā Gov., Nand.

⁴ G. BÜHLER, SBE. xxv, 406, n. 21 nach Gānt. iv, 200 Medh., Gov. Nār. K.

⁵ *Puṣpakṣhara* Medh.; *Puṣyaḥ śāikhakaḥ tathā* Gov. (Komm. *puṣyavāṣṭika*); *Puṣparibhaka eva* Nand. Bei *śāikhaka* und *śāikha* wird man doch an *nācāśāikha* erinnert in RV. iii, 53, 14: *kīp te kṛyanti kīkaṣeṇ gāvo nācāṇaḥ dahre na tapanti gharmanā | ā no dhara prāmagandarya vido nācāśāikhān maghavan van-*

Jhallo Mallaś ca rājanyāḍ vrātyāḍ Licchivir¹ eva ca |
Naṭaś ca Karaṇaś cāiva Khaso Draviḍa eva ca ||
vāśyāt tu jāyate vrātyāt sudhanvācārya eva ca |
Kārusaś² ca Vijaṇmā³ ca Māitraḥ Sātrata eva ca ||

Ich habe schon früher (WZKM. xxiii, 155) auf den Unsinn, die hochvornehmen Licchavis und Mallas, die uns aus der Lebensgeschichte des Buddha so wohlbekannt sind, zu den verächtlichen Mischlingskasten zu zählen, hingewiesen, und ich hebe nochmals hervor, daß dies davon kommt, daß jene Adelsfamilien ohne Zweifel Anhänger der Rudra-Śiva-Religion waren. So oft wir von ihnen in den Pālitexten hören, niemals wird doch berichtet, daß sie brahmanische Opferfeste veranstalteten; und hoch über den, wie es scheint, ziemlich zurückgedrängten Brahmanen des Ostlandes (den *magadha-dēsiya brahmabandhu*⁴, s. unten), der einen grellen Kontrast zu dem stolzen Brahmanen des Madhyadeśa und des Westens⁴ bildet, ragt der Fürst, der Edelmann; die erste Kaste im Staate bildeten hier die *Kṣatriya*'s — darüber belehrt uns das Leben Buddhas; anderswo wäre ein Gotama, ein Mahāvira, ein Aśoka nicht entstanden.⁵

Die Opfer, durch welche nun solche 'outsiders' aufgenommen wurden, heißen, wie bekannt, *vrātyastoma*'s. Die Literatur über sie findet sich bei Kāty. Śr. S. xxii, 4, 1—28; Lāṭ. Śr. S. viii, 6, 1—30 und im TMBr. xvii, 1—4,⁶ sowie bei HILLEBRANDT, *Rituallit.*, 139 f.; WEBER,

dhaya naḥ || GILSON erklärt das Wort als die Hauptstadt der Kikata; Śāyana leitet es ab von *nicāśāka*, es wäre ein durch niedrige Heirat seiner Kaste verlustig Gegangener. Was *pramaganda* ist, darüber scheinen sowohl Yāska und Śāyana wie die europäischen Exegeten nicht im reinen zu sein. Jedenfalls erinnert das Wort an Magadha.

¹ So BÜHLER nach Medhātithi und Govinda.

² Pārāpa K.; Kāraja Medh., Gov., Kull.

³ Nijāṅgha Nand.

⁴ Der *udīcābrāhmaṇa* des Jātaka, wie FICK hervorgehoben hat.

⁵ Der weise König Janaka im SH. gehört ja dem Videhalande an, also auch dem Osten.

⁶ Erwähnt werden die *vrātyastoma*'s bei Śāṅkh. Śr. S. xiv, 69, 1—2, 73, 1; Āiv. Śr. S. ix, 8, 25 u. a.

IST. x, 101 f. und WHITNEY-LANMAN, *Ath. Veda*, p. 770.¹ Sie gehören zu den *ekāha*'s, den eintägigen Somaopfern, und das Interesse knüpft sich hier ganz besonders an die Vorschriften über die wunderliche Ausstattung der Aufzunehmenden, die die Brāhmaṇa- und Sūtravertasser geben. Ich lege im folgenden die Darstellung bei Kātyāyana zugrunde und führe bei jedem einzelnen Sūtra die Parallelstellen aus Lātyāyana an, der sich seiner Gewohnheit gemäß² mit Anführung verschiedener Autoritäten ziemlich weit über seinen Stoff ausbreitet.³

Das TMB. xvii, 1, 1 erzählt folgendes: „Die Götter gingen nach der himmlischen Welt; nach ihnen blieben aber die Verwandten der Götter (*dāiva*) zurück und wohnten ohne Riten in der Ferne (*vrātyāṃ pravasantāḥ*, der Komm. des Sāyaṇa sagt: *vrātyāṃ vrātyatām acārahinatām prāpya pravasantāḥ pravasaṃ kurvantaḥ santo*). Sie gingen dahin, von wo die Götter nach der himmlischen Welt gelangt waren; sie fanden aber weder den *stoma* noch das *chandas*, womit sie sie erreichen konnten. Die Götter sagten zu den Maruts: „Gebt ihnen den *stoma* und das *chandas*, womit sie uns erreichen mögen.“ Sie gaben ihnen diesen *ṣoḍaśastoma* — *anuṣṭubh* in unsichtbarer Art —; damit erreichten sie sie.“ Weiter heißt es in xvii, 1, 7: *dyutāno mārutas teṣāṃ grhapatir asit ta anena stomenāyajanta te sarva ārdhnuvan yad etat sāma bhavaty rāhyā eva*.⁴ Hier sind es also die Maruts, die den *vrātyas*, den Ausgeschlossenen, das *stoma* mitteilen, wodurch sie den Himmel erlangen; Dyutāna, ein Marut oder ein

¹ Die Abhandlung von Rājārām Rāmkrishna Bhāgarat JRAS of Bombay xiz, 357 ff., die bei LANMAN a. a. O. erwähnt wird, habe ich leider nicht erhalten können.

² Vgl. HILLEBRANDT, *Reuall.* 34.

³ Drāhyāyana schließt sich, wie ich aus den Angaben in der Ausgabe des Lāt. in *Bibl. Ind.*, Kalkutta 1872, sehe, dem Lātyāyana wie immer nahe an. Doch scheint er sich gerade hier wenigstens in der Anordnung des Stoffes auch mit Kātyāyana näher zu berühren.

⁴ Sāyaṇa erklärt: 'mārutas marutāṃ sambandhi dyutānaḥ teṣāṃ devatānāṃ vrātyānāṃ grhapatir asit . . . eṣaṃ dyutānāṃ grhapatiḥ kṛtvā te dāiva vrātyāḥ dyutānagrhapatayaḥ itena sāmena ṣoḍaśastomakena yajināyajanta tātaḥ te sarva ārdhnuvan samrādhū abhavan yad etat dyutānena dṛṣṭam sāma vrātyastome brahmanāna bhavati tad teṣāṃ samrādhya eva sampadyate. Dyutāna Marut īst der Seher des Hymnus RV. viii, 96.

Abkömmling jener Götter, agiert als ihr erster *grhapati* ‚Opferherr‘. Die Maruts sind aber jedenfalls die Heerscharen, die *viś* oder *vrāta*, der Götter. Mit dieser Erzählung steht meines Erachtens ganz bestimmt die Notiz in ŚB. 1, 7, 3, 1 in Zusammenhang: *yajñena vā devaś divam upodākrāman | atha yo 'yaṃ deva paśūnām iṣṭe sa ihāhiyata¹ | tasmād vāstavya ity āhur vāstāu hi tad ahiyata.²* Ebenso wie im TMBr. die *daiva*'s, die dadurch *vrātya*'s wurden, hinter den Göttern zurückblieben, geht es hier dem Rudra-Śiva, dem höchsten Schutzherrn gerade jener Ausgeschlossenen. Der Zusammenhang scheint mir hier unzweifelhaft zu sein.

Weiter führt der Verfasser des TMBr. xvii, 1, 2, die Ausdrücke in dem § 1 wieder aufnehmend, über die *vrātya*'s so fort: *hina vā ete hiyante ye vrātyāṃ pravāsanti | na hi brahmacaryaṃ carante na kṛsīṃ na vaciṣyāṃ | soḍaśo vā etat stomaś samaptum arhati*, d. h. als (hinter anderen) Zurückstehende werden die fürwahr zurückgelassen, die ohne Riten ferne wohnen; denn weder befeißten sie sich um einen heiligen Wandel noch treiben sie Ackerbau oder Handel.³ Dies aber kann fürwahr dieser *soḍaśastoma* (ihnen) verschaffen.⁴ Nachdem sich der Verfasser dann weiter über diesen *stoma* in §§ 3—8 ausgebreitet hat, führt er im § 9 so fort: *garagiro vā ete ye brahmadyaṃ janyaṃ annam adanty adurukta-vākyaṃ duruktam āhur adandyaṃ daṇḍena ghnantaś caranty adikṣita dikṣitavācaṃ vadanti*, d. h. ‚Gift verschlucken die, welche da die Brahmanenspeisen des Landes verzehren, die da leicht aussprechbare Worte schlecht aussprechen, die da solche strafen, die keine Strafe verdienen, und, ohne geweiht zu sein, die Reden der Geweihten führen‘. Die Stelle, die mir ein wenig unklar scheint, schließt sich wohl an den Vers AV. v, 18, 13 an: *devāpīyūś carati mārtyeṣu garagiryō⁵ bhavaty āsthibhūyān | yō brāhmaṇāṃ devābandhum hindaśi nā sa pitṛyōṇam āpy eti lokān |*

¹ Vgl. *ahiganta* ‚sie blieben zurück‘ im TMBr.

² Vgl. Śāyana: *‘iha’ yajñavāstāu upiteṣu āyulokād dhano ‘bhūt*.

³ Śāyana sagt 2. Str.: *na khalo ete brahmacaryaṃ brāhmanaveitāṃ karmācaranti tato hinaṃ nūpauṇā yasmācca kṛsīṃ vaciṣyāṃ vaciṣaś kṛiṣyāṃ kṛiṣyavikṛiṣyādīṣūpāṃ ca na kṛcanti tato vākyajāter apī hinaś tasmād ete nīkṛtātuma kṛtānti arthah.*

⁴ *garagiryō* steht auch Āv. Śr. S. ix, 5, 1: *śānanastomaṇa garagiryāṃ vā-*

Der ganze Hymnus v, 18 sowie auch v, 19, die in WHITNEY'S Übersetzung die Überschrift *The Brahman's cow*¹ tragen, handeln davon, wie schreckliche Folgen eventuelle Verletzungen des Brahmanen oder seiner Kuh von seiten des *rājanya* nach sich ziehen. Ich greife ein paar Verse, die mir besonders bezeichnend scheinen, heraus:

v, 18, 2—3:

akṣādrugdhō rājanyaḥ pāpā ātmāparajitāḥ |
sā brāhmaṇśya gām adyād adyā jivāni mā śedh ||
aviṣṭitāghāviṣā prākūriva cārmanā |
mā brāhmaṇśya rājanya tṛṣṭāiṣā gaur anādyā ||

v, 18, 4:

nir vai kṣatrām nayati hanti vāro 'gnir icārabdho vi du-
noti sārvaṃ |
yō brāhmaṇām mānyate dunnā evā sā viśśya pibati tāi-
mātśya ||

v, 18, 7:

śatāpāśhām nī girati tāṃ nā laknoti nīkḥhidam |
annaṃ yō brāhmaṇām maledh svādv ādmiṭi mānyate¹ ||

In VV. 10—12 wird auf die Geschichte der Vaitahavya, die den Blugu quälten, angespielt; ebenso v, 19, 1 ff. Vgl. über die Geschichte MBh. xiii, 30, 1 ff. Man vergleiche weiter z. B. v, 19, 4:

brahmayāvi pacyāmānā yācat sābhī vijāṅgahe |
tējo rāṣṭrasya nīrhanti nā virō jāyate vṣṣā ||

oder v, 19, 10:

viṣām etād devākṛtaṃ rājā vāruṇo 'bravat |
nā brāhmaṇśya gām jagdhvā rāṣṭrē jāgara kaścana ||

Mir kommt es vor, daß diese Atharvanlieder außer diesem ganz bestimmten Wortanklang zwischen AV. v, 18, 13 und TMBr. etwa die Situation schildern, die der Brāhmaṇaverfasser als für die *vrātya*'s

¹ *śatāpāśhām* manganiāno project; vgl. Kāty. Śr. 8. xii, 10, 15: *garogir īva yo mangata*. Ein *vi* namens Garogirśa kommt Kāth. 40, 8 vor (s. WERNER, *ISL* III, 360).

² Vgl. zu diesen Versen Suparṇādhyāya 16, 3; 18, 2—3, 5 und besonders 17, 2 (HARTMANN, *WZKM.* XLIII, 310 f.).

ganz natürlich voraussetzt. Daß es sich im AV. besonders um *rājanya's* handelt, darf nicht verwundern, da wir ja schon wissen, daß mächtige Fürstenfamilien wie die Licchavi's und Malla's zu den *eratya's* gezählt wurden. Man beachte auch Śaṅkara's Erklärung zur Stelle im TMBr.: *brahmanārtham parikalpitam annam balātkāreṇa bhūñjate ity arthaḥ*.

Die Worte *aduruktavakyam duruktam āhur* übersetzt HILLEBRANDT, *Rituallit.* 139: „gute Worte schlecht nennen“. Man könnte denken, es wäre ebenso gemeint, wie wenn es ŚB. I, 7, 3, 8 heißt, Agni führe auch die Namen *Sarva* (bei den *Prācya's*), *Bhava* (bei den *Vahika's*) usw., *tāny asya śāntāny eva itarāṇi nāmanī agnir ity eva śāntatamam*,¹ oder wenn wir Nir. 5, 7 lesen: *śipivīṣṭo viṣṇur iti viṣṇor dee nāmanī bhavataḥ kutsitarthiṇyaṁ pūrvam bhavanti āpamanyaveḥ*.² Mir ist es aber wahrscheinlicher, daß es sich hier auf Leute, die irgendwelche Dialekte redeten, die sich (besonders bei Kulthandlungen) nicht der Hochsprache bedienten, bezieht, und demgemäß habe ich es hier auch zu übersetzen versucht. Jedenfalls decken sich ja bis zu einem gewissen Grade die beiden Auffassungen, da solche Wörter wie die in der eben zitierten Stelle des ŚB. genannten unzweifelhaft gewissermaßen als Dialektwörter aufzufassen sind, d. h. sie gehörten nicht der kultischen Hochsprache an.

Die Worte *adikṣita dikṣitavācāni vadanti* scheinen mir dunkel. Sie können ja ganz einfach nach dem Wortlaut übersetzt werden, wie ich es oben getan habe;³ dadurch wird aber nicht viel Klarheit gewonnen; man muß m. E. auch folgendes nebenbei in Betracht nehmen. Ein *adikṣita* ist doch eigentlich = ein *śūdra*, der überhaupt keine Weihe empfangen konnte;⁴ so sagt ja das ŚB. III, 2, 1, 40 in bezug auf den *dikṣitavāda*, die Formel bei der Somaweibe:

¹ Vgl. WZKM. xxiii, 162. *śānta* ist etwa „unheilig, bei dem richtigen Kulte nicht zu brauchen“.

² Über das vielgedeutete *śipivīṣṭa* s. zuletzt JONARSSON *Solfångaren i Indien* (Upsala 1910), S. 12 ff.

³ Dies stimmt zu der Übersetzung von HILLEBRANDT, *Rituallit.* 139.

⁴ Ein *dikṣita* darf ja — mindestens nach einer Ansicht — z. B. nicht mit einem *śūdra* sprechen, s. ŚB. III, 1, 1, 10; WEBER, *IS.* x, 11.

dikṣito' yaṃ brāhmaṇaḥ usw.,¹ erst durch diesen wäre der Brahman ein wirklicher Brahman geworden, früher sei sein *jānam* („Abstammung“) *anaddham eva* („sozusagen nicht zusammengestellt“), dann heißt es: *rakṣāṃsi yojitam anusacante taduta rakṣāṃsy eva retā ādudhati*.² Da nun der *dikṣitavāda* eigentlich also nur ein Stück Genealogie, eine Feststellung der reinen brahmanischen Abstammung der betreffenden Person ist, könnte man zu der Ansicht neigen, *dikṣitavācam* im TMBr. wäre = *dikṣitavādam* und die Worte würden in der Umschreibung etwa folgendes besagen: „obwohl sie keiner Weihe würdig (= *śūdra*'s) sind, zählen sie doch ihre Genealogie auf“. In die brahmanische Auffassung über die Kastenverhältnisse der *vrātya*'s, wie sie in den Gesetzbüchern u. a. dargelegt ist, würde so etwas jedenfalls ganz gut passen.

Nachdem nun diese einleitenden Fragen kurz erledigt worden sind, gehe ich zu der Übersetzung und Besprechung von Kāty. Śr. S. xxii, 4, 1—28 über:

1. *vrātyastomāḥ catvārah.*

„Die *vrātyastoma*'s sind vier.“

Der Komm. fügt hinzu, daß diese Opfer bei dem *lāṅkika*-Feuer verrichtet werden müssen wie die *sthapatigṛī* und das Eselsopfer, vgl. Kāty. Śr. S. i, 1, 12—14; WENNER *ISl.* x, 13.

2. *dvītiya ukthyaḥ.*

„Der zweite ist ein *ukthya*.“

3. *vrātyagaṇasya ye sampādayeyus te prathamena yajeran.*

„Die, welche einer Menge von *vrātya*'s Unterricht geben (oder ihre Kunststücke vorstellen), sollen mit dem ersten opfern.“

Vgl. Lāṭ. viii, 6, 2: *ye ke ca vrātyāḥ sampādayeyus te prathamena yajeran*. Nach dem Komm. zu Kāty. sind hier solche gemeint, die da den anderen *vrātya*'s in Tanz, Gesang, Lautenspiel und Gebrauch der Waffen Unterricht erteilen oder eher wohl ihre Kunst-

¹ Oder *adikṣitāyaṃ brāhmaṇaḥ* usw., s. Āp. Śr. S. i, 11, 5; HILDEBRANDT, *Bh. mail.* 126.

² S. über diese Stelle WENNER, *ISl.* x, 83, A. 3, wo auch andere Materialien gesammelt sind.

stücke in Gegenwart der übrigen aufführen, d. h. *māgadha's*, *sāilū-ja's* usw., die ja jedenfalls zu den niedrigen Kasten gezählt wurden und, wie der Name *māgadha* beweist, besonders im Osten ihre Heimat hatten.

4. *deitryena ninditā nṛśaṃsāḥ*.

„Mit dem zweiten (*stoma* sollen opfern) die Beschwörer, die in üblem Rufe stehen.“

Lāt. viii, 6, 3 fertigt die Vorschriften über *stoma* 2—4 mit den Worten *brāhmaṇeṣṭare uktāḥ* ab; vgl. TMBr. xvii, 2, 1: *athāiṣa śaṭ-ṣoḍaśi ye nṛśaṃsā ninditāḥ santo vrātyāṃ pravaseyus ta etena yajerau*. Daß *nṛśaṃsa* hier etwa ‚Beschwörer‘ bedeutet, geht aus dem Komm. zu Kāty. und TMBr. hervor, wo es heißt: *manuṣyāir abhiśaṃsanena pāpādhyaropaneṇa ninditāḥ garhitāḥ (jñatibhir bahiṣkṛtāḥ)*. *Śaṃs-* bedeutet ja nicht nur ‚verkünden‘ in dem Sinne von ‚loben, preisen‘, sondern auch ‚übel nachreden, fluchen, beschwören‘; *śāṃso arāruṣaḥ* in RV. i, 18, 3; iii, 18, 2 ist wohl geradezu ‚Fluch, Beschwörung‘ (S. zu i, 18, 3 hat *adhikṣepa*); vgl. weiter zu *abhiśaṃsanena* bei den Komm. das Wort *abhiśasti-* (= *abhiśopaḥ* Mahādh. zu VS. xxvii, 9) RV. iii, 30, 1 und wohl auch i, 93, 5; x, 104, 9;¹ *abhiśantipā* (vom Soma) ‚vor Beschwörung schützend‘; RV. vi, 52, 3.

5. *tṛtīyena kanīṣṭhāḥ*.

„Mit dem dritten (*stoma* sollen opfern) die Jüngsten.“

Vgl. TMBr. xvii, 3, 1: *athāiṣa deṣoḍaśo ye kanīṣṭhāḥ santo vrātyāṃ pravaseyus ta etena yajerau*. Karka zu Kāty. sagt *kanīṣṭhā laghavaḥ*, also ‚die Geringgeachteten‘ (so HILLEBRANDT). Dagegen hat Śāyana zum TMBr. *kanīṣṭhāḥ yuvatamāḥ* und ich bin ihm hier gefolgt, weil mir das folgende *sūtra* dies zu fordern scheint.

6. *jyēṣṭhāḥ caturthena*.

„Die Ältesten (sollen) mit dem vierten (*stoma* opfern).“

¹ GELDNER, *RV.-Glossar*, p. 12 sagt zu diesen Stellen ‚Beschuldigung, Verleumdung, Verruf, Schimpf, Schand‘. Ich kann doch Ausdrücke wie: *pūṣp sindhāv abhiśaster aradyāḥ ānīṣṭamāḥ ānīṣṭamāḥ pṛthivāḥ* (i, 93, 5) und: *apō mahir abhiśaster amūho jāgar aṣv ābhī dēva itah | indra* etc. nicht gut so fassen. Mir scheint hier die Bedeutung ‚Beschwörung‘, ja sogar ‚Zauber‘ (*māyā* des Vṛtra) am nächsten zu liegen.

Vgl. TMBr. xvii, 4, 1: *athāṣa śamanicāmedhṛāṇāṃ stoma ye jyeṣṭhāḥ santo vrātyāṃ pravaseyus ta etena yajeran*. Dazu Lāt. viii, 6, 4: *sthavirāḥ apetaḥ prajānaṇā ye te śamanicāmedhṛāḥ* (und Samkṣiptasāra zu Kāty. xxii, 4, 7 sowie die übrigen Komm.).

7. *apetaḥ prajānaṇā sthavirāḥ tadākyās teṣāṃ, yo nṛṣaṃsatamaḥ syād dravyavattamo vānūcānatamo vā tasya gṛhapate dikṣeran*.

8. *tasya bhakṣam anu bhakṣayanta āsiran*.

„So heißen die alten Männer, deren Zeugungskraft vorbei ist — den größten Beschwörer oder den reichsten oder den gelehrtesten unter ihnen sollen sie zum *gṛhapati* weihen.“

„Nachdem er gegessen hat, sollen sie sich zum Essen setzen.“

Vgl. Lāt. viii, 6, 1: . . . *ya eṣāṃ adhyanyane abhikrāntitamah syād abhijanena vā tadabhave 'pi bhogalābhena tasya gṛhapate dikṣeran bhakṣaṃś cānu bhakṣayeyuh*.¹

9. *vrātyadhanāni bhavanti*:

„Die Ausrüstungen des *vrātya*² sind:

10. *tiryāṇnaddham uṣṇiṣaṃ pratodaḥ*.

„Ein quergebundener Turban und ein Treibstachel.“

Lāt. viii, 6, 7: *uṣṇiṣaṃ ca pratodaś ca ity² uṣṇiṣaṃ yat tiryāṇnaddham bhavati vrātyānām*. Mit *pratoda* erklärt z. B. Śāyana zu RV. vi, 53, 5 die *arā* des Pūṣan; Samkṣiptasāra zu Kāty sagt: *pratodaḥ prajānaḥ tikṣṇāgrāḥ vaṃśādidaṇḍaḥ*, Śāyana zu TMBr. xvii, 1, 14: *ayaḥśalākāgradaṇḍaḥ pratodaḥ*.

11. *jyāhroḥo ayogyāṃ dhanus tadākyam*.

„Ein *jyāhroḥa*, so nennt man einen unbrauchbaren Bogen.“

Lāt. viii, 6, 8: *dhanuskeṇaṇiṣuṇā⁴ vrātyāḥ prazedhamānā yanti ta jyāhroḥaḥ*. Der Ausdruck *ayogyā* „unbrauchbar, ungeeignet“ ist wohl nur so zu verstehen, daß der Bogen von anderer Konstruktion

¹ Drāhyāyaga hat hier wie Kāty. zwei *śūtra*'s statt einem.

² D. h. des *Gṛhapati*.

³ Zitat aus TMBr. xvii, 1, 14, wo die verschiedenen Dinge so zusammengefaßt werden: *uṣṇiṣaṃ ca pratodaśca jyāhroḥaśca vipaśhaśca phalākūṣṭraḥ kṛṣṇakṣaṇaśca* *kṛṣṇakṣaṇaśca* *ajine rajato uṣkaś tād gṛhapateḥ*.

⁴ *dhanuṣka* „kleiner Bogen“, wie der Komm. Agniśvāmīn bemerkt.

und jedenfalls kleiner war wie die bei den brahmanischen Stämmen gebräuchlichen. Was *hroḍa* ist, weiß ich nicht zu sagen, jedenfalls ein Dialektwort; die Wurzel *hruḍ*, *hroḍ* : *gatau* Dh. hilft uns nicht weiter.

12. *vāsaḥ kṛṣṇaśaṃ kadru*.

13. *akṛṣṇaṃ kṛṣṇaśaṃ vā tadākhyaṃ*.

„Ein Kleid, schwärzlich, gesprenkelt.“¹

„Oder (*kṛṣṇaśa*) bedeutet nicht schwarz und mit schwarzen Fransen.“

Noch mehr Erklärungen des offenbar nicht verständlichen Wortes bringt Lāt. viii, 6, 12—14: nach Śaṇḍilya wäre es ‚schwarz mit weiß gemischt‘,² nach Gautama ‚weiß mit schwarzen Fransen‘ (vgl. Kāty. 13 — ich habe meine Übersetzung danach gerichtet), nach Dhānampāyana endlich ‚schwarz‘. Das Wort ist schwierig zu beurteilen, da die Wörter auf *-śa-* so äußerst selten sind.³ Jedenfalls finden sich unter diesen Worten mehrere Farbenbezeichnungen: *étaśa-* oder *etaśā-* ‚variegated, dappled‘ zu *eta-* *daś*., *kapīśa-* ‚apecoloured, reddish-brown‘, *bābhruśā-* und *bābhluśā-* (VS. TS. iv, 5, 2, 1 usw.) ‚brownish‘, und es scheint im allgemeinen als ob dabei mit dem Suffixe *-śa-* eine gewisse Modifikation der Bedeutung des primären Wortes beabsichtigt wäre. Somit wird es wohl ‚schwärzlich, schwarzgrau‘ bedeuten. Die einzige mir bekannte Stelle, wo es sonst vorkommt, Āit. Br. 5, 14,⁴ wo *kṛṣṇaśavāsin-* steht, scheint die Bedeutung ‚dunkel, schwärzlich‘ zu geben.

14. *phalakāstirṇo vipathah*.

„Ein mit Brettergerüst belegter Wagen für schlechte Wege.“

Lāt. viii, 6, 9: *vipathaiśca phalakāstirṇa iti prācyarathah nāstirṇo vipathah*. Also ‚ein Wagen der göttlichen Völker‘; *vipatha* ist wohl jedenfalls in der Bedeutung, die es hier hat, wenn auch nicht

¹ Saṃkṣiptasāra erklärt *kadru* mit *kābarana*.

² So was meint wohl auch Kāty. im *sūtra* 12, wie er auch im folgenden Śaṇḍilya's Auffassung speziell auführt (s. unten).

³ Man findet die meisten bei WHITNEY, *Gr.*, § 1229; MACDONELL, *Vedic Grammar*, § 240.

⁴ Vgl. ROTH, *ZDMG.* 6, 244.

der Form nach, ein *deśi*-Wort. Ich kann es nicht anders fassen, als ich es in meiner Übersetzung getan habe; Saṃkṣiptasāra sagt: *yo mārgaṇa* (d. h. wohl „auf der Landstraße“) *na calatīti*.

15. *aśvāsvatarābhyāṃ kamprābhyāṇ yuktāḥ syād ity eke*.

„Mit einem Pferd und einem Easel, die da zittern, soll er bespannt sein — so sagen einige.“

Dies ist offenbar die Meinung des Śaṇḍilya nach Lāṭ. viii, 6, 10: *kampramitrābhyāṃ aśvāsvatarābhyāṃ yuktāḥ syād iti Śaṇḍilyaḥ*. Nach der im folgenden Sūtra zitierten Meinung des Dhānamjāpya war *kampra* kein notwendiges Attribut dieses wunderbaren Gespannes.

16. *niṣko rājataḥ*.

„Eine silberne Halskette.“

Lāṭ. viii, 6, 17.

17. *ajine pārśvasahite kṛṣṇabalakṣe āvike*.

„Zwei Widderfelle, schwarz und weiß, an den Seiten zusammengenäht.“

Lāṭ. viii, 6, 15: *yāv avikāu dvābhyāṃ avibhyāṃ ekāikaḥ krūtaḥ syāt tayoh pārśvasaṃhite kṛṣṇabalakṣe ajine syātām*. In Sūtra 16 erklärt er dann *balakṣa* mit *iveta*, was ganz richtig zu sein scheint.¹

18. *tad gṛhapateḥ*.

„Dies (alles ist die Ausrüstung) des *gṛhapati*.“

Lāṭ. viii, 6, 18.

19. *evam evājīnānūtareṣām*.

„In ähnlicher Weise die Felle der übrigen.“

Vgl. Lāṭ. viii, 6, 25 und TMBr. xvii, 1, 15.

20. *dāmatūṣaṇi valūkāntāni dvicodāny avikāni vāsāṃsi lohitaṇṭāni kṛṣṇāntāni vā tadākhyāni*.

„Mit seilernen Fransen² und *valūka*-farbigen Säumen — damit meint man Gewänder aus Schaffellen ...³ mit roten oder schwarzen Säumen.“

¹ Zur Etymologie des Wortes vgl. KZ., 40, 451 ff.

² Saṃkṣiptasāra: *rajjurūpa datā yeṣāṃ tāni*.

³ *dvicodāni* ist mir unklar; die Komm. geben keine Aufklärung. Heißt es „mit Wolle an beiden Seiten“?

Die zwei ersten Worte des *sūtra* sind offenbar Zitat; vgl. TMBr. xvii, 1, 16: *valūkāntāni dāmatuṣāṇitareṣāṃ* etc.; Lāt. viii, 6, 20: *calūkāntāni dāmatuṣāṇitareṣāṃ ity āvikanī lohitaṣṭrapravāṇāni vasanāni syuḥ*. *valūka-* ist wohl ‚rot‘, da ja das eine Fell schwarz ist und ‚schwarz‘ somit keinen Sinn hätte.

21. *dāmanā dvē dvē upānahāu ca karṣṇinyāu kṛṣṇe syātām ity eke*.
,(An jedem Gewand) zwei Seile (oder seilerne Fransen, so nach Agnisvāmin zu Lāt. viii, 6, 22) und zwei schwarze Schuhe mit Ohren (?)¹ — so sagen einige.²

Dies ist offenbar die Meinung des Śāṇḍilya nach Lāt. viii, 6, 22. Karka zu Kāty. fügt hinzu: *eke akṛṣṇe iti* — so Dhānaṃjapya, der hier wie in der Frage von den Zugtieren² minder pedantisch gewesen zu sein scheint, Lāt. viii, 6, 23: *yāḥ kāśceti Dhānaṃjapyaḥ*.

22. *māgadhadēśyāya brahmabandhave dakṣiṇākālē vrātyadhānāni dadyur*;

,Die Ausstattung der *vrātya* sollen sie zur Zeit der Verteilung der *dakṣiṇā*‘s einem Priesterling aus dem Māgadhalande geben:‘

23. *aviratebhyo vā vrātyacaraṣāt*.

,oder denen, die nicht den *vrātya*-Wandel abgelegt haben.⁴

24. *teṣu eva mṛjānā yantitī śruteḥ*.

,So streifen sie sich an diesen ab — so sagt die heilige Schrift.⁵

Vgl. zu dem letzten *Sūtra* TMBr. xvii, 1, 16: *etad vāi vrātya-dhanaṃ yaśmā etad dadatī tasminn eva mṛjānā yanti*, und zu 22—24 Lāt. viii, 6, 28: *vrātyebhyo vrātyadhanāni ye vrātyacaryāyā aviratāḥ syur brahmabandhave vā māgadhadēśyāya ‘yaśmā etad dadatī tasminn eva mṛjānā yanti’ iti hyāha*. Es verdient bemerkt zu werden, daß Agnisvāmin unter *māgadhadēśyā* einen *māgadha* oder *sūta* versteht, was jedoch kaum Berechtigung hat. Auch Karka sagt: *apare tu māgadham geyam ahuḥ*.

¹ Die Komm. geben keine Auskunft. Vgl. aber V. St. i, 190.

² S. oben zu Kāty. xiii, 4, 15.

25. *trayastrimśataṃ trayastrimśataṃ dakṣiṇā dadyuḥ.*

„Jeder einzelne soll 33 (Kühe) als *dakṣiṇā* geben.“

Vgl. TMBR. xvii, 1, 17; Lat. viii, 6, 18. 27.

26. *dviguṇā grhapatir ity eḥe.*

„Doppelt so viele der *grhapati* — so sagen einige.“

Wiederum die Meinung des Śaṇḍilya, s. Lat. viii, 6, 19: *dvitrayastrimśataṃ iti śaṇḍilyaḥ.*

27. *vrātyastomaneṣṭeā vrātyabhācā virameyuḥ.*

„Nachdem sie mit dem *vrātyastoma* geopfert haben, sollen sie von dem *vrātya*-Leben¹ ablassen.“

28. *vyavahāryā bhavanti.*

„Dann werden sie zum menschlichen Zusammenleben befähigt.“

Vgl. Lat. viii, 6, 29: *vrātyastomāir iṣṭvā trāividyavṛttiṃ samātiṣṭheyuḥ.*

So lauten also die Vorschriften über das Opfer, wodurch sich die *vrātya*'s Aufnahme in die Genossenschaft des Rechtgläubigen bewirken. HILLEBRANDT hat darauf hingewiesen, daß hier Wörter gebraucht werden, über die schon die Quellen der Sūtraverfasser in Meinungsverschiedenheiten gerieten; überhaupt trägt das ganze wenig brahmanisches Gepräge, wirkt eher als ein wenig ernsthafter, schauspielerischer Aufzug, der wie so viele andere Zeremonien nur ganz locker mit dem brahmanischen Kultus in Verbindung gebracht worden ist. Man wird sich gewiß fragen: Was bezweckt denn eigentlich diese maskeradenartige Ausstattung der Teilnehmenden, was haben alle diese Opferutensilien, die nach beendeter Feier gewissermaßen als äußeres Symbol der Abwischung der Sünden, der Abschwörung des ungläubigen Wandels an noch Ausgeschlossene verschenkt werden müssen, zu bedeuten?

Nach dem, was in WZKM. xxiii, 155 ff. und hier oben gesagt worden ist und was sofort auseinandergesetzt werden soll, wird es nicht schwierig sein, die Frage zu beantworten.

¹ = *pāpāt*, *Śaṅkṣiptasāra*.

Der *grhapati* der *vrātya*'s, unter welchen ich, wie schon öfters bemerkt, Rudra-Śiva-Verehrer verstehe, soll natürlich in irgendeiner Art der vornehmste seines Klans sein. Das Opfer verrichtet er bei dem *laukikāgni* ebenso wie der *niṣādasthapati*, auch ein outcast, der als Opferverrichter auftritt bei dem *gavedhuka caru* an Rudra.¹ und der *avakirṇin*, der seinen Bruch gegen das Keuschheitsgelübde mit einem Eselsopfer sühnt.² Wir erinnern uns z. B., daß Halāyudha 2, 249 (s. oben) den *avakirṇa* = °in mit dem *vrātya* im selben Verse nennt. Er muß auch ebenso wie seine Gefolgsleute eine besonders merkwürdige Ausstattung tragen, nämlich: 1) ein quergebundener Turban (*uṣṇiṣa*); 2) ein Stachelstock (*pratoda*); 3) ein kleiner, besonders eingerichteter Bogen (*jyāhroḍa*); 4) ein schwarzgraues, dunkles Kleid (*kṛṣṇaśam vāsaḥ*); 5) ein ziemlich mangelhafter Wagen mit Pferd und Esel als Zugtiere (*vipatha*); 6) ein silberner Halschmuck (*niṣṭka*) und 7) zwei schwarzweiße, zusammengenähte Widderfelle.

Man möchte meinen, alle diese Utensilien gehörten zur Ausstattung der Leute einer gewissen Provinz und das kann ja gewissermaßen richtig sein. Jedenfalls haben wir es hier mit Geräten, die in den östlichen Reichen (Lāt. viii, 5, 9), d. h. im Magadhalande³ zu Hause waren, zu tun. Wenn wir aber den Zusammenhang zwischen *vrātya* und Rudrakultus ins Auge fassen, kommt unzweifelhaft ein anderer Gesichtspunkt hinzu.

Rudra-Śiva trägt den *uṣṇiṣa*, darüber braucht man nicht zu zweifeln: TS. iv, 5, 3, 1 sagt: *nāma uṣṇiṣine giricarāya kulūncānam pātaye nāmaḥ*; AV. xv, 2, 1 ff.⁴ spricht von seinem Turban und auch von seinem Stachelstock und dem absonderlichen Wagen (*vipatha*);

¹ S. Kāty. I, 1, 12 ff.; Wessm. *IST.* x, 13; der Komm. Yājñikadeva betont scharf, daß das Wort *niṣādasthapati* nicht als *talpuruṣa*, sondern als *karmadhāraya* aufzufassen ist.

² Vgl. über das Eselsopfer Kāty. und Wessm. a. a. O. und weiter Probst, *Fed. St.* I, 82 ff.; Oltmanns, *Rel. d. Veda*, 330 f.; L. v. Schroeder, *Myt. u. Minus*, 310 f.

³ Vgl. den *Māgadhaśīṣa brahmadāndhu* und die Ἰππόδοι bei Megasthenes, die ja unzweifelhaft die Magadha's sind.

⁴ S. hier unten.

Rudra-Śiva als der gewaltige Bogenschütze und Jäger ist uns zu wohl bekannt, als daß man überhaupt Beweise dafür zu sammeln braucht, daß er einen Bogen trägt;¹ der *kṛṣṇasavāsī puruṣaḥ* in Ait. Br. 5, 14 ist, wie Rohn, ZDMG. 6, 316 genialerweise gesehen hat, der Rudra, eine Geschichte, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann, da es zu weit abseits führen würde; was den *niṣka* betrifft, verweise ich einfach auf den Rudrahymnus RV. II, 33, wo es im V. 11 heißt:

ārhan bibharṣi śāyakāni dhānvarhan niṣkāṃ yajātām viśvārūpam ²
yajata und *rājata* stehen einander jedenfalls sehr nahe.

Ein Mensch, der den Rudra-Śiva, den furchtbaren Gott — gewiß nicht ohne travestierenden Zusatz — darstellen wollte, möchte sich etwa so ausgerüstet haben, wie hier der *grhapati*; und seine Gesellen sehen nicht viel besser aus in ihren Widderfellen und sonderbaren Schuhen. Nach diesen Erwägungen aber kann man m. E. die oben gestellte Frage kaum anders als folgendermaßen beantworten:

Der *grhapati* der *vrātya*'s mit seinen Gefolgsleuten, der in einem Anzug, dessen einzelne Teile merkwürdige Übereinstimmung mit den Attributen des Rudra-Śiva zeigen, ausgestattet sich dem Opferplatz nähert, um in die brahmanische Genossenschaft aufgenommen zu werden, stellt den Gott selbst, den Rudra-Śiva, dar, der durch das regelrechte Opfer in den Kreis der ihm vorausgegangenen Götter³ aufgenommen wird. Seine Gefolgsleute sind die irdischen Verehrer des Gottes, die sich von ihrer früheren Religion lossagen, die wohl aber zugleich in ihrer wunderbaren Maskierung die unheimlichen, gespenstischen Begleiter des Rudra-Śiva darstellen wollen.

¹ Als Bogenschütze ist es besonders Śarva, der Gott der *Prācya*'s (ŚB. I, 7, 3, 8), s. WZKM. XIII, 167, und vgl. viele Stellen des *Sātarudra* (VS. XVI, 1 ff. — TS. IV, 1—11).

² Auch TBr. II, 8, 6, 9; TA. IV, 5, 7.

³ Vgl. ŚB. I, 7, 3, 1 hier oben.

So spielt sich in der Nähe von und auf dem Opferplatze eine sozusagen theatralische Aufführung ab, von derselben Art wie z. B. die verschiedenen Zeremonien beim Somakauf, am Mahāvratatage usw. Durch die Gleichsetzung des *vrātya* mit dem Rudra-Śiva-Verehrer gibt sich von selbst eine befriedigende Erklärung des merkwürdigen Opfers; gleichzeitig bildet das Opferritual eine gute Bestätigung für meine Theorie.

2. Das fünfzehnte Buch des Atharva-Veda.

Obwohl dieses Buch schon von AUFRECHT im Bd. I der 'Indischen Studien', S. 121—140 ins Deutsche, und später ins Englische von GRIFFITH, *Ath.-Veda* II, 185 ff. und WHITNEY, *AV.*, p. 769 ff. übertragen worden ist, habe ich es versucht, im folgenden nochmals eine deutsche Übersetzung von diesem Texte zu geben, da er doch eines der wenigen zusammenhängenden Dokumente ist — und zwar wohl das älteste — aus dem wir von den *vrātya*'s etwas zu wissen bekommen. Der Mangel an einen Kommentar, worüber schon AUFRECHT¹ klagte, hat sich natürlich fühlbar gemacht und ich beanspruche gewiß nicht, überall den richtigen Sinn des trotz seiner einfachen Ausdrucksweise oft sehr unbegreiflichen Inhalts getroffen zu haben. Obwohl ich natürlich meinen ausgezeichneten Vorgängern — namentlich WHITNEY — sehr viel schulde, wird man doch leicht sehen, daß ich an mehreren Stellen von ihnen erheblich abweiche.²

Man hat mit Recht bemerkt, daß das Buch, das ja zu den wenigen in Prosa abgefaßten Teilen des AV. gehört, dem Stil der Brāhmaṇa-Texte in vielem ähnlich ist. Es könnte sehr wohl ein *vrātyabrāhmaṇa* benannt worden sein, und tatsächlich hat man es als *brāhmaṇa* bezeichnet, wie sich aus den von GRIFFITH und WHITNEY-LANMAN aus Āpastamba herangezogenen Parallelstellen zu *paryāya* xi—xiii genügend erweisen läßt. In seinem Dharma-Sūtra II, 3, 7, 13—17 (ed. BÜHLER) lesen wir nämlich folgendes:

¹ L. c., p. 139.

² Ich muß hier mit Dankbarkeit GELBSSES *Rigveda-Glossary* gedenken, das mir an vielen Stellen von erheblichem Nutzen gewesen ist.

13. *āhitāgniṃ ced atithir abhyāgacchet snayam enam abhyudetya brūyāt; vrātya kṛāvātsir iti? vrātya udakam iti; vrātya tarpayanastu¹ iti.*

14. *purāgnihotrasya homād upāṃśu jāpet; vrātya yathā te manas tathāste iti; vrātya yathā te vasaḥ tathāste iti; vrātya yathā te priyaṃ tathāste iti; vrātya yathā te nikāmas tathāste iti.*

15. *yasyoddhṛtesv ahuteṣv agniṣv atithir abhyāgacchet svayam eva abhyudetya brūyāt; vrātya atisṛja hoṣyāmiti. atisṛṣṭena hotavyam; anatisṛṣṭas cej juhuyāt doṣaṃ brāhmaṇam āha.*

16. *ekarātram ced atithān vāsayet pāṭhivāṃl lokān abhijayati. devītyayāntarikṣyāṃs tṛtīyayā dīcyāṃs caturthīyā parāvato lokān aparimitābhir aparimitāṃl lokān abhijayatiti vijāyate.*

17.² *asamudetas³ ced atithir bruvāṇa⁴ āgacched āsanam udakam annam śrotṛīyāya dadāmiti eva dadyāt. evam asya samyaddhaṃ bhavati.*

D. h.:

13. Wenn zu einem, der die drei Feuer pflegt, ein wandernder Gast kommt, soll er ihm selbst entgegengehen und sagen: ‚vrātya, wo wohnst du? vrātya, (hier ist) Wasser; vrātya, sie sollen dich sättigen‘.

14. Vor dem Darbringen des *agnihotra* soll er ganz leise zu ihm flüstern: ‚vrātya, wie es dein Sinn ist, so soll es sein; vrātya, wie es dein Wille ist, so soll es sein; vrātya, wie es dir lieb ist, so soll es sein; vrātya, wie es dein Verlangen ist, so soll es sein‘.

15. Wenn zu einem, bei dem die Feuer angemacht, jedoch die Darbringungen noch nicht vollendet sind, ein wandernder Gast kommt, dann soll er ihm selbst entgegengehen und sagen: ‚vrātya, gib deine Erlaubnis, ich werde opfern‘. Mit Erlaubnis soll er opfern; wenn er ohne Erlaubnis opfert, dann (begeht er) eine Sünde — so sagt das Brāhmaṇa.

16. Wenn man über eine Nacht wandernden Gästen Wohnung bietet, dann gewinnt man sich die irdischen Welten, mit einer zweiten

¹ Nach BÜHLER muß diese Korruptel (*AV. tarpayanastu*) sehr alt sein, da auch Hiranyakeśin sie hat.

² Merkwürdigerweise haben weder GRIFFITH noch WHITNEY-LANMAN diesen Paragraph mitgenommen. Er stimmt doch zu XIII, 6—8.

³ *asamudetas* Md.

⁴ *atithibruvāṇas* Md., M. U., M. U., G.¹, G. U.¹⁻²⁻³.

die Welten im Luftraum, mit einer dritten die himmlischen, mit einer vierten die entfernten, mit unzähligen Nächten die unbegrenzten Welten — so wird es gelernt.

17. Wenn ein nicht . . . wandernder Gast, der sich für einen solchen ausgibt, kommt, dann soll er ihm mit dem Gedanken: „einem Schriftgelehrten biete ich Platz, Wasser und Essen dar“ darbieten. So wird ihm Gedeihen zuteil.¹

Unser Text, den Āpastamba zitiert, wird also in § 15 ausdrücklich Brāhmaṇa genannt.²

Āpastamba gibt uns aber auch das zu wissen, daß der Wortlaut in unserem jetzigen Texte wohl kaum überall ganz richtig überliefert ist. Tatsächlich kann auch der ursprüngliche Text kaum dieses Aussehen gehabt haben. Die jetzigen Mss. teilen das Buch in zwei *anuvāka*'s, von denen der erste p. 1—vii, der zweite p. viii—xviii umfaßt; und AV. xix, 23, 25: *vrāthyābhyam svāha* bestätigt diese Einteilung, wie Whitney, l. c., p. 770 bemerkt. Von vornherein kann diese Einteilung aber nicht richtig gewesen sein, denn die p. viii und ix gehören ganz entschieden mit den vorhergehenden zusammen; mit ix aber ist offenbar ein in sich abgeschlossenes Ganzes zu Ende, in dem noch, wenn ich in der unten dargelegten Vermutung über *śabandhā* in viii, 2 Recht habe, zwischen viii und ix ein *paryāya* getilgt worden sein muß. Dieses ursprüngliche erste *anuvāka* enthält dann in p. 1 eine allgemeine Einleitung, worin (V. 1) auf eine in der Brāhmaṇaliteratur geläufige Geschichte über Prajāpati angespielt wird, in VV. 2—3 die Schöpfung durch Prajāpati ganz kurz skizziert ist und in VV. 4—8 über den *vrātya* gesprochen wird in Worten, die es ohne Zweifel feststellen, daß das Urbild des „wandernden Heiligen“ der Rudra-Śiva ist. In den pp. ii—ix führt der in reinem Brāhmaṇastil sich bewegende Verfasser aus, wie dieser Ur-*vrātya* überhaupt alle Schöpfung bewirkt hat — auch die der Götter, falls p. xiv zu diesem *anuvāka* gehört, was entschieden der Fall sein muß, wenn er nicht späteres Einschleusen sein sollte.

¹ Auch Ppp. zu AV. ix, 6, 19 und Ālt. Br. 8, 24 scheinen diesen Text zu kennen, wie unten an den betreffenden Stellen bemerkt werden wird.

Als zweiter *anuvāka* stellen sich die in sich ein Ganzes bildenden pp. x—xiii dar.¹ Sie handeln darüber, wie sich ein Hausherr (König) und Opferer benehmen soll, wenn zu ihm ein *vrātya* (oder im schlimmsten Falle ein falscher *vrātya*) als Gast kommt, handeln also durchweg von dem irdischen Abbild des großen himmlischen *vrātya*, von dem „dies wissenden“.

Über den p. xiv bin ich, wie oben gesagt, im Zweifel, nicht aber über pp. xv—xviii. Sie sind m. E. unzweifelhaft spätere Interpolationen eines Diaskenasten, der ganz konsequent den Zweck verfolgte, die in die Upaniṣad-Literatur gehörende Idee der Allseele, des großen Brahman, zu verbreiten und alles — folglich auch den *vrātya*, d. h. den Rudra-Śiva als Asket und Urheber des Alls — mit ihm zu identifizieren. Die *paryāya*'s über die verschiedenen Hauche gehören eher einem Upaniṣad- als einem Brāhmanatexte an.²

Somit stellt sich für mich folgendes über die ursprüngliche Gestaltung unseres Textes heraus:

Anuvāka I: *paryāya* 1 (allgemeine Einleitung).

„ „ „ 2—9 (über den Ur-*vrātya*, das göttliche Vorbild des irdischen, „dies wissenden“ *vrātya*. Zwischen 8 und 9 wahrscheinlich ein *paryāya* getilgt).

Anuvāka II: *paryāya* 10—13 (über die Behandlung der irdischen *vrātya*).

¹ Ihre Zusammengehörigkeit und gegenseitige Reihenfolge wird durch Āpastamba bestätigt. Höchstens könnte man vermuten, daß p. xiii aus zwei Stückchen (VV. 1—5 und VV. 6—9) zusammengerückt worden ist.

² Man vergleiche hier, wie *vrātya* tatsächlich an zwei Stellen in der Upaniṣadliteratur verwendet wird: Prānup. 2, 11 heißt es: *vrātyas teṣaṃ prāṇa ekaṃ itā vācasya vāpatih*, wozu Śaṅkara: *kū ca prahomajuteṣāṃ angasya saṃśartur abhāvāt asaptakṛte vrātyas teṣaṃ vābhinivāta eva śūddha ity abhiprīyaḥ*, und Ānandagiri: *asaptakṛta it; saptakṛtaṃ vrātya it; svarter ity arthaḥ* (vgl. über diese Erklärungen oben). Chālikop. 11 heißt es: *brahmacāri ca vrātyaica śamāhaḥ puṣṭa eva ca*, wozu vgl. Whitney, AV., p. 769.

paryāya 14 (falls echt zum ersten *anuvāka* gehörig, dann am wahrscheinlichsten zwischen 2 und 3 einzuschieben).

„ 15—18 (spätere Zusätze).

Weiteres habe ich nichts zu sagen. Wie ich mir die Verhältnisse im übrigen über den Rudra Śiva und seinen Kultus in früheren (vorbuddhistischen) Zeiten zurechtlege, geht genügend aus dem Abriß in *WZKM.* xxiii, und aus dem hier oben Gesagten hervor. In dem *vrātya* unseres Textes sehe ich somit nicht den frommen Asketen im allgemeinen, sondern eine besondere Abart von ihm, den Vorläufer der śivaitischen Heiligen der späteren Zeit. Was übrigens noch aus unserem Texte herausgenommen werden kann, haben schon AUFRECHT, WHITNEY und LANMAN klargelegt. Ich lasse somit den Text selbst sprechen.

I.

1. Er war gerade ein herumwandelnder¹ *vrātya*; er heilte den Prajāpati.²

2. Jener Prajāpati sah in sich selbst Gold;³ er brachte es hervor (*prājanayat*).

3. Das wurde eines; das wurde (*lalāma*); das wurde groß; das wurde das Vornehmste; das wurde *brāhman*; das wurde Glut; das wurde Wahrheit;⁴ damit brachte er hervor.

4. Er⁵ (aber) wuchs, er wurde groß; er wurde *mahādevā*.

¹ Anders Ppp. *vrātyo cā ida agra ānt*.

² So Kaua. von *śam-ir-* in ŚBr. ii, 6, 1, 1; TMBr. xiii, 3, 12; xiv, 6, 8. Der Ausdruck bezieht sich m. E. auf die in MS. iv, 2, 12; SB. i, 7, 4, 1; TMBr. viii, 2, 10; Āit. Br. 3, 33 erzählte Geschichte, wie Rudra den Prajāpati, der mit seiner Tochter Inzest betrieben hatte, verwundete. Hier heilt er ihn als *vrātya* auftretend wieder.

³ Vgl. RV. x, 121, 1: *hiranyagarbhāś sām avartatāgre* 'er wurde allererst mit goldener Leibesfrucht'. Vgl. VS. v, 5, 1, 2, wo *Hiranyagarbha* = Prajāpati ist.

⁴ Vgl. RV. x, 190, 1: *stām ca satyām cābhiddhāt tāmāś dhy oṣāyata*. Anders Brh. Ar. Up. v, 6, 1.

⁵ Der *vrātya* im V, 1.

5. Er übertraf (*paryāit*) die Herrschaft der Götter; er wurde *isāna*.

6. Er wurde allein *vrātya*; er nahm einen Bogen; das war der Regenbogen.

7. Blauschwarz ist sein Bauch, rot sein Rücken.¹

8. Mit dem Blauschwarzen umhüllt er seinen unlieben Vetter,² mit dem Roten durchbohrt er den ihn Hassenden. So sagen die Theologen (*brahmarāḍināḥ*).

II.

1. Er stand auf, er lief gegen die östliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *brhat*, *rathambara*, die *Āditya*'s und die *Viśve Devās*. Wer einen dies Wissenden als *vrātya*³ schilt, den bringt er um (*ā vīścate*)⁴ *brhat* und *rathambara*, um *Āditya*'s und *viśve devās*. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung⁵ von *brhat* und *rathambara*, der *Āditya*'s und der *viśve devās*. In der östlichen Gegend nun ist der Glaube seine Hure, der Freund sein Māgadha,⁶ das Bewußtsein sein Kleid, der Tag sein Turban, die Nacht seine Haare, die beiden Gelben die *pravartā*, der Glanz (*kalmālī*)⁷ der Edelstein, das Gewesene und das Werden die beiden Seitenläufer (*pariṣkāṇḍā*), der Sinn der (schlechte) Wagen (*vipathā*), *Mātariśvan* und *Pavamāna* die Zugtiere des Wagens, der Wind der Kutscher, der Wirbelwind der Stachel, Ruhm und Ehre die beiden Vorläufer. Ruhm und Ehre kommen zu ihm, der dies weiß.

¹ Vgl. WZKM XXII, 156; so auch OLDENBERG Rel. d. V. 217 A. 4, MACDONELL VM 74, wie ich nachträglich sehe; anders WHITNEY AV. p. 773.

² „Den Feind und Nebenbuhler“ OLDENBERG Rel. d. V. 217 (vielleicht besser).

³ In der verächtlichen Bedeutung des Wortes, die ja sonst die gewöhnliche ist.

⁴ Vgl. RV. I, 87, 18: *vīṣṇuḥ gāvām gātuhānāḥ pibanto ā vīśyantaḥ āditye darśaḥ* (vgl. VII, 104, 24: *vīśvānāḥ mātaraḥ pibanto mā tā dīpān śrīyaḥ uccāraṇam*). Haben wir zu unserer Stelle *vīśyante* zu lesen oder *ātm.* in pass. Bedeutung anzunehmen? 10, 2 (unten) scheint die letztere Vermutung zu bestätigen. Vgl. WHITNEY § 998 d.

⁵ Besser „persona grata“ (GELDER).

⁶ Wenn man nach WHITNEY AV., p. 774 *mātara* gegen *mātra* vertauscht.

⁷ Vgl. RV. II, 33, 8: *kalmālīkinam . . . tīrṣṇaḥ mātaraḥ ātmā*.

2. Er stand auf, er lief gegen die südliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *yajñayajñīya* und *vāmadevya*, das Opfer, der Opferer und die Opfertiere. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *y.* und *v.*, um das Opfer, den Opferer und die Opfertiere. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung von *y.* und *v.*, von Opfer, Opferer und Opfertieren. In der südlichen Gegend nun ist die Morgenröte die Hure,¹ der Hymnus sein Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, der Neumond und der Vollmond die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

3. Er stand auf, er lief gegen die westliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *vāirāpa* und *vāirāja*, die Wasser und König Varuṇa. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *vāirāpa* und *vāirāja*, um die Wasser und den König Varuṇa. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung von *v.* und *v.*, von den Wassern und dem König Varuṇa. In der westlichen Gegend nun ist das berauschende Getränk² seine Hure, Lachen sein Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, Tag und Nacht die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

4. Er stand auf, er lief gegen die nördliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *śyāita* und *nāudhasa*, die sieben *ṛṣi*'s und König Soma. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *ṣ.* und *n.*, um die sieben *ṛṣi*'s und den König Soma. Denn wer dies weiß, der wird die geliebte Wohnung von *ṣ.* und *n.*, von den sieben *ṛṣi*'s und dem König Soma. In der nördlichen Gegend nun ist der Blitz die Hure,³ der Donner der Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, das Gehörte und das nächst Gehörte die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

III.

1. Ein Jahr hindurch stand er aufrecht. Zu ihm sprachen die Götter: *Ṛātya*, warum stehst du?⁴

¹ Vgl. Pischel V. St. I, 30 f, 196.

² Geldner, Der RV. in Auswahl: s. v. *drā*.

³ Vgl. Pischel V. St. I, 111 f.

2. Er antwortete: Mögen sie mir einen Sessel zusammenbringen.
3. Sie brachten diesem *erätya* einen Sessel zusammen.
4. Dessen zwei Füße waren Sommer und Frühling, Herbst und Regenzeit die zwei (anderen).
5. *Bṛhat* und *rathambara* waren die beiden Längsbalken, *yajñāyajñiya* und *vamadevya* die beiden Querbalken;
6. die Hymnen die Vorderstricke, die Opfersprüche die Querstricke;
7. der Veda die Decke, das *brāhmaṇa*¹ das Kissen;
8. das *sāman* der Sitz, der *udgītha* die Lehne.²
9. Diesen Sessel bestieg der *erätya*.
10. Das Göttervolk waren seine Seitensteher, die Wünsche seine Boten, alle Wesen seine Diener.
11. Alle Wesen fürwahr werden dessen Diener, der dies weiß.

IV.

1. Sie machten für ihn die Frühlingsmonate zu Hütern, *bṛhat* und *rathambara* zu Dienern von der östlichen Himmelsgegend her. Denn wer dies weiß, den hüten die Frühlingsmonate von der östlichen Himmelsgegend her, *bṛhat* und *rathambara* dienen ihm.

[2–6 wird dasselbe von der südlichen, wo die Sommermonate, *yajñāyajñiya* und *vamadevya*, von der westlichen, wo die Regenmonate, *vāirāpa* und *vāirājya*, von der nördlichen, wo die Herbstmonate, *śyāita* und *naudhasa*, von der festen (*dhruva*), wo die Wintermonate, Erde und Feuer, und von der oben befindlichen (*ardhva*) Himmelsgegend, wo die kalten Monate, Himmel und *Aditya* als resp. Hüter und Diener vorkommen, wiederholt.]

V.

1. Für ihn machten sie von der östlichen Mittelgegend (*prācya diśo antardeśāt*) den Pfeilschützen Bhava zum Diener. Der Pfeilschütze

¹ Wohl = *brahmanen* (vgl. 6, 3). Der Name *brahmanen* kommt erst 568 1, 16 vor.

² Wohl zu lesen *upat-dyāḥ*.

Bhava dient ihm als Diener von der östlichen Mittelgegend aus; weder ihn, noch sein Vieh, noch seine Gesellen beschädigen Śarva, Bhava oder Īśāna, wer dies weiß.

[2—7 wird dasselbe von der südlichen, wo der Pfeilschütze Śarva, von der westlichen, wo der Pfeilschütze Paśupati, von der nördlichen, wo der Pfeilschütze Ugradeva,¹ von der festen, wo der Pfeilschütze Rudra und von der oben befindlichen Mittelgegend, wo der Pfeilschütze Mahādeva, sowie endlich von allen Mittelgegenden, wo der Pfeilschütze Īśāna der Diener ist, wiederholt. Der Endsatz: ,weder ihn . . . wer dies weiß' ist überall derselbe.]

VI.

1. Er lief gegen die feste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Erde, Feuer, Pflanzen, Waldbäume und blühende Bäume.² Wer dies weiß, wird die persona grata von Erde, Feuer, Pflanzen, Waldbäumen und blühenden Bäumen.

2. Er lief gegen die oben befindliche Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Recht, Wahrheit, Sonne, Mond und Sterne. Wer dies weiß etc.

3. Er lief gegen die höchste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen die Hymnen, die Gesänge, die Opfersprüche und das *brāhmaṇa*.³ Wer dies weiß etc.

4. Er lief gegen die hohe Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen *itiḥāsa* und *purāṇa*, *gāthā*'s und *narāśaṃsī*'s. Wer dies weiß etc.

5. Er lief gegen die entfernteste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen das *āhavanīya*-, das *gārhapatya*- und das *dakṣiṇa*-Feuer, das Opfer, der Opferer und die Opfertiere. Wer dies weiß etc.

6. Er lief gegen die unbenannte (*anādiṣṭa*) Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen die Jahreszeiten und die Kombinationen der Jahreszeiten, die Welten und die weltlichen (Geschöpfe), die Monate und die Halbmonate, Tag und Nacht. Wer dies weiß etc.

¹ Wherry übersetzt den Worten nach: 'the formidable god'.

² *vānaspatyā*; zusammen mit *udnaspati* auch AV. viii, 8, 14; xi, 3, 24; als n. 'Baumfrucht' SB. xi, 1, 2, 3, 1, 3; Āit. Br. 8, 15 usw.

³ = *brāhmaṇa* (Atharvaveda).

7. Er lief gegen die nicht wiederkehrende¹ Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Diti und Aditi, Idā und Indrāpi. Wer dies weiß etc.

8. Er lief gegen (alle) Himmelsgegenden aus. Nach ihm liefen *virāt* und alle Götter, alle Gottheiten. Wer dies weiß etc.

9. Er lief gegen alle Mittelgegenden aus. Nach ihm liefen Prajāpati und Parameṣṭhin, der Vater und der Großvater. Wer dies weiß etc.

VII.

1. Diese Größe nun wurde glänzend,² sie ging bis zum Ende der Erde; (sie) wurde das Meer.

2. Nach ihr traten in die Existenz (*bhūtvā*) und entfalteten sich³ Prajāpati und Parameṣṭhin und der Vater und der Großvater und die Wasser und der Glaube und der Regen.⁴

3. Zu ihm kommen Wasser und Glaube und Regen, der dies weiß.

4. Zu ihm traten von allen Seiten herbei (*abhiparyāvaranta*)⁵ Glaube und Opfer und Welt und Nahrung und Essen der Nahrung, in die Existenz getreten.

5. Zu ihm kommen Glaube und Opfer und Welt und Nahrung und Essen der Nahrung, wer dies weiß.

(Ende des ersten *anuvāka*.)

VIII.

1. Er erglühte (*arajyata*); aus ihm wurde da der König *rājanyā* geboren.

¹ Whitner AV. p. 781 denkt m. E. mit vollem Recht an eine Lesart *anā-
vriyām* „not to be returned from“ statt des ziemlich unverständlichen *anāvṛttām*.

² M. E. ist *sādru-* (andere Erklärungen bei Whitner AV. p. 782) = *sādru-*
zu *sād-*, was unzweifelhaft „glänzen“ bedeutet, z. B. RV. i, 123, 10: *kaṅgēva tanevā
sāśadānā*; i, 124, 6: *tanevā sāśadānā* (von Uṣas).

³ Eigentl. „rollten sich auseinander, auf“, vgl. z. B. RV. vi, 8, 3: *vi cārma-
nāso dhipāno avartayad* (vgl. Fischer V. St. 2, 84); viii, 14, 5: *yojñā indram avar-
dhayad pāt bhūmim vy āvartayat*.

⁴ Nach *varṣam* muß ein *ca* ausgefallen sein wie §§ 3, 4 zeigen.

⁵ Vgl. *abhip-* z. B. RV. ii, 16, 8; i, 83, 6. Die Bedeutung „zu Hilfe
kommen“ (GERKEN) schillert jedenfalls überall durch.

2. Er¹ erhob sich über die dritte Kaste (*vīśak*), über die Verwandten (*sabandhu*),² über Nahrung und Essen von Nahrung.

3. Wer dies weiß, wird die persona grata der dritten Kaste, der Verwandten, der Nahrung und des Essens von Nahrung.

IX.

1. Er lief über die dritte Kaste hinaus.

2. Nach ihm liefen die *sabhā* und die *samiti*, das Heer und der Branntwein (*sūrā*).

3. Wer dies weiß, wird die persona grata von *sabhā* und *samiti*, von Heer und Branntwein.

X.

1. Wenn nun also ein dies wissender *vrātya* ins Haus irgendeines Königs als Gast ankommt,

2. dann soll er ihn für besser als sich selbst halten; denn in dieser Weise kommt er nicht um seine edle Abstammung (*kṣatra*), kommt er nicht um sein Reich.

3. Denn aus ihm³ entstanden *brahman* und *kṣatra*.⁴ Sie sprachen: „in wen werden wir eingehen?“

4. „Möge das *brahman* in Bṛhaspati eingehen, das *kṣatra* in Indra — so soll es sein“ (so heißt es).

5. Dann fürwahr ging das *brahman* in Bṛhaspati ein, das *kṣatra* in Indra.

¹ Hier muß wohl *sa* auf den *rājanya* hindeuten.

² Dies scheint hier wenig Sinn zu haben. Wäre es zu kühn zu vermuten, daß *sabandhu* hier die sinnlose Änderung und Textumstellung eines Diakonenastens wäre, der daran Anstoß nahm, daß der Text ursprünglich etwa so lautete: *sa bandhūḥ sa vīśak sa sabandhuḥ abhyadatiṣṭhat*. Ich meine, *bandhu* wäre hier = *brahmanbandhu*, die nicht gerade im höchsten Ansehen stehenden Brahmanen der *Prācya*'s. Dann wäre wohl jedenfalls zwischen viii und ix ein *paryāya* über diese (*brahmanbandhu*'s) getilgt worden.

³ D. h. aus dem *Ur-vrātya*, wovon in den früheren *paryāya*'s die Rede gewesen ist (vgl. besonders 8, 1). So auch AUFRECHT.

⁴ Gemeint ist wohl das, was das eigentliche Charakteristikum (*lakṣaṇa*) oder die Ursubstanz der beiden höchsten Kasten konstituiert. Ich habe deshalb die Worte unübersetzt stehen lassen.

6. Nun fürwahr, diese Erde ist Bṛhaspati, der Himmel da Indra.
7. Und dieses Feuer fürwahr ist *brahman*, jene Sonne da ist *kṣatra*.
8. Und in ihn geht das *brahman* ein, er bekommt Brahman-
glanz.¹
9. wer da weiß, daß die Erde Bṛhaspati, das Feuer *brahman* ist.
10. Und in ihn geht die Indrakraft (*indriya*) ein, er wird mit
Indrakraft begabt,
11. wer da weiß, daß die Sonne *kṣatra*, der Himmel Indra ist.²

XI.³

1. Wenn nun ein dies Wissender *vrātya* in das Haus irgend-
eines (Mannes) als Gast einkehrt,
2. soll er ihm selbst entgegenkommen und sagen: '*vrātya*, wo
wohnst du? *vrātya*, (hier ist) Wasser; *vrātya*, sie sollen dich sättigen;
vrātya, wie es dir lieb ist, also soll es sein; *vrātya*, wie dein Wille
ist, also soll es sein; *vrātya*, wie dein Verlangen ist, also soll es sein.'
3. Wenn er zu ihm sagt: '*vrātya*, wo wohnst du?', dann ge-
langt er damit in den Besitz der Wege, die die Götter geben.
4. Wenn er zu ihm sagt: '*vrātya*, hier ist Wasser', dann ge-
langt er damit in den Besitz der Wasser.
5. Wenn er zu ihm sagt: '*vrātya*, sie sollen dich sättigen', dann
verlängert er sich damit das Leben.⁴

¹ *brahmacarvacā bhavati*.² Die §§ 3—11 sind entweder von ihrer Stelle gerückt worden, oder sie sind ein späteres Einschleusen, das in spitzfindiger, theologischer Art darstellen soll, wie der *vrātya*, der wohl hier als Vertreter des herumwandelnden Brahmanen gelten soll, und der *vājan* aus einem und demselben Urstoff entstanden sind, der erstere aber als vornehmer.³ S. zu diesem und dem folgenden *parvāṇa* die bei GRIFITH II, 193; WHITNEY AV. p. 784 zitierte Parallelstelle aus Āp. II, 3, 7, 13—14, was aus diesem Texte stammen muß, da Āpastamba wohl sonst das Wort *vrātya* nur in verächtlicher Bedeutung kannte. Āpastamba bezeichnet es auch ausdrücklich als Zitat am Ende des § 15, wenn er sagt: *brāhmanam āha* (s. oben S. 352). Eine andere ziemlich ähnliche Stelle, wo es sich aber um den *purohita* handelt, ist Āt. Br. 8, 24.⁴ Vgl. zu dieser Stelle AV. IX, 6, 19 und die Lesart der Ppp. dort (WHITNEY AV., p. 541), die eine teilweise Parallele zu unserem *parvāṇa* bieten.

6. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dir lieb ist¹, dann gelangt er damit in den Besitz des Lieben.

7. Zu ihm kommt das Liebe, er wird der Liebling des Lieben, der dies weiß.

8. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dein Wille ist¹, dann gelangt er damit in den Besitz des Willens.

9. Zu ihm kommt der Wille, er wird der Gebieter der Gebieter, der dies weiß.

10. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dein Verlangen ist¹, dann gelangt er damit in den Besitz des Verlangens.

11. Zu ihm kommt das Verlangen, er wird das Verlangen des Verlangens, wer dies weiß.

XII.¹

1. Wenn nun ein dies wissender *vrātya* in das Haus irgendeines Mannes als Gast einkehrt, wenn die Feuer angemacht sind und das *agnihotra* auf das Feuer gesetzt wird,

2. dann soll er selbst zu ihm herantreten und sagen: *vrātya*, gib Erlaubnis, ich werde opfern².

3. Falls er Erlaubnis gibt, soll er opfern, falls nicht, soll er nicht opfern.

4. Und wer mit Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert,

5. der kennt den Weg der Väter, der kennt den Weg der Götter.

6. Er entreißt³ es nicht den Göttern, sein (Opfer) wird ein wahres Opfer.

7. Ihm bleibt in dieser Welt ein fester Stützpunkt (*āyātana*) übrig, wer mit Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert.

8. Wer aber ohne Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert,

9. der kennt weder den Weg der Väter, noch den Weg der Götter.

¹ Whitney AV. p. 785 gibt die Parallele aus Ap. II, 3, 7, 15 zu den VV. 1—3.

² *śrīcate*; vgl. RV. I, 159, 5.

10. Er entreißt es den Göttern, sein (Opfer) wird kein wahres Opfer.

11. Nicht bleibt ihm in dieser Welt ein fester Stützpunkt übrig, der ohne Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert.

XIII.¹

1. In wessen Hause ein dies wissender *vrātya* als Gast eine Nacht verweilt, der gelangt damit in den Besitz der reinen Welten, die auf dieser Erde sind.

2. In wessen . . . eine zweite Nacht verweilt, der . . . die im Luftraum sind.

3. In wessen . . . eine dritte Nacht verweilt, der . . . die im Himmel sind.

4. In wessen . . . eine vierte Nacht verweilt, der gelangt damit in den Besitz der reinen Welten der Reinen.²

5. In wessen . . . unzählige Nächte verweilt, der gelangt damit in den Besitz der unbegrenzten reinen Welten.

6. In wessen Haus aber ein Nicht-*vrātya*, der sich *vrātya* nennt . . .³ als Gast einkehrt,

7. den möge er schlecht behandeln (*kārṣet*); falls er ihn nicht schlecht behandelt,

8. dann soll er ihn bedienen (in dem Gedanken): „dieser Gottheit biete ich Wasser dar, diese Gottheit lasse ich hier wohnen, diese Gottheit gerade bediene ich.“⁴

9. Denn gerade dieser Gottheit wird sein Opfer dargebracht, wer dies weiß.⁴

XIV.

1. Als er gegen die östliche Himmelsgegend lief, entstand das Heer der Maruts und lief ihm nach, den Sinn zum Essen der Nahrung machend. Mit dem Sinn als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

¹ WHITNEY AV., p. 786 führt die Parallele zu VV. 1—5 aus Āp. II, 3, 7, 16 an.

² Āp.: *caturthyā parāvato lokān* (nämlich *abhyāyati*).

³ Das Wort *nāma-bhīṣatā* (so P.) ist mir unverständlich.

⁴ Zu den VV. 6—9 vgl. Āp. II, 3, 7, 17.

2. Als er gegen die südliche Himmelsgegend lief, entstand Indra und lief ihm nach, die Kraft zum Essen der Nahrung machend. Mit der Kraft als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

3. Als er gegen die westliche Himmelsgegend lief, entstand König Varuṇa und lief ihm nach, die Wasser zu Essern der Nahrung machend. Mit den Wassern als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

4. Als er gegen die nördliche Himmelsgegend lief, entstand König Soma und lief ihm nach, durch (Hilfe der) sieben ṛṣi's die Darbringung beim Opfer zum Esser der Nahrung machend. Mit der Darbringung als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

5. Als er gegen die feste Himmelsgegend lief, entstand Viṣṇu und lief ihm nach, die *virāj* zum Esser der Nahrung machend. Mit der *virāj* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

6. Als er nach den Tieren lief, entstand Rudra und lief ihm nach, die Pflanzen zu Essern der Nahrung machend. Mit den Pflanzen als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

7. Als er gegen die Väter lief, entstand König Yama und lief ihm nach, den Ruf *svadhā* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *svadhā* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

8. Als er gegen die Menschen lief, entstand Agni und lief ihm nach, den Ruf *svāhā* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *svāhā* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

9. Als er gegen die oben befindliche Himmelsgegend lief, entstand Bṛhaspati und lief ihm nach, den Ruf *vāṣaṭ* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *vāṣaṭ* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

10. Als er gegen die Götter lief, entstand Īśāna und lief ihm nach, die Wut zum Esser der Nahrung machend. Mit der Wut als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

11. Als er gegen die Nachkommen lief, entstand Prajāpati und lief ihm nach, den Atem zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Atem als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

12. Als er gegen alle Mittelgegenden lief, entstand Paramesthin und lief ihm nach, *brāhman* zum Esser der Nahrung machend. Mit *brāhman* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

XV.

1. In diesem *vrātya* nun
2. sind sieben Aushauche (*prāṇā*), sieben Einhauche (*apāṇā*), sieben Zwischenhauche (*vyāṇā*).
3. Sein erster Aushauch, der aufwärts gehende (*ūrdhva*) mit Namen, das ist das Feuer.
4. Sein zweiter Aushauch, der große (*praudha*) mit Namen, das ist jene Sonne.
5. Sein dritter Aushauch, der . . . (*abhyūḍha*) mit Namen, das ist jener Mond.
6. Sein vierter Aushauch, der (all)durchdringende (*vibhū*) mit Namen, das ist Pavamāna.
7. Sein fünfter Aushauch, Ursprung (*yoni*) mit Namen, das sind die Wasser.
8. Sein sechster Aushauch, der liebe mit Namen, das sind die Tiere.
9. Sein siebenter Aushauch, der unbegrenzte mit Namen, das sind diese Geschöpfe.

XVI.

1. Sein erster Einhauch, das ist der Vollmondstag.
2. Sein zweiter Einhauch, das ist die *āṣṭakā*.
3. Sein dritter Einhauch, das ist der Neumondstag.
4. Sein vierter Einhauch, das ist der Glaube.
5. Sein fünfter Einhauch, das ist die Weihe (*dikṣā*).
6. Sein sechster Einhauch, das ist das Opfer.
7. Sein siebenter Einhauch, das sind die Opfergaben.

XVII.

1. Sein erster Zwischenhauch, das ist diese Erde.
2. Sein zweiter Zwischenhauch, das ist der Luftraum.

3. Sein dritter Zwischenhauch, das ist der Himmel.
4. Sein vierter Zwischenhauch, das sind die Sterne.
5. Sein fünfter Zwischenhauch, das sind die Jahreszeiten.
6. Sein sechster Zwischenhauch, das sind die Kombinationen der Jahreszeiten.
7. Sein siebenter Zwischenhauch, das ist das Jahr.
8. Einen immer gleichen Gang wandeln die Götter herum; das ist fürwahr das Jahr, (d. h.) die Jahreszeiten; so wandeln sie herum, dem *vrātya* nachfolgend.¹
9. Wenn sie in die Sonne hineingehen, dann gehen sie gleichfalls in den Neumond und Vollmond.

[10. *ekam tād eṣāṃ amṛtatvām iti dhutir ēva* ist mir ganz unverständlich.]

XVIII.

1. Dieses *vrātya*'s.
2. rechtes Auge ist jene Sonne, sein linkes Auge ist jener Mond.
3. Sein rechtes Ohr ist dieses Feuer, sein linkes Ohr ist dieser Pavamāna.
4. Tag und Nacht sind seine Nasenlöcher, Diti und Aditi sind seine Schädelhälften, das Jahr sein Kopf.
5. Am Tage ist (geht) der *vrātya* nach Westen, Nachts nach Osten. Ehre dem *vrātya*.

[Ende des zweiten *anuvāka*.]

¹ Anders kann ich den unverständlichen Satz nicht deuten; ich meine, man muß *anuvātanraṇi vā etad (yad) itaco* verstehen.

Mitteliranische Studien II.

Von

Christian Bartholomae.

[Vgl. diese Zeitschrift, S. 245 ff. dieses Bands.]

5. MpT. PRV'N.

Das Wort ist fünfmal belegt¹. Seine Bedeutung bleibt nicht im mindesten zweifelhaft. Es ist ein Ortsadverb, gleichwertig mit dem anderwärts bezeugten PYŠ *pēš* (= np. پیشی *pēš*). Man vergleiche 47a c. 12: DYV'N PYŠ 'VY ŠV'ND *dēvān pēš ōy šavānd* 'die Teufel werden vor ihn treten' mit 47a. 16: PRV'N MYHRŠ'H ŠVD *mīhr-šāh šud* 'er trat vor *Mīhršāh*', und 2. 14 f.: 3YST'D HYM PYŠ KVRKSYD *ēstād hēm pēš xwarzēd* 'gestanden habe ich vor der Sonne' mit 730. 2 ff.: 'VŠ 3YST[YNY]ND² PRV'N . . . PVHR'N *uš ēst[ēnē]nd³ . . . puhrān* 'und sie stellen vor ihm auf die . . . Söhne'; zur Konstruktion des letzten Satzes vgl. unten S. 391 Note 1.

Bei FWKMÜLLER Handschr.-Reste 48, 83, 87, 90 (zweimal) wird das Wort PRV'N mit *pravān* umschrieben; und es ist vielleicht unter dem Einfluß dieser Wiedergabe geschehen, daß SALEMANN ManStud. I. 113 den ersten Buchstaben in *f* verbessert, d. h., daß er annimmt, es sei überall fehlerhaft der Punkt weggelassen, der das *p*- zum

¹ Bis jetzt.

² So in SALEMANN'S Ausgabe. Aber bei FWKMÜLLER steht *uštād*. Danach sollte man doch schließen, daß die Lücke ganz geringfügig sei. Ob vielmehr 3YST[Y]ND *en[ē]nd*? Dann: 'und vor ihm stehen die . . . Söhne'. Das entspräche dem Sinn besser.

f-Zeichen macht; vgl. S. 168, wo gesagt wird, es sei zwar das erste Zeichen ohne Punkt geschrieben, das Wort aber ‚doch gewiß *fravān* zu sprechen‘. Daß der Punkt über dem *p*-Zeichen vergessen ist, kommt allerdings oft genug vor; daß er aber bei einem fünfmal bezeugten Wort jedesmal vergessen worden sei, ist eine Annahme, die meines Erachtens von vorn herein wenig Wahrscheinlichkeit besitzt. Ich bin der Meinung, daß das Wort ganz richtig überliefert, also mit anlautendem *p* zu lesen ist, da es keinesfalls von dem np. پروانه *parvāna*, پروانگی *parvānagi* u. s. w. getrennt werden darf.

Daß die Vorform des np. پروانگی im mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥 enthalten ist, hat man längst erkannt, und damit zugleich, daß das mpB. Wort *parv* zu lesen ist, wenschon es auch von NEKYOSANG mit 𐭥 *f* im Anlaut pazandiert wird; vgl. JUSTI Bd. 39 b, WEST Mx.-Gloss. 76, Šg.-Gloss. 244 (und Preface xxxi), GEIGER Pehleviversion 26, SALEMANN MĒĀS. 2. 232 Note 16, DHĪJAMASP Vendidad 1. 2 Note 9. 𐭯𐭥𐭥𐭥 aber ist eine Ableitung von 𐭯𐭥𐭥𐭥, und dies wieder von 𐭯𐭥𐭥𐭥 = mpT. PRV'N. Der bündige Beweis für diesen Zusammenhang wird uns durch die Parallelstellen des GrBd. und des Mx. zur PV-Stelle 1. 1 Glosse geliefert. Hier lesen wir in JAMASPS Ausgabe: 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥, d. i. *hač kišvar ō kišvar bē pa ... i yazatān anih ūtan nē tuvān* ‚es ist nicht möglich von Erdteil zu Erdteil zu gehen außer *pa ...* der Götter‘. Dort, Mx. 2. 6, GrBd. 73. 6 f. lautet der Text: 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 (GrBd. 𐭯𐭥𐭥𐭥) 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥, d. i. *hač kišvar ō kišvar bē (GrBd. yut) pa parvānakih i yazatān ... anih (GrBd. anih) ūtan nē sayēt* ‚es ist nicht möglich von Erdteil zu Erdteil zu gehen außer *pa parvānakih* der Götter‘. Was hier durch 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 *pa parvānakih* ausgedrückt wird, ist dort durch 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 *pa ...* gegeben. Die Bedeutung der Wörter *parvānakih* und *...* muß also, wenn nicht die gleiche, so doch eine ganz ähnliche sein.

𐭯𐭥𐭥𐭥 zu der Mx.-Stelle ist, wie auch sonst nicht selten, fehlerhaft — in Folge von Verwechslung — für 𐭯𐭥𐭥𐭥 *anā* geschrieben. Die beiden andern Texte haben statt dessen 𐭯𐭥𐭥𐭥, das für 𐭯𐭥𐭥𐭥 *anā* eingesetzt ist. Darüber, sowie über die

¹ Fehlt im GrBd.; s. aber die Varianten.

Ausgabe des Av. 137, wo die ganze Stelle abgedruckt ist). Die Sachlage ist der an der oben besprochenen Stelle ganz ähnlich. Es heißt: „Šrōš und Ātur ergriffen mich an der Hand“. Dann geht es weiter: *𐬰𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 𐬀𐬎𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 𐬀𐬎𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 𐬀𐬎𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 𐬀𐬎𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌* *faravā bū hēnd andar u zar čineat puhal*, in Pahlavi: *parvān bū hēnd andar ō zar ī čineat-puhl*, d. i. *parvān* waren sie hin zum Gipfel der Richterbrücke¹. Die Worte *andar ō* entsprechen den dortigen *frač ō*. Wir haben für diese Stelle auch eine Sanskritübersetzung, die ebenfalls bei Haug mitgeteilt ist; sie gibt *faravā* mit *सहायिन[ी]* *sahāyi-
n[au]* wieder, d. i. „Begleiter, Gefährte, Gehilfe“. Im Einklang damit steht die Übersetzung von *parvānakāh* durch *साहाय्यम्* *sahāyyam* in Mx., und von *parvānak* durch *सहायी* *sahāyi* in Śg. (11, 328). Die Angaben der Sanskritisten sind im wesentlichen zutreffend.

Die eigentliche Bedeutung von *parvān* ergibt sich meines Erachtens aus der S. 391 oben angeführten Stelle. Wer im Dunklen mit einem andern geht, der den Weg nicht kennt, der faßt ihn an der Hand und geht voraus. Alle Bedeutungen von *parvān* und den Ableitungen daraus lassen sich ungezwungen aus der Grundbedeutung „*prae*“ ableiten. Ob ich zu S. 391, Z. 18 übersetze: „ich werde dir voran sein (gehen)“ oder: „ich werde dein Führer (Geleiter) sein“, macht für den Sinn keinen Unterschied. *pa parvān* (S. 390, Z. 20) besagt „unter Vorantritt, unter Führung“. Die selbe Bedeutung hat *pa parvānakāh* an den Parallelstellen zu PV. 1, 1 Gl., sowie Bd. 7, 3 (15, 20) = GrBd. 62, 5. *parvānakāh* bedeutet streng genommen „Zustand des *parvānak*, status praesentis“². Auf lebende Wesen bezogen konnte das Adjektiv „*qui praeest*“ leicht die Bedeutungen gewinnen, die man in den neupersischen Wörterbüchern unter *پروانه* *parvāna* verzeichnet findet; so dient es als Bezeichnung eines Raubtiers, von dem man sich erzählt, daß es dem Löwen auf seinen Beutezügen vorausgehe; ferner wird es im Sinn von „Heerführer“ (*پیش رو لشکر* *pīš[ī] rō laškar*) gebraucht, u. s. w.; auf semitischem Gebiet begegnet es als Lehnwort in der Bedeutung „Bote“, insofern dieser seinem

¹ Im eigentlichen Sinn.

Herrn vorausgehend dessen Aufträge überbringt; vgl. dazu DE-LAGARDE GesAbh. 76 f. (der aber, wenn ich ihn recht verstehe, die Bedeutungsentwicklung gerade umkehrt), NÖLDKE MandGramm. xxx. Gewöhnlicher jedoch wird np. *parvāna* sächlich verwendet, im Sinn von ‚quod praeesst = quod praecipitur, praeceptum, decretum (u. s. w.)‘.

Das mpB. *parvānak* hat zumeist die Bedeutung ‚Führer, Geleiter‘; so außer Šg. 11. 328 (s. S. 392) noch EpM. 2. 6. 2 (SBE. 18. 349), Dd. 31. 4 (SBE. 18. 64; in ETDANKLESARIAS Ausgabe 30. 2, S. 58), und wohl auch DkB. 54. 17. Zu Zs. 20. 3 übersetzt West SBE. 47. 151 *parvānakān* richtig mit ‚the precepts‘. Weitere Belege hab ich mir nicht angemerkt.

Die Etymologie des miran. **parvān* ‚vorn‘ ergibt sich nach diesen Ausführungen von selbst. Es gehört zum airan. Adjektiv **parvā-* ‚der vordere‘, s. jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥 *paurva-*, ai. पूर्वः *pūrva-* (s. dazu BARTHOLOMAE IF. 22. 114 f.), und verhält sich dazu wie miran. **majān* (mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *mayān*, np. میان *miyān*) ‚inmitten‘ zum airan. **madjā-* ‚der mittlere‘, s. jAw. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *maidya-*, ai. मध्यः *mādhyā-*.

Was nun jenes miran. **majān* angeht, so ist darin die gerade Nachform eines airan. **madjāna-* zu erkennen, dessen Existenz durch das jAw. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *maidjāna-* ‚der mittlere‘ (im Ntr. auch ‚die Mitte‘) erwiesen wird. Seiner Bildung nach läßt sich das airan. **madjāna-* genau mit dem ai. पुराणः *purāṇa-* ‚vormalig‘ zusammen stellen. Daß dies aber auf dem Adverb पुरा *purā* ‚vormals‘ beruht, unterliegt keinem Zweifel; vgl. BRUGMANN Gdr.³ 2 a. 270. In gleicher Weise nun ist jenes **madjāna-* auf einem alten Adverb **madhyā* ‚inmitten‘ aufgebaut, und dessen Existenz wieder wird durch das ai. Adverb मध्या *madhyā* bestätigt. Dagegen ist es nicht zu erweisen, daß auch jenes miran. **parvān* ‚vorn‘ einem alten **ana-*Adjektiv entsprungen sei. Ein solches ist nicht bezeugt. Wir brauchen es aber auch nicht voraussetzen. Es genügt zur Erklärung durchaus die Tatsache, daß nach Ausweis des jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *paourva* ‚vorn, voraus‘ (s. mein AirWb. 870) ein altes ā-Adverb, airan. **parvā* vorhanden war. Aus airan. **parvā* entstand zunächst miran. **parv*, und dies blieb in der Stellung zwischen Sonanten unversehrt bewahrt. Ich berufe mich für diese An-

nahme auf mpT. HRV *harc* ‚omnis‘, HRVYN *harvin* ‚omnes‘ und mpB. *𐭌𐭕𐭕* *harvin* ‚omnes‘ gegenüber ai. *सर्वः* *sārva-h*; s. dazu HIRSCHMANN PSt. 164 f., Horn GLrPh. I b. 49 unter 2. In der Stellung vor Konsonanz aber — und vielleicht auch im absoluten Auslaut — hat jenes Adverb auch noch sein *y* eingebüßt. Miran. **pary* und **par* sind unter verschiedenen Bedingungen entstandene Satzformen des airan. **paryā*, zu dem sie sich genau so verhalten wie mpT. HRV *harc* und mpB. *𐭌𐭕𐭕* (= **y*) *har*, np. *هر* *har* zum ai. *सर्वः* *sārva-h*, und weiter wie mpT. :YV, mpB. *𐭌𐭕𐭕* *ar* und mpB. *𐭌𐭕𐭕* *ar* ‚ein‘ zum ap. *𐭌𐭕𐭕* *ar* *ar*. Die WZKM. 25. 256 gegebene Regel über den Verlust eines konsonantischen *i*- und *u*-Vokals ist dahin zu erweitern, daß man ihn bei sonst gleichen Bedingungen auch auf die Stellung hinter Liquida ausdehnt.¹ Was Horn GLrPh. I b. 51 unter 7 c: für den Schwund von *y* hinter *r* verzeichnet, ist nach der angegebenen Regel zu beurteilen. Zu np. *هر* *har* ‚omnis‘ verweise ich nochmals auf mpT. HRV *harc*. Was aber die Vorformen von np. *پیر* *pīr* ‚alt‘ und *پیرار* *pīrār* ‚das vorvergangene Jahr‘ bei Horn GLrPh. I b. 28 angeht, so folgte darin dem *ry* ein (konsonantisches) *i*; vgl. Bartholomae IF. 22. 113. Weiteres Material für die gegebene Regel wird mein Aufsatz zum Plejadennamen in IF. 31 bringen. Auf jenes aus airan. **paryā* hervorgegangene **pary* führe ich nun unser miran. **paryān* (mpB. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *pariān*, mpT. PRV’N *parvān*) zurück, indem ich annehme, daß **pary* ‚vorn‘ im Ausgang an das begriffsverwandte **maīān* ‚inmitten‘ angeschlossen worden ist: eine Annahme, gegen die ein grundsätzliches Bedenken gewiß nicht erhoben werden kann.²

Daß nun aber **paryān* tatsächlich in der dargelegten Weise aus **pary* entstanden ist, nicht — was ja nahe läge anzunehmen — ein airan. Adjektiv **paryāna-* fortsetzt; den Beweis dafür sehe ich in einem zweiten mit jenem **paryān* gleichbedeutenden Adverb, das uns auf kaspischem Dialektgebiet, und zwar im Samnānt erhalten ist: KDs. *parān*, s. v. a. np. *پیش* *pēš* (s. S. 389); vgl. GLrPh. I b. 376

¹ Wegen einer nochmaligen Erweiterung der Regel s. unten S. 395.

² Ebenso ist miran. **pas* ‚nach‘ (np. *پس*) zu **pasān* ausgestaltet worden, das in mpT. PS’NYG’N *pasānigān* ‚Gefolgsleute‘ (3. 7) steckt.

wußte mit dem Wort nichts anzufangen, hat aber später 114 Note und 171 die inzwischen von mir, Zum AirWb. 47 gegebene Erklärung angenommen, wonach das Wort ‚Welt‘ bedeutet, auf ar. **asy^o* zurückgeht und *ox* zu lesen ist. Eine Bestätigung für ihre Richtigkeit finde ich jetzt auch in Pazandlesungen des Worts. Bei EEKANTRIä Pazand Texts erscheint dreimal *ox* *astōmand* in der stofflichen Welt, 92. 22, 94. 19, 95. 10; an einer vierten Parallelstelle, 93. 22, steht *aoxi*. Es wird damit mpB. *astōmand* (die Übersetzung des jAw. *astōmand*) wiedergegeben, A. B. 7 ff., das also *andar ox^o i astōmand* zu umschreiben ist.

Was den Verlust des ursprünglich schließenden *y* in jenem pazandischen *ox* angeht, so wird er unter den gleichen Bedingungen erfolgt sein wie in den oben S. 394 besprochenen Fällen. Der Singular lautete regelrecht, je nach der Stellung im Satz, **oxy* und **ox*, der Plural **oxyān*. Die drei Wortformen verhalten sich somit zu einander wie das mpT. *harv* ‚all‘ zum mpB. *har* und zum mpT., mpB. *harvān*. Die pazandische Pluralform *oxān*, an deren Richtigkeit zu zweifeln kein Anlaß besteht, ist auf der *y*-losen Singularform aufgebaut oder an sie angeschlossen.

Auch hier war wieder einmal von den Pazandisten zu lernen.

7. Zu Bd. 1A. 28 f.¹

Zur Textkritik des Bundahiān.

Das unter dem Titel Bundahiān (Bd.) gehende Stück der Buchpahlaviliteratur liegt uns jetzt in vier Ausgaben vor: WESTERGAARD hat uns (Havniae 1851) den Text der Kopenhagener Handschrift 20 faksimiliert; JUSI wollte (Leipzig 1868) eine kritische Ausgabe geben, wobei er sich wesentlich auf die Kopenhagener Handschrift stützte; eine lithographierte Ausgabe (Bombay 1897) veranstaltete MRUNVALLA; sie beansprucht nicht mehr als einem Schulbedürfnis abzuhelpen. [Eine

¹ Westschees Zählung in SBE. 5.

Pass. im Sinn von ‚nominatur‘, 2. daß jene Lesung auf einer ungeschickten Umsetzung der Pazandlesung beruht, die die Münchener Handschrift bietet. Der Anfang besagt also einfach: ‚Deshalb wird er Hund genannt, weil . . .‘ Vgl. noch JDARMESTETER ZA. 2. 203, der richtig übersetzt, ohne aber mitzuteilen, woher er seinen Text genommen hat.

In dem nun folgenden Sätzchen, das das erste begründen soll, weichen die Texte nicht unerheblich voneinander ab. Hinter dem Zahlwort für drei steht im Cod. Mon. *yake*, bei Wg. *arak*, im GrBd. *arakē*. JUSTI setzt im Wörterbuch (Bd. 85) als Bedeutung ‚ein Drittel‘ an; aber bei der Übersetzung hat er doch empfunden, daß das nicht passe; sie gibt (Bd. 18) vielmehr ‚dreimal‘; s. auch S. 266. WEST hat ‚three kinds‘. Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß der Urtext *arakē* hatte. — Das übernächste Wort ist *martomān* zu lesen, der Plural mit Cod. Mon. und GrBd. gegen Wg. — Das folgende Wort ist samt dem Verbum dahinter im Cod. Mon. ausgefallen. Wg. hat *arē*, GrBd. *arē*. Ich möchte annehmen, daß der Urtext *arē* hatte, d. i. *arē* ‚besser‘. Die Ersetzung des Worts durch *arē* beruht auf einer wenig geistreichen Verwechslung mit jenem *arē*, das ‚und ihm‘ bedeutet und gewöhnlich mit der Maske *arē* geschrieben wird; s. Frahang i Pahl. (hsg. von HJUNKER) Kap. 24. Die Schreibung *arē*, d. i. *arē* ‚mehr‘ führe ich auf eine falsche — allerdings naheliegende — Zurechtlegung des Sätzchens zurück. Es ist weiter zu übersetzen: ‚weil ihm drei einzelne Dinge besser als den Menschen gegeben sind‘. WINDISCHMANN, ZorStud. 80 hat besser übersetzt als seine Nachfolger. — Die Begründung: ‚(deshalb wird er Hund genannt,) weil . . .‘ liegt ausschließlich in dem Zahlwort drei, das in nicht maskierter Schreibweise mit *arē* dargestellt wird; so z. B. im Frahang i Pahl. 28. 1. In gleicher Weise wird aber auch das Wort für ‚Hund‘ geschrieben.¹ Der Verfasser des Satzes hat also einen Witz machen wollen von der selben Art wie den von FREIMAN WZKM.

¹ Die beiden Punkte, die man gewöhnlich als Lesenzeichen über den letzten Haken findet: *arē*, besagen nicht viel. Die Setzung solcher Zeichen ist ganz willkürlich.

20. 248 aufgezeigt, wo mit *š₁₀ puhr* ‚Sohn‘ und *š₁₀ puhl* ‚Brücke‘ gespielt wird, einen Witz, der mit dem Zusammenfall verschieden gesprochener Wörter in der Schrift hantiert, also lediglich für das Auge, für den Leser berechnet ist. Da die Spitze des Witzes so gar tief liegt, so ist es den Abschreibern nicht zu verargen, daß sie sie nicht entdeckt und ahnungslos gänzlich verschüttet haben, indem sie das Wort für ‚drei‘ mit der Ziffer ۳ und das für Hund mit der Maske ۳۰۰ schrieben.

Mit dem nun folgenden Wort, das in jeder der maßgebenden Handschriften anders erscheint — GrBd. hat *š₁₀ —*, weiß ich nichts anzufangen. Justi Bd. 62 verzeichnet ein Wort *اروند*, ‚Vorzüge‘, und West, der ‚(kinds of) advantage‘ übersetzt, scheint sich ihm anzuschließen.¹ Allein abgesehen davon, daß die neupersischen Wörter, auf die sich Justi für seine Bedeutungsangabe beruft, höchst unsichere Stützen bilden: ich meine, es ist nach der Stellung ganz ausgeschlossen, das fragliche Wort mit dem Vorhergehenden syntaktisch zu verbinden, wie es Justi und West wollen. Der mit *šē-š* (۳۰۰) beginnende Satz ist mit *dat* (۳۰۰) zu Ende; was dahinter steht, kann nicht mehr dazu gezogen werden. Dann aber liegt es doch wohl am nächsten, in dem Wort ein Adjektivum auf *-vand* zu sehen, das eine jener besonderen Eigenschaften des Hundes angibt, auf die zuvor angespielt wird. Auch im Folgenden geschieht diese Angabe durch Adjektiva.

Allerdings bietet der Text deren mehr, als man nach der vorausgehenden Zahlbestimmung (drei) erwarten sollte. Justi und West freilich suchen die Übereinstimmung dadurch zu erreichen, daß sie, wie gesagt, *š₁₀* als Substantiv nehmen, das zum vorausgehenden Satz gehöre, daß sie die Wörter von *۳۰۰* bis *۳۰۰* einschließlich zu einem Begriff zusammenfassen, wobei der erstere ‚sieht nicht auf eignen Vorteil‘, der letztere ‚may wander about without self-exertion‘ übersetzt, endlich, daß sie all das Folgende völlig abtrennen und als ein neues, besonderes Stück des Kapitels betrachten. Jedes dieser Mittel ist schon für sich allein gesehen unzulässig.

¹ Das genau ebenso geschriebene Wort auf 39. 8 des GrBd. meint *arany*; s. mein *AirWh*, 1510 f.

Die Verführung zu dieser Zurechtlegung lag im 21. Wort der Kopenhagener Handschrift: 𐭪𐭥𐭥𐭥 . Das Kapitel enthält eine Zusammenstellung der Tiergattungen, von denen zwölf aufgeführt werden, und zwar jeweils mit dem Ordinale 𐭪𐭥𐭥𐭥 *fratom* 'erstens', 𐭪𐭥𐭥𐭥 *panjom* 'fünftens' u. s. w. an der Spitze des Satzes. Nach einigen Zeilen weiteren Texts folgt alsdann jenes oben gegebene Wort, anscheinend 'vierzehntens'. Es paßte ja freilich nicht ganz, es war 'dreizehntens' zu erwarten. Aber das nahm man einfach für ein Versehen. Und doch hätte die Tatsache stutzig machen sollen, daß hinter dem Satz 'zwölftens' u. s. w. mit 282 eine zusammenfassende Bezifferung aller Tiergattungen gegeben ist. Man hat aber vielmehr jenem 𐭪𐭥𐭥𐭥 so viel Gewicht beigelegt, daß man die Übersetzung der folgenden Wörter gewaltsam darauf zugeschnitten hat. JUSTI Bd. 205 setzt 𐭪𐭥𐭥𐭥 , d. i. *vor dandān* 'Zahn' einfach gleich 'die Zahntiere, die Raubtiere' und gibt die Worte 21—26 der Kop. Hds. durch 'vierzehntens die Raubtiere, mit scharfen Zähnen für den Herrn der Herde' wieder (S. 18 und 158), wobei das 'für' glatt hinein interpretiert ist. WEST bietet 'The twelfth' is the sharp-toothed beast of with the leader of the flock is in such great fear, . . .', ohne zu erläutern, auf welchem Weg er zu dieser Übersetzung gelangt ist. Neuerdings hat SALEMANN MAN Stud. I. 116 den Text behandelt; er erklärt ihn für verdorben und stellt ihn so her: *xiiij-um dandān tēz dāz ramak sālār* '13tens das scharfzahnige Getier, das Gebieter der Herden ist'.

Im GrBd. steht nun aber nicht wie in der Kop. Hds. das Ordinale 'vierzehnt', sondern eine mit Ziffern geschriebene Kardinalzahl (ohne das für die Ordinalia bezeichnende 𐭪𐭥𐭥𐭥 am Ende), und auf eine solche weisen desgleichen die Pazandlesungen, auch die der Münch. Hds. Damit wird die Stelle in ganz andere Beleuchtung gerückt. Es ist nicht von einer neuen, nachträglich zugefügten Tier-

¹ Vgl. dazu WIERS Notizen 5 und 6 in SBE. 5. 50. Das GrBd. verbreitet auch über dieses Dunkel helles Licht. 27. 4 bietet es für 𐭪𐭥𐭥𐭥 𐭪𐭥𐭥𐭥 *dahom labā* 'der Kop. Hds. 31. 12 und 𐭪𐭥𐭥𐭥 𐭪𐭥𐭥𐭥 *dahom labā* der Münch. Hds. 207 (226) r. 16 vielmehr 𐭪𐭥𐭥𐭥 𐭪𐭥𐭥𐭥 *11om labāk* 'elftens die Fledermaus'. Die Zählung ist also ganz in Ordnung.

Für 𐭥𐭥𐭥𐭥 (richtig 𐭥𐭥𐭥𐭥 *zādvand*)¹ ‚wachsam‘ der Awestaübersetzung ist im Bd. das Wort ‚schlaflos‘ eingesetzt, im GrBd. 𐭥𐭥𐭥𐭥 .² Auf diese Lesung weist auch die Pazandform der Münch. Hds. hin: 𐭥𐭥𐭥𐭥 , während die der Kop. Hds. 𐭥𐭥𐭥𐭥 sich aus dem Einfluß des zweimaligen 𐭥𐭥𐭥𐭥 zuvor erklärt. Sowohl Justi als West haben dieses 𐭥𐭥𐭥𐭥 mit den beiden folgenden Wörtern zu einem Kompositum verbunden und sind so zu den oben S. 400 mitgeteilten Übersetzungen gelangt: unmöglichen Übersetzungen eines verderbten Texts.

Auf 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 (𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥) folgt 𐭥𐭥𐭥𐭥 (𐭥𐭥𐭥𐭥). Mir scheint es kaum zweifelhaft, daß das Wort mit 𐭥𐭥𐭥𐭥 zusammengehört, womit zu V. 13. 39 das awestische 𐭥𐭥𐭥𐭥 übersetzt wird, d. i. ‚aufmerksam, wachsam‘, vgl. aksl. *būdra*, lit. *budrūs* ‚wachsam‘. Wie aber sind 𐭥𐭥𐭥𐭥 und 𐭥𐭥𐭥𐭥 zu vereinigen? Den Schlüssel bilden die von mir im AirWb. 511 f. unter *gar-* und 977 unter *frayratay-*, ferner zum AirWb. 162 angeführten mpB. und mpT. Wörter, die ich jetzt noch um einige zu vermehren in der Lage bin.

Durch die übereinstimmende Pazandierung der Kop. und der Münch. Hds. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *virad* scheint mir die Echtheit der Pahlavischreibung des GrBd. 𐭥𐭥𐭥𐭥 vollständig gesichert zu sein. Das selbe Wort steht jedenfalls auch Dk. 9. 7. 6, wo es von West SBE. 37. 186 *nirikt* (‚guileless‘) gelesen wird. Mit jAw. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *etra-* (in Komposita) und np. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *vir* ‚Gedächtnis‘ hat das Wort nichts zu schaffen; wie Justi, der Bd. 266 diese Verbindung befürwortet, zu seiner falschen Lesung 𐭥𐭥𐭥𐭥 *virak* gekommen ist, vermag ich nicht zu erkennen. Ebenso wenig gehört es mit dem np. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *gurāzidan* ‚schreiten‘ zusammen, mit dem es wohl West SBE. 5. 51, nach der Übersetzung ‚wander‘ (s. oben S. 400) zu schließen verknüpfen wollte.

¹ Vgl. z. B. HXK. 2 bei KDSuikram Pahl. Texte 25.

² Wie hat man das mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 ‚Schlaf‘ zu lesen? Das np. خواب 𐭥𐭥𐭥𐭥 ließe doch im Zusammenhang mit al. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *endpiti* ‚er schließt‘ u. s. w. ein 𐭥𐭥𐭥𐭥 (𐭥𐭥𐭥𐭥) erwarten. Und darauf scheint ja auch das Pazandwort zu Av. 5. 3 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 oder 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 hinzuweisen, vgl. EEKAT. 1 Pazand Texte 560. 13, Haug Av. LXXI. und 13. Allein sonst bieten die Pazandisten 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 entsprechend jenem 𐭥𐭥𐭥𐭥 ; und wegen paz 𐭥𐭥𐭥𐭥 ist doch auch alal. 𐭥𐭥𐭥𐭥 zu vergleichen, dessen 𐭥 nicht auf uriran. 𐭥 zurückgeführt werden darf.

Das mpB. 𐭮𐭥𐭭, als Part. Perf. Pass. eigentlich ‚aufgeweckt‘ bedeutend, besagt genau das selbe wie das jAw. *budra-*; das bei West SBE, 37. 180 mit ‚guileless understanding‘ übersetzte Wort meint vielmehr ‚rege Verstandeskraft‘. Die altiranische Vorform ist **viyrata-*. Das mpB. Wort läßt sich *viyrat* und *virāt* lesen. Ich sehe in der letzteren Form, für die auch der Pazandist mit seinem 𐭮𐭥𐭭 *virād* eintritt, die lautgesetzliche Nachform des airan. **viyrata-* und berufe mich dafür auf mpB. 𐭮𐭥, np. 𐭮𐭥 *tir* ‚Pfeil‘ gegenüber jAw. 𐭮𐭥𐭭, sowie auf das mit airan. **pati* zusammengesetzte mpB. 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *patirift* (Paz. 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥𐭮𐭥 *padirraft*), mpT. PDYRYFT *padirift* ‚entgegengenommen‘ gegenüber dem Simplex mpT. GRYFT *grift*, np. 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *girifta*; s. noch unten S. 405. Aber auch die andere Lesung: *viyrat* ist an sich gar wohl möglich. Man halte damit mpT. VYGR'S *vigrās* ‚erwache‘ und VYGR'SYNG *vigrāsēnāg* ‚Erwecker‘ zusammen. Den Anschein höheren Alters verdanken diese Wörter dem Einfluß der nicht zusammengesetzten Verwandtschaft; im Anlaut ist der Guttural vor *r* erhalten geblieben; vgl. Yn. *yurās* (aus airan. **yrāsa*) ‚wach auf. Wie jenes 𐭮𐭥𐭭, so können natürlich alle Wörter mit anlautendem 𐭮 und der Bedeutung des Erwachens und Erweckens sowohl *viyr°* als *vir°* gelesen werden. Die Pazandisten bieten wie dort 𐭮𐭥𐭭 *vir°*, und das hat alle neueren Übersetzer und Erklärer verführt, die Wörter zu 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *virāstan* ‚anordnen, zurecht machen, bereiten‘ zu ziehen; vgl. Spinkes Trad. Lit. 273, Justi Bd. 265 f., West Gl. and Ind. 107. Bemerkenswert ist die Abweichung beim Verbum, die sich im GrBd. an den Parallelstellen zu Bd. 71. 5 und 72. 13 sowie zu 59. 5 der Kop. Hds. findet. Hier steht 71. 5: 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 und 72. 13: 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *rist (ul) v°*; dort dagegen 221. 11: 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 und 223. 5: 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *rist (ul) hangē-šēnēt*. Weiter finden wir dort 59. 5: 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *g° draxt iš rist patiš v°*, hier 122. 9 dagegen 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *g° draxt iš rist patiš āxēzēnd*. Das Verbum 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *hangēšēnitān* bedeutet aber ‚suscitandum curare (aliquem)‘ und 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *āxēzitan* oder vielmehr, da gewiß 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *āxēzēnand* zu lesen ist, das Kausale dazu 𐭮𐭥𐭭𐭮𐭥 *āxēzēnitān* bedeutet ‚aufstehen machen‘. Dadurch

wird es bestätigt, daß 𐭮𐭲 nicht, wie wir bei JUSTI lesen, den Sinn von ‚herstellen‘ (nämlich die Toten) besitzt, sondern den von ‚auf-erwecken‘. Die Lesung des Verbs, die DDPSANJANA zu V. 19. 29 gibt, 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 scheint mir besondere Beachtung zu verdienen. Ist sie richtig, so kann sie nur *eirāsēnand* meinen; dazu vergleiche man das oben erwähnte mpT. Wort *eigrāsēnag* ‚Erwecker‘.

Neben mpB. 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 findet sich in gleicher Bedeutung 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 ; vgl. die Übersetzungen zu H. 1. 13 und V. 18. 16, 24; an beiden Stellen steht im Awesta eine Zusammensetzung mit 𐭮𐭲𐭮𐭲 , dort 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *frayrisēmū*, hier 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *frayratō*. Das macht es doch recht wahrscheinlich, daß das übersetzende Wort in seinem 𐭮𐭲 das nämliche Verbalpräfix enthält. Ist airan. 𐭮𐭲𐭮𐭲 zu miran. 𐭮𐭲𐭮𐭲 geworden, so läßt sich annehmen, daß airan. 𐭮𐭲𐭮𐭲 miran. 𐭮𐭲𐭮𐭲 ergab.¹ Daraus aber hätte wohl durch Silbendissimilation 𐭮𐭲𐭮𐭲 oder 𐭮𐭲𐭮𐭲 hervorgehen können.² Enthält 𐭮𐭲𐭮𐭲 dieses 𐭮𐭲𐭮𐭲 oder 𐭮𐭲𐭮𐭲 mit

¹ Allerdings steht diese Annahme nicht in Einklang mit der Art und Weise, wie man sich die Entwicklung des airan. 𐭮𐭲𐭮𐭲 ‚Pfeil‘ zum mpB. 𐭮𐭲 (ir vorzustellen pflegt. 𐭮𐭲 soll zu 𐭮𐭲 und alsdann 𐭮𐭲 zu 𐭮𐭲 geworden sein; so HÜSCHMANN PSt. 249, HORN GlrPh. 1 b. 46, SALEMANN GlrPh. 1 a. 260. Bestimmend für diese Auffassung waren zweifellos die Wörter np. 𐭮𐭲𐭮𐭲 *dir* ‚Jag‘ und 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *anērān*, der Name des letzten Monatstags. Das airan. 𐭮𐭲𐭮𐭲 (𐭮𐭲𐭮𐭲 *darya-*) soll über 𐭮𐭲𐭮𐭲 , 𐭮𐭲𐭮𐭲 zu 𐭮𐭲𐭮𐭲 geworden sein; so schon SEIMANN, Tracl. Lat. 401. Das ist ganz gewiß falsch. Eine nach der Wirkung des mittelpersischen Auslautgesetzes auslautende Konsonantenverbindung mit schließendem 𐭮𐭲 wird freilich vielfach umgestellt (vgl. HÜSCHMANN PSt. 266), aber nicht eine solche mit voranstehendem 𐭮𐭲 . In der Tat ist ja 𐭮𐭲𐭮𐭲 als 𐭮𐭲𐭮𐭲 *dary* im MpB. — ebenso im Ossetischen —, als DRG *dary* im MyT. bezeugt. Die richtige Erklärung des mpB. 𐭮𐭲𐭮𐭲 , mpT. *DYR*, np. 𐭮𐭲𐭮𐭲 *dir* steht bei SALEMANN GlrPh. 1 a. 273. Was aber die Beweiskraft des andern Worte angeht, so ist sie schon darum gering, weil es ein gelehrtes Wort ist. Das aufgrund liegende awestische Wort 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *anayranan* erscheint in den jüngeren Dialekten in nicht weniger als vier verschiedenen Formen. In ALBRECHTS Chronologie (hsg. von SACHAU) werden deren drei verzeichnet: 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *anērān* als die persische, S. 43. 11, 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *nayr* als die sogdianische, S. 46. 20, und 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *onary* als die zhoramische, S. 48. 8. Dazu kommt endlich als vierte die des Gabrildialekts (ZDg.), die HOUTUM-SCHMIDTAN ZDMG. 36. 60 verzeichnet: *anērān*. Dieses Wort kann ich jedenfalls dem entgegenhalten, der sich auf das np. *anērān* beruft, um die Unrichtigkeit der eben ausgesprochenen Annahme zu erweisen.

² Man vergleiche wegen solcher Silbendissimilation bei 𐭮𐭲 HORN GlrPh. 1 b. 137 zu np. 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *freflan* und FREHMAN WZKM. 20. 244 zu mpB. 𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲𐭮𐭲 *fretpānāh*.

dem Verbalpräfix *airan. yí?* Wie dem auch sei, jedenfalls läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß *ḡor* ungefähr das selbe bedeuten muß wie *ḡdr* *virat*, und weiter ungefähr das selbe wie jAw. *ḡdr* *budra-*, d. i. ‚wachsam‘.

Es werden also vom Hund nicht bloß drei, sondern neun Eigenschaften verzeichnet. Zwei jener besonderen Eigenschaften, die der Hund vor dem Menschen voraus hat, sind jedenfalls die beiden auf die erste, *ḡdr* folgenden: *ḡr ḡor* und *ḡdr ḡor*, d. i. *x'ēš mōk* ‚im Besitz eigener Schuhe‘ und *x'ēš vastrak* ‚im Besitz eigenen Kleids‘. Das ergibt sich schon aus dem in *x'ēš* ‚eigen‘ liegenden Gegensatz. Beide Epitheta stammen aus V. 13, 39. Nach der Stellung ist es doch am wahrscheinlichsten, daß die dritte besondere Eigenschaft des Hunds durch das vorausgehende *ḡdr* ausgedrückt ist, dessen Bedeutung ich nicht kenne. Die folgenden sechs Eigenschaften spielen bei dem Witz mit den Wortbildern für ‚Hund‘ und für ‚drei‘ (s. S. 399 f.) keine Rolle mehr.

In den Schlußworten, die, mit *ḡr* ‚denn‘ eingeleitet, als Begründung der letzten Aussage vom Hund zugefügt werden, nämlich daß er *ḡor ḡr ramak sardar* ‚Führer der Herde‘ sei, weicht der Text des GrBd. vom Vulgatatext in stärkster Weise ab. Von den Übersetzungen des Vulgatatexts — die jüngste bei SALEMANN MAN Stud. I. 116 — ist keine genügend. Der Text ist eben hier so entstellt, daß sich eine sinnvolle Übersetzung davon gar nicht geben läßt. Dagegen bietet das GrBd. einen nicht nur grammatisch, sondern auch inhaltlich vortrefflichen Text. Insbesondere kommt dabei auch das Verbum *ḡr* (s. SALEMANN a. a. O.) ‚aushalten‘ zu seinem Recht. Einige Fehler des faksimilierten Texts erhalten ihre Richtigstellung ohne weiteres durch die andern Handschriften; so ist das Wort 34 zu streichen, s. oben S. 398, No. 8; Wort 40 ist *ḡor* zu lesen, s. No. 11; Wort 56 *ḡr*, s. No. 13. Nur ein Wort verlangt eine geringfügige Änderung gegenüber der handschriftlichen Überlieferung.

Als 35. Wort erscheint im Faksimiletext *ḡdr*, in den andern Handschriften des GrBd. aber *ḡdr*, während in der Kop. Hds. des Vulgatatexts vielmehr *ḡdr* steht, das die Pazandisten mit *ḡdr*

hat eigene Schuhe, hat eigenes Kleid; schlaflos ist er und eifrig und wachsam; 42 Zähne hat er, scharfe Zähne, und Führer der Herde ist er; denn jene Schafherde hält mutiger aus, bei der ein Hund ist und in der großen Gefahr, wenn der Löwe, und in der kleinen, wenn der Turer kommt, Schutz gewährt.“

Nachtrag zu S. 395: Leider zu spät erst sehe ich, daß der dort erwähnte Text schon von JDARMESTER JA. 1889 a. 355 ff. herausgegeben wurde. Aber bei WEST GIrPh. 2 116 ist er nicht erwähnt. DARMESTETER setzt S. 359 𐎧𐎠𐎡𐎹 = mBp. 𐎧𐎠𐎡𐎹 und gibt 𐎧𐎠𐎡𐎹 𐎠𐎡𐎹𐎶 mit „en ce qui concerne l'école“. Aber das mBp. 𐎧𐎠𐎡𐎹 , mpT. PRVN bedeutet doch etwas ganz anderes, als was DARMESTETER will; s. mein AirWb. 257 und SALEMANN ManStud. I. 113.

Heidelberg, November 1911.

Eine Alabasterlampe mit einer Ge'ezinschrift.

Von

Dr. Adolf Grohmann.

Diese Überschrift soll nicht so verstanden werden, als hätten wir eine Lampe vor uns, auf die nachträglich eine Inschrift eingegraben worden sei; die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt: aus einer alten Inschriftplatte wurde eine Lampe gefertigt, deren Boden nun die alte Schriftfläche bildet.

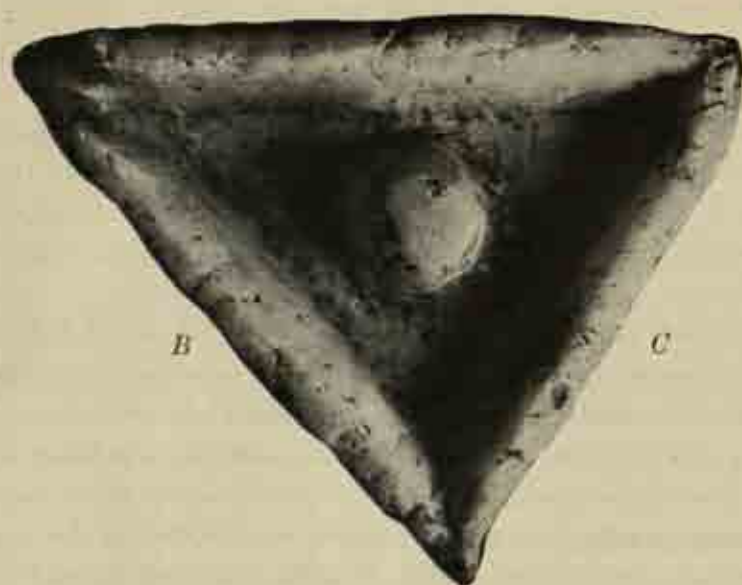
Die in Photographie beigegebene Alabasterlampe wurde meinem hochverehrten Lehrer Hofrat Dr. D. H. Müller vor kurzer Zeit aus Aden zugesandt und von diesem mir zur Veröffentlichung übergeben. Die Lampe ist jetzt im Besitz des k. k. kunsthistorischen Hofmuseums. Der Grundriß der Lampe bildet ein ungleichseitiges Dreieck, dessen zur Schriftrichtung parallele Basis A 0·205 m, rechte Bruchseite B 0·193 m und linke Bruchseite C 0·167 m lang ist. Die Höhe auf A beträgt 0·16 m, die Dicke der Platte 0·44—0·47 m. Die Seitenfläche A erweist sich durch den sorgfältigen, auf die feine Maserung des Steins normal geführten Planschliff als alt. Sie bildete ohne Zweifel die obere Seitenfläche der einst vollständigen Inschriftplatte, so daß die erste Zeile des Fragments zugleich die erste Zeile der intakten Inschrift gebildet haben muß. Die beiden andern Seitenflächen B, C sind roh zugeschliffen, der muschelförmige Bruch ist noch deutlich zu erkennen. Die alte Inschriftplatte war wahrscheinlich in Stücke zerschlagen und ein Bruchstück davon in der aus der beigegebenen Photographie ersichtlichen Weise bearbeitet worden. Da die Höhe des in der Mitte befindlichen Zapfens vom

Boden auf gerechnet 0.063 m beträgt, so muß die Dicke der Inschriftplatte einst mindestens ebensoviel betragen haben. —

Da es mir nicht ganz sicher war, ob der behandelte Gegenstand wirklich als Lampe diente — dafür, daß dies der Fall war, sprach allerdings auch der Brandfleck an der linken, C gegenüberliegenden Spitze —, wandte ich mich an das Monasterium Dormitionis B. M. V. in Monte Sion-Jerusalem, das bekanntlich eine der reichsten Lampensammlungen enthält, mit der Bitte, mir über das in Photographie beigegebene Objekt das Einschlägige mitzuteilen. P. MAURITIUS GIBLER O. S. B. hatte die Güte, sich ausführlich über diesen Gegenstand zu äußern. Aus seinem liebenswürdigen Briefe, für den ihm auch hier nochmals herzlichst Dank gesagt sei, entnehme ich folgendes: „Ihr Exemplar ist zweifellos eine Lampe, und zwar Standlampe, nicht Handlampe; trotz der unbeholfenen Technik sieht man deutlich, daß die Tonlampen dem Verfertiger vor Augen schwebten. Der Zapfen in der Mitte ist wohl begründet: 1. als dekoratives Element, 2. als Griff, um die Lampe zu bewegen, zu schieben, 3. um dem Boden und dem Ganzen größere Festigkeit zu verleihen. Da dem Verfertiger nur die elementarsten Werkzeuge zu Gebote standen, mußte er fürchten, bei der Arbeit den Boden zu durchlöchern. — Ähnliche Steinlampen kenne ich hier nicht; die Tonlampen und Bronzelampen der Römerzeit hatten Rivalen in Alabasterlämpchen. In Rabeba-Emaus findet sich ein plumper, ebenfalls dreieckig geformter und ausgehölter Stein, noch ziemlich größer als der Ihrige; er dürfte ebenfalls in irgendeinem größeren Raume (Gesindestube oder dgl.) als fixe Lampe gedient haben. Diese und die Ihrige konnten entweder für 3 Dochte oder wenn eine Seite an die Mauer stieß, in recht vorteilhaftem Arrangement für nur einen dienen.“

Die achtzeilige fein polierte Schriftfläche enthält 40 schwach eingemeißelte (eingravierte), jetzt mit altem Schmutz ausgefüllte, 1—1.7 cm hohe Buchstaben, von denen 8 fragmentarisch sind, sowie ein Zeichen in der letzten Zeile, über dessen Deutung ich bis jetzt nichts Sicheres anzugeben in der Lage bin. Der Fundort der Inschrift ist mir leider ebenso unbekannt wie deren Urheber und

A



A



Inhalt. — Soweit es sich erkennen läßt, handelt es sich wohl um ein historisches Dokument — vielleicht gehört das erhaltene Stück der Schilderung eines Feldzuges an.

Text:

1	: ዘገደን : ወወደቀ :	1
2	ደ]ቀቀ : አኅዊሁ : ዪ : ወ :	2
3	ፆደ]ረ : ብሔሮሙ ገ ገ :	3
4	.ኃ : አንዘ : ንገ ገ :	4
5	አስ]ከ : ዕር ገገ :	5
6	አን]ገ : ደገ ገገ :	6
7	.ሃ :	7
8		8

Übersetzung.

1	Zagadan (?) und fiel . . .	1
2	Kin]der seiner beiden Brüder und (?)	2
3	das Ackerland] ihrer Länder aber	3
4	während	4
5	bis zum] Unter]gang (der Sonne)	5
6	indem] sie zurück]kehrten	6
7	7
8	8

Kommentar.

Zeile 1. Für das erste Wort **ዘገደን** finde ich vorderhand keine völlig einwandfreie Erklärung. Eine Wurzel **ገደን** existiert im Ge'ez nicht, wohl aber im Sabäischen; das Wort ist höchst wahrscheinlich Eigenname und zusammengesetzt aus **ዘ** + **ገደን**. Da im Folgenden der Versuch gewagt werden wird, den Namen auf das himjarische Geschlecht **ገን** zurückzuleiten, so sei erst ein Verzeichnis der Stellen gegeben, in denen sich der besagte Name findet.

MARTIN HARTMANN hat in seinem Buche 'Die arabische Frage' eine Fülle von Stellen für diesen Namen nachgewiesen. Seinen Ausführungen entnehme ich Folgendes:

ⲛⲓⲣⲓ, beziehungsweise ⲛⲓⲣⲓ ist der Name einer Sippe der Partei der Širwāhdynastie (vgl. l. c. S. 254; 144, 151, 314 [Doppelsippe Gadanum und Hadwat]). In Betracht kommen hier die Inschriften C I H 1, Hal 615 13, Reh. 6 * f., Gl 424 1-2, Gl 618 26 f. und die Inschrift von Hiṣn Ḡurāb (vgl. E. GLÄSER, Die Abessinier in Arabien und Afrika S. 131 f., diese Inschrift datiert GLÄSER auf etwa 526 n. Chr.). — Von arabischen Quellen zitiert HARTMANN die Himjarische Kašide Vers 96 (l. c. 324), Tabari 1, 332, 15 f., 950, 2 f., 951, 11 (l. c. 324), Ibn Kūtaiba 51, 16 (l. c. 484) sowie aus A. v. KREMER „Über die süd-arabische Sage“ die Seiten 95, 103, 105.

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch folgende Stellen hinzufügen: ⲛⲟⲩⲟⲩⲉⲛ als Name eines der 8 Kurfürsten findet sich noch:

In der Kašide des himjarischen Dichters 'Alkama Ibn Di Ḡadan Vers 2. Der Text (bei A. v. KREMER, Altarab. Gedichte xix S. 22) gestaltet sich nach der Kollationierung Hofrat D. H. MÖLLERS mit Codex Miles 18^b unten bis 19^a oben, die ich mit seiner Erlaubnis benütze, folgendermaßen (die Lesarten A. v. KREMERs sind mit K. bezeichnet):

البسيط

ثَانَتْ بِحَجْمِزٍ أَمْلَاكَ ثَمَانِيَةً ١
 ثَانُوا مَلُوكًا وَثَانُوا حَيَّرَ أَقْوَالِ
 فَدُو خَلِيلٍ وَدُو سَحَرٍ وَدُو جَدَن ٢
 وَدُو حَزَقَرٍ كَرِيمٍ أَلْعَمَ وَالْخَالِ

¹ K. اقيال.

² K. سَحَرٍ. Cod. Miles und Neš him. 1 299 sowie auch Himjar. Kaš V 96 haben سَحَرٍ (vgl. ZDMG. xix, 8. 624 unten); das Metrum erfordert hier aber سَحَرٍ; übrigens wechseln فَعَلَ und فَعَّلَ ja in der Poesie.

³ K. حَزَقَرٍ. Cod. Miles und Neš him. 1 145 b, 299 a m. (ZDMG. xix, 8. 619, 625) haben حَزَقَرٍ, das hier wegen des Metrums unmöglich ist; so habe ich unter dem Zwang des Metrums in حَزَقَرٍ verbessert. Merkwürdig ist, daß die Form حَزَقَرٍ bei Neš him. I 299 a. m. auch im Gedicht belegt ist.

⁴ K. الكريم.

⁵ K. الجد.

1. Die Himyaren hatten acht Fürsten, sie waren Könige und die besten Kail.

2. Dū Halll und Dū Saḥr und Dū Ġadan und Dū Ĥizafr, edel von Ohmen und Vettern.¹

Die Genealogie dieses Kurfürsten gibt A. v. KREMER Sage S. 95 folgendermaßen an: 'Alkama Ibn Dī Ġadan el akbar Ibn el Ĥārit, Ibn Mālik Ibn Zeid Ibn el Gauf Ibn Sa'd Ibn Šaraḥ-bīl Ibn el Ĥārit Ibn Mālik Ibn Zeid Ibn Seded Ibn Zur'e (d. i. Himyar el asgar).

Derselbe 'Alkama Ibn Dī Ġadan el akbar findet sich auch bei A. v. KREMER, 'Über die Südarab. Sage' S. 103 oben (vgl. auch l. c. S. 104) sowie in der Kāstide des Kuss Ibn Sa'ida el 'iyādi Vers 4. (Text nach Cheikho Kitāb es-šū'arā ennaṣ-rāniyah S. 217, Z. 10.)

الكامل

صَافَحْتُ دَا جَدْنِ وَأَثَرِي مَوْلَدِي
شَمِيرُ بْنُ غَمْرُو يَتَقَى بِـأَرَا ح

1. Mit Dū Ġadan verkehrte ich und den Tag meiner Geburt erlebte Šamir ibn 'Amr, der mit den Händen beschützt wurde² und im Šams-ul-'alūm des Nešwān ibn Sa'ida el-ḥimjari I 102 b u. s. v. جَدْنِ. (Text nach D. H. MÖLLER ZDMG. XXIX S. 623 oben.)

دُو جَدْنِ الْاَكْبَرِ مَلِكٍ مِنْ مَلُوكِ حِمْيَرٍ وَهُوَ اَحَدُ الْمِثَامَةِ مِنْ وَلَدِ دُو
جَدْنِ الْاَصْغَرِ الَّذِي فَنَى قَسَمَ بْنِ سَاعِدَةَ بِقَوْلِهِ

Dū Ġadan el Akbar, einer der Könige von Himjar und er ist einer der acht (Kurfürsten). Zu seinen Kindern gehört Dū Ġadan el Asgar, auf den sich Kuss ibn Sa'ida in seinem Verse bezieht.³ (Darauf folgt der oben zitierte Vers.) Nešwān fügt noch hinzu: وجدن اسم موضع, Und Ġadan ist ein Ortsname⁴.

Ferner Neš. ḥim. I 299 a. m. s. v. سَحَر (Text nach D. H. MÖLLER ZDMG. XXIX 626):

¹ Neš. ḥim. I 102 b u. s. v. جَدْنِ (ZDMG. XXIX S. 623) hat غَمْرُو بْنُ هَمْدٍ.

² Neš. ḥim. I c. يَتَقَى. — Zum zweiten Halbv. vgl. auch R. GUTER 'Aus q. Baḡar XIV Einleitung und Th. Nöldeke, Ghassan. Fürsten 18 f.

المستقارب

وَدُو قَضِرَ صِرْوَاخَ مَعَ ذِي مُقَارٍ
وَدُو جَدْنِ كُتْمَ دُو خَرْفُ

„Und Dû Kaşır Şirwâh mit Dû Maḳâr
und Dû Ġadan, dann Dû Ḥazfar.“

Und Neš. him. I 90 b s. v. ثَمَان (Text nach D. H. MÜLLER
ZDMG. xxix 626):

الواقف

مِنْ آلِ مَرَاتِيدٍ أَوْ ذِي خَلِيلٍ
وَذِي جَدْنِ بَنِي الْقَيْلِ الْمَلِيكِي

„Von der Familie Marâtîd oder Dû Hallî
und Dû Ġadan, den Söhnen des Qail, des Königs.“

Die Familie Dû Ġadan ist erwähnt bei Hamdānî Ġez. 1074:

وَيَسْكُنُهَا مَعَ الْجَوَالِيتِينَ آلُ ذِي جَدْنٍ وَمِنْ بَقَايَا الْأَقْيَانَتِينَ

„Und es wohnte darin (in Jahbis) nebst den Hiwāliten die Familie
Dû Ġadan und einige Überreste des Akḡāniten“; vgl. hiezu
GLASER l. c. S. 119, wo er angibt, daß die Familie Dû Ġadan
zu Hamdānîs Zeit in Šibām Akḡān wohnte. — Die Sippe Ġadan
ist noch erwähnt in der himjarischen Kašide Vers 126 (Text
nach D. H. MÜLLERS Kollationierung, vgl. A. v. KREMER Him.
Kaš. S. 26, 27, dessen Lesarten mit K. bezeichnet sind):

الكامل

وَالْعَزَّ فِي جَدْنٍ وَأَبْنَا مُرَّ
وَبَنِي شَبِينِ وَالْأُولَى الْمُنْشَاحُ

126 „Der Ruhm ist in Ġadan und den Söhnen Murras und den
Banû Šubailb und jenen Sorgenfreien.“

Zu dieser Sippe gehörte auch der bei A. v. KREMER l. c.
S. 90 erwähnte ‘Abd Kulāl Ibn Metūb Ibn Ġadan Ibn el Ḥārīt

¹ Vgl. Hamdānî 94, 2.

² K. مِّنْ.

³ So K., der Text D. H. MÜLLERS hat الْاُولَى.

⁴ K. مِّنْ مُنْشَاح; der Text hat مُنْشَاح, doch schlug mir Prof. QUER im Hinblick auf das vorangehende وَالْاُولَى vor, الْمُنْشَاح zu lesen.

Ibn Málík Ibn 'Aidán Ibn Málík Ibn Huġr Ibn Yerim Ibn Dī Ru'ain, der sich zum Christentum bekannte, sowie 'Alķama Dū Kīfān Ibn Šarāḥīl Ibn Dī Ġadan, nach Ibn Haldūn bei Caussin de Parceval (vgl. A. v. KREMER I. c. 54 Note 1) *Essai etc.* p. 135, einer jener Unterfürsten, die nach der abessinischen Eroberung in einzelnen Städten und Landschaften Jemens geherrscht haben¹. Nach A. v. KREMERs Ansicht dürfte er ein und dieselbe Person mit dem gleichnamigen Dichter 'Alķama Dū Ġadan sein, der ebenfalls nach, oder vielleicht schon gleichzeitig mit Dū Nuwās lebte (also um 525 n. Chr.). Möglicherweise wäre er also identisch mit dem auf der Inschrift des Hiṣn Ġurāb erwähnten ḥṣṣ.

Der Genauigkeit halber sei noch ein Name erwähnt, der in seiner Genealogie den Namen Ġadan enthält, nämlich Salāma Ibn Ġadan et Temimī (A. v. KREMER I. c. S. 103).

Fassen wir die Ergebnisse dieser Zusammenstellung kurz zusammen, so ergibt sich, daß die Sippe Ġadan in Sudarabien bereits eine Geschichte hinter sich hat, die frühestens um das Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. ihren Abschluß erreicht haben könnte; denn Ḳuṣṣ Ibn Sā'ida sagt von sich in seinem Gedichte (vgl. S. 415), daß er mit einem Mitgliede dieser Sippe verkehrte. Da nun Šamir ibn 'Amr, der im Jahre 554 n. Chr. wohl noch als junger Mann in der Schlacht bei 'Ain 'Ubāġ Al Mundir III tötete, die Geburt des Ḳuṣṣ ibn Sā'ida erlebte, so kommt für die Zeit, in der letzterer mit Dū Ġadan verkehrt haben kann, wohl frühestens die Zeit um das Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. in Betracht; somit ist mindestens noch für diese Zeit die Existenz dieser Sippe belegt. Ferner erfahren wir aus 2 Quellen, daß die Sippe Ġadan wenigstens zu Zeiten freundschaftliche Beziehungen zu den Abessiniern unterhielt: aus der Inschrift des Hiṣn Ġurāb¹ und aus Ibn Haldūn; letztere

¹ Nach GLANZs Auffassung der Stelle (I. c. S. 131 f.) hätte die Sippe Ġadan durch ihre Neutralität den Abessiniern die Besitzergreifung des Himjarenreiches ermöglicht. M. HARTMANN (I. c. S. 367, Note 1) teilt diese Auffassung nicht. Ich kann mich hier auf die Sache nicht näher einlassen, glaube aber, daß der oben

Nachricht läßt es also wahrscheinlich erscheinen, daß 'Alkama Dû Kifān von den Abessinern in seiner Herrschaft zum Dank für die im Kriege mit Dû Nuwās beobachtete Neutralität belassen wurde. Endlich bekannte sich ein Mitglied der Sippe zum Christentume ('Abd Kulāl). All dies spräche sehr dafür, daß die Sippe Gadan mit Äthiopien in freundlichen Beziehungen stand und ich möchte daraufhin die Vermutung aussprechen, daß der 𐩦𐩣𐩪𐩪: der vorliegenden Inschrift gleichfalls dieser Sippe angehörte — vielleicht einem Zweige, der zu irgendeiner Zeit nach Äthiopien ausgewandert war. Jedesfalls entspräche sprachlich 𐩦𐩣𐩪𐩪: einem 𐩦𐩣 vollkommen.

Auf die engen Beziehungen, die zwischen äthiopischen und südarabischen Eigennamen bestehen, ist schon von anderer Seite hingewiesen worden. A. v. KREMER hat zuerst l. c. S. 108 auf Anklänge an südarabische Königsnamen in den äthiopischen Königlisten aufmerksam gemacht und E. GLASER l. c. S. 11 ff. eine Reihe geographischer Namen zusammengestellt, die in Äthiopien und Südarabien gemeinsam vorkommen.¹ Darin könnte man wohl eine Stütze für die oben vorgebrachte Hypothese erblicken — die in Anbetracht des fragmentarischen Charakters der Inschrift leider vorläufig nur eine Hypothese bleiben muß.

Zeile 2. Die Ergänzung des 𐩠 in 𐩠𐩢𐩪: kann schon im Hinblick auf das folgende als ganz sicher hingestellt werden. Statt 𐩢, das natürlich auch erster Radikal des etwa nun folgenden Eigennamens sein könnte, ließe sich allfällig auch 𐩢 ergänzen; was folgt, ist nicht festzustellen; ich übersetze daher nur versuchsweise „und (?)“.

Zeile 3. Das erste Wort habe ich zu 𐩠𐩠𐩪: ergänzt und zusammen mit 𐩠𐩠𐩪𐩢𐩪: als stat. constr. aufgefaßt. Diese Ergänzung soll keinesfalls als sicher bezeichnet werden, nach den vorhandenen Spuren läßt sich aber vorderhand kaum etwas anderes

erwähnte 'Alkama Dû Kifān kaum in seiner Herrschaft belassen worden wäre, wenn seine Sippe feindlich gegen die abessinischen Eroberer aufgetreten wäre.

¹ Vgl. auch M. HARTMANN l. c. S. 367, Note 1.

vorschlagen. Als Ergänzung käme — wenn man den schiefen Strich über dem mutmaßlichen **g** nicht wie ich es getan, einer Zerstörung des Steines zuschreiben will — höchstens noch ein **h** in Betracht, dessen unterer Teil jedoch durch seine Enge auffallen und jedenfalls aus der Form des auf der vorliegenden Inschrift gebräuchlichen **h**, **h** herausfallen würde. Überdies findet sich, ein **h** als zweiten Radikal angenommen, in DILLMANN'S Lexikon nur eine Möglichkeit: **hac**: oder **hac**: 377 ,uter, aquae, lactis *ἑρμις*', die in diesem Zusammenhange auch wenig Wahrscheinlichkeit beanspruchen zu können scheint. An einen Wechsel von **h** und **o** — bei dem sich allerdings mehrere günstige Ergänzungen vornehmen ließen, ich führe nur beispielsweise **hoc**: 259 ,herba, gramen' und Pl. **hohc**: 530 ,boves' an — wird für so alte Zeit wohl kaum zu denken sein. Für ein **g** dagegen spricht übrigens auch die erhaltene Dreiecksform (vgl. dasselbe Zeichen Zeile 1) und daß der Haken zur Bezeichnung der Vokallosigkeit etwas weiter unten angesetzt erscheint, kommt auch schon in BERT III und IV vor.¹ — Eine Rechtfertigung bedarf auch das **h** in **hac**. Ich habe, obwohl auf der Inschrift **h** steht, mit der enklitischen Partikel **h**: transkribiert und glaube darin nicht zu weit gegangen zu sein; immerhin erscheint mir die Annahme einer Verschreibung noch die nächstliegende.²

Zeile 4 ist wohl zu fragmentarisch, um eine Ergänzung mit halbwegs sicherem Erfolge vornehmen zu können. Bei dem einen Buchstaben **h**: halte ich alle Bemühungen für aussichtslos, ebenso bei **h**.. eine Konjekture schwer möglich. — Ist **h** Präfix der

¹ Vgl. BERT III 26, IV 23. Die Zitierung bezieht sich auf die Tafeln in D. H. MÜLLER'S Epigraphischen Denkmälern aus Aethiopien.

² Beispiele einer derartigen Verwachsung von **h** und **h**, die ja nur an der Stellung des Striches hängt, scheinen sich auch schon in BERT IV 35, 50, deren Schreiber, wie sich DILLMANN (ZDMG. VII p. 364) ausdrückt, sein in der Schreibkunst weniger gebildeter Mann war, als der der ersten (Bäppel'schen Inschrift), vielleicht auch in BERT III 3 zu finden. — Professor J. GERT teilt mir mit, daß auch schon einige alte Ms. (z. B. D'Abb. 66) **h** ganz offenbar für **h** schreiben und fügen hinzu: si tratta forse di scrittura poco esatta.

ersten Pers. Pl. Impf., so haben wir natürlich an ein Verbum I^{ae} Radicalis **ā** zu denken; können wir dagegen **ṣā** als wurzeltasthaft annehmen, so ist der Kreis der Fälle, die eine annehmbare Ergänzung ermöglichen, bedeutend enger. Ich will daraus nur einen Fall herausgreifen, der auf **ṣḥḥ: ḥ-ṣḥḥ: ḥ:** gedeutet, immerhin eine Spur von Wahrscheinlichkeit enthält. Ich meine die Ergänzung **ṣā[ṣ: ḥ-ṣḥḥ:]**, das mit dem vorangehenden **ḥṣḥ:** ‚während sie noch klein waren‘ bedeuten würde. Als mehr als bloße Möglichkeit möchte ich diese Ergänzung aber nicht hinzustellen wagen.

Zeile 5. Die Lesung **ḥḥḥ:** halte ich noch für die einzig mögliche. Daß der dritte Buchstabe des Wortes nur ein **ā** sein kann, steht nach den erhaltenen Spuren außer Zweifel. Die Durchsicht des Lexikons schließt dann von selbst eine andere Lesung aus: unter **ḥḥ:** DILLMANN, Lex. 964 steht nur diese eine Form angegeben mit der Bedeutung ‚occasus solis‘. Auf diese Zeitangabe schien mir eine Zeitpartikel, wie dies **ḥḥ:** ist, gut passend; doch sind die Spuren des **ā** in **ḥḥ:** noch gut zu sehen und so hoffe ich, auch diese Lesung für gerechtfertigt halten zu können.

Zeile 6. Für die Ergänzung der Verbalform kommen nur zwei Ge'ezverba in Betracht: **ṣḥḥ:** (DILLMANN Lex. 1159) und **ṣḥ:** (DILLMANN Lex. 1168). Dem Präfix **ṣ** entsprächen natürlich die 3. Pers. masc. Sg. und die 3. Pers. masc. fem. Pl. des Indikativs. In der Übersetzung habe ich mich aus praktischen Gründen für die 3. Pers. Pl. masc. von **ṣḥ:** entschieden und ‚indem sie zurückkehrten‘ übersetzt, womit nicht gesagt sein soll, daß die anderen Eventualitäten ‚indem er zurückkehrte‘ und ‚indem er (sie) tat(en)‘ nicht ebensoviel Berechtigung oder Wahrscheinlichkeit hätten. Unbedingt sicher ist von der Verbalform ja nur **ṣḥ**, die Spuren des **ā** jedoch, besonders der deutlich sichtbare Haken nebst dem dazu gehörigen Stück des Vertikalbalkens, schließen einen anderen Buchstaben als **ā** aus der Ergänzung aus.

¹ Neben **ḥḥḥ:** **ḥḥḥ:**, das man, wie mir Prof. J. Gutzsch schrieb, ebenfalls supponieren könnte.

— Die Konjekturen **አጋዝ** wurde im Hinblick auf den durch die Verbalform nahe gelegten Zustandssatz vorgenommen. Deutlich ist von diesem Worte nur die rechte Hälfte des **ዝ**, das daraufhin mit Sicherheit rekonstruiert werden konnte.

Zeile 7. Auf Grund des einzigen Buchstaben **ሃ**, der obendrein Suffix sein kann, läßt sich wohl schwer eine Ergänzung vornehmen. Die erhaltenen Spuren scheinen einen Buchstaben mit ö. Vokal anzugehören.¹

Zeile 8. Vor und nach dem interessanten Zeichen scheinen noch Buchstaben oder weitere Zeichen gestanden zu haben. Vielleicht stellt das besagte Zeichen ein Zierat oder eine Stampiglie (Signatur)² des Steinmetzen dar. Die Sache läßt sich natürlich nicht entscheiden.

Zum Schluß noch einige Worte über die schriftgeschichtliche Seite der vorliegenden Inschrift und ihre Stellung zu den Bektischen Inschriften.

Neben ganz alten Zeichen, wie sie sich in ihrer schweren lapidaren Form in Bekt III und IV finden — so sei hier besonders auf **ሐ**, **ደ** und das Zahlzeichen **፩** aufmerksam gemacht — steht schon eine Reihe von Formen, die sich auf den ersten Blick als spät ausweisen und schon auffallend an die entsprechenden Formen der ältesten Has. gemahnen; so vor allen **ሁ**, **ሃ**, **ሐ**, **መ**, **ኃ**, **ሰ**, **ደ**, **ደ**. — Hierzu kommt noch eines der wichtigsten Kriterien für ein spätes Alter: der Strich als Worttrenner ist bereits wie in Bekt V durch das **ነቀጥ** ersetzt. So glaube ich die Inschrift am besten Bekt V zeitlich und schriftgeschichtlich an die Seite stellen zu können und nicht zu tief herunter zu gehen, wenn ich beide Inschriften ins 10.—11. Jahrhundert verlege.

¹ Prof. J. Gimm bemerkte hinzu: *Avante al ሃ della 7ª linea pare scorgersi un ሰ forse ኃሰሃ? o ሰሰሃ?*

² Vgl. H. VINCENT, *Canaan d'après l'exploration récente*. Paris 1907, p. 33.

An dieser Stelle sei auch Herrn Professor I. GUIDI mein herzlichster Dank für die gütigen Winke ausgesprochen, die ich stets unter seinem Namen in Noten angeführt habe, meinem hochverehrten Lehrer Hofrat D. H. MÖLLER für die gütige Erlaubnis, seine Kollationierung der ‚Altarabischen Gedichte‘ A. v. KREMERS mit dem Kodex Miles benützen zu dürfen, sowie Herrn Professor R. GEYER, der mich auf eine bessere Lesart in der himjarischen Kaside aufmerksam machte.

Zum Meissner'schen Vokabular in OLZ. 1911, S. 385.

Von

Viktor Christian.

OLZ. 1911, S. 385 hat MEISSNER ein Vokabular veröffentlicht, das uns instand setzt, eine bisher unbekannte Bedeutung von *zu-tu* (*zûtu*) festzustellen. Die erste Zeile des erwähnten Textes besagt nämlich, daß *IR* (*ir*) = *zu-tu* und *e-ri-šû* sei. Zu *zu-tu* erhalten wir aber aus *S^b*, 1 25 (= *CT.* xi 27, 93033 + 11) und dem *S^b*-Fragment¹ *CT.* xii 32, 93070 die Varianten [*z*]u-²*tum* und *i-zu-tum*, womit auch *zu-û-tû* in den assyrischen Briefen identisch sein dürfte.³ Das Wort ist also als *zu'tu*, *zûtu* anzusetzen, wenn wir von *i-zu-tum* absehen, das vielleicht als Nebenform zu betrachten ist. Seine Bedeutung erhellt aus seinem Synonym *erišû* „Duft“ (*HWB.* 140a; *M(uss)* *A(RNOLT)* 107a), das seinerseits wieder neben *armannu* „Wohlgeruch“ (*HWB.* 135a; *M A.* 102b) *IR.SLIM* entspricht (*Br.* 5397, 5403; *SAJ.*

¹ Vgl. meinen Aufsatz S. 139 dieses Bandes.

² In obgenanntem Aufsatz ergänzte ich *S^b*, 1 25 nach 93070 zu [*i-z*]u-²*tum*. Das neue Vokabular zeigt aber, daß vor [*z*]u nichts zu fehlen braucht, wofür auch die Verteilung der Zeichen in 93033 + 11 spricht. Für *IR* = *zu-šû* vgl. auch *Br.* 5405: *IR.TA.SUD.SUD* = *ni-šû-pu-û la zu-šû* „sich ausbreiten, vom Wohlgeruch (gesagt)“. Für *nišûps* führen die Wörterbücher auf: *HWB.* 585a: „einherziehen, überschreiten“. Die Grundbedeutung scheint aber „sich ausbreiten“ zu sein, das zu arab. *تَلَفَعَ* (*LANK, Arab.-Engl. Lexikon, Suppl.*) zu stellen sein wird; auch *تَلَفَعَ* „Rinde, Haut“ wird wohl dazu gehören.

³ Die Stellen a. bei MEISSNER a. a. O., Anm. 1; *zûtu* scheint daselbst allerdings in der übertragenen Bedeutung „Wohlbefinden“ gebraucht zu sein. Zu einer ähnlichen Bedeutung unseres Wortes in diesen Briefstellen gelangt MARRAS in *Rec. Trav.* xxiv 108, indem er *zûtu* von der Wurzel *ʾt* ableitet und übersetzt „la bonne mine du roi“.

3724, 3726¹). Seine Wurzel ist זר , die bisher nur in zā'u ‚zittern, beben‘ (M. A. 271a) und seinen Ableitungen belegt war. Zu ihr ist aber auch zā'u ‚duften‘ zu stellen, von dem zā'u ‚der Duft‘ (in za'-i e-ri-ai HWB. 249a; M. A. 271b) und zu'tu (zātu) ‚Wohlgeruch, Wohlbefinden‘ herzuleiten sind. Zu dieser Doppelbedeutung der Wurzel זר ‚(beben‘ und ‚duften‘) ist arab. زعزع zu vergleichen, dem die Bedeutungen ‚bewegen, erschrecken; ‚bewegt werden‘ und ‚Wohlgeruch oder Gestank verbreiten‘ eignen; daraus erhellt, daß auch für זר als Grundbedeutung ‚bewegt werden‘ anzusehen ist. Was schließlich die bei zu'tu (zātu) zu beachtende Bedeutungsentwicklung von ‚Wohlgeruch‘ zu ‚Wohlbefinden‘ betrifft,² so bietet eine interessante Parallele das hebr. טוב , das nicht nur *adject.* ‚gut‘, *subst.* ‚das Gute‘, sondern nach D. H. Müller auch ‚Würze, Wohlgeruch‘ bedeutet.³ Auch im Assyrischen finden sich für die Wurzel זר , wie ich an anderer Stelle nachzuweisen hoffe, noch Spuren dieser sicherlich ursprünglicheren Bedeutung. Vorläufig möchte ich darauf hinweisen, daß auch šātu ‚Salz‘ zu unserer Wurzel זר gehören wird, indem es eine Einschränkung der ursprünglichen, allgemeineren Bedeutung ‚Wohlgeruch, Würze‘ darstellt; im Äthiopischen dürfte, wie ich einer freundlichen Mitteilung meines Kollegen Dr. A. Grohmann entnehme, jedenfalls ṣaw ‚1. sal, 2. salsugo, terra salsa, i. e. sterilis, desertum‘ (DILLMANN, *Lex. Aeth.* 1310)⁴ dazu zu stellen sein.

Die dritte Zeile des neuen Vokabulars lautet: $\text{e-riḥ} = \text{𐤎𐤓𐤕} = \text{as-ka-pu}$. MEISSNER bemerkt zum Zeichen riḥ : ‚oder *dan*, *kal*‘. Daß

¹ Vgl. auch Br. 5404: *IR-SIM-GUB*; SAJ. 3727: *IR-SIM-LAG* = *šānu* ‚riechen‘ (HWB. 121a), ‚einatmen‘ (M. A. 85b).

² Einen gleichen Entwicklungsgang finden wir, worauf mich Hofrat D. H. Müller aufmerksam macht, auch bei רע , rēs , welches von der Bedeutung ‚schlechter Geruch‘ zur Bedeutung ‚schlechter Zustand‘ fortschreitet.

³ D. H. Müller, *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften* vom 23. April 1902; ferner *Biblische Studien* III, 85: ‚Ein unbekanntes hebräisches Wort für ‚Würze‘. Müller vergleicht daselbst arab. طيب ‚Wohlgeruch‘, sabäisch ṣw .

⁴ Auch im Assyrischen bedeutet šātu nicht nur ‚Salz‘, sondern dient auch zur Bezeichnung der Unfruchtbarkeit; vgl. Asarb. III, 62: *kuṣṣar šātu*; IV, 8: *šū šātu*.

aber *ri-ib* die einzig richtige Lesung ist, beweist das oben angeführte *S^b*-Fragment 93070, 8: *i-ri-ib* (!) = *Id* = *a*[*š-ka-pu*].¹ Was MEISSNER schließlich gegen die Gleichstellung dieses Ideogrammes mit assyr. *ŠA* einwendet, wie sie DE GENOUILLAC OLZ. 1908, 381 vorschlug, halte ich nicht für beweiskräftig. Denn daraus, daß der Verfasser des babylonisch geschriebenen Vokabulars unser Zeichen an *IR* anschließt, kann höchstens der Schluß gezogen werden, daß er es für eine Ableitung von *IR* hielt. Für die assyrische Form unseres Zeichens besagt aber diese Zusammenstellung gar nichts. Demgegenüber muß die von DE GENOUILLAC a. a. O. gegebene Gleichsetzung von REC. 285 mit dem Zeichen *S^b* v 31 als unwiderlegter Beweis für die Gleichung $\text{𒌷} = \text{𒌷}$ gelten, dem als babylonisches Zwischenglied die Schreibung des Zeichens *S^b* v 31 in dem *S^b*-Fragment 93030, 8 (CT. xi, 19) sich beifügen läßt, wodurch die Reihe $\text{𒌷} = \text{𒌷} = \text{𒌷}$ geschlossen ist.

[HOLMA, Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen, S. 8, Anm. 5, macht es wahrscheinlich, daß an den angeführten Briefstellen *zu'tu* (*zūtu*) 'Schweiß' vorliegt, wodurch mein in Übereinstimmung mit MARTIN (a. a. O.) gemachter Übersetzungsversuch hinfällig wird. Wir haben also zu scheiden zwischen *zu'tu* (*zūtu*) 'Schweiß' (*I 𒌷*) und *zu'tu* (*zūtu*) 'Wohlgeruch' (*I 𒌷*). Ob zu ersterem auch *ni-ḫil-pu ša zu'tu* zu ziehen ist, wie HOLMA a. a. O. meint, kann wohl erst entschieden werden, bis dieser Ausdruck einmal im Zusammenhange belegt ist; das Ideogramm scheint für meine Auffassung zu sprechen.]

¹ Hierdurch wird auch meine S. 139 dieses Bandes gegebene Lesung *i-ri-ib* (?) berichtigt. MEISSNER will a. a. O., Anm. 1, diese Glosse nach Z. 2 des von ihm veröffentlichten Vokabulars *i-ri-ib* (!) lesen, was aber durch die Zuweisung von 93070 zu *S^b*, unmöglich ist.

Anzeigen.

K. F. JOHANSSON: *Solfageln i Indien*, en religions-historisk-mythologisk studie.¹ Upsala Univ:s Årsskrift 1910. 80 SS.

Die unter oben angeführtem Titel veröffentlichte Abhandlung behandelt eine Reihe von religionsgeschichtlichen und mythologischen Problemen, die mit Viṣṇu in Verbindung stehen und verdient wohl sehr die Aufmerksamkeit der Indologen und Religionsforscher; da sie aber in schwedischer Sprache abgefaßt ist, ist sie natürlich den Fachgenossen im Auslande nur in sehr beschränktem Maße zugänglich. Es soll deswegen im Folgenden eine Anzeige in knappester Form über den Inhalt des Buches gegeben werden; da es möglich ist, daß die Arbeit später etwas umgearbeitet in deutscher Übersetzung erscheinen wird, soll in den folgenden Zeilen der Auseinandersetzung und eventuell abweichenden Meinung über Detailfragen kein Platz gegeben werden. Es soll nur ganz allgemein über das Neue, das das Buch bietet, gehandelt werden.

Das erste Kapitel (SS. 2—21) handelt in ziemlich gedrängter, aber klarer Darstellung über die Seiten von Viṣṇu Natur, die möglicherweise als die ursprünglichen angesehen werden können. Mit Hilfe ziemlich spärlicher Stellen in der vedischen Literatur — besonders halb verschollener und unverständener oder schon früh mißgedeuteter Observanzen der Ritualisten — kommt JOHANSSON dazu, in der Zwernatur des Viṣṇu die älteste Konzeption seines

¹ Der Sonnenvogel in Indien, eine religions-geschichtlich-mythologische Studie.

geheimnisvollen Wesens zu finden. Als *vamana* macht er die berühmten drei Schritte durch Erde, Luftraum und Himmel; als identisch mit dem Opfer dringt er in die Erde hinein, was die Ritualisten durch das Einstecken des Daumens in die Opferspeisen nachbilden wollen. Mit Recht weist J. darauf hin, daß Viṣṇu öfters als daumengroß geschildert wird, und daumengroß ist auch der *puruṣa*, das bei der Generation anwesende Seelenwesen; durch eine Menge von Beweisstellen, auf welche im einzelnen nicht hier Bezug genommen werden kann, kommt J. dazu, Viṣṇu für ursprünglich identisch mit dieser *anima*, diesem Seelenwesen zu betrachten und sieht darin die älteste für uns erreichbare Gestalt des Gottes. Im Anschluß daran wird (S. 12 ff.) wahrscheinlich ganz richtig das alte Epitheton *kṛpiniṣṭa* (RV. VII, 100, 6 usw.) als ‚im *linga* sich befindend‘ gedeutet.

Viṣṇu ist also eine *anima* oder, sagen wir es indisch, ein *puruṣa*, der Urtypus des Seelenwesens. Als solcher kann er auch in Vogelgestalt vorgestellt sein und die Welt der Seelen ist seine ursprüngliche Heimat. J. weist nun weiter darauf hin, daß solche Seelenwesen öfters von ihrer ursprünglichen Wohnung in der Erde nach höheren Regionen versetzt worden sind, daß das Reich der Hingeschiedenen von der Erde nach dem Himmel verlegt wurde und denkt sich, daß auch Viṣṇu auf diesem Wege mit den Himmelswelten, besonders mit der Sonne in Verbindung gesetzt wurde. Seine in den vedischen und späteren Schriften unzweifelhaft hervortretende Sonnengottnatur wäre demgemäß eine sekundäre Entwicklung.

Der Sonnengott kann aber — und ist besonders in Indien — in mehrfacher Gestalt gedacht werden. Das zweite Kapitel ‚Viṣṇu als Vogel‘ (SS. 21—38) beschäftigt sich damit, Viṣṇu als den riesenhaften Sonnengott, den Adler, der unzweifelhaft mit dem Reittier *Garuḍa* oder *Garutmant* identisch ist, zu schildern. Dabei wird in überzeugender Auseinandersetzung bewiesen, daß der somaraubende Adler des Rigveda, der dem dämonenvernichtenden Indra den himmlischen Met zuführt, kein anderer sein kann als Viṣṇu — ein Beweis,

der uns unzweifelhaft den Schlüssel zur Lösung einer Menge von rätselhaften Ausdrücken und Sagen in der altvedischen Literatur in die Hände gibt.¹ Dies scheint mir die evident richtigste und auch die wichtigste der neuen Ideen über *Viṣṇu*, die uns J. in seinem Buche bietet, zu sein; leider kann aber hier die Fülle von kleineren, aber sehr interessanten Problemen, die sich an diesen Zentralpunkt des zweiten Kapitels knüpfen, nicht weiter berücksichtigt werden — das würde zu weit führen.

Die altvedische Sage von dem somarabenden Adler kehrt später in dem Mythos von dem Somarab des Garuḍa im *Suparṇādhyaḥya* in freilich etwas veränderter, aber doch wieder zu erkennender Gestalt zurück. Kapitel III (SS. 38—73) beschäftigt sich mit diesem leider stark entstellten Text, von welchem J. auch eine Übersetzung gibt.² Hier könnten sicher mehrere abweichende Meinungen über Kleinigkeiten in bezug auf den zum Teil sehr schwierigen Text hervorgehoben werden; da aber dies nur durch eine zusammenfassende Behandlung des ganzen *Suparṇādhyaḥya* möglich wäre, muß ich natürlich darauf verzichten. Im Anschluß an die Behandlung des Textes gibt J. mehrere Bemerkungen über *Viṣṇu-Garuḍa* in der späteren Literatur und bietet zum Schluß eine neue Etymologie des Namens *Viṣṇu*, den er — m. E. richtig — mit ei- ‚Vogel‘ usw. zusammen bringt.

Das letzte und kürzeste Kapitel (SS. 73—80) handelt von dem ‚Pfau als Sonnenvogel‘; unter Anführung einiger wahrscheinlich ganz alten *Jātaka*-Erzählungen³ zeigt der Verfasser, daß der Pfau in buddhistischer — und auch in der späteren brahmanischen — Literatur zum Teil die Rolle des goldglänzenden Sonnenvogels spielt. Lesenswert sind auch die Bemerkungen am Schluß des Kapitels über die bekannten Volkssagen von Goldvögeln und Goldeiern, die sehr wahrscheinlich mit dem Sonnenvogel verwandt sind.

¹ Vgl. z. B. WZKM. xxv, 290 ff.

² Dabei ist natürlich die Arbeit von HAUZEL WZKM. xxiii, 320 ff. eingehend berücksichtigt worden.

³ S. *Jātaka* ed. FAUSBÖLL II, 33 ff.; IV, 332 ff.

Diese sehr knappen Bemerkungen können natürlich nur den Inhalt der interessanten und lehrreichen Schrift ganz kurz skizzieren. Schon aus diesen Zeilen wird man sich aber hoffentlich eine Vorstellung von dem hohen Wert der Arbeit bilden können; es wäre dringend zu wünschen, daß der Verfasser sich dazu entschließen möchte, seine Arbeit — vielleicht in etwas erweiterter Form — in einer deutschen Übersetzung den Fachgenossen vorzulegen.

JARL CHARPENTIER.

Verzeichnis der bis zum Schluß des Jahres 1911 bei der Redaktion
der WZKM eingegangenen Druckschriften.

- Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1910. Commandant D'OLLOSE, Recherches archéologiques et linguistiques dans la Chine occidentale. MARCEL DIEULAFOY, Les pilliers funéraires et les Lions de Ye-Tcheou-Fou. Paris, Librairie ALPHONSE PICARD et fils. 1910.
- Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker und Sprachkunde. Im Auftrage der Österr. Leo-Gesellschaft mit Unterstützung der Deutschen Gürtel-Gesellschaft herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Missionäre von P. W. SCHMIDT. Bd. VI. Jahrgang 1911. Wien, MECHITHARISTEN-Buchdruckerei. 1911.
- Archiv, Orientalisches, Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens herausgegeben von HUGO GROTHE. Jahrgang 1. Heft 2, 3, 4. Verlag von KARL W. HIERSEMANN in Leipzig. 1911.
- BAUER, LEONHARD, Das palästinische Arabisch, die Dialekte des Städtlers und des Fellachen. Grammatik, Übungen und Chrestomathie. Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig, HIRSCHE, 1910.
- BAUMSTARK, ANTON, Die christlichen Literaturen des Orients. 1. Bd. Einleitung. Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum. II. Bd. Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. Leipzig, GÖSCHEN, 1911.
- BESTHOORN, R. O. et J. L. HEIBERG, Codex Leidensis 399, I. Euclidis elementa ex interpretatione Al-Hadschschadschil cum Commentariis Al-Naziril. Arabice et Latine ediderunt notisque instruxerunt. Partis I fasciculi 1, 2; partis II fasciculi 1, 2; partis III fasciculus 1. Hammiae MCMX. In libraria GYLDENSDALIANA.
- Bibliotheca Abessinica, Studies concerning the languages, literature and history of Abessinia edited by Dr. E. LITTMANN. IV. the Octateuch in Ethiopic, according to the text of the Paris Codex, with the variants of five other manuscripts ed. by Dr. J. OSCAR BOYD. II. part. Exodus and leuiticus. Leyden, BRILL, 1911.

- Bibliothek, Türkische. Herausgegeben von G. JACOB. 13. Band: Mehmed Tewfik, das Abenteuer Buadems von THEODOR MENZEL; mit einer Tafel. Berlin, MAYER & MÜLLER, 1911. 14. Band: Scheich 'Adi, der große Heilige der Jezidis von RUDOLF FRANK. Mit einer Tafel. Berlin 1911.
- BRÖNNLE, DR. PAUL, Monuments of Arabic Philology. Vol. I. Commentary on Ibn Hisham's Biographie of Muhammad according to Abu Dzarr's MSS in Berlin, Constantinopel and the Escorial. Vol. II. Commentary on Ibn Hisham's Biographie of Muhammad . . . continuation and end. Cairo, F. DIEMER. 1911.
- CORDIER, HENRY, Un interprète du général Brune et la fin de l'école des jeunes de langues. Extrait des mémoires de l'académie des inscriptions et belles-lettres. Tome XXXVIII, 2^e partie. Imprimerie nationale, 1911.
- EDGERTON, FRANKLIN, The *K*-suffixes of Indo-Iranian. Part. 1: The *k*-suffixes in the Veda and Avesta. Leipzig, printed by W. DRUGGULIN, 1911.
- Epigraphia Zeylanica being lithic and other inscriptions of Ceylon edited and translated by DON MARTINS DE ZILVA WICKREMESINGHE. Vol. I, Part. V. Archeological Survey of Ceylon; London, HENRY FROWDE, 1911.
- FISCHER, A., Das marokkanische Berggesetz und die Mannesmann'sche Konzessionsurkunde. Nachweis ihrer Unanfechtbarkeit. Berlin, REUTHEN & REICHARD, 1910.
- FRANK-KAMENETZKY, J., Untersuchungen über das Verhältnis der dem Umajja ben Abi Salt zugeschriebenen Gedichte zum Koran. Inauguraldissertation. Kirchhain N.-L. Buchdruckerei von MAX SCHMERSOW, 1911.
- FRIES, CARL, Die griechischen Götter und Heroen vom astralmythologischen Standpunkt aus betrachtet. Berlin, MAYER & MÜLLER, 1911.
- GEMOLL, MARTIN, Die Indogermanen im alten Orient, mythologisch-historische Funde und Fragen. Leipzig, HINRICHS'sche Buchhandlung, 1911.
- GINS, E. J. W., Memorial Series. Volume XIV, 1. Ta'rikh-i-Guzida by Hamdu'llah Mustawfi-i-Qaswini. Vol. I. Text with introduction by E. G. BROWNE. Volume XV. Naqtatu'l-kaf by Hajji Mirza Jani of Kaschan edited by E. G. BROWNE. Leyden, E. J. BRILL. London, LEZAC and Co., 1910, 1911.
- GUIMET, Annales du Musée —, Bibliothèque d'Études. Tome XXI^e. Le T'ai Chan, essai de monographie d'un culte Chinois. Appendice. Le dieu du sol dans la Chine antique par EDOUARD CHAVANNE. — Bibliothèque de Vulgarisation. Tome XXXII^e. Les phases successives de l'histoire des religions. Conférences faites au Collège de France par J. RÉVILLE. Tomes XXXIV^e et XXXV^e. Conférences faites au Musée Guimet. Paris, ERNEST LEROUX, 1910.

- GURNEY MASTERMANN, E. W., *Studies in Galilee, with a preface by G. A. SMITH.* Chicago, the university of Chicago press, 1909.
- Handess Amorya, Nr. 1—11. Wien, MECHITHARISTEN, 1911.
- HARDER, ERNST, *Arabische Chrestomathie, ausgewählte Lesestücke arabischer Prosaschriftsteller nebst einem Anhang, einige Proben altarabischer Poesie enthaltend, mit vollständigem Glossar.* Sammlung GASPEY-OTTO SAUER. Heidelberg, JULIUS GROOS, 1911.
- HOFFMEISTER, E. v., *Durch Armenien und der Zug Xenophons, eine militärgeographische Studie.* Leipzig und Berlin, TRUBNER, 1911.
- HORAE SEMITICAE Nr. v, vi, vii. *The Commentaries of Isho'dad of Merv, bishop of Hadatha in Syriae and English edited and translated by MARGARET DUNLOP GIBSON in three Volumes with an introduction by JAMES RENDEL HARRIS.* Cambridge at the university press 1911.
- HEROVITZ, DR. S., *Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters.* Schriften herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Leipzig, G. FOCK, 1911.
- Izvestija obščestva archeologiji, istoriji i etnografiji pri Imperatorskom Kazanskem Universitetě. Tom. XVIII, vyp. 4—6, tom. XIII, vyp. 1—6, tom. XXIV, vyp. 1—6. Kazan, Tipolitografija Imperatorskago Universiteta. 1907/8.
- Journal, American, of Archaeology. Second Series. *The Journal of the Archaeological Institute of America.* Issued quarterly, with illustrations. Vol. xy, Nr. 1—4, 1911. Bulletin of the Archaeological Institute of America, Vol. II, Nr. 2—4, Vol. III, Nr. 1. Norwood Mass., Published for the Institute by the Norwood Press. 1911.
- Journal Asiatique, Recueil de mémoires et de notices, relatifs aux études orientales, publié par la Société Asiatique. Dixième série, tome XVI, XVII, XVIII. 1. Paris, ERNEST LEROUX, 1910, 1911.
- Journal, The, American of Philology, edited by BASIL L. GILDERSLEEVE, xxxi, 4; xxxii, 1—4. Baltimore, The John Hopkins Press, 1910, 1911.
- Journal of the American Oriental Society edited by JAMES R. JEWETT and HANNS ORTEL. Thirty first volume, Part. I, II, III, IV. The American Oriental Society, New Haven, Connecticut, 1910.
- Journal, The, of the Siam Society, Vol. VII, Part 2, 3. Bangkok 1910. London: LUXAC and Co. Leipzig: OTTO HARRASSOWITZ.
- KOHLER J. und UNGNAD A., *Hammurabi's Gesetz, Bd. IV. Übersetzte Urkunden, Erläuterungen.* Leipzig, EDUARD PFRIFFER, 1910.
- KRAUS, SAMUEL, *Talmudische Archäologie. Bd. II. Mit 35 Abbildungen im Text. Grundriß der Gesamtwissenschaft des Judentums* herausgegeben von der

Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Leipzig, GUSTAV FOCK, 1911.

LEHMANN-HAUPT, C. F., Israel. Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte. Mit einer Karte. Tübingen, J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK), 1911.

LEVI, SYLVAIN, Asaṅga. Mahāyāna-Sūtrālamkāra. Exposé de la doctrine du grand véhicule selon le système Yogācāra. Édité et traduit d'après un manuscrit rapporté du Népal. Tome II; Traduction, Introduction, Index. Paris, Honoré Champion, 1911.

Light, The, of Truth, or the Siddhānta Dipikā and Āgamic Review. A Monthly Journal devoted to the study of the Āgamicānta or the Śaiva-Siddhānta Philosophy and Mysticism, Prognostic Astronomy and Indo-Dravidian Culture. Vol. XI, 4—12. Vol. XII, 1—5. Edited by V. V. RAMANAN. Madras, At the 'Meykanḍan' Press, 1911.

LIST, A preliminary of the Sanskrit and Prakrit Manuscripts in the Adyar Library (Theosophical Society) by the paṇḍits of the library. The Adyar library, Madras, 1911.

Loghat el Arab, Revue littéraire, scientifique et historique paraissant une fois le mois, sous la direction des Pères Carmes de Mésopotamie. Rédacteur en chef: Le P. Anastase Marie, Carme. Bagdad. Nr. 1—4. 1911.

LÜPERS, H., Bruchstücke buddhistischer Dramen. Königl. Preussische Turfan-Expedition. Kleinere Sanskrittexte. Heft 1. Berlin, D. REIMER (E. VOHSEN), 1911.

Al-Machriq. Revue catholique orientale mensuelle. Sciences — lettres — arts. Sous la direction des Pères de l'Université St. Joseph. XIV^e année. Nr. 1—12. Beyrouth, Imprimerie catholique, 1911.

MEINHOFF, CARL, Die Dichtung der Afrikaner, Hamburgische Vorträge. Berlin, Buchhandlung der Berliner ev. Missionsgesellschaft, 1911.

Mélanges de la Faculté Orientale, V. Fasc. 1. Université St. Joseph, Beyrouth, 1911. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ.

Memnon, Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des alten Orients, herausgegeben von R. v. LICHTENBERG. Bd. IV. Bd. V. 1/2. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Verlag von W. KOHLHAMMER, 1910, 1911.

Memorie della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di scienze morali. Serie I. Tomo IV, 1909—10. Sezione di scienze giuridiche. Fasc. unico, Sezione di scienze storico-filologiche. Fase. unico. Supplemento. Adunanza plenaria e pubblica 22. Giugno 1910. Bologna, Tipografia Gamberini e Parmeggiani. 1911.

- Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, herausgegeben vom Vorstände. Bd. xiii, Teil 1, 2. Tokyo, für Europa BEHRND & Co, Berlin, 1911.
- Monde, Le, Oriental. Archives pour l'histoire et l'ethnographie, les langues et littératures, religions et traditions de l'Europe orientale et de l'Asie. Rédaction: K. F. JOHANSSON, K. B. WIKLUND, K. V. ZETTERSTÉEN. Vol. v. Fasc. 1—2. Upsala, LUNDSTRÖM. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ, 1911.
- MONTET, E., De l'état présent et de l'avenir de l'Islam. Six conférences faites au Collège de France en 1910. Paris, PAUL GEUTHNER, 1911.
- NICOLAS, A. L. M., Essai sur le Cheikhisme I. Cheikh Ahmed Lahçabi. Paris, PAUL GEUTHNER, 1910.
- Nyānatiloka, Blikkhu, Kleine systematische Pāli-Grammatik. Veröffentlichungen der Deutschen Pāli-Gesellschaft. Breslau, WALTER MARKGRAF, 1911.
- Oriens Christianus, römische Halbjahrhefte für die Kunde des christlichen Orients, mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo unter der Schriftleitung von Dr. FRANZ CÖLS. VIII. Jahrgang. 1, 2. Heft. Rom, tipografia poliglotta. Leipzig, HARRASSOWITZ, 1911.
- Palästina, Monatschrift für die Erschließung Palästinas. VIII. Jahrgang, Nr. 6. Wien, 1911.
- Publications, University of California, Classical Philology Vol. 1, 1—2, 4—7; Vol. 11, 1—5. Semitic Philology, Vol. 11, 2. Published by the University Press, Berkeley, 1904—1910.
- RADENMACHER, LUDWIG, Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des Neuen Testaments im Zusammenhang mit der Volkssprache. Handbuch zum Neuen Testament. Erster Band: Erster Teil. Tübingen, J. C. B. MORR (PAUL SIEBECK), 1911.
- REICHELT, HANS, Avesta-Reader. Texts, notes, glossary and index. Straßburg, Karl J. Trübner, 1911.
- Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie quinta. Vol. xix, fasc. 7^o—12^o. Vol. xx, fasc. 1^o—6^o. Roma, Tipografia della Accademia, 1910, 1910.
- Rendiconto delle sessioni della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di scienze morali. Serie prima, Vol. III (1909, 1910). Bologna, Tipografia Gamberini e Parmeggiani, 1910.
- Revue Biblique Internationale publiée par l'École Pratique d'Études Bibliques, établie au Couvent Dominicain St. Étienne de Jérusalem. Nouvelle série. Huitième année. Nr. 1—4, Janvier—Octobre 1911. Paris, V. LE COFFRE, 1911.

- Rivista degli studi Orientali pubblicata a cura dei professori della scuola orientale nella Università di Roma. Anno III. Volume III, fasc. 3, 4. Anno IV. Volume IV, fasc. 1. Roma, 1910, 1911.
- ROEHL, KARL, Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. II. Hamburg, L. FRIEDERICHSEN & Co., 1911.
- SARSOWSKY, A., Keilschriftliches Urkundenbuch zum alten Testament in Umschrift zusammengestellt, autographiert und mit einem Wörter- und Eigennamenverzeichnis von Dr. M. SCHÖN. 1. Teil: Historische Texte. Buchhandlung und Druckerei vorm. E. J. Brill, Leyden 1911.
- SCHULEMANN, GÜNTHER, Die Geschichte der Dalai Lamas. Religionswissenschaftliche Bibliothek, herausgegeben von W. STREITBERG und R. WÜNSCH, Bd. III. Heidelberg, C. WINTER 1911.
- SEIDEL, A., Doits'-Bunten-Kyōkashō, Deutsche Grammatik für Japaner, mit Übungstücken und Wörterverzeichnissen. Berlin, Märkische Verlagsanstalt, 1911.
- SEIDEL, A., Wörterbuch der deutsch-japanischen Umgangssprache mit einem Abriss der japanischen Umgangssprache und unter Berücksichtigung der Phraseologie. Berlin, Märkische Verlagsanstalt, 1910.
- STEIN, M. AUERL, Note on maps illustrating explorations in Chinese Turkestan and Kansu. From the Geographical Journal for March, 1911.
- SCHAEHR, KARL, Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum zu London verwahrten 'Chronik des Seldschukischen Reiches'. Eine literarhistorische Studie. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ, 1911.
- TEWFIK AHSEN und E. A. RADSPIELER, Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. HARTLEBENS Bibliothek der Sprachenkunde, Wien und Leipzig, 1911.
- THATCHER, G. W., Arabic grammar of the written language. Methode GASPET-SAUER. London, 1911.
- TISDALL, W. ST. CL., Conversation-grammar of the Hindustani language. Methode GASPET-SAUER, London, 1911.
- UNGNAD, ARTHUR, Aramäische Papyrus aus Elephantine, kleine Ausgabe unter Zugrundelegung von E. SACHAU's Erstausgabe. Hilfsbücher zur Kunde des alten Orients IV. Bd. Leipzig, J. L. HINRICHS'SCHE Buchhandlung, 1911.
- WENSINCK, A. J., Legends of Eastern saints chiefly from Syriac sources. Vol. I. The Story of Archelides. Leyden, E. J. Brill, 1911.
- WESTERMANN, DIEDRICH, Die Sudansprachen, eine sprachvergleichende Studie. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. III. Hamburg, L. FRIEDERICHSEN & Co., 1911.

WESTERMANN, DIEDRICH, a short grammar of the Shilluk language. Philadelphia Pa., the board of foreign missions of the united presbyterian church of N. A. In Germany: DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN), Berlin, 1911.

Zeitschrift für Kolonialsprachen, herausgegeben von KARL MEINHOF. Mit Unterstützung der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung. Bd. 1; Bd. II, Heft 1. Berlin, Verlag bei DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN), 1910, 1911.

(188) C



"A book that is shut is but a block"

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA
Department of Archaeology
NEW DELHI.

Please help us to keep the book
clean and moving.